VATERLÄNDISCHE GESCHICHTE DES ELSASSES: VON DER FRÜHESTEN BIS AUF DIE...

Adam Walther Strobel,
Ludwig Heinrich Engelhardt

Karl Menzel

Vaterländische Geschichte

des Elsasses.

Straßburg, gedruckt bei G. Silbermann, Thomasplatz, 3.

Vaterländische Geschichte

des Elsasses,

von

der frühesten bis auf die gegenwärtige Zeit,

nach Quellen bearbeitet

von Adam Walther Strobel,

Professor am Gymnasium in Straßburg.

Vierter Theil.

Straßburg,

Verlag von Schmidt und Grucker.

In Kommission in allen Buchhandlungen Deutschlands und des Elsasses.

1844.

hc

Vaterländische Geschichte des Elsasses.

Das Elsaß unter Karl V.

Von 1519 bis 1556.

Nachdem Maximilian I am 12. Jänner 1519 mit Tod abgegangen war, strebten zwei der mächtigsten Herrscher jener Zeit nach der Krone des deutschen Kaiserthums: Franz I, König von Frankreich, und des Verblichenen Enkel, Karl, König von Spanien, Fürst von Oestreich, Herr der Niederlande und der Grafschaft Burgund. Für beide Bewerber um die hohe Würde waren einflußreiche Personen thätig, und allerlei Mittel wurden auf beiden Seiten angewandt, um zu dem erwünschten Zwecke zu gelangen. Unter Anderm war den auf ihre Freiheiten so eifersüchtigen Reichsstädten die Anzeige gemacht worden, der König der Franzosen habe der Parthei, welche sich gegen jene kleinen Staaten gebildet hatte, einen mächtigen Vorschub gethan, indem er ihr Geld und Kriegsbedürfnisse gespendet habe. Um diese ungegründete Anklage zu zernichten, schrieb Franz I am 7. April an den

Magistrat von Straßburg, erklärte daß ihm nie etwas dieser Art in den Sinn gekommen wäre, berief sich auf die freundlichen Verhältnisse, in denen Frankreich von jeher zu dem Reich gestanden wäre, und gab noch überdieß die Versicherung, wenn er bei den obwaltenden Umständen einen Krieg für nothwendig erachten müßte, so würde er viel lieber im Interesse der Städte und des Reichs, als für sonst Jemanden die Waffen ergreifen[1]. Die Bedenklichkeit jedoch, daß Franz I ein fremder Fürst sey und auf gesetzlichem Wege nicht erwählt werden könne, machte daß die zu seinen Gunsten gestimmten Herren ihre Meinung änderten, und am 28. Juni 1519 wurde Karl, als der fünfte dieses Namens in Deutschland, auf den kaiserlichen Thron erhoben.

Schon im Jahr 1521 kamen, aus verschiednen Orten datirt, mehrere Bestätigungen von Rechten und herkömmlichen Freiheiten an verschiedne geistliche und weltliche Herrschaften des Landes von Seiten des neuen Kaisers. Es waren die Stifter in Münster, Selz, Andlau; der Bischof und das Domkapitel, die Stadt Straßburg und die Herren von Fleckenstein, welche auf diese Art Beweise der kaiserlichen Huld empfiengen; Landau wurde um dieselbe Zeit als fortbestehendes Mitglied der hagenauischen Landvogtei von ihm erklärt. Auch befreite er in dem darauf folgenden Jahr alle Landsassen der östreichischen Gebiete von jedem Beitrag zu dem wenige Zeit zuvor auf dem Wormser Reichstag bestallten Reichsregiment[2]. Im nämlichen Jahr übergab ferner der neue Kaiser einen Theil der östreichischen Erbherrschaften seinem Bruder Ferdinand, dem er das Jahr darauf auch noch die Grafschaft Tyrol, nebst seinen Gebieten in Schwaben und Elsaß, anvertraute. Hiedurch erhielt dieser letztgenannte Fürst einen vorherrschenden Einfluß in unserer Provinz, indem er mit der Würde

[1] Als. dipl., Th. II, Nr. 1452.

[2] Ebendas., Th. II, S. 455 u. 456. — Wencker, von den Außburgern, contin., S. 200.

eines Landgrafen im obern Elsaß auch noch den wichtigen Posten eines Landvogtes der zehn Reichsstädte verband.

In den innern Verhältnissen in dem deutschen Reiche hatte der Fortschritt des Zeitgeistes, der oft leise und unbemerkt, dennoch aber stets regsam und immer unabweisbar, alle menschlichen Anstalten dem Wechsel unterwirft, manche wichtige Veränderung hervorgebracht. Nachdem lange Jahrhunderte hindurch die politischen und rechtlichen Verhältnisse in demselben beinahe ausschließlich durch die Gewalt der Waffen aufrecht gehalten worden, war nun seit ungefähr einem halben Jahrhundert ein Zustand gesetzlicher Ordnung eingetreten, welcher den unaufhörlichen blutigen Reibungen ein Ziel steckte, und das Besitzthum, so wie die herkömmlichen Rechte eines Jeden, weit mehr als früher, sicher stellte. Dagegen hatte sich der sittliche Zustand des großen Landes bedeutend verschlimmert: Friedrichs III wenig energischer Charakter und Maximilians I oft etwas wunderliche Handlungsweise waren kaum geeignet eine große Menge von Uebelständen zu verbessern oder zu heben, die immer tiefer einwurzelten, und besonders auch für die untern Volksklassen drückende Lasten erzeugten. Daß nicht wenige, zum Theil sehr bittere Klagen über das innere Leben der Kirche, über ihren äußern Einfluß und über die ihre Interessen vertretenden Personen, geführt wurden, zeigen viele Schriften der damaligen Zeit, besonders solche, die von Geistlichen selbst abgefaßt wurden, wie zum Beispiel in unserm Vaterlande zahlreiche Stellen aus den Werken Geilers von Kaisersberg, Wimphelings und noch Anderer es darthun. Ueberhaupt wurde damals schon durch die unter dem Volke sich immer allgemeiner verbreitenden Ausgaben von Bibelübersetzungen[1] auch bei dem größern Publikum der Geist der religiösen Untersuchung erregt; auch hatte das zunehmende Studium wissenschaftlicher und litte-

[1] Siehe Brandts Narrenschiff, V. 1 ff.

rarischer Gegenstände, und das damit zusammenhängende Bestreben nach Erweiterung der bestehenden Kenntnisse, eine Bewegung in den Geistern angefacht, wie dieselbe schon seit langen Jahren nicht mehr statt gehabt hatte. Unter solchen Umständen war es kein Wunder, wenn in unserer Provinz, welche in eine Anzahl größerer und kleinerer unabhängiger Gebiete getheilt war, die durch Martin Luther fast zu gleicher Zeit mit Zwingli begonnene kirchliche Reform bald die Aufmerksamkeit Vieler erregte, und die Hoffnung erweckte, einen neuen bessern Zustand in religiösen Dingen sich entwickeln zu sehn. Auch im Elsaß schlossen sich daher nach und nach in verschiednen Zeitpunkten theils einzelne Orte, theils ganze Herrschaften der neu sich gestaltenden Kirche an; und da bekanntermaßen eben diese kirchliche Bewegung der Mittelpunkt wurde, um den sich bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts die wichtigsten Ereignisse in einem großen Theil von Europa reihten, so zeigte sich dieselbe Erscheinung eben so auch in der Geschichte unseres Vaterlandes.

Der Mittelpunkt, aus welchem sich die kirchliche Reform über die Provinz ausbreitete, war die Stadt Straßburg [1]. Hier bildete sich innerhalb weniger Jahre ein Verein von gelehrten Theologen, die sich sämmtlich für die von Luther aufgestellten Grundsätze erklärt hatten und durch ihre Predigten auch die Bürgerschaft für dieselben gewannen. Selbst Wimpheling ließ sich in der ersten Zeit die Bestrebungen des sächsischen Reformators wohlgefallen; noch im Jahr 1520 schrieb er an seinen Freund, den Bischof von Basel, und bat ihn, sich bei dem Pabste für Luthern zu verwenden, da dieser ja bereit sey, sich von unpartheiischen Männern eines Bessern belehren zu lassen [2]. Als aber die neue Kirche sich immer mehr

[1] Die einzelnen Umstände dieser wichtigen Veränderung finden sich in den beiden gelehrten Werken von Jung und Röhrich, über die Reformation in Straßburg, angegeben.

[2] Amoen. Frib., S. 541.

von der ältern entfernte, glaubte der greise Gelehrte noch nach bestem Vermögen die immer deutlicher sich herausstellende Trennung verhindern zu müssen; und als seine Ermahnungen den gewünschten Eindruck nicht hervorbrachten, zog er sich gänzlich zurück, nachdem ihm einer seiner ehemaligen Schüler die Bemerkung gemacht hatte, daß dasjenige, was jetzt in kirchlichen Dingen vorgehe, zum Theil eine nothwendige Wirkung derjenigen Lehren wäre, die er und seine Mitschüler in frühern Zeiten von Wimpheling selbst erhalten hätten. Dieser Letztere beschloß sein Leben im Jahr 1528.

Der Magistrat von Straßburg nahm gleich anfänglich eine Stellung ein, die ihn, auf einer Seite dem Kaiser gegenüber, und auf der andern in seinem Verhältniß zur Bürgerschaft, vor jedem Vorwurf des Ungehorsams gegen das Reich oder der willkührlichen Handlungsweise gegen seine Untergebenen frei erhalten konnte. Sein Antheil in den ersten Jahren der kirchlichen Bewegung war gleichsam bloß ein leidender: statt sie zu unterdrücken, suchte er sie in den gehörigen Schranken zu halten; Zell, und nach ihm Butzer, genossen die Vergünstigung, ihre kirchlichen Vorträge fortzuhalten, nachdem der Magistrat sich versichert hatte, daß sie den Gesetzen des kleinen Freistaates sich in gebührender Weise fügen wollten, und im Oktober 1523 wurde ihnen, nebst ihren Collegen, nachdem sie in einer besondern Schrift ihre Grundsätze entwickelt und der Obrigkeit vorgelegt hatten, die förmliche Erlaubniß gewährt, das Evangelium lauter und unvermischt fernerhin zu predigen. Auch begannen hierauf mehrere Veränderungen, sowohl in den äußern Verhältnissen der Kirche, als in der Art des Cultus, die in der Folge noch weiter ausgedehnt wurden.

Noch in drei andern Städten des Elsasses fand gleich Anfangs die Reform eine günstige Aufnahme: in Weißenburg war es Heinrich Motherer, der Pfarrer von St. Johann, der sich, nebst seinem Caplan, für dieselbe erklärte, und auch die Veranlassung war, daß

sich Butzer einige Zeit daselbst aufhielt und predigte; in Landau geschah es durch Johann Bader, Stadtpfarrer und früher Lehrer des nachmaligen Herzogs Ludwig II von Zweibrücken; in Mühlhausen, durch Augustin Krämer und Nikolaus Bruckner. Die drei Gemeinden von Wasselnheim, Dorlisheim und der Ruprechtsau waren unter den übrigen Flecken und Dörfern des Landes die ersten, welche sich für die neu entstehende Kirche erklärten: die beiden ersteren gehörten dem Gebiete der Stadt an; die Bewohner des letzteren Ortes genossen schon damals das Bürgerrecht in Straßburg.

Einen furchtbaren Gegner fand hingegen die Reform in Ferdinand, dem Bruder des regierenden Kaisers. Seitdem auf dem Wormser Reichstage von 1521 Luther und seine Anhänger in die Acht erklärt worden waren, ließ er in seinen Erblanden die strengsten Befehle ausgehn, keine Neuerung irgend einer Art zu dulden, auch Bibeln und die andern die Kirchenreform betreffenden Bücher dem Feuer zu überliefern. Als er drei Jahre später, bei einem persönlichen Besuch in den oberen Gegenden, noch strengere Maßregeln angeordnet hatte, da die bisherigen wenig beachtet wurden, so erhob sich von Seiten der östreichischen Regierung, bei welcher damals Wilhelm II von Rappoltstein den Vorsitz führte, in jenen Landen eine blutige Verfolgung gegen Alle, die sich als Anhänger der neuen Glaubenssätze bekannten. Die Geistlichen, welche die Reform zu verbreiten suchten, wurden fast alle hingerichtet oder mußten sich durch schnelle Flucht retten; gleiches Loos traf auch ihre Zuhörer, und innerhalb einiger Jahre wurden mehrere Hunderte von Personen gezählt, welche aus dieser Ursache ihr Leben verloren. Etwas gelinder verfuhr der Landvogt, Hans Jakob, Baron von Mörsberg, der sich, wie es scheint, hauptsächlich darauf beschränkte, den Gemeinden zu verbieten, die wandernden Prediger aufzunehmen, und zugleich den Befehl ertheilte, dieselben, im Falle sie sich nicht fügen wollten, gefänglich nach

Hagenau zu liefern. Auch Bischof Wilhelm von Honstein zeigte mildere Gesinnung, wie der Erfolg der Erzählung noch öfters zeigen wird.

Während auf diese Weise eine große Erregung der Gemüther statt hatte, erhoben sich überdieß mehrere äußere Bewegungen, die auch ihrerseits das öffentliche Interesse in Anspruch nahmen. Franz von Sickingen, einer der letzten Repräsentanten des freien Ritterlebens im deutschen Reiche, besaß in dem untern Elsaß mehrere Güter, das Schloß Hohenburg bei Fleckenstein und einen der vierundzwanzig gemeinschaftlichen Erbantheile (Ganerbe) an der Burg Drachenfels, der Reihe nach den siebenten. Von diesem Punkt aus machte er sich Fürsten und Städten gefährlich und furchtbar: was Worms von ihm erfahren hatte, ist bekannt. Zu zweien Malen erwies er sich seit 1515 der Stadt Metz sehr feindselig; im Jahr 1518 hatte er bei ihr dreitausend Mann zu Pferd und zwölftausend zu Fuß versammelt, welche die Umgegend auf die betrübendste Weise heimsuchten, und erst als Ritter Franz[1] nach geschloßnem Frieden, am 8. September, die bedeutende Summe von zwanzigtausend rheinischen Goldgulden erhalten hatte, zerstäubte sich wieder der schadenbringende Schwarm. Der Herzog von Lothringen erkaufte sich den Frieden vermittelst einer jährlich abzutragenden Geldsumme. Schon im Jahr 1516 befürchtete man im Elsaß, daß er einen Einfall thun werde: da versammelten sich am 21. Juni die Stände der Provinz in Hagenau, auf die Einladung des Landvogtes hin, und beschloßen durch gemeinschaftliche Bewaffnung sich gegen einen feindseligen Angriff von Sickingens Seite zu schützen. Der Bischof, die Landesherren und die Städte verpflichteten sich zur Aufstellung einer Anzahl Mannschaft, zur Lieferung von Geschütz und sonstigen Kriegsbedürfnissen. Das zu liefernde Contingent wurde vorläufig auf fünf-

[1] Chroniques messines, S. 734. Er heißt dort Franciscus de Scelzyngue.

tausend Mann zu Fuß und zweihundert bewaffnete Reiter, nebst dem entsprechenden Kriegszeug, angesetzt. Zu diesem Zwecke wurde der Bischof zu eilfhundert zu Fuß und dreißig zu Pferd, nebst zwei Feldstücken; die Stadt Straßburg zu neunhundert Fußgängern, vierzig bewaffneten Pferden, vier Feldschlangen und zwei Steinbüchsen; die Landvogteistädte zu achthundert zu Fuß und zehn Bewaffneten zu Pferd, u. s. w., angesetzt: im Nothfall sollte von jedem Theilnehmenden selbst das Zweifache seiner Verpflichtung erheischt werden können[1]. Der Raum, dem der Bund auf diese Weise seinen Schutz angedeihen ließ, erstreckte sich von dem Bühl bei Ottmarsheim bis nach Landau, der damaligen Gränze des untern Elsasses. Als im hierauf folgenden Jahre der von Sickingen eine Anzahl französischer und spanischer Fußknechte, die beurlaubt worden waren, in seine Dienste nahm, schrieb Maximilian I deßwegen am 5. Mai 1517 an den Rath von Straßburg, benachrichtigte ihn von dem Vorhaben des Ritters, die elsässische Landvogtei heimzusuchen, und bezeichnete dieß Unternehmen als einen „ungebührlichen und muthwilligen Vorsatz, wie schon vor Jahren geschehen wäre, die Armingiacker in das Land einzubringen." Zugleich forderte der Kaiser die Stadt auf, zweitausend Pferde bereit zu halten, bis er selbst kommen und dem Unfug steuern werde[2]. Bekanntermaßen söhnte sich hierauf der Ritter mit dem Kaiser aus, und wurde mit der Hauptmannswürde bekleidet. Nach einem erfolglosen Feldzug in Lothringen[3], den er als Feldherr mitmachte, strafte er die in der Nähe von Straßburg[4] wohnenden Carthäuser um zweitausend Gulden, weil sie sich erlaubt hatten, das Bildniß seines Freundes Ulrich von Hutten auf eine unanständige Weise zu mißbrauchen.

[1] Laguille, **Preuves**, S. 114.

[2] Stadtarchiv.

[3] Siehe die Memoires von Michaud und Poujoulat, Th. IV, S. 599.

[4] Nicht in Schlettstadt, wie es gewöhnlich heißt: dort stand keine Carthause.

Als die religiöse Bewegung sich immer mehr in Deutschland verbreitete, erklärte sich auch Sickingen für dieselbe, und öffnete seine Burgen den Anhängern der Reform: so brachte Butzer ein Jahr auf dessen Burg Landstuhl zu. Auch faßte sein zu kühnen Unternehmungen sich leicht hinneigender Geist den weitaussehenden, aber im Grunde nicht zweckdienlichen Gedanken, die neue Kirchengemeinschaft mit Gewalt zu verbreiten, und dieß vermittelst eines zwischen den Landesherren und Städten in dieser Absicht geschlossenen Bündnisses. In Landau kam im Jahr 1522 die Sache zur Sprache, als sich dort mehrere Adelige, welche Burglehen in der Stadt besaßen und Ganerben in Drachenfels waren, die Ritter Schnidelauch, Stein, Zeiskam, u. a. m., versammelt hatten, um ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu besprechen. Der Bund wurde unter dem Adel auf sechs Jahre hinaus geschlossen und Ritter Franz als Haupt desselben erwählt. Wie bekannt sammelte er hierauf eine zahlreiche Mannschaft, und da man allgemein glaubte, er wolle dem Kaiser Truppen zuführen, zogen aus dem Elsaß, und namentlich auch aus Straßburg, nicht Wenige unter seine Fahnen; es war aber auf den Churfürsten von Trier abgesehn, dessen Gebiet er auch verheerend heimsuchte, bis der Churfürst von der Pfalz und der Landgraf von Hessen dem Prälaten zu Hilfe kamen und Sickingen sich zurückziehen mußte. Um sich an dem pfälzischen Fürsten zu rächen, unternahm er nun einen Zug in das Elsaß, um demselben eine seiner Besitzungen wegzunehmen. In der Mitte des Vogesus, da wo Elsaß, Westerreich und Lothringen sich scheiden, liegt das Schloß Lützelstein[1], damals der Pfalz zugehörig, und in frühern Zeiten ein Lehen der straßburgischen Kirche. In der Stille der Nacht, es war am 1. November, näherten sich Sickingens Leute der Burg und legten die Leitern an, um dieselbe zu erklimmen. Während schon

[1] Der kleine Fels, im Gegensatz eines in der Nähe liegenden höhern, auf dem in ältern Zeiten eine Burg stand.

Einige an der Mauer hinaufssteigen, kommt dem Hauptmann der Besatzung unversehens der Gedanke, in derselben Nacht sey früher einmal ein Versuch gemacht worden, die Veste zu ersteigen. Von einer geheimen Ahnung angeregt, geht er hinaus, um die Runde zu machen, und hört ein verdächtiges Geräusch. Sogleich ruft er zu den Waffen. Der Besatzung kommen noch die Bürger des Städtchens zu Hilfe, und die Angreifenden werden genöthigt, sich zurückzuziehn. Nachdem Sickingen in Landstuhl sein Leben geendigt hatte, zogen die Fürsten in das Elsaß, und verheerten die Burgen des Verstorbenen, so wie die seiner Anhänger. So traf nach der Reihe das Loos der Verwüstung Ohanstein (Neuthann), Hohenburg bei Fleckenstein, Lützelburg unweit Dachsburg, und Drachenfels; mit dieses letztern Schlosses Untergang verschwand auch die darauf haftende Ganerbschaft.

Auch die zwischen Karl V und Franz I immer sich erneuernden Streitigkeiten blieben nicht ohne Einfluß auf unsere Provinz. Dem König war es damals sehr angelegen, das Interesse des Kaisers und dasjenige des Reichs als völlig von einander getrennt darzustellen, und von sich die Meinung zu verbreiten, daß er mit den Reichsständen immer in freundlichen Verhältnissen zu bleiben wünsche. Als ihm Karl das Herzogthum Mailand wegnahm, um es an Franz Sforza zu übergeben, beklagte sich der König deßwegen bei dem Rath von Straßburg in einem Brief vom 14. Juni 1521, erklärte daß er nur um seine Rechte zu vertheidigen jetzt den Krieg unternommen habe, und daß seine Absicht bei der Besitznahme von Mailand im Jahr 1515 keine andere gewesen sey, als die, dasselbe als ein Lehen des Reichs zu besitzen. Um auch dem Straßburger Rath zu zeigen, wie wenig er den Nachtheil der dem Reich Angehörigen beabsichtige, wolle er dessen Mitbürgern, ungeachtet der entstandenen Kriegsunruhe, vergönnen, noch wie früher, zu Land, zu Meer oder „auf den süßen Wassern" durch alle französische Gebiete sicher und frei zu

reisen und zu handeln[1]. Allein die Verbindung, in welcher die Stadt mit dem Reich und dessen Oberhaupt stand, erlaubte ihr nicht, sich in ein ganz neutrales Verhältniß zu setzen: schon im September desselben Jahres forderte sie der Kaiser auf, ihr Contingent zu dem Kriege gegen Franz I zu stellen[2], und eben so fanden sich auch Straßburger bei dem Feldzuge nach Lothringen im Jahr 1522, wo Sickingen einer der Anführer war. Auch schrieb damals der Landvogt an den Magistrat, daß er allen seinen Untergebenen verbieten solle, in den Dienst des Königs von Frankreich zu treten und die dem Verbot Entgegenhandelnden nicht fortgehn zu lassen[3]. Als nun der König in Erfahrung gebracht hatte, daß, ungeachtet seiner freundlichen Zusagen, die Städte im Elsaß dennoch ihre Mannschaft zu dem kaiserlichen Heere gesandt hätten, schrieb er am 8. Oktober 1523 aufs Neue an den straßburgischen Rath, berief sich abermals auf alte freundschaftliche Verbindung, erinnerte an die mancherlei Vergünstigungen, die er namentlich der Stadt Straßburg erwiesen habe, und bemühte sich, auf eine wirklich beredte und dabei sehr geschickte Weise, die Stadt zu bewegen, sich des feindseligen Auftretens gegen ihn zu enthalten und wieder mit ihm in den vorigen freundlichen Verkehr zu treten. Besondern Nachdruck legte er dabei unter Andern auf den Umstand, daß ja durch die angenommene feindliche Stellung die Stadt Straßburg ihrem eigenen Handel große Nachtheile zuziehn müßte. Darum enthält sein Brief unter Andern folgende Worte: „Wenn ein Krieg entbrennt, wenn die Unruhe zu toben beginnt, wenn auf allen Seiten das Geräusch der Waffen erschallt, dann müssen nothwendig alles gemeinschaftliche Zusammentreten der Leute, Aus- und Einfuhr, Umtausch der Waaren, so wie die Schifffahrt des Handels, darnieder lie-

1 Als. dipl., Th. II, S. 456.
2 Stadtarchiv.
3 Ebendaselbst.

gen; denn der Kaufmann wird mißhandelt und bestohlen, der Räuber schweift ungestraft umher, und der Erwerb mehrerer Jahre geht verloren, nicht allein durch den Krieg selbst, sondern schon durch das Gerücht der herannahenden Gefahr und den Schrecken vor kriegerischen Auftritten." Ferner entwickelt Franz I die Ursachen des mit Karl begonnenen Krieges mit ziemlicher Umständlichkeit, und schließt mit der Warnung: „Wohl mögen sich die Städte in Acht nehmen, daß der, den sie jetzt gegen uns unterstützen, nicht einmal seine Macht gegen sie wende, ihnen die Freiheit raube, das Ihrige hinwegnehme und sie unter ein härteres Dienstjoch zwinge[1]." Von einer weitern Fortsetzung dieser Verhandlungen ist jedoch keine Spur vorhanden.

Zu mancherlei unruhigen Auftritten wurde auch theils von intriganten, theils von leidenschaftlichen und rohen Menschen die sich eben gestaltende neue Kirche, so wie einige ihrer aufgestellten Lehrsätze, benutzt. In Schlettstadt, wo sich schon im Jahr 1493 der Geist der Unruhe regte[2], hatte sich eine Anzahl von Bürgern der Reform zugewandt: nun verbreitete im Jahr 1524 ein gewisser Schütz von Traubach, der Sohn eines Schreibers, unter denselben das Gerücht, als stünde der Magistrat mit dem Ensisheimer Gericht in Unterhandlung, um sämmtliche Anhänger der Reform in der Stadt gefänglich einzuziehn, und sie in den Hauptort des östreichischen Gebietes führen zu lassen; er zeigte einen Brief vor, den der Schultheiß des Ortes, Melchior Ergersheim, geschrieben und besiegelt haben sollte, und welcher das Verzeichniß der diesem Loose geweihten enthielt. Es entstand dem zufolge eine heftige Gährung unter der Bürgerschaft: dem Stadtrath ward des Schultheißen Brief vorgelegt, aber von demselben als falsch und nachgemacht erklärt. Was diese Anklage gegen Schütz noch

[1] Als. dipl., Th. II, S. 457 ff.

[2] Siehe Th. III, S. 470.

wahrscheinlicher machte, war der Umstand, daß er, wie die Unruhe begann, die Stadt verlassen und sich, mit einem Geleitsbrief versehn, nach Straßburg begeben hatte. Nun wurden einige Rathsglieder von Schlettstadt dahin beordnet, um die Verhaftnehmung des Schriftverfälschers und seine Bestrafung zu verlangen, und als sie, dem damaligen Gebrauche gemäß, um die Verhaftung eines Bürgers zu erhalten, sich angeboten hatten, mit dem Angeklagten in das Gefängniß zu sitzen, wurde der Prozeß vorgenommen. Zuerst in Straßburg und dann in Colmar wurde Schütz gefoltert, ohne etwas zu gestehn; als man ihm aber ankündigte, daß er nach Ensisheim sollte geführt werden, gestand er sein Verbrechen: er wurde nach Straßburg zurückgebracht und mit dem Schwert gerichtet. Das ganze Jahr über, so lang die Untersuchung dauerte, herrschte in Schlettstadt eine große Aufregung, und öfters wurde in den Versammlungen der Bürgerschaft die Frage erörtert, ob man nicht in kirchlichen Dingen dem Beispiel von Straßburg, Münster, u. s. w., folgen wolle[1].

Einen ähnlichen Gebrauch der Reformationsideen machte auch bald der durch die damals bestehenden öffentlichen Einrichtungen vielfach und schwer bedrückte Bauernstand[2], der schon früher wiederholte einzelne Versuche gemacht hatte, sich dem auf ihm lastenden Joche zu entziehen. Ein im Schwarzwald, aus Unwillen gegen Abgabenlast, im Jahr 1524 entstandener Aufruhr rief bald andere ähnliche Auftritte im südlichen und westlichen Deutschland hervor, nahm späterhin das Interesse für Religion zum Deckmantel, und gab im darauf folgenden Jahre zu einem Aufstand Anlaß, während dessen sich der eigentliche Grund der Aufregung bald herausstellte, nämlich ein glühender Haß gegen Adel und Geistlichkeit. Eine rohe Leidenschaftlichkeit, die bloß auf Zerstö-

[1] Beatus Rhenanus, Rerum Germ., Lib. III, S. 304.

[2] Siehe darüber den vortrefflichen Artikel Bauernkrieg, in der Allgemeinen Encyclopädie von Ersch und Gruber, Th. VIII, S. 177 ff.

rung ausgieng, ein gänzlicher Mangel an planmäßigem Zusammenwirken, eine frommscheinende Sprache bei ungezügelter Handlungsweise: dieß sind einige der widerlichern Seiten, welche diese Unruhe darbietet, die, unheilbringend in ihren Aeußerungen, ihr Ende erreichte, ohne denen, die sie erregt hatten, den geringsten Vortheil gebracht zu haben. Diese Auftritte in unserer Provinz sind zu eigenthümlich, als daß sie hier nicht mit einiger Umständlichkeit sollten geschildert werden.

In jeder der verschiednen Lokalitäten der Provinz hatte diese Bewegung eine verschiedne Form angenommen, je nach den in denselben statt findenden Verhältnissen; auch war ihr Ende nicht überall das nämliche, obgleich Geist und Zweck des Aufstandes sich allgemein auf dieselbe Weise offenbarten. Der in dem bisherigen Zustand der Unterdrückung bloß an tiefe Unterwürfigkeit gewöhnte Bauer, griff mit aller den unter strenger Herrschaft dahinlebenden Menschen gewöhnlichen Verschlagenheit nach dem Vorwande, den ihm die Lehre von der christlichen Freiheit darbot, sich der für ihn so drückenden Bande zu entledigen, verrieth aber gleich durch seine Begierde nach Raub und nach Zerstörung der ihn verpflichtenden Urkunden, so wie durch eine Menge verübter Grausamkeiten, daß er unter jener Freiheit nichts anders als die roheste Ungebundenheit verstehe; und somit setzte er sich der schwersten Ahndung von Seiten der Landesherren aus, die nur durch schnelle und kräftige Unterdrückung des Aufruhrs den Ruin des ganzen Bestandes der Dinge zu verhüten vermochten.

Im Monat April, um die Osterzeit, begann im Elsaß die Aufregung der Landleute. In Hellfranzkirch[1] im Sundgau stand als Geistlicher Johannes Berner, der zuerst in diesem Landestheile durch seine Vorträge die Unruhe erregte, indem er die Lehre von der christlichen Freiheit und den allgemeinen Rechten

[1] Mercklein, a. a. O., Th. II, S. 22 ff.

des Menschen in einem irrigen Sinne darstellte. Matthias Nidhard von Eschholzweiler sammelte einige andere Bauern um sich und gieng zu dem Verkündiger der neuen Lehren um ihm seinen Beifall zu bezeugen: dieser, hiedurch noch mehr erhitzt, holte in der Kirche eine Fahne, stellte sich damit auf die Straße und rief mit lauter Stimme: „Wohl her! ihr Landsknechte!" Bald zog er an der Spitze von mehr als hundert Mann in seinen Hof; aber da die Anzahl der Herbeikommenden immer mehr zunahm, wußten Viele nicht wovon eigentlich die Rede sey, und fiengen an das Haus zu plündern, dessen Besitzer sich zu ihrem Anführer aufgeworfen hatte. Jetzt wurde die Rotte immer zahlreicher und bald fing das obere Land an, der Schauplatz trauriger Verwüstungen zu werden. Als von allen Seiten der Schrei des Aufruhrs ertönte, versammelte sich am 17. April der obere Bund[1], zu welchem Verein sich der östreichische Landvogt, Wilhelm von Rappoltstein, mit fünfundzwanzig wohlgerüsteten Pferden begab; aber die Umstände erlaubten nicht eine allgemeine, kräftige Maßregel zu nehmen. Als ferner von den immer mehr zusammenströmenden Bauern selbst das Aergste zu erwarten war, obgleich Niemand bestimmt ihre Absichten kannte, wurde für den Hauptort der oberöstreichischen Lande, für Ensisheim, ein besonderer Statthalter ernannt, einer von Gilgenberg, dem sämmtliche Bürger, am 23. April, den Eid der Treue schwören mußten: diese bekamen überdieß den Befehl sich mit Mehl zu versehn; auch wurden über hundert Fußknechte in die Stadt als Besatzung gelegt, die ganz kriegerisch organisirt wurden; Geistliche und Edle wurden in die Stadt berufen, selbst der Oberpfarrer, Doktor Peter Wickgram, und seine Kapläne mußten einen Eid leisten, daß sie sich der vorgeschriebnen Ordnung unterwerfen wollten. An jedem Thore standen täglich ein Priester nebst einem Kaplan,

[1] Der patriotische Elsässer, Th. III, S. 398, 414; Th. IV, S. 12, 28 ff.

beide bewaffnet, um dessen Bewachung zu leiten. Außer dem Adel befanden sich noch daselbst mehrere auswärtige Geistliche von Rang: der Prior von St. Valentin in Ruffach, der Abt von Münster, der Commenthur der Johanniter aus Sulz und der Weihbischof von Straßburg. In Thann wurde ebenfalls gute Wache gehalten und von dem Schloß aus, auf jeden noch so kleinen Trupp Bauern, so wie er sich sehen ließ, geschossen. Als eines Tages ein großer Haufe von Bauern der Stadt Ensisheim nahte, wurden vier Herren der Regierung auf ihr gegebenes Geleit hin zu ihnen gesandt, um sie über den Zweck ihrer Zusammenrottung zu befragen. „Man drückt uns zu hart, antworteten sie, wir wollen selbst Meister seyn, und frei ohne Herrschaft leben." Als sie ermahnt wurden, nach Haus zu ziehen und sich still zu halten, worauf Untersuchung ihrer Beschwerden und Milderung derselben erfolgen sollte, schützten sie ihren Eid vor, der ihnen nicht erlaube sich zu trennen. Schnelle und durchgreifende Maßregeln waren um so nothwendiger, da selbst in Städten wie Mühlhausen, wo strenge Gesetzlichkeit herrschte, sich bei einzelnen Theilen der Bevölkerung ebenfalls der Geist der Verfolgung gegen die Geistlichen und ihre Güter regte. An demselben 23. April, als eben die Bauern von Rixheim in kriegerischem Aufzug bei der Stadt vorbeigezogen waren, erhob sich auf der Schmiedezunft daselbst ein gewaltiger Rumor, und die Mitglieder dieser Innung faßten den Anschlag, nach dem Abendtrank den der Abtei von Lützel zugehörigen Hof auszuplündern: als der Zunftmeister, Hans Grüneisen, sie zur Ruhe mahnte, wurde eine solche Erbitterung gegen ihn rege, daß er sich durch die Flucht retten mußte. Nachdem aber am folgenden Tage die Obrigkeit, bei einer Versammlung aller Zünfte, das Gefährliche und Unschickliche eines solchen Betragens auseinander gesetzt hatte, baten die Schmiede förmlich um Verzeihung. Bald aber blieb über die Zwecke dieser Bauern kein Zweifel mehr, als sie gleich Anfangs die merkwürdige Vorsicht

gebrauchten unter die Eidgenossen sechs Rotten, jede fünf hundert Mann stark, anzuwerben, die ihnen selbst und ihren Dörfern zum Schutze dienen sollten. Diese Leute, die freilich gegen den Willen ihrer Obrigkeiten die Heimath verlassen hatten, wurden in Bartenheim kriegerisch organisirt, und jeder Mann erhielt einen monatlichen Sold von vier Gulden. Bald legten auch die Aufrührer die von ihnen zuerst angenommene Larve der Religiosität ab: das weiße Fähnlein der Rotte aus der Umgegend von Mühlhausen, auf welchem mit goldnen Buchstaben die beiden Namen des Erlösers geschrieben standen, wurde eben so gut wie früher der berüchtigte Bundschuh zu einer Standarte der Zerstörung. Ein Trupp Bauern brachte dieß Feldzeichen nach Mühlhausen und begehrte Geldbeiträge mit folgenden Worten:

Steuert ans Fähnlein der Gerechtigkeit
Uns armen Bauern zur Seligkeit.

Bald aber raste die Empörung im Sundgau auf eine höchst schädliche Art: wo die tollen Rotten einfielen, in Kirchen, Klöstern, Kapellen, geistlichen Besitzungen oder auf den Gütern der Edelleute, überall wurde geplündert, und dann Alles den Flammen übergeben. Mönche und Nonnen durften sich nirgends in ihrer Ordenstracht sehn lassen. Am 28. April flüchteten sich außer mehreren adeligen Familien auch die Klosterfrauen von Schönensteinbach in das feste Ensisheim: das Kloster selbst wurde am folgenden Tage von den Bauern beraubt und verbrannt; das gleiche Loos traf auch Oehlenberg und Othmarsheim. In Isenheim plünderten sie das Antonierkloster, und die Mönche entflohen in bürgerlicher Kleidung nach Nanzig, wo sich ihr Abt befand. Obgleich bald nach dem Beginn der Unruhe der Adel, der sich in die befestigten Orte zurückgezogen hatte, zum Schwert griff, und zwischen ihm und den Landleuten eine Reihe kleiner Treffen vorfielen, welche öfters die Zerstreuung einzelner Rotten

zur Folge hatten, so verbreitete sich doch der Aufstand nach und nach über den ganzen Sundgau; auch in die Grafschaft Hochburgund drangen die Empörer vor. Als sie in der Nähe von Faulconnier ein Kloster beraubt hatten, wurden sie von den Einwohnern, die unter Anführung ihres Pfarrers auf sie losfielen, mit einem Verlust von vierzehn Mann zurückgeschlagen; bald hierauf machten sie Miene auf Epinal und Remiremont loszugehn. Im Anfang des Monats Mai wurden Versuche gemacht zur Vermittlung zwischen der Regierung und den Aufrührern; am 6ten kamen zu diesem Zwecke Rathsglieder von Schlettstadt und Kaisersberg nach Ensisheim; aber es gelang ihnen eben so wenig als den Abgesandten von Basel und Mühlhausen die in gleicher Absicht zwei Tage später dahin kamen. Bald traten überdieß noch zwei Städte dem Aufruhr bei: Sulz am 10. und Gebweiler am 12. Mai. Hier zeigten sie auch sogleich, wie sie nach ihrer Weise das Evangelium auslegten: sie stürmten in die Klöster und in die Wohnungen der Priester, nahmen was ihnen in die Hände fiel und machten reiche Beute. In diesen beiden Orten, wie auch sonst beinahe überall im Lande waren die Einwohner in ihrer Ansicht getheilt gewesen, und die Uebergabe erfolgte, weil die den Bauern günstige Partei die Oberhand erhalten hatte. Die Abtei von Murbach wurde hierauf auch beraubt und verwüstet.

Während dieß im Sundgau vorgieng, waren auch in den übrigen Theilen der Provinz ähnliche Aufstände errichtet worden; und die dadurch entstandne Aufregung gab mitunter zu den furchtbarsten Auftritten Anlaß.

In den vorhergehenden Feiertagen der Osterzeit faßten die von Beblenheim und Mittelweiher den Anschlag über den in der Nähe des letztern Ortes gelegenen Pfleghof herzufallen, der Bux hieß und der Abtei in Päris zuständig war; am 23. April führten sie ihren Vorsatz aus, in Gemeinschaft mit einigen Bürgern von

Reichenweiher, die ihnen zugelaufen waren, und von denen zwei, Hans Eberlin und Heinrich Egen, als Anführer dienten: der Schaffner des Ortes, ein Geistlicher, wurde vertrieben; es gieng der Weinvorrath in dem Keller drauf, und nun wurde die Wohnung verheert, und das Innere der Kirche der Verwüstung Preis gegeben. Der würtembergische Vogt von Reichenweiher, Sebastian Linck, ritt am folgenden Morgen auf das verwüstete Gut und fragte den dort gelagerten Haufen: warum sie dieß ohne Geheiß der Obrigkeit gethan hätten. Ei, war die Antwort, besser ist wir thaten es, als daß es fremde Bauern gethan hätten. Weiter unten im Lande, um Dambach und Epfig, hatte sich auch gleich Anfangs eine Rotte gebildet, die sich hierauf nach Ebersheim in den Riet zog, sich unter dem Vorwande Korn zu entlehnen in den Ort Eingang verschaffte, und hierauf das Kloster Ebersheimmünster in Besitz nahm, auch von jetzt nach diesem Hause den Namen führte; auf ihrem Banner standen die Worte: „Gottes Wort bleibt ewig." In Truttenhausen und Ittenweiler hatten sich gleichfalls Rotten gebildet: Letztere forderten die von Oberehnheim auf, ihnen Boten zuzuschicken, und als diese erschienen, erklärten sie, daß wenn diese Stadt ihnen nicht beitrete, würden sie den Ort mit vierzig tausend Mann belagern. Darum wandte sich der Magistrat, am 5. Mai, an die von Straßburg um sich Raths zu erholen. Ueberall wurde die Geistlichkeit hoch besteuert, ihre Güter in Beschlag genommen; auch die sich vorfindenden Juden wurden hart mitgenommen. Für die Aebtissin von Andlau, die auch überfallen werden sollte, verwandte sich die Stadt Straßburg, in der sie das Bürgerrecht hatte; eben so auch für die Kinder des Claus von Bulach und für die Herren von Andlau. Am 5. Mai hatten die Haufen von Altorf, Neuenburg, Cleeburg, Kloster Herbolzheim, Stechfelden, Schwarzach, Ittenweiler, Truttenhausen, Ebersheim, Hugshofen ihre Boten in Molsheim, wo Gerber her war, bei einander:

auf den 10. erwarteten sie noch die von Oberkirch und aus dem Sundgau. Letztere aus den vier Aemtern fanden sich auch ein, nebst den Stürtzelbronnern und zwei Haufen aus der Pfalz. Dann zogen sie am Gebirg hin, und nahmen Dambach und Epfig in Besitz; auch in das Ried wurde ein Zug unternommen: die Ortschaften daselbst mußten den Bundeseid leisten und den dritten Mann zuschicken; hierauf wurden Marckolsheim und Rhinau besetzt und die Dörfer Schönau, Sasenheim und andere dem Bunde einverleibt. Dem ganzen Haufen wurden zehn Hauptleute beigegeben deren Oberster Wolf Wagner von Rhinau wurde. Bald trafen auch aus den obern Städten und Gebieten, aus Rappoltsweiler, Kientzheim, Bergheim, Kaisersberg, Beblenheim und andern Orten, viele bei ihnen ein, traten ihrer Verbindung bei, und gaben die Versicherung, daß wenn sie das Land hinauf kämen, man ihnen überall die Thore öffnen würde; auch die Bauern aus dem Weilerthal und dem sogenannten großen Bann vereinigten sich mit ihnen. Diese letztern hatten in den Osterfeiertagen das Kloster Hugeshofen eingenommen und den Abt verjagt: nach einem Zuge gegen Schlettstadt hin, kamen sie in dieß Haus zurück, verwüsteten die Klostergebäude, nahmen die Glocken und kirchlichen Zierrathen hinweg und zerrissen die vorgefundenen Bücher. Aus dem Urbeisthal fiel ein Haufen in die Abtei Päris ein, zerschlug Fenster und Thüren, nahm das Blei von Dach und Brunnen, und verkaufte es nebst dem ganzen Hausrath: die Kirchenornemente führten diese Leute in ihre Kirche; dem Abte nebst den Mönchen blieb nichts übrig als sich durch die Flucht zu retten. Auch bei der Verbrennung des Nonnenklosters Alspach zeugten sich die von Urbeis geschäftig.

Unterdessen zogen mehrere der unteren Haufen gegen Zabern zu, wo sie am 13. eingelassen wurden: zuerst kam Morgens der Haufe von Neuweiler mit sechs Fähnlein und ungefähr hundert Wagen; dann Nachmittags der aus dem Kraufthal mit acht

Fahnen*, die Bauern aus dem Westerrich waren; Erasmus Gerber war mit seiner Rotte seit dem 28. April in Mauersmünster.

Wie sehr die falschen Begriffe von christlicher Freiheit diesen Leuten den Sinn verschoben hatten, zeigen auch die zwölf Artikel, auf welche sie sich gegenseitig mit Eidschwüren verpflichteten: anstatt auf religiösen Grundsätzen zu beruhen, enthielten sie im Gegentheil einen Stoff zu der Aufreizung, sich ohne Bedenken den gewaltthätigsten Handlungen zu überlassen. Diese Artikel waren für die Bauern in den obern Gegenden folgende:

1. Da bisher die Predigten nur dazu gedient hätten, den Eigennutz der Gutsherren zu befriedigen und dem armen Landmann große Lasten aufzulegen, so begehrten sie einen Priester, der das Evangelium im wahren Sinne predige.

2. Sie wollten weder den kleinen noch den großen Zehnten mehr geben.

3. Ebenso sollten alle Gülten aufhören: zwanzig Gulden Hauptsumme sollten bloß einen Gulden Zins tragen.

4—6. Wald, Wasser, Wildpret und Holz sollten frei seyn.

7. Alle Leibeigenschaft sollte aufhören, und

8. Jeder seinen Fürsten und Herrn nach Belieben wählen können.

9. Gericht und Recht sollten beim Alten verbleiben.

10. Sie wollten das Recht haben, die Amtleute zu setzen.

11. Kein Todtenfall sollte mehr an die Kirchen abgetragen werden.

12. Wo eine Herrschaft Allmenden an sich gezogen hätte, sollte sie dieselben wieder herausgeben.

Dabei führten die Bauern häufig die Sprache, daß ihr Unternehmen durchaus den Zweck nicht habe, Fürsten, Herrschaften, Städten zu nahe zu treten, oder deren Angehörige zu beleidigen. Ungeachtet dieser oft erneuerten Versicherungen, suchten sie doch, wo es sich thun ließ, sich der festen Orte zu bemächtigen, machten

hierin keinen Unterschied zwischen Reichs- und andern Städten, und drohten Jedem, der sich ihnen nicht anschließen wollte; ihre Absicht war selbst, sich aller Orte bis an den Blauen zu bemächtigen. Am 27. April schrieb der Haufe von Ebersheimmünster an den Rath in Straßburg, ihr Auftreten, das einiger niedergeschriebener Artikel zufolge statt habe, sey allein gegen die Klöster, die Mönche und die Pfaffen gerichtet, die seit Jahren, auf mancherlei Weise, mit den Bauern ihren Muthwillen getrieben hätten: diese wolle der Aufstand dahin bringen, daß sie sich auf den guten Weg kehren, und denselben auch den Bauern zeigen sollen.

Am 25. April kam der Haufe, der sich zu Bur gelagert hatte, vor Reichenweiher und begehrte, in der Stadt den Abendimbis einzunehmen; aber die Fallbrücke war aufgezogen und die Obrigkeit erklärte, daß man sie, so lang sie bewaffnet wären, nicht einlassen würde. Dieses Benehmen war um so vernünftiger, je geneigter Viele in der Stadt waren, ihnen zuzufallen, so daß dann ihre Parthei bald den Meister darin gespielt hätte. Um diese abschlägige Antwort gewissermaßen zu versüßen, sandte man ihnen einen Ohmen Wein vor das Thor, von dem sie kaum den sechsten Theil austranken.

Auch bewog die Obrigkeit am folgenden Tage die Gemeine, sich eidlich zur Erhaltung der bestehenden Ordnung zu verpflichten, und auch die in Bur befindlichen Bürger aus Reichenweiher aufzufordern, zurück nach Hause zu kehren. Nun begab sich der Vogt, nebst mehrern Gemeindegliedern, zu diesem Zweck nach Bur, und ihren eindringlichen Ermahnungen gelang es, die Bauern zu bewegen, daß sie zwei Tage später, nachdem sie den vorgefundnen Hausrath unter sich vertheilt hatten, sich wieder in ihre Wohnungen zurückzogen.

Am 7. Mai hatten die von Ebersheimmünster, im Verein mit einem Fähnlein, das sich in Barr gesammelt hatte, das Städtchen St. Bild erobert, und lagerten sich am folgenden Tage vor

Oberbergheim, das ihnen jedoch den Eingang verweigerte. Der früher an sie ergangnen Einladung zufolge, rückten sie nun weiter das Land hinauf; als sie bei Beblenheim angelangt waren, fielen ihnen die Bewohner dieses Dorfes, so wie die von Ostheim, Mittelweiher und Hunnaweiher bei. Sogleich ritt wieder der Vogt von Reichenweiher, Sebastian Link, zu ihnen hinaus, und befragte sie um die Ursache ihres Hierseyns? Statt ihm darauf zu antworten, forderten sie, daß die Gemeine von Reichenweiher zu ihnen schwören solle, weil sie sich sonst in großer Anzahl vor derselben sammeln und sie förmlich belagern würden. Link versprach hierauf Antwort zu geben. Am andern Morgen, es war der 9. Mai, rief der Ton der Glocke die Gemeine zusammen, und der Vogt fragte die versammelte Bürgerschaft, welches ihr Vorhaben wäre; er erinnerte sie zugleich an den kurz vorher geschwornen Eid, sich gegenseitig Leben, Ehre und Gut vertheidigen zu helfen. Allein die Antworten, welche ihm und dem Gemeinderath zu Theil wurden, waren sämmtlich spöttischen Inhaltes: „Ich habe kein Pulver oder keinen Stein, welche gern auf die Bauern schößen; ich habe keine Hallebarde, die auf sie schlagen, keinen Spieß, der sie stechen möchte,“ u. s. w., so daß bald unter den Gemeindegliedern sich die größte Uneinigkeit kund that. Als jedoch Herr Link einen bestimmten Entschluß begehrte, weil er Antwort zu ertheilen habe, so kamen sie endlich darin überein, daß man sich an die Bauern ergeben wolle, sobald Oberbergheim und Rappoltsweiler solches gethan hätten, und dieß wurde ihnen sogleich durch den Vogt und einige Bürger berichtet.

In Rappoltsweiler[1] ließ der dort im Schloß wohnende Herr Ulrich, Wilhelms II Sohn, der in seines Vaters Namen das Re-

[1] Siehe den Bericht, den Ulrich XI, Herr zu Rappoltstein, über den Hergang der Dinge daselbst in jener Zeit, abfaßte, und den Butenschön in das Rheinische Archiv von Vogt und Weitzel einrücken ließ (Mainz, 1810, 8°, Th. I, S. 357 ff.)

giment führte, sobald er am 23. April von den bei Altorf gesammelten Haufen Nachricht erhalten, sogleich einige Mitglieder der Ortsverwaltung zu sich kommen, und befahl ihnen, den Bürgern zu verkündigen, daß Keiner von ihnen die Stadt verlassen, oder zu den Aufrührern schwören solle. Allein schon hatten heimtückische Menschen den Saamen der Unruhe auch in diesem Orte ausgestreut, der damals in die obere und untere Stadt getheilt war. Schon war in beiden Theilen eine Versammlung auf dem gemeinschaftlichen Marktplatze ausgemacht, und von einem Angriff auf das dortige Augustinerkloster gesprochen worden; auch hatte ein Wächter, Namens Leppel[1], das Gerücht verbreitet, als ob der Landvogt in der Nacht den Ort überfallen und Alles todtschlagen wolle; obgleich es sich bald herausstellte, daß Letzteres eine bloße Erdichtung wäre, nahm dennoch die Aufregung in dem Orte zu; die Versammlung fand statt, gegen vierhundert Anwesende schwuren den Eid der Verbündung, und zugleich wurde ausgemacht, daß wer nicht mithalte, ausgestoßen werden sollte; auch bemächtigten sie sich der Thore. Am folgenden Morgen setzten sie mehrere Artikel auf, machten die Geistlichen und den Adel der Stadt dieselben beschwören, nur Herr Ulrich wich diesem Schwur dadurch aus, daß er sich bloß als den Stellvertreter seines Vaters darstellte, und erklärte, an diesen sollten sie sich in dieser Hinsicht wenden. Nun wurde eine neue Regierung gebildet, nämlich ein Ausschuß von hundertfünfzig Mann, nebst vier Hauptleuten; eine Botschaft an Herrn Wilhelm von Rappoltstein gesandt; den Juden der Wein ausgetrunken, und bei solchem Anlaß allerlei tolles Zeug geschwatzt. Am 29. April kam Antwort vom Landvogt, daß Herr Ulrich mit den Hundertfünfzig über die Artikel berathschlagen sollte; jetzt lösten sich vollends alle Bande der Schicklichkeit und Ordnung. Am Abend des 2. Mai's zogen

[1] Dieser wurde bald hierauf, als des Diebstahls überwiesen, enthauptet.

die Frauen mit Trommeln aus der Stadt, nach einem Orte die Sulz genannt, wo ihre Männer die Bäume abgehauen hatten, und zogen Stangen tragend mit denselben wieder in die Stadt hinein. Ehe die Frauen aus der Unterstadt, die, von einigen Weinstichern angeführt, mit einem „Lumpenfähnlein“ daherkamen, sich nach Sulz begaben, wollten sie einen Vorrath von Ketterlewein austrinken, der sich in dem Keller eines Peter Vogelweide befand; Herrn Ulrich gelang es jedoch, sie mit zweien Ohmen Judenwein zufrieden zu stellen; auch ließ er den andern Tag mehrere Centner Fleisch kochen, und gab Mehl daher, nur um die aufgeregten Bürger von Gewaltthätigkeiten zurückzuhalten. Als der untere Hause zu St. Bilt eingezogen war, sandte Herr Ulrich einen Kundschafter, Namens Ziegler, der ihre Anzahl erforschen sollte; dieser machte aber mit den Aufrührern gemeinschaftliche Sache, meldete ihnen, daß man sie in den obern Gegenden mit Begierde erwarte, und schrieb selbst aus St. Bild an Herrn Ulrich, um ihn aufzufordern, sich mit der Gemeine an den Bund anzuschließen. Am 8., nachdem sie vergebens vor Bergheim Einlaß begehrt hatten, kamen sie wirklich auch vor Rappoltsweiler, und als ihre in feinen Redensarten vorgebrachte Forderung sie aufzunehmen, nichts gefruchtet hatte, zogen sie ab, mit der Drohung, in stärkerer Anzahl wieder zu erscheinen. Wirklich geschah dieß; aber nichts vermochte noch Herrn Ulrich nachzugeben. Zu Schlemmerhans Ruler von Bliensweiler, einem der Anführer, sagte er in einer Unterredung, die er mit ihm hatte, mit dürren Worten: „Was ihr treibt, ist nicht mit dem Evangelium übereinstimmend; da ich es gelesen habe, kenne ich es besser als ihr.“ Als der Bauernhäuptling Proviant begehrte, wurde er ihm bewilligt; doch setzte der von Rappoltstein hinzu: „Macht, daß ihr fortkommt, sonst laß ich auf euch schießen.“ — „Aber nur hoch genug, erwiederte Schlemmerhans in spöttischem Tone, denn das ist gut christlich.“ Die Nacht brachten jetzt die Bauern in Hunnaweiher,

Beblenheim und Mittelweiher zu: am folgenden Tag, den 9. Mai, wurden sechs ihrer Hauptleute in Zellenberg eingelassen, auch leistete der dortige Vogt nebst der Gemeine den Bundeseid; ihrem Beispiel folgten die übrigen zu dem dortigen Amte gehörigen Dörfer Bennweiher, Hausen und Weiher bei Colmar, so wie die Ortschaften der würtembergischen Grafschaft Horburg.

Nach Mittag lagerten sich dann die Aufrührer vor Oberbergheim, und forderten das Städtchen auf, sich zu ergeben; zugleich kündigten sie an, daß, wenn ihnen auch nur Ein Mann erschossen würde, wollten sie den Ort dem Boden gleich machen. Herr Ulrich von Rappoltstein sandte jetzt an Colmar, Schlettstadt, Reichenweiher, Ensisheim, Ammersweiher, Kaisersberg, Heilig-Kreuz, Türkheim, Münster und Herlisheim Briefe, so wie an die von Bergheim selbst, und lud sie zu einer Zusammenkunft ein, die zu Reichenweiher, am 11. Mai, statt finden sollte. Die Boten dieser verschiednen Orte erhielten auf ihr Begehren von den Bauern ein frei Geleite; als sie aber denselben vor Bergheim freundlich zusprachen, daß sie von da hinwegziehen und auch das Land nicht weiter hinaufrücken sollten, wurde ihnen in glatten Worten ausweichende Antwort zu Theil: „Wir sind, hieß es, in brüderlicher Liebe da; wir können nicht anders, wir müssen vorangehn," u. s. w. Bei der Versammlung in Reichenweiher wäre übrigens der Krieg förmlich gegen die Bauern beschlossen worden, wenn nicht Kaisersberg sich widersetzt hätte. Als man sich nicht vereinigen konnte, ritten die von Bergheim mit dem festen Vorsatz nach Haus, sich so lange zu wehren, als sie es zu thun vermöchten, und in diesem Sinne wurde auch dem vor dem Städtchen liegenden Haufen Bescheid ertheilt. Da klangen am hierauf folgenden Morgen in allen verbündeten Ortschaften die Glocken zusammen, und durch das Sturmgeläute aufgeregt, sammelten sich nach und nach bei vierzehntausend Mann um Bergheim her. Jetzt kam es aber auch an diesem Orte selbst zu un-

ruhigen Auftritten: unter den Einwohnern waren Viele für den Aufstand gestimmt, und die Frauen, erschreckt über die Menge der Feinde, fürchteten das Schlimmste und drohten den Vogt in Stücke zu zerreißen. Nach einer neuen Berathung wurden den Bauern die Thore geöffnet, und noch jetzt war die Besorgniß, die man vor ihnen hegte, so groß, daß die Bürgerschaft sogleich den Eid des Bundes ihnen zuschwur. Nun wurden aber auch sogleich die dortigen Juden bedrängt: ihre Bücher wurden zerrissen, obgleich sie vierhundert Gulden Lösegeld dafür boten; was man bei ihnen an Pfandschaften vorfand, wurde in Beschlag genommen, und zwei Verwalter ernannt, die denen das Geld abnahmen, welche dieselben wieder lösen wollten. Den Geistlichen wurde ihr Wein getrunken; Alles mußte nach ihrem Willen gehen, und als sie am folgenden Tag den Ort verließen, mußten sechzig von den Bürgern mit ihnen ziehen. Die von Bergheim glaubten sich nun zu ähnlichen Unternehmungen berechtigt; ihre Zerstörungssucht traf den eine halbe Meile von ihrer Stadt gelegenen Tempelhof, eine ehemalige Besitzung der Tempelherren, damals aber den Johannitern in Straßburg zuständig.

An demselben Tage vereinigten sich obengenannte Orte wieder in Colmar; auch war Herr Friedrich von Hattstadt anwesend, dessen Meinung aber war, daß Jeder auf das Seinige sehen solle, und so schied man, um am 14. wieder in Ostheim zusammen zu kommen. Aber am 13. ergab sich die Stadt Rappoltsweiler; Herr Ulrich nahm zwar, als die Bauern sich näherten, alle Maßregeln, die ihm zu Gebot stunden: er ließ Sturm läuten und zu den Waffen greifen: allein vorerst wurden von dem Ausschuß, ohne sein Wissen, die Hauptleute der Empörer in die Stadt eingelassen; dann war auch die Sprache derselben so wohl berechnet, daß sie den Bürgern Beruhigung einflößte; es sey, sagten sie, bloß allein auf Pfaffen, Klosterleute und Juden abgesehen. Eine nochmalige Aufforderung, die der von Rappoltstein an die Bürgerschaft rich-

tete, daß diese ihrem frühern Versprüche gemäß ihm helfen sollte, Adel und Priesterschaft zu schirmen, und die Stadt zu erhalten, blieb ohne Erfolg. Aus dem Kloster wurde schon Wein und Brod herbeigeschafft, um die Bauern zu bewirthen; die meisten Bürger zeigten sich ungeneigt, denselben zu widerstehen; an Hilfe von Außen war nicht zu denken, und als Herr Ulrich in seiner Unterredung mit den Hauptleuten umsonst versucht hatte, sie auf andere Gedanken zu bringen, und die Eigenthümer der Reben bei einer Belagerung den Ruin ihrer Weinberge fürchteten, wurde der Haufen Abends zwischen fünf und sechs Uhr eingelassen, und erhielt dann die Schlüssel zu den Stadtthoren. Sogleich wurden die Keller in den geistlichen Häusern heimgesucht, und die Vorräthe verzehrt; am folgenden Morgen ging es über das Kloster her, in welchem ein zerstörender Unfug getrieben wurde. Hierauf leistete die Bürgerschaft den Eid, ihnen gegen jeden Feind Hilfe zu leisten, doch so, daß dieser Schwur ihren vorigen Eiden auch nicht den geringsten Eintrag thun solle; auch der Adel mußte sich unter demselben Vorbehalt verheißen, nichts gegen das Evangelium zu unternehmen. Die von Gemar suchten sich von dem lästigen Anzug der Bauern dadurch zu befreien, daß sie selbst ersuchten aufgenommen zu werden. Eine Abtheilung von fünfzig Mann wurde ihnen zugeschickt, und nach geleistetem Eide erklärten die von Gemar, daß sie den herrschaftlichen Zehnten forthin geben wollten, aber das Seelbuch solle ab seyn, auch sollten die Priester von Gemar und Rappoltsweiler sich heirathen und deutsche Messe halten.

Um ein Uhr Nachmittags zogen sie ab, nachdem sie bei dreißig Fuder Wein theils getrunken, theils verdorben hatten, ohne für die Zehrung auch nur einen Pfennig zu bezahlen.

Am 14. Mai kam das zahlreiche Heer der Bauern vor Reichenweiher; ihre Menge und das Beispiel der Städte Oberbergheim und Rappoltsweiler machten, daß man ihretwegen neun Ochsen schlachtete, sie ihnen anbot und die Stadtthore öffnete.

Digitized by Google

Die Bürger schwuren den Bauern zu, und gaben ihnen dreißig Mann[1]. Diesen gestattete jedoch der Oberanführer des Haufens, Wolff Wagner von Rhinau, daß sie mit den Andern aus der Herrschaft Reichenweiher ihr eigenes Fähnlein führen und zu demselben schwören dürften. Bei diesem Besuche wurden die Keller der Geistlichen, der Herrschaft und des Zehenthofs arg heimgesucht, und bei zwanzig Fuder Wein (für dreihundert zwanzig Gulden) ausgetrunken. Nun trat auch Sigolsheim am 15. ihrem Bunde bei. Kientzheim, vor welches sie hierauf zogen, ließ sie am Abend desselben Tages ein, und leistete ihnen den Eid; Kaisersberg und Ammersweiher versagten ihnen zwar den Eingang; als sie aber am 17. noch einmal sich vor Letzteres lagerten, entstand in dem Orte selbst eine solche Partheyung, daß sich die Bürger unter sich herumschlugen. Da liefen Etliche unter ihnen auf die Mauern, und riefen den Auswendigen zu: „Liebe Brüder! kommt uns zu Hilfe, denn wir sind im Begriff uns hier innen selbst zu erwürgen;“ worauf die Thore geöffnet wurden und die Eidesleistung erfolgte. Von Rappoltsweiler und Reichenweiher ließen sie jetzt Geschütz holen; den sechszig Mann, welche ihnen aus ersterer Stadt gefolgt waren, liefen wohl noch fünfzig nach.

Unterdessen kam die Nachricht, daß Zabern belagert sey. Dieß gab Anlaß zu einer stürmischen Scene zwischen den aufgestandenen Haufen selbst: diejenigen, welche unterhalb des Landgrabens zu Haus waren, Kochersberger und Andere, packten das in den oberen Gegenden geraubte Gut zusammen, beluden ihre Wagen, und waren im Begriff damit fortzuziehn, um dann ihren bedrängten Brüdern, wie sie vorgaben, desto schneller zu Hilfe eilen zu können; aber die oberhalb jener Grenze wohnten, ließen sogleich bis an Oberbergheim hin Sturm läuten, und als ihrer eine bedeutende Menge zusammengekommen waren, stellten sie sich gegen

[1] Unter ihnen war der Verfasser dieses Berichts, Eckard Wiegersheim.

die Andern in förmliche Schlachtordnung, und zwangen sie zum Dableiben, indem sie ihnen die Wagen herumdrehten. „Wollt Ihr fort, hieß es nun, so sagt uns von dem Eide los, den wir Euch geschworen haben, gebt uns auch das Gut heraus und vergütet uns die Unkosten, die wir mit Euch hatten; denn Eure Absicht ist klar genug; Ihr wollt uns stecken lassen und den Raub hinwegführen. Habt Ihr nicht Lust Euch zu fügen, so laßt uns den Handel mit den Waffen ausmachen.“ Da gaben die Unterländer nach, und blieben. Bei dieser Gelegenheit wurde auf der Wiese bei Sigolsheim beschlossen, daß die Verpflichtung, dem untern Haufen zu dienen, nicht weiter reichen solle, als bis an den Landgraben.

Hierauf zogen, am 18. Mai, bei dreizehntausend Bauern vor Kaisersberg. Schon früher hatte der Rath dieser Stadt die Unmöglichkeit gefühlt, sich ohne fremde Hilfe längere Zeit dem Andrange der Empörer entgegenzustellen. Da nämlich die Reichsstädte keine gemeinschaftliche Maßregeln gegen den Aufstand ergriffen hatten, war Kaisersberg bloß auf seine eignen Mittel beschränkt. Dennoch wollte sich die Stadt nicht ohne vorherige, kräftige Vertheidigung den Bauern übergeben, nachdem sie auf den Fall einer Belagerung die von Straßburg ersucht hatte, als Vermittler aufzutreten [1]. Letztere waren aber zu sehr mit dem, was in der Nähe ihrer Stadt sich zutrug, beschäftigt, als daß sie diesem Gesuche hätten Folge leisten können. Kaisersberg wurde von den Belagerern, denen die verlangte Uebergabe verweigert wurde, von mehrern Seiten her beschossen; eine ihrer Büchsen, die sie auf dem Berge bei der Stadt aufgestellt hatten, zersprang jedoch, und das Geschütz der Städter tödtete ihnen mehrere Leute. Allein am Mittag des hierauf folgenden Tages fiengen die Belagerten an, Friedensvorschläge zu machen, und als man bis Abend unterhandelt hatte, wurden die Thore geöffnet.

[1] Der Brief ist vom 14. Mai.

Nun gieng noch das bei der Stadt gelegne Clarissinenkloster Alspach in Feuer auf, und am folgenden Morgen leisteten die Kaisersberger den Eid der Treue. An demselben Tag, es war der 19. Mai, wählten sich die Bauern neue Hauptleute. Wolf Wagner wurde Obrister, und Fähndrich einer von Beblenheim, Denny Beck genannt. Während die Bauern auf diese Weise mit der Organisation ihrer Haufen beschäftigt waren, kam die traurige Kunde von dem schweren Schicksal, das die in Zabern eingeschlossenen Bauern getroffen hatte, und zugleich die Nachricht, daß der lothringische Herzog den oberen Gegenden mit seinem Heere zuziehn werde.

Die erste Zusammenrottung im untern Elsaß fand bei dem Stifte St. Leonhard in Börsch statt, der Sage nach auf Anregung der Bauern von Dorlisheim. Dort und in der Umgegend des Odilienberges hielt ein Gärtner von Straßburg, Namens Clemenz Seich[1], öffentliche Vorträge an die Landleute und stellte ihnen vor, daß die im Evangelium erwähnten Pflanzen, die verdienten ausgereutet zu werden, Niemand anders seyn könnten, als Priester und Mönche. Wahrscheinlich war es zufolge dieser neuen Schrifterklärung, daß sie den Pfarrer von Dorlisheim, Andreas Prunulus, der sie ernstlich von dem Aufruhr abmahnte, ergriffen und an einem Baume aufknüpften. Nikolaus Ziegler von Ziegelberg, Besitzer der Herrschaft Barr, suchte den sich erhebenden Aufstand dadurch zu beschwichtigen, daß er seinen Untergebnen eine Verringerung an Zins und Gülten anbot, wenn sie von der neuen Lehre abstehen wollten; als aber selbst diese so lockende Einladung kein Gehör fand, ließ er etliche von den Aufrührern einsperren. Ein Schneider von Molsheim, ein getaufter Jude, der gleichfalls den Prediger spielte, wurde ergriffen, und in Dachstein gefangen gelegt. Bald hernach

[1] Specklin, Th. II, Fol. 203^b ff.

hielten die aufgestandnen Bauern eine Versammlung auf einer Wiese bei Heiligenstein, und dort faßten sie den Entschluß, auf die Benediktinerabtei zu Altorf loszugehen, deren Abt einen ihrer Prediger hätte fangen lassen. In einzelnen Haufen, die nach und nach zu einer Masse von zwölftausend Mann anwuchsen, drangen sie in das Kloster ein, vertrieben den Abt nebst den Mönchen, und bemächtigten sich des sämmtlichen Vorraths, den sie theils verkauften, theils selbst verzehrten[1]. Die weiter unten im Lande liegenden Dörfer wurden nun von gleichem Schwindel ergriffen; um Ringendorf und Pfaffenhofen sammelte sich ein anderer Haufen, der die im Forst liegenden Abteien Neuburg, St. Walpurg, so wie die Nonnenklöster Königsbruck und Biblisheim verwüstete; in Surburg wurden die Wohnungen der dortigen Stiftsherren verheert. Im Kloster Neuburg errichteten sie hierauf ihr Hauptquartier; es waren sämmtlich Leute aus den Reichsdörfern und den Gebieten der Grafen von Hanau und Bitsch. Sie zeigten sich nun äußerst geschäftig den Aufstand auszubreiten, und forderten mehrere Gemeinden mit Drohungen auf ihnen beizutreten. Auch auf die Stadt Hagenau machten sie einen Anschlag, weil sie wußten, daß mehrere Prälaten sich mit großem Gute hineingeflüchtet hatten; sie luden zu diesem Zwecke den Haufen von Altorf ein, sich mit ihnen in Weihersheim zum Thurm zu vereinigen; aber das Unternehmen kam nicht zu Stande.

Die von ihnen beschwornen Artikel, so wie die Aussicht auf eine reiche Beute, zogen immer mehr Theilnehmer herbei, so daß sie in kurzer Zeit gegen zwanzigtausend Mann zählten, und in drei Orten, Altorf, Stephansfelden und Neuburg ihre Quartiere hatten.

Gleich anfänglich offenbarten sie auch in diesen Gegenden dieselbe Zweizüngigkeit, dasselbe unzuverläßige Benehmen, wie in den obern Landstrichen. Auch hier diente die Religion als Deck-

[1] Gnodalius, S. 152.

mantel; abwechselnd zeigten sie bald einen übermüthigen Stolz, bald eine scheinbare Demuth; fortdauernd suchten sie ihre Unternehmung als eine nothwendige Folge der vorherigen Bedrückungen darzustellen, und behaupteten Niemanden nöthigen zu wollen, obgleich sie nach allen Seiten hin Aufforderungen zum Beitritt aussandten und selbst diejenigen bedrohten, die sich weigern würden, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Auch die Räubereien und Plünderungen, die sie verübten, und wodurch sie sich Recht zu verschaffen suchten, zeigten wie wenig sie über ihre Forderungen und Ansprüche sich selbst einen klaren Begriff zu machen sich bemüht hatten.

So wie die Nachricht von dem Aufstande sich zu verbreiten anfieng, ergriff der Rath von Straßburg die dienlichen Maßregeln, um die Stadt zu schützen, und zugleich zu der Stillung der Unruhe mitwirken zu können. Die sämmtlichen Arbeiter bei der hiesigen Bürgerschaft wurden in Schaaren vertheilt und bewaffnet; überdieß wurden noch zwei Fahnen Kriegsknechte angeworben, und man hielt strenge Wache bei Tag und bei Nacht. Wirklich war auch eine genaue Aufsicht nothwendig, denn große Schaaren von Flüchtlingen drängten sich in die Stadt; Wagen kam an Wagen herbei; besonders suchten geistliche Herren vor der sie bedrohenden Verfolgung in ihren Mauern Schutz; im Barfüßerkloster hatten allein bei zweitausend Frauen und Kinder Obdach gefunden. Ungeachtet man bei einer Zusammenkunft in Zabern mit dem Bischof und einigen andern Herren überein gekommen war, daß den Aufrührern kein gemeinschaftlicher öffentlicher Widerstand könne geleistet werden [1], war doch die Stadt unablässig bemüht, zum Frieden hinzuwirken. Als der Altorfer Haufe am 17. April den Straßburgischen Theologen, Butzer, Kapito, Hedio, eine Schrift zugeschickt hatte, in welcher der Zweck des Aufstandes angegeben

[1] Specklin, Fol. 203b.

war[1], erlaubte der Rath am hierauf folgenden Tage diesen Gelehrten, ihrem Begehren gemäß, sich zu den Bauern zu begeben, um mit ihnen sich zu unterreden und sie auf andere Gedanken zu bringen. Die Aufrührer hatten mehrere Priester und Mönche nach Altorf geführt, und glaubten jetzt die Straßburger Geistlichen würden sich mit jenen in eine förmliche Disputation einlassen, und daß die Entscheidung dem Haufen als Richter zufalle. Aber Butzer wandte sich unmittelbar an die Bauern, zeigte ihnen, wie ungesetzlich ihr ganzes Wesen sey, und ermahnte sie zum Gehorsam gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit; seine Vorstellungen blieben jedoch ohne Erfolg. Nachdem sich die Straßburger zurückgezogen hatten, wählten sich die Bauern ihre Anführer; Erasmus Gerber von Molsheim, ein bischöflicher Hintersaß, wurde zum obersten Hauptmann ernannt; Ittel Jörg, Schultheiß zu Rosheim, wurde an die Spitze der herrschaftlichen Bauern gestellt; die dem Reich Angehörigen erhielten Peter von Nordheim zum Hauptmann; Diebold von Nordheim wurde Gerbers Stellvertreter. Dennoch suchte der Rath von Straßburg unaufhörlich zur Wiederherstellung des Friedens mitzuwirken; auf die Vorstellungen einiger seiner Abgesandten hin, giengen die in der Markgrafschaft Baden aufgestandnen Bauern wieder nach Haus, und auch im Elsaß waren fortdauernd einige Rathsherren hin und her auf dem Zuge, um die Aufrührer auf bessere Gedanken zu bringen; aber hier blieben unglücklicher Weise alle ihre Bemühungen fruchtlos. Was die Bauern nicht selbst verbrauchten, wurde um äußerst wohlfeile Preise verkauft, so daß bei den reichen Vorräthen, welche

[1] «Woellen uns inn angesicht dis bottens eyn christlichen trost und bystandt thun, zu verfechten das wort gots vor den inryssenden zuckenden wolffen die das kaetzery schelten, semliche mit sampt unsern brudern die mir by uns haben zu underwisen und die armen, dises worts durstig und begirig, zu stoercken, in eynem rechten cristlichen fryden.»

die geistlichen Häuser darboten, ein ungewöhnliches Wohlleben auf dem Lande entstand, das dem Aufruhr immer mehr Anhänger zuzog. Die Abwesenheit des Bischofs, so wie der Umstand, daß gar keine ernstliche Maßregel irgend einer Art genommen wurde, um gegen die Empörer aufzutreten, machten, daß ihr Uebermuth immer höher stieg. Als der Landvogt Hans Jakob, Freiherr zu Mörsberg und Befort, die zu seiner Gerichtsbarkeit gehörigen Landleute in Person zur Rückkehr nach Haus bereden wollte, wurde er weder zu Altorf noch zu Neuburg vorgelassen; schlechten Erfolg hatte auch die Sendung des Söldnerhauptmanns Cuno Reiff, dem die von Altorf einen trockenen Bescheid ertheilten; auf eine wirklich demüthigende Weise wurden endlich auch einige landvogtliche Räthe, nebst dem Ritter Bernhard Wurmser und dem Ammeister Martin Herlin, den Gesandten der Stadt, von den hochfahrenden Bauernanführern behandelt. Sie mußten sich vier Mal anmelden lassen, ohne nur Antwort zu erhalten; auf ihr erneuertes, sehr dringendes Ansuchen wurde ihnen dann zuletzt angekündigt, sie sollten sich nur unterdessen auf die in der Nähe liegenden Holzblöcke setzen, denn die Herren seyen jetzt bei Tische. Nachdem die Bauernhäupter sich lange Zeit unter sich unterredet, und sich durch starken Weingenuß die Köpfe erhitzt hatten, ließen sie die Abgesandten vor sich kommen, und befragten sie um den Zweck ihrer Sendung. Mit einem wehmüthigen Ernste richteten diese die dringendsten Ermahnungen an sie, stellten ihnen die entsetzlichen Folgen vor, in die sie sich und ihre Angehörigen stürzen müßten, und die unausbleiblich wären, und baten sie inständig, die Waffen niederzulegen und in den Schooß ihrer Familien zurückzukehren. Nach einer wiederholten Berathung, während welcher die Gesandten abgetreten waren, antworteten die Bauern in einem Tone, der auf jeden Fall verrieth, daß das an sie gerichtete Wort nicht ohne Eindruck geblieben sey: „Sie hätten nun lange genug in Unterdrückung geschmachtet und wollten ihre

Frohnen, Zinse und Gülten einmal los seyn. Auch wüßten sie besser, was sie zu thun hätten, als die von Straßburg, die sich nur wieder nach Haus zu begeben hätten.“ So absprechend sich hingegen die Anführer gezeigt hatten, so geneigt zeigten sich viele der gemeinen Bauern, die erklärten, daß sie gern auf dieselben Bedingungen sich ergeben wollten, wie die Markgräflichen, denen ihre Herrschaft Verzeihung gelobt und auch gehalten hatte. Dem Landvogt war diese Stimmung ein sehr willkommner Umstand; er schrieb sogleich an alle die bei dem Aufstand betheiligten Obrigkeiten, und ermahnte sie, den Ihrigen Verzeihung zu versprechen; in Oberehnheim und in Molsheim wurden deßhalb Versammlungen gehalten, und die Sache hätte einen erwünschten Fortgang gehabt, ohne die Widersetzlichkeit der hanauischen Bauern, die von keinem Vergleich etwas hören wollten, und die Ursache wurden, daß alle Unterhandlungen sich zerschlugen. Es wurde nun beschlossen beisammen zu bleiben, und bei einer auf der benachbarten Hart gehaltnen Versammlung wurde ausgemacht, zwanzigtausend Mann nach Zabern zu schicken, um dem Herzog von Lothringen, der sich mit Kriegesmacht in das Elsaß begeben wolle, den Paß zu verlegen; die Uebrigen sollten sich unterdessen der festen Orte im Lande bemächtigen. Als eben ein weißer Ring sich um die Sonne herumzog, und sie zu umhüllen begann, rief in prophetischem Dünkel einer der Anwesenden seinen Mitbrüdern zu: „So wie der Ring jetzt die Sonne verdunkelt, so werden auch wir Herrschaften und Obrigkeiten umgarnen und austilgen.“ Alle waren über diese ihnen so angenehme Vorhersagung entzückt und klatschten dem Seher ihren Beifall zu. Nun vermochte nichts mehr sie von ihrem Vorhaben abzubringen; nach allen Seiten hin kamen Aufforderungen an Flecken und Dörfer, sich mit ihnen zu vereinigen[1]; in Straßburg hatten sie fünf seidene Fahnen bestellt, mit

[1] Dieß that unter Andern Erasmus Gerber bei denen von Mutzig mit folgenden Worten: «**Ich Erasimus Gerber, oberster, verkund uch schul-**

der Aufschrift: V. D. M. I. E., Gottes Wort bleibet in Ewigkeit, die aber auf des Raths Befehl in Beschlag genommen wurden. Eine Forderung, die sie an die Stadt thaten, ihnen Pulver und Geschütz zu liefern, wurde abgeschlagen; von Zeit zu Zeit kamen bewaffnete Bauern vor die Festungswerke und schossen ihre Gewehre ab; als aber mehrere derselben mit blutigen Köpfen abgewiesen wurden, nahm dieser Muthwille ein Ende. Nun blieb freilich den Straßburgern nichts mehr übrig, als Schaden zu verhüten, wo es sich thun ließ. Als die Rotte in Neuburg am 24. April an die beiden Zünfte der Metzger und Gärtner in Straßburg geschrieben hatte, mit der Einladung gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, nahm der Rath einen solchen Schritt sehr übel auf und meldete ihnen, daß sie künftighin sich ganz allein an ihn zu wenden hätten. Seinen eigenen Untergebenen, die sich den Empörern beigesellt hatten, ließ er in den schärfsten Ausdrücken entbieten, sich unverzüglich nach Haus zurückzubegeben; doch erklärten diese, daß sie es nicht thun könnten, weil Herr Ziegler und der Graf von Hanau ihren Leuten noch keine Sicherheitsbriefe zugesandt hätten. Der Vermittlung der Straßburger verdankte Herr Friedrich Prechter, daß die Rotte von Neuburg die Seinen in Hochfelden nicht feindlich überzog; auch Benfelden blieb auf das Ansuchen der Straßburger von einem ihm angedrohten Besuche der Bauern verschont. Als zuletzt alle Versuche zur Wiederherstellung der Ordnung gescheitert waren, wandte sich Straßburg in Gemeinschaft mit dem Landvogt und auf dessen Begehren an den Herzog von Lothringen, um ihn zur Fortsetzung des Kriegs aufzufordern.

theisz meister und radt und gerichten zu Mutzich, das ir von stundt an zum huffen komen und zum huffen schweren, on uss blibenn, wann dettent ir das nit wurd man mit uch handlen, nit nach uwerm gevallen. Do nach wissent uch zu richten. Datum uff donnerstag nach Jubilate, anno XXV.»

Herzog Anton von Lothringen hatte nämlich bald Nachricht erhalten, daß die Empörung nicht nur auch das Elsaß ergriffen, sondern schon in das Westerreich eingedrungen sey, aus welchem auch wirklich schon eine ziemliche Anzahl von Bauern sich fortgemacht und den Aufrührern beigesellt hatten. Am 1. Mai[1] begann er daher sich zum Krieg zu rüsten, und sammelte Reiterei und Fußvolk, um mit den Waffen in der Hand die Bewegung zu unterdrücken. Er sandte den folgenden Tag eine Botschaft an seine Brüder, von denen der eine, Graf Ludwig von Vaudemont erst aus Italien zurückgekommen war. Am 3. Mai wurde in Nancy fürstlicher Rath gehalten und beschlossen, den Grafen an den Oberstatthalter von Champagne, Claudius von Guise, abzuschicken, um ihn durch die Schilderung dessen, was vorgehe, zum kräftigen Widerstand gegen die immer mehr hervordringende Gefahr anzuregen. Dieser Fürst hatte aber auf frühere Nachrichten hin, die ihm Herzog Anton hatte zukommen lassen, schon seine Maßregeln zu nehmen angefangen, und einem erlassenen Aufruf zufolge kamen am 4. die Dienstleute des Herzogs nach Nancy, ganz zum Kriege gerüstet. In der Nähe des Gebirgs standen schon deutsche Kriegsleute[2] unter den Befehlen des Herrn von Richartmesnil; aus den Gränzgegenden selbst hatte die aufgebotene Mannschaft die Zugänge zwischen St. Die und Blamont besetzt. In einem Walde bei Guemund hatten sich schon vier bis fünftausend Bauern gelagert und verschanzt, und somit war zu erwarten, daß bald auch andere aus diesen Gegenden mit ihnen Gemeinschaft machen würden. Hans Brubach, Vogt des Ortes,

[1] L'histoire et recueil de la triumphante et glorieuse victoire obtenue contre les seduyctz et abusez Lutheriens mescreans du pays d'Aulsays et autres, par Nicolas Volleyr de Séronville, maitre ès arts, secrétaire et historien de M. le duc de Lorraine. Paris, 1526, kl. Fol., Fol. 2.

[2] «Gensdarmes allemans nommez Espannisquenectz.»

begehrte nun von der Regierung hundert Pferde und ein halb Tausend deutsche Kriegsknechte, um die im Walde anzugreifen; er wurde jedoch auf den baldigen, größern Kriegszug vertröstet. Schon hatte übrigens der Geist der Widersetzlichkeit die nächsten französischen Gemeinden ergriffen; die Bauern um Dieuze, als sie zu den Waffen aufgerufen wurden, versammelten sich auf einer Wiese zur Berathung, und antworteten dann dem fürstlichen Beamten: man solle ihnen zuvor erlauben ihre Thiere in den jungen Gehölzen weiden zu lassen, und sie nach den zwölf Artikeln halten, die die andern Bauern aufgestellt hätten, sonst wollten sie nichts mehr von ihrem Fürsten hören. Auch liefen gegen vierhundert aus dieser Gegend denen im Walde zu, ohne eine Erwiederung zu erwarten; die Meisten kehrten indessen noch vor des Krieges Ausbruch wieder nach Haus zurück, und mehrere von ihnen wurden gefangen und bestraft.

Während einer Zusammenkunft, die Herzog Anton mit seinem Bruder Claudius am 5. Mai in Sorcey an der Maas hatte, zog die lothringische Ritterschaft aus Nancy fort mit Belagerungszeug versehen, und nahm ihren Aufenthalt in Vy; am 6. folgte der Herzog, nachdem er für die Zeit seiner Abwesenheit einen Regierungsrath eingesetzt hatte; er war begleitet unter Andern von Theodor von St. Chaumont, Abt zu St. Anton in Viennois, apostolischem Commissar gegen die katholischen Aufrührer. Als er eben Nachmittags im Rathe saß, kamen Boten aus dem Lager der Bauern, welche ihm berichteten, daß ein großer Theil der dort befindlichen lothringischen Landleute bereits gekommen wären, mit dem Strick um den Hals die Gnade des Fürsten zu erflehen, wenn sie nicht die Nachricht erhalten hätten, daß ihnen von mehreren zum Krieg aufgebotnen Bauern ihr Vieh sey weggenommen worden; darüber wurden sie so erbost, daß sie sich in dem Nonnenkloster Herbetzheim (Herbstheim) im Walde niederließen, und sich dort verschanzten. Nun wurden, die das

Vieh weggenommen, vorgeladen; man verbot ihnen, solches zu thun und deutete ihnen zugleich an, sie sollten vielmehr die Thiere suchen in ihre Gewalt zu bekommen, die den Aufrührern zu ihrem Unterhalt zugeführt würden; dieß war auch die Ursache, warum das gemeine Aufgebot bald wieder nach Haus zurückgesandt wurde. Montags den 8. kamen einige französische Edelleute, welche die von den Aufrührern besetzten festen Plätze ausgespäht hatten, und brachten dem Herzog darüber Bericht. Eben so waren ihm von den aufrührerischen Landleuten Briefe zugekommen, in welchen diese ihm, nach ihrer Weise, erklärten, daß sie keine andere Absicht hätten, als das so lange verborgene Evangelium ans Licht zu bringen, und gegen des Herzogs Hoheit und Recht keine Eingriffe sich erlauben wollten; der Ueberbringer des Briefes wurde aber dieser Ueberbringung selbst wegen als des Hochverraths schuldig erklärt und hernach vor dem Thore La Craffe in Nancy enthauptet. An demselben Montage wurden, als des Herzogs Räthe versammelt waren, die Briefe verlesen, welche die österreichische Regierung von Ensisheim an den Herzog geschrieben hatte, in welchen sie die von den Aufrührern begangenen Verheerungen schilderte, und den Herzog ersuchte, auf einem von ihnen bezeichneten sichern Gebirgsweg eine Anzahl Ritter zu schicken, um ihnen zu helfen, diesem schädlichen Unwesen ein Ziel zu stecken; zugleich erhielt der Herzog am folgenden Tage noch sonstige Briefe über andre Vorfälle dieser Art im Sundgau und in Hochburgund. Gegen Abend traf sein Bruder, der Cardinal Johann von Lothringen, in Vy ein. Am 10. langte der Graf von Bitsch an, dessen Unterthanen fast alle an dem Aufstand Theil genommen hatten, und der somit im eigentlichen Sinne entflohen war; dennoch war er, so wie die Grafen von Salm und Leiningen, und die übrigen Landesherren der Gränzlande, stets wachsam auf den Gang, den der Aufstand bei ihnen nahm; sie recognoscirten die feste Stellung, welche die Bauern genommen hatten, und als

sie das bei denselben befindliche Vieh wegnahmen, entstand zwischen ihnen und den Bauern ein Gefecht, in welchem die letztern mit Verlust einiger der Ihrigen sich zurückziehen mußten; Hans Brubach aber wurde gefangen.

Am 11. zogen die Leute des Herzogs mit dem Fürsten nach Dieuze, wo man wegen der vielen Ueberläufer zu den Feinden sehr bekümmert war; auch machte der Anblick der vielen Bewaffneten, die den folgenden Tag mit Claude von Guise und dem andern Bruder Ludwig von Vaudemont herbeizogen, daß allen denen, die noch die geringste Lust zur Empörung in sich verspürten, dieselbe schnell vergehn mußte. Außer einer zahlreichen Ritterschaft kamen Albaneser, Stradioten, deutsche Knechte aus den Niederlanden, Schützen, Lanzenträger, Hellebardirer, Italiener, Spanier und lothringische Freibeuter. Dieß mochte wohl auch die Ursache seyn, warum die Bauern aus ihrem Verhack bei Herbetzheim sich herausmachten, sich nach dem nassauischen Orte Diemeringen begaben, und von dort sogleich dem Elsaß, aus dem sie gekommen waren, wieder zuzogen. Das herzögliche Heer folgte ihnen am 13. nach, und traf in Saarburg ein, wo aber die weit auseinander stehenden Quartiere und die Verschiedenheit der Sprache, die hier die deutsche war, zu vielen Uebelständen Anlaß gaben. Dagegen erhielt hier der Herzog die Nachricht, daß Zabern übergegangen sey und daß der Haufen der Aufrührer viel größer sey, als man geglaubt hatte. Dieses Ereigniß war ihm desto auffallender, als er eben am vorhergehenden Tag einen seiner Beamten, den Vogt von Mauersmünster, Johannes Murner, nach Zabern gesandt hatte, um die dortigen Bürger zu bewegen, drei oder vierhundert lothringische Reiter als Besatzung in ihre Stadt aufzunehmen, um sie gegen die aufrührerischen Bauern zu schützen; dieß war auf das Ersuchen des straßburgischen Bischofs Wilhelm von Honstein geschehen, der nebst seinem Capitel den Herzog zum Beistand angerufen hatte. Allein die von Zabern brauchten den

Vorwand, daß sie aus allerlei Gründen[1] lieber deutsche Reiter aufnehmen würden, versagten ihnen dennoch den Eintritt und öffneten die Thore den Empörern. Nun waren aber im lothringischen Rathe die Stimmen getheilt: Einige glaubten, da die Aufrührer das Land verlassen hätten, wäre der Zweck des Zuges erreicht; Andere waren hingegen für dessen Fortsetzung, und meinten, die großen Rüstungen wären ganz vergebens gemacht worden, wenn sie nicht auch zur Bestrafung der Empörer dienten, die sich bald hernach nur in desto größerer Anzahl sammeln würden. Hierauf wurde beschlossen, so wie Murner zurück seyn würde, voran zu rücken. Als dieser kam, erklärte er, daß der Bischof und das Stift dreitausend Pferde, nebst Fußvolk, zu Hilfe senden wollten; auch seyen sie bereit, den Lothringern ihre festen Orte zu öffnen, und hätten in Dachstein hundert fünfzig Wagen voll Wein und gegen viertausend Säcke Frucht liegen, welche sie ihnen überlassen wollten. Zugleich kamen den lothringischen Fürsten Nachrichten zu, über die Bewegungen der Bauern in den Rheingegenden.

Während man sich in Saarburg rüstete, um den damals noch so unwegsamen Steg bei Zabern mit Rossen und Kriegszug bestmöglichst hinabzuziehen, kam von Seiten des straßburgischen Magistrats, Ritter Hans Knobloch als Gesandter, der die Bereitwilligkeit des die Stadt umgebenden Adels verkündigte, dem lothringischen Heer allen Vorschub zu leisten; auch mehrere deutsche Grafen und Herren kamen mit ihren Leuten herbei. Um den Einzug zu bereiten, ließ man die Frauen und Töchter der vorhin erwähnten Landsknechte in der nahe bei Saarburg gelegenen Abtei Hesse, nebst der Bagage. Am 14. Mai wurde der Graf von Salm nebst dreihundert deutschen Reitern beordert in Zabern einzuziehen; die Einwohner hatten jedoch, von den Empörern aufgeregt, den Her-

[1] Seronville. Fol. 19b. «Parce qu'ilz craignoient les mœurs et manières de faire des gaulx» (Gallier).

zog von Braunschweig nebst einigen andern Stiftsherren genöthigt, die Stadt zu verlassen, und die überall von feindselig gesinnten Leuten umgebenen Lothringer vermochten kaum sich ohne Schaden wieder zurückzuziehen. Nun sandte Herzog Anton vorläufig einige Hauptleute aus, welche die Gränzorte und Zugänge besichtigten, und mit den einzelnen Posten der Bauern scharmützelten; und als er in Erfahrung gebracht hatte, daß der Empörer gegen dreißigtausend wären, beschloß er sogleich, die der Stadt Zabern nahe liegenden festen Orte zu besetzen. In dem Bergschloß Hohbarr, wo die Lothringer ohne Hinderniß eingelassen wurden, fand man einen sehr wohlgelegnen Punkt, von welchem das Treiben der Bauern beobachtet werden konnte, die sich zur verzweifelten Gegenwehr gerüstet hatten, und, im Besitz des bischöflichen Schlosses und dessen Artillerie, den Lothringern bedeutenden Schaden glaubten zufügen zu können.

Montags, den 15. Mai, bald nach Mitternacht, zogen aus Saarburg die Grafen von Guise und Vaudemont mit dem Vortrab, Reiterei, Fußvolk und Geschütz, und besetzten, an der Gränze angelangt, den Berg, an dessen Fuß die Stadt Zabern gelegen ist. So wie die Bauern dieß bemerkt hatten, kamen sie haufenweise aus der Stadt, und stellten sich in Schlachtordnung, als Leute, die mit dem Kriegführen nicht unbekannt waren, da in diesen Gegenden der Landmann in seinen jüngern Jahren gewöhnlich in dem Heere diente, und dann bei der Rückkehr des Friedens nach Haus zurückgieng, um den Acker zu bauen. Als eben die Besatzung von Hohbarr sich anschickte, herabzureiten, um sie anzugreifen, kam ein Brief von Erasmus Gerber von Molsheim, dem Anführer der Empörer[1], an die dortigen Herren, in welchem er sich zu einer Unterredung mit ihnen anbot; dieß ließ man sich gefallen, und als man im Begriff war, dieselbe zu veranstalten,

[1] Er nennt sich « cappitaine général de la clere bande. »

rief die Schildwache auf dem Thurm dem in der Burg anwesenden Grafen von Salm zu, daß die Reihen der Bauern sich getrennt hätten, und daß dieselben dem Stadtthore zuliefen. Sie waren auch wirklich durch die Albaneser und das Geschwader des Herrn von Beaulieu angegriffen und zurückgetrieben worden. Die deutschen Schaaren, nachdem sie die Burg verlassen hatten, hielten sich nun in der Nähe der Stadt, damit den in derselben Eingeschloßnen keine Hilfe von Außen her zugeführt werden könne; Albaneser und Stradioten hielten das Feld, bis zur Ankunft des Herzogs, der im Schlosse zu Einarzhausen (späterhin Pfalzburg) sich eben mit seinem Gefolge waffnete. Einen unüberlegten Angriff that der Herr von Bethune, Schützenhauptmann des Grafen von Guise; anstatt auf einem sichern Wege die Stellung der Feinde auszukundschaften, wozu er beordert war, fuhr er gerade auf eines der Stadtthore los, das sehr stark besetzt war, wurde aber vom Pferd herabgeworfen, gefangen und getödtet. Unterdessen kam der Herzog mit dem Heere herbei, und nachdem er kurze Zeit, unter den schönen Bäumen bei St. Johann, Ruhe genommen hatte, wurde die Artillerie auf dem sogenannten Sornhof aufgestellt. Als das Geschütz eine Zeitlang gegenseitig sich begrüßt hatte, sahen sich die Belagerer dem Feuer aus der Stadt zu sehr ausgesetzt, und faßten Posto in einem Wäldchen zwischen Wiesen und Feldern, sechshundert Schritte von Zabern, in der Nähe der zwei Dörfer Steinburg und St. Johann. In dem Schlosse, das damals in dem erstern Orte stand, waren die Spuren der Verwüstungen bemerkbar, welche die Bauern in der Kirche und den Kapellen angerichtet hatten: auf den Feldern lagen die Stücke zerrissener Kirchen- und Gesangbücher, auch die Körper mehrerer Leute, die ihnen Widerstand hatten leisten wollen, und deßhalb erschlagen worden waren. Als der Herzog bald nach seiner Ankunft einen Herold nebst einem Trompeter an die in der Stadt absandte, wurden sie mit Schüssen, ohne Antwort erhalten zu haben, zu-

rückgetrieben. Der Fürst nahm sein Quartier in Steinburg, bei dem Cardinal; die Landsknechte lagen auf den Wiesen, die Italiener hatten Eckartsweiler verlassen und sich in die Vorstadt gelegt, und die Albaneser, Stradioten, u. s. w. hielten im freien Felde, um den nahenden Succurs abzuhalten.

Am 16., es war ein Dienstag, brachten die leichten Reiter der Lothringer nach und nach eine Menge von Bauern herbei, die theils der Stadt entlaufen waren, theils vor dem Heere sich in Sicherheit zu setzen suchten; einige Bauern, die den Tag vorher einen italienischen Hauptmann verwundet hatten, wurden, besonders auch auf das Betreiben des Vogtes von Zabern, Wolf Krantz, der sich bei dem Heere befand, im Angesicht der Stadt hingerichtet. Als den Fürsten berichtet wurde, daß hinter dem Heere, an einem festen Orte, sich eine große Bande von Bauern aufhalte, und daß dieser Ort der Sammelplatz für die der Stadt zu Hilfe eilenden Landleute wäre, wurden vierhundert italienische Fußgänger dahin beordert, die Jene wegtrieben, Mehrere von ihnen tödteten und den Ort in Flammen steckten. Da aber die von den benachbarten deutschen Landesherren versprochene Hilfe nicht erschien[1], und das Gerücht sich verbreitete, daß die überrheinischen Bauern ihren elsässischen Verbündeten zur Hilfe herbeiziehen wollten, wurden die Fürsten einig, sich mit ihrer Mannschaft der Stadt zu nähern, und dieselbe zu beschießen, wenn die Bauern sich nicht ergeben würden. Bald kam auch Nachricht, daß ein großer Trupp Bauern in Ordnung aus einem gewissen Dorfe zogen, es jedoch gleich wieder besetzten, und daß ihr Vorhaben wäre, mit denen in der Stadt auf das Lager loszufallen. Die Grafen von Guise und Vaudemont gingen ihnen aber entgegen und verhinderten ihre Herannäherung. Während man Unterhand-

[1] Es kamen bloß einzelne Herren als Gesandte, die dann bei den Fürsten blieben, wie Hans Knobloch von Straßburg, Jakob von Oberkirch, des Bischofs Hofmeister, Graf Renatus von Bitsch und Andere.

lungen mit den Eingeschloßnen pflog, hatten sich sechstausend Bauern in dem Dorfe Reutenburg zu dem nämlichen Zweck eingefunden; als aber bei schon dunkler Abendzeit Schützen und Reiterei gegen sie ausgesandt wurden, zogen sie sich schnell zurück. Dieses schnelle Erscheinen und eben so eilfertige Zurückziehn, ohne daß die Zahl der bei einem Haufen befindlichen bemerkt werden konnte, bewog die Fürsten den Troß des Heeres zusammenziehn und denselben mit den zu seiner Hut beauftragten Leuten den eigentlichen Streitkräften nähern zu lassen, indem jenes Spiel offenbar dazu dienen sollte, die Fürsten zu ermüden, um dann den zum Angriff geeigneten Augenblick benutzen zu können.

Ungefähr um 2 Uhr Nachmittags entdeckten die Albaneser und Stradioten, die immer die Umgegend durchstreiften, einen Haufen Bauern, der in dem Dorfe Lupfstein, an einem hohen, bemerkbaren Orte, so eben seine Mahlzeit endigte, worauf er in guter Ordnung und wohl mit Waffen versehn aufbrach, und gerade auf das lothringische Lager loszog; auch hatte er eine Anzahl Wagen bei sich, die mit Gepäck und Munition reichlich beladen waren, so daß es den Anschein hatte, als ob er auf fernere Kriege und Eroberungen bedacht wäre. Auf diese Nachricht hin zogen die Grafen von Guise und Vaudemont mit einem Trupp auserlesener Reiterei und vier Fahnen geldrischer Landsknechte, nebst einem kleinen Haufen Albaneser und Italiener, auch einigen Feldstücken, im Sturmschritt auf die Bauern los; diese stellten sich in dem Felde, nahe bei einem Wäldchen auf, doch so, daß sie das Dorf im Rücken behielten, um sich nöthigen Falls in dasselbe zurückziehn zu können; mit ihren Fuhrwerken bildeten sie eine Wagenburg, und brachten in den Zwischenräumen Dielen an, in welchen sich Löcher befanden, um durch dieselben mit Büchsen und kleinern Gewehren schießen zu können, eine Schutzwehr, deren sich die Bauern damals zuerst bedienten. Allein dem Angriff, den die Lothringer mit vielem Ungestüm thaten, und dem lebhaften Feuer

ihrer Schützen vermochte diese schwache Schutzwand nicht lange zu widerstehn: die Bauern wurden herausgeschlagen, und zogen sich in das von ihnen wohlbefestigte Dorf zurück, wo sie einen Theil der Ihrigen zurückgelassen hatten. Um aber hier einzudringen, war große Anstrengung nöthig, so daß sowohl die Landsknechte, als auch die schwerbewaffneten Reiter mehrere Male zurückweichen mußten, besonders auch deßwegen, weil die Lothringer viel weniger Fußvolk hatten, als ihre Gegner. Nach einer neuen Art zu fechten, saßen hinter den Reitern italienische Schützen, die, wenn es nöthig war, herabsprangen und auf die Feinde losdrückten. So oft einer der Berittenen über den dichten Zaun hinübersetzte, der den Ort umgab, wurde er so hart angegriffen, daß er sein Pferd wieder zurückspringen machen mußte; als jedoch der Graf von Vaudemont selber über den Graben setzte, folgten ihm alle seine Leute nach, und bald waren Oeffnungen in der Umgebung, welche den schweren Reitern einen geordneten Einzug erlaubten; jetzt drang auch das Fußvolk ein, und so wurden die Bauern an den festen Kirchhof zurückgedrängt. Als sie auch jetzt noch nichts von einer Uebergabe hören wollten, steckten die Lothringer den Ort an vier Ecken in Brand. Noch immer leisteten ihre Gegner Widerstand, bis endlich die Flammen das Dach der Kirche ergriffen, und ein ungeheurer Rauch das Innere des Gebäudes erfüllte. Nun streckten die unglücklichen Leute ihre Hüte zu den Fenstern hinaus, und riefen um Gnade; aber die entsetzliche Brunst verhinderte allen Zugang: Mehrere sprangen herab, Andere zerbrachen das Dach, und streckten die Köpfe heraus, um frische Luft zu haben. Was dem Feuer entgieng, wurde erschlagen, und selbst die von den Bewohnern des Dorfes, die nicht an dem Aufstand Theil genommen hatten, mußten in den Flammen verderben. Mit den Weibern und Mädchen wurden schandbare Dinge begangen; und zwischen vier und fünf Uhr kamen aus den zunächst dem Schloß Kochersberg liegenden Dörfern, Welenheim, Wiltheim,

Winzenheim, Kittolsheim und Neugart, gegen dreißig Wagen mit kleinen Kindern, von etwa zwölf Frauen begleitet, nach der Burg, und begehrten um Gottes willen eingelassen zu werden; der Vogt Reinbold Völtsch, von Mitleid bewogen[1], nahm sie auf, und legte sie in die Ställe und Scheuern im Vorhof. Als er am folgenden Tage in Avenheim wollte Wasser für dieselben holen lassen, spannten die herumstreifenden Stradioten acht Pferde aus, zerhieben das Geschirr, und verwundeten den Ackermeister nebst seinen Jungen auf den Tod. Nun war zwar dem Vogt befohlen, nicht viel zu schießen, oder sonst feindselig zu verfahren; die Gewaltthat der Fremden erbitterte ihn jedoch so sehr, daß er schwor, er wolle sich lieber todtstechen lassen, als zusehen, wie man ihm das Seinige so schändlich wegnehme. So kamen durch Feuer und Schwert bei sechstausend der Aufrührer in Lupfstein um, und als eben ein Regen einfiel, floß das Wasser mit dem Blute der Erschlagnen vermischt, in Strömen durch die Straßen des zusammengebrannten Dorfes; von den Lothringern, sagt man, waren bloß zehn gefallen.

Während Lupfstein in Rauch aufgieng, und das Krachen des Geschützes weithin erschallte, rollte der Donner über der Gegend; mehrere Blitze fielen auf die belagerte Stadt, und erschlugen einige der Wächter, die das nach Straßburg führende Thor hüteten. Jetzt machte Erasmus Gerber dem Herzog den Vorschlag, ihm die Stadt zu übergeben, wenn er sie mit ihrer Habe frei würde abziehn lassen; zugleich erbot er sich, den den Kirchen und dem Adel zugefügten Schaden wieder gut zu machen. Aber der Fürst begehrte Uebergabe auf Gnade und Ungnade, und bewilligte zwei Stunden Bedenkzeit, versicherte jedoch gelindes Verfahren, wenn die Bauernschaft sich wieder ganz der Kirche zuwenden würde. Gerber zeigte sich gewillig, und versprach selbst hundert Mann als Geiseln

[1] «So ein barmhertzig angesicht gewessen.....»

zu stellen; aber vor den Seinen führte er ganz andere Reden: „Wäre es nicht eine Schande, sagte er, wenn wir, die wir so zahlreich sind, uns von so Wenigen fangen ließen? Im höchsten Nothfall retten wir uns in die Berge, wie dieß schon Mehrere gethan haben.“ Auch während der Unterhandlungen mit dem Herzog hatte er unredlich gehandelt, denn so lange diese dauerten, trugen von ihm bestellte Bursche bei den deutschen Landsknechten geschriebene Aufforderungen zur Empörung herum, die zugleich eine Einladung enthielten, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Obgleich Gerber immer noch auf Succurs hoffte, forderte er doch von den Seinigen, daß sich die Geiseln zusammenthun sollten; aber nun entstand in Zabern selbst große Unruhe. Es kam von den Vorwürfen, die man sich gegenseitig machte, zu einer scharfen Schlägerei, bei der Mehrere das Leben verloren; und die, welche Ursache waren, daß man den Bauern die Stadt geöffnet hatte, machten sich heimlich, von dem heftig fallenden Regen begünstigt, über die Mauern hinweg, indem sie wohl voraussahen, daß bei endlichem Ausgange sie zuerst einer schweren Ahndung ausgesetzt seyn würden. Auf des Fürsten Begehren gaben die in der Stadt den früher gefangenen Hans Brubach los; auch fand sich das Heer so gut verproviantirt, daß man die schlechte Witterung geduldig ertrug.

Unterdessen hatten sich die Bauern zum Auszug entschlossen, und vor den herzoglichen Commissarien leisteten sie das geforderte Versprechen, das sie auch mit einem Eide besiegelten; aber als der Fortmarsch am hierauf folgenden Tage statt finden sollte, schickten sich die Umstände unerwartet auf eine so traurige Weise, daß Zabern der Schauplatz einer entsetzlichen Mordscene wurde. Während sich am 17. Mai, den Tag nach der Uebereinkunft, die Bauern in einer großen Ebene bei dem unweit der Stadt liegenden Marterberg versammelten, wurde ein Mann aufgefangen, der Briefe trug, welche Gerber an seine Verbündeten auf beiden

Seiten des Rheines geschrieben hatte; er kündigte ihnen darin an, daß nach dem Auszug aus Zabern seine Haufen sich wieder mit den ihrigen vereinigen würden, und bat sie zugleich, Waffen und Rüstungen bereit zu halten, damit sie späterhin mit Heereskraft (sechzigtausend Mann in vier Haufen) auf die Lothringer losfallen könnten, deren Anführern er schon zum Voraus die gräßlichsten Mißhandlungen androhte. Noch mehr reizten die Bauern den Zorn der Lothringer durch das unkluge Geschrei: „der Luther soll leben!“ welches sie im Vorbeiziehen hören ließen, und welches Jene als einen Ruf des Hohnes über den geschlossenen Accord ansehen mußten. Bald hierauf erhob sich zwischen den Bauern und den Landsknechten, die sie mit ihren auf der Erde nachschleifenden Lanzen geleiteten, um sie in Ordnung marschiren zu machen, ein Tumult; einer der Landsknechte zerrte während des Zuges aus bloßem Muthwillen einen großen Bauern an dem Aermel; und dieser, anstatt diese Neckerei mit Geduld zu ertragen, glaubte es wäre auf eine kleine Geldsumme abgesehen, die er bei sich trug, und setzte sich zur Wehre. Schon hatte dieß zu einem unruhigen Auftritt angefangen Anlaß zu geben, als plötzlich aus einem wilden Mund in deutscher Sprache der blutgierige Ruf[1] ertönte: Schlagt drauf, es ist uns erlaubt! Nun fielen die sämmtlichen geldrischen Landsknechte, 1800 an der Zahl, auf die unbewaffneten Bauern los, denen nun weiter nichts übrig blieb, als in die Stadt zurückzulaufen, um dort ihre Waffen zu holen; aber Viele unter ihnen erreichten die Thore nicht mehr, und der Weg in dieselbe war in Kurzem mit den Leichnamen der Ihrigen übersäet. Während die Landsknechte ihre unmenschliche Schlächterei fortsetzten, gelangten sie mit den Bauern an die Thore, und drangen mit ihnen zugleich in die Stadt hinein, obgleich die zur Occupa-

[1] Seronville scheut sich nicht zu sagen: «Durant leur débat vint une *voix du ciel.*» Doch setzt er in der lateinischen Note die Bemerkung hinzu: «Velut fatalis.» (Fol. 52ª.)

tion des Ortes bezeichnete Reiterei, unter den Befehlen des Grafen von Salm, dieß zu verhindern suchte; bald waren nicht nur die Bauern darin zu mehreren Tausenden hingemetzelt, ein gleich unglückliches Loos hatte auch den größten Theil der eigentlichen Stadtbewohner getroffen.

Ueberall auf Straßen und in Häusern lagen Haufen von Todten; aber auch von den Bauern, die sich durch die Flucht zu retten suchten, fielen nicht wenige unter den Streichen der italienischen und deutschen Fußgänger, welche das Feld hüteten. Die Fürsten kamen indessen noch zeitig genug herbei, um noch größeres Unglück zu verhüten; denn schon sprachen die geldrischen Landsknechte davon, die Stadt in Brand zu stecken, nachdem sie dieselbe verwüstet und geplündert hätten. Allein jetzt wurde Befehl ertheilt, der Verwundeten zu schonen; den noch vorhandenen Bürgern, die das lothringische Kreuz angeheftet hatten, wurde das Leben geschenkt; einige wurden auch von Kaufleuten, die sich bei dem Heere befanden, und ihre Bekannten waren, sogleich aus der Gefangenschaft losgekauft. Der Anführer der unglückseligen Landleute, Erasmus Gerber, hatte sich mit denen aus der Stadt in das bischöfliche Schloß geflüchtet; er mußte sich ergeben und wurde gefangen genommen. Am Abend stand er an einer halb zerbrochenen Weide gebunden, den Strick um den Hals, an einer Ecke des Wäldchens, in welchem das herzogliche Lager aufgeschlagen war; hier bekannte er mit kecken Worten, wie weit seine Pläne gegangen waren: es war auf die Zerstörung vieler Städtchen, Schlösser und Klöster abgesehen, so wie auf die Errichtung einer neuen Sekte, deren Grundsätze die allerfreisten gewesen wären. Als ihm die anwesenden Herren vorwarfen, die Ursache des Unterganges so vieler Unglücklichen gewesen zu seyn, und ihm bemerkten, er hätte viel besser daran gethan, sich seiner Gerberei anzunehmen, antwortete er in unumwundner Sprache: „Ha, ihr Herren, es ist euch gut, daß ich hier bin, denn ich versichere

euch, daß, wenn ich heute durchgekommen wäre, hätte ich euch einen Streich nach meiner Art gespielt; darum macht jetzt mit mir, was ihr wollt." Er sagte dann noch, wenn Zabern nicht übergegangen wäre, so hätten sich in Kurzem sechzig- bis achtzigtausend Bauern da vereinigt, um dann weitere Unternehmungen auszuführen. Als er hierauf zum Tode verurtheilt worden, ließ sich sein ehemaliger Barbier, der sich dadurch sein eignes Leben rettete, als seinen Henker gebrauchen. Gerber wurde auf ein Pferd gesetzt, dann strangulirt und an einem Weidenbaum aufgehängt; ein andrer Anführer wurde mit ihm hingerichtet.

Um dieselbe Zeit ließ der Graf von Baudemont zum Rückzug blasen, um die Stadt, hauptsächlich aber das bischöfliche Schloß zu retten, so wie das Rathhaus, das schon zu brennen anfieng und nur mit Mühe konnte gerettet werden. Als die Erschlagnen bei ihrer Bestattung gezählt wurden, fanden sich in Allem von dem Marterberg bis an das entgegengesetzte Ende der Stadt und diese mit inbegriffen achtzehntausend einhundert und neun Todte und bei dreitausend wurden auf den Feldern erschlagen gefunden. Lange nachher wurde noch das Andenken an diese schauderhafte Metzelei durch die zu Haufen aufgeschichteten Schädel und Gebeine der unglücklichen Landleute erhalten [1].

Um zwei Uhr Nachmittags ritt der Herzog in die verwüstete Stadt, und besah mit Schaudern die Folgen der darin vorgefallnen gräßlichen Auftritte. Nach der Rückkehr ins Lager kam Graf Philipp von Hanau zu ihm, der eben wegen Neuweiler, das er als Eigenthum in Anspruch genommen, übel angesehen wurde; der Bischof von Metz, zugleich Cardinal, des Herzogs Bruder, wollte es als seinem Bisthum angehörig gelten machen, indem seine Vorfahren es bloß und allein an Lichtenberg versetzt hätten. Am 17. schon hatten die Fürsten dreihundert Pferde und eintausend

[1] Fleischmann, Diss. de tumultibus rusticanis seculo XVI motis. Argent., 1712, 4°; S. 10, N. s.

fünfhundert zu Fuß unter dem Grafen von Salm dahin abgeordnet, um es in Besitz zu nehmen; die Einwohner übergaben sich ohne Zaudern, und Mehrere, welche darin zur Empörung aufgefordert hatten, wurden hingerichtet. Graf Philipp zeigte sich übrigens sehr geneigt, die Rechte anzuerkennen, welche die Kirche von Metz auf Neuweiler hatte, denn auf ihm lastete der trostlose Gedanke, daß ihm seine eigenen Unterthanen den Gehorsam aufgekündigt hatten.

Am folgenden Tag, es war den 18. Mai, wurde der Zug durch das Land hinauf und die Heimkehr durch das Weilerthal beschlossen um noch andere Zusammenrottungen, die statt finden könnten, zu zerstreuen. Da kamen die Frauen aus Zabern herbei, und baten den Herzog auf eine flehentliche Weise, ihren Männern und Söhnen, die in Gefangenschaft gerathen wären, zu verzeihen, so wie auch zu verhindern, daß nicht nach seiner Abreise das von einer Anzahl versteckter Aufrührer an verschiedenen Orten eingelegte Feuermaterial wirklich Brand verursache. Der Herzog gab sogleich die nöthigen Befehle, ließ den Frauen Speise und Trank reichen, und da sie in ihren Häusern die nothwendigen Nahrungsmittel entbehrten, ließ er, obgleich schon Alles zum Aufbruch bereit war, wieder ein gewisses Maß von Speisebedarf abladen, und ihnen zustellen. Als sie auf dem Rückweg über die Wiese nach der Stadt die beiden Aufwiegler an den Weidenbäumen hängend erblickten, ergossen sie sich in die bittersten Schmähungen gegen die Leute, welche ein so entsetzliches Schicksal über ihre Stadt und ihre Familien herbeigeführt hatten. Um die noch in dem Orte verborgnen Bauern von der Brandstiftung abzuhalten, wurde der Herr von Richartmesnil, Hauptmann der herzoglichen Garde, nach Zabern geschickt; mehr als 500 Aufwiegler wurden noch in Gewölben und abgelegnen Gemächern gefunden. Viele der Gefangnen wurden übrigens durch die Edelleute des Landes verbürgt oder losgekauft, worüber die Lothringer sich mancherlei Bemerkungen er-

laubten. Die in der Stadt vorhandnen jungen Leute, die aus Lothringen oder den angränzenden Ländern nach Zabern geschickt worden waren, um daselbst deutsch zu lernen, waren dem Blutbad dadurch entgangen, daß sie vorn und hinten auf ihre Kleider das lothringische Doppelkreuz geheftet hatten. Der Graf von Guise, der schon bei der Verwüstung des Dorfes Lupfstein zwei kleinen Mädchen das Leben erhalten hatte, rettete auch hier zwei junge Frauenzimmer, die in Gefangenschaft gerathen waren, und gab sie ihren Familien zurück.

Um eilf Uhr setzte sich das Heer in Bewegung und zog auf Mauersmünster zu. Die herzoglichen Räthe, welche seitwärts von den Heerhaufen ihren Weg nahmen, sahen plötzlich, nicht ohne Schrecken, gegen anderthalb hundert stattlich bewaffnete Lanzen auf sich zukommen, die sich indessen bald als ein Hilfskorps von Straßburg zu erkennen gaben, das den Landvogt an der Spitze hatte. In dem Haus des Vogtes Murner, wo der Herzog sein Quartier genommen hatte, beglückwünschten sie ihn über die den Bauern beigebrachte Niederlage; bald aber zeigte es sich auch, daß der allgemeine Unwille, den das Blutbad in Zabern erregt hatte, die eigentliche Ursache war, warum die von dem Stift und den Landesherren verheißne Hilfe nicht erfolgte.

Der Einzug, den das lothringische Heer in Mauersmünster hielt, hätte beinahe wieder zu Scenen der Zerstörung Anlaß gegeben. Ein Anhänger der Bauerschaft wollte dem Vortrabe mit den Quartiermeistern die Thore nicht öffnen, und bezahlte hierauf seine Widersetzlichkeit mit dem Leben, und vor Kurzem hatten sich die Empörer gegen Adel und Geistlichkeit in diesem Orte schreiende Gewaltthätigkeiten erlaubt. Der Abt des dortigen Klosters hatte sich nach Saarburg geflüchtet, denn man hatte ihm gedroht, ihn auf die grausamste Weise hinzurichten; in der Kirche war Alles zerschlagen worden, die Klostergebäude lagen in Trümmern, mit den Büchern hatte man die Oefen geheizt, die Briefe waren zer-

schnitten, die Urkunden zerfetzt; nur ein Theil derselben war in Sicherheit gebracht und erhalten worden. Auch hatten die Bauern schon den Plan gemacht, die schöne dortige Kirche zu untergraben, um sie einstürzen zu machen, als die Botschaft von dem Anzuge der Lothringer sie bewog, sich schnell gegen Zabern zurückzuziehen. Der Anblick dieser Verwüstungen und die Nachricht, daß noch in dem Städtchen Anhänger der Bauern wären, schienen dem zuerst einziehenden Haufen eine hinreichende Ursache zu seyn, um sich zum Plündern anzuschicken; aber die Ankunft der herzoglichen Räthe brachte schnell die Wiederherstellung der Ordnung hervor. Der Vogt Murner, die Erbitterung der Lothringer gegen die Aufwiegler kennend, ließ sämmtliche Bewohner, während das Heer vorüberzog, an einem Orte versammelt, sich ferne halten, damit nicht ein neuer unglücklicher Conflikt entstehen möchte; überdieß ließ der Herzog die Thore durch Reiter und Bogenschützen bewachen, damit keine Gewaltthat vorfallen könne. Einer von denen, die den Aufruhr gepredigt hatten, und der sich, ohne dazu berufen zu seyn, in das Haus und das Amt des Geistlichen eingedrängt hatte, wurde gefangen genommen; es war ein entlaufener Franciscaner aus Zabern, der auch bei den dortigen Kriegsauftritten gegenwärtig gewesen, und nun in rothen geschlitzten Hosen wie ein Kriegsknecht gekleidet daherkam.

Am hierauf folgenden Tage, den 19. Mai, vor dem Abzug, als mehrere der lothringischen Herren bemerkt hatten, daß die von Mauersmünster denselben Tag in der Woche, es war ein Freitag, überall Fleisch gekocht hatten, wurde derselbe ehemalige Mönch nebst einem andern, der auch seine Grundsätze angenommen hatte, aufgehängt, um die Einwohner auf andere Gedanken zu bringen[1]. Durch das Kronthal zog nun das herzogliche Heer nach Molsheim; allein aus Wolxheim und der Nachbarschaft hatte sich Jedermann dahin geflüchtet, so daß der Ort geschlossen gehalten

[1] Fol. 81ᵃ.

wurde, und um den Durchzug des Heeres abzulehnen, nahmen die Einwohner auf eine höfliche Weise die Vorschläge an, die ihnen der Fürst machen ließ. Die Landsknechte kampirten nun auf einer Wiese zwischen diesem Orte und Dachstein, das damals wohlbefestigt und mit Lebensmitteln hinreichend versehen war. Als der Herzog für seine Tafel in Straßburg Salmen und Hechte kaufen ließ, wurde auf dem Rückweg einer der Boten von den aufrührerischen Bauern, die fünfhundert Mann stark eine Stunde von Dachstein in einem Dorfe sich aufhielten, aufgefangen und ermordet; auch die übrigen kamen nicht mehr zurück. Mehrere verheirathete Priester waren in der Gegend, von denen der eine gefangen wurde; als er zu widerrufen sich weigerte, wurde er in Wolxheim an einen Nußbaum aufgehängt.

Am 20., schon um Mitternacht, setzten sich die Lothringer in Bewegung, um über St. Bilt in das Leberthal zu ziehen; als aber der Vortrab über Stotzheim heraus kam, sah er viele Proviantwägen auf der Straße stehen, dabei einen großen Staub, den irgend ein zahlreicher Haufe erregte. In Scherwiller bemerkte er dann über zehntausend Bauern, denen noch von allen Seiten große Schaaren zuströmten. Diese Nachricht brachte bei dem lothringischen Herzog große Verwunderung hervor; denn was ihm der Graf von Salm über die Sammlungen der Bauernschaft im obern Elsaß mitgetheilt, schien ihm damit in großem Widerspruch zu stehen.

Wirklich hatte aber der sogenannte untere Haufen mit dem obern die Verabredung genommen, sich am Landgraben aufzustellen, um dort den Feind zu erwarten[1]; die von Schlettstadt hatten schriftlich gemeldet, „daß sie zwar die Thore nicht öffnen könnten, doch zu schwören bereit wären, eine Verstärkung von zweihundert Mann und im Nothfall Pulver und Geschütz liefern

[1] Der patriotische Elsässer, Th. IV, S. 144.

wollten, und wenn das Treffen für die Landleute unglücklich ausfiele, die Fliehenden in ihre Mauern aufnehmen würden;" aber keines von diesen Anerbieten wurde erfüllt. Der untere Haufen zog gegen die Verabredung über den Landgraben hinüber bis an die sogenannte Burnerbrücke und rückte hinauf bis Kestenholz. Im lothringischen Heere war das Fußvolk von der Hitze sehr ermüdet, so daß es sich nicht so schnell sammeln konnte, wie die Reiterei; die Schlachtordnung wurde jenseits Stotzheim zwischen zwei Gehölzen gebildet. Der Vortheil der Stellung war auf Seiten der Bauern: ihr Rücken war gegen das Thal gekehrt, und auf beiden Seiten erhoben sich die Weinberge; ihr Geschütz, über hundert größere und kleinere Stücke, war gegen den Weg gerichtet, den die Lothringer herkommen mußten; auch hatten sie bei viertausend Kriegsleute bei sich, die besser bewaffnet als die Lothringer waren. Nach einem kurzen Angriff von Seiten der Bauern auf ungefähr hundert lothringische Reiter, die sich nach tapferer Gegenwehr zurückzogen, läutete die Sturmglocke in Schlettstadt und vielen Dörfern der Nachbarschaft, und es eilte aus den Ortschaften noch eine Anzahl Leute den Bauern zu Hilfe. Im Kriegsrath, der hierauf gehalten wurde, war der Graf von Guise dafür, die Schlacht bis auf den morgenden Tag zu verschieben, weil der Abend herannahe, und in einer unbekannten Gegend sumpfige Orte sich finden könnten, die in der Dunkelheit den Angriff erschweren würden, auch seyen noch nicht alle Fußgänger angelangt und selbst Pferde und Reiter durch den langen Zug ermüdet. „Gnädige Fürsten, erwiederte hierauf ein Anführer der Landsknechte, allerdings ist es schon spät (es war ungefähr sechs Uhr Abends), aber für den, der sich wacker halten will, ist es noch hell genug; sind Sümpfe da, so sind sie den Feinden ebenfalls nachtheilig; obschon wir müde sind, so wird uns die kommende Nacht, die wir in den Waffen zubringen müssen, wenig Erholung gewähren; auch muß unser Stillehalten den

Feinden den Muth schwellen und ihre Anzahl wird sich unterdessen fortdauernd vermehren; die noch entfernten Fußgänger werden übrigens auf die Nachricht von dem, was vorgeht, sich gewiß beeilen, schnell herbeizukommen.“ Die Fürsten ließen sich durch diesen Vortrag überzeugen. Herzog Anton ließ sogleich Brod austheilen und Weinfässer aufstellen, die oben geöffnet wurden, damit sich Jeder ohne Verzug erfrischen konnte. Bei Scherwiller angekommen, griff der Graf von Vaudemont mit zwölfhundert Fußgängern eine Verschanzung an, in der sich zweitausend Bauern befanden, schlug sie heraus und jagte sie an den Ort, wo ihre Streitkräfte in Reihen standen. An dem Landgraben hatten sich von dem obern Haufen bei achtzehnhundert Mann eingefunden, noch ehe sich derselbe ganz versammelt hatte; als diese durch mehrere Boten von den bei Scherwiller stehenden Bauern aufgefordert wurden, herbeizukommen, liefen sie gegen den Willen ihrer Anführer über den Landgraben gegen Kestenholz; der Vogt von Reichenweiher, Sebastian Link, der sie zurückhalten wollte und ihnen ankündigte, daß des Bischofs von Straßburg Leute mit dem obern Haufen nichts wollten zu thun haben, gerieth beinahe in Lebensgefahr, und als wieder neue Boten kamen, welche die Feinde als umringt darstellten, liefen Alle über den Brunngießen nach dem Schlachtfeld, um an dem Treffen Antheil zu nehmen. Gegen acht Uhr schlug der Graf von Guise die Besatzung von Scherwiller zum Dorfe hinaus und ließ dieses in Brand stecken; hierauf entspann sich ein zweistündiger, mörderischer Kampf, in welchem auf beiden Seiten mit wechselndem Glück gefochten wurde. Die Kanonen der Bauern schossen zu hoch und thaten keine Wirkung; aber auch die angreifenden Lothringer, die ihre Waffen besser zu benutzen wußten[1], wurden dennoch mehrere

[1] «Les lombars chargeoient leurs couleurines estans couchez par terre, et les lansquenetz a genoulx, demourans les lutheriens debout, parquoy on les pouvoit mieulx atteindre et férir.»

Male zurückgeschlagen; einer der Brüder des Herzogs, Graf Ludwig, wurde zu Boden geworfen und nur mit Mühe gerettet. Einen allgemeinen Angriff machte die Beschaffenheit des Orts unmöglich; die nahen Weinberge, die Wagen und Gräben verhinderten eine regelmäßige Entwicklung der Streitkräfte. Als endlich die Lothringer die Wagenburg ihrer Gegner durchbrochen hatten, entschied ein Angriff, den die Landsknechte unter Anführung des Herrn von Beaulieu machten: der erste Haufen der Bauern wurde nach einem heftigen Widerstande niedergeworfen, der zweite durch die Reiterei von der Seite des Gebirgs her angegriffen, worauf sich der dritte auf die Flucht begab und die Schlacht entschieden war.

Die Bauern sollen bei zwölftausend theils Todte, theils Verwundete, gezählt haben; von den Lothringern lagen auch nicht wenige auf der Wahlstatt. Die von Ostheim hatte ihr Pfarrer Rudolf Theuber begleitet, der gleichfalls in Scherwiller sein Leben ließ. Am folgenden Tag, den 21. Mai, zog der Herzog mit seinem Heer durch das Weilerthal nach Haus zurück.

Der Zug des Herzogs durch das Elsaß, der zu den schauderhaftesten Kriegs-Scenen Anlaß gegeben und vielen an der Empörung Unschuldigen eben sowohl als den Aufrührern selbst Tod und Verderben gebracht hatte, ließ lange Zeit einen unvergeßlichen Eindruck in der Provinz zurück. Ein besonderer Gegenstand des Abscheus waren die Landsknechte geworden, welche die unmenschliche Schlächterei in Zabern veranlaßt hatten. Selbst auf dem neutralen Gebiete der Stadt wurden einige derselben, nebst drei Frauen zwischen Waßlenheim und Brechlingen, auf einem Wagen sitzend, am 21. Mai, von mehrern Leuten aus der Umgegend angefallen und getödtet.

Nach den furchtbaren Niederlagen, welche die Bauern durch die lothringischen Waffen erduldet hatten, wurden andere von ihnen gebildete Haufen von einem panischen Schrecken ergriffen.

Die Kölbler und andere zerstäubten wie Schneeflocken und Hunderte der zuvor so übermüthigen Weltstürmer verkrochen sich in die Waldungen, um sich dem über sie hereinbrechenden Strafgerichte zu entziehen.

Der Kleeburger Haufe, der an den Gefechten keinen Antheil genommen hatte, hörte um diese Zeit von den Kriegsrüstungen, welche der Kurfürst von der Pfalz mache und sah nun auch seinem Untergang entgegen. Der Hauptmann desselben kam nach Straßburg und bat den dort anwesenden Landvogt, den Freiherrn von Mörsperg, sich bei ihrem Fürsten zu verwenden, daß sie Verzeihung erhielten; auch würden sie den heiligsten Schwur thun, nie mehr Aehnliches zu unternehmen. Unterdessen verlief sich der Haufe ganz und die Bauern ergaben sich ihren Herrschaften auf Gnade und Ungnade. Am 24. Mai kam derselbe Hauptmann mit einigen seiner Gesellen nach Hagenau zu dem Landvogt und begehrte einen Vermittlungsbrief, der ihm auch zugestanden wurde.

Kaisersberg, das sich erst nach einer kräftigen Vertheidigung an die Bauern ergeben hatte, hegte schwere Besorgniß, als es die Kunde vom Anzuge der Lothringer hörte[1]; es suchte sich aufs Beste auf jeden Fall vorzubereiten, und begehrte an Straßburg für Bezahlung zwei Tonnen Pulvers, am 23. Mai.

Unterdessen waren Abgeordnete aus der Schweiz nach Ensisheim gekommen, um zwischen dem Adel und den Bauern einen Vergleich zu treffen. Fünfzehn Mann stark ritten sie am 26. Mai zu den Bauern, um mit diesen zu unterhandeln und begaben sich hierauf zum Herzog von Lothringen. Auch die oberländischen Städte, die an der Rebellion Antheil genommen hatten, suchten nun zu ihren alten Verhältnissen zurückzukehren und Verzeihung für das zu erhalten, was vorgefallen war. Ihre Botschafter,

[1] «So sind ouch die loeff fremder Nation ynfallens schwer und sorgfelltig.» (Stadtarchiv.)

sechsundzwanzig an der Zahl, aus Rappoltsweiler, Bergheim, Kaisersberg, Reichenweiher, Kiensheim und Ammersweiher kamen am 6. Juni nach Ensisheim, wo sie Abbitte thaten und um Gnade ansuchten; der von ihnen vorgebrachte Entschuldigungsgrund war, daß sie gezwungner Weise zu den rebellischen Bauern sich hätten schlagen müssen. Sie erhielten Verzeihung und erneuerten eidlich ihre alten Verpflichtungen. Am 10. mußten alle Leute, die oberhalb des Landgrabens an der Empörung Antheil genommen hatten, der Regierung von Ensisheim den Schwur leisten und wurden dann von dem Eide losgesprochen, den sie den Bauern geschworen hatten. Ueberhaupt wurde in den obern Gegenden ein Waffenstillstand bis zum 4. Juli errichtet. Am 22. Juli wurde in Basel ein Tag gehalten, auf welchem die Eidgenossen vermittelnd sich erzeigten; hier wurde ausgemacht, daß die Bauern die Waffen niederlegen und sich hierauf nach Haus begeben sollten; um den verübten Schaden zu vergüten und den bewiesenen Ungehorsam abzubüßen, sollte ein für alle Mal jedes Haus sechs Gulden Schatzung zahlen; dieß wurde jedoch nicht genau erfüllt, denn die Rädelsführer wurden nach Ensisheim geführt und dort hingerichtet.

Vielleicht war dieß eine der Ursachen, warum am 10. August sich in Habsheim und Rixheim neue Haufen bildeten. Dießmal sammelte die östreichische Regierung in Ensisheim Reiter und Fußvolk, welche die den Aufrührern zugehörigen Dörfer heimsuchten und ausplünderten; dießmal war die Erbitterung bei den Bauern so groß, daß sie am 23. August mit großer Wuth über alle Landleute herfielen, die an dem Aufstand keinen Antheil nehmen wollten und dieselben theils fiengen, theils erstachen, theils sonst übel behandelten. Bei Illzach hatte am 30. August zwischen den Aufrührern und dem sundgauischen Adel ein blutiges Treffen statt, in welchem von beiden Theilen Viele umkamen[1].

[1] Merklein, Th. II, S. 17.

Am 4. September zog ein beträchtlicher Trupp von Bauern auf Uffholtz zu: das Dorf wurde mit Gewalt eingenommen und einige der Einwohner verloren dabei das Leben. Die Uebrigen wurden in die Kirche gesperrt und dann die Plünderung vorgenommen. Am 6. belagerten sie Wattweiler, wurden aber nach dreimaligem Stürmen mit einem Verlust von hundert und zwanzig Mann zurückgeschlagen; ein wohlunterhaltenes Feuer auf sie aus dem Schloß Hirzenstein trug nicht wenig zu ihrer Zurücktreibung bei. Jetzt wendeten sie sich gegen Thann zu; doch wurden sie nach und nach muthlos und zerstäubten sich. Dennoch sammelten sie sich später theilweise wieder, denn noch am 25. November wurden zwischen Steinenbrunn und Landser etliche hundert Bauern auf dem Feld auf eine betrübende Weise erschlagen[1].

Damit keine neue Empörung in den untern Rheingebieten ausbreche, ließ der Landvogt, so wie auch Straßburg, um Weihnachtzeit streifende Rotten auf beiden Seiten herumziehn. Zu Anfang Jänners 1526 giengen diese Rotten auseinander. Viele der Bauern meinten, ungeachtet des Vorgefallnen, die Sache müsse doch ihren Fortgang gewinnen, was wieder zu allerlei gerichtlichen Untersuchungen Anlaß gab.

Auf einem zu Offenburg dann gehaltenen Tag entschied Markgraf Philipp von Baden, daß die Bauern sich auf Gnade ergeben und die Anstifter jeder nach dem Grade seiner Schuld gestraft werden sollten. Hierauf wurde jedes Haus eines Verschwornen zu sechs Gulden Strafe angesetzt und die Rädelsführer mit dem Tode bestraft. Wer sich von der Geistlichkeit mit den Bauern eingelassen hatte, endigte bei Ensisheim sein Leben mit dem Strang, an einem Baum aufgeknüpft. Auch die würtembergische Regierung in Stuttgart sandte eine Anzahl Bewaffneter nach Reichenweiher und ließ etliche der Thäter enthaupten; die übrigen verdankten der Ankunft einer Gräfin von Rappoltstein,

[1] Mercklein, Th. II, S. 17.

die sie aus den Händen des Henkers rettete, die Begnadigung.

Auch der Bischof von Straßburg zog die von ihm und der Kirche abhängigen Dörfer zur Verantwortung: am 3. Oktober erließ er aus seinem Schlosse von Isenburg an zwanzig Ortschaften den Befehl, sich auf den 8. Oktober vor ihn zur Verantwortung in Dachstein zu stellen, da sie gegen ihn als Obrigkeit und gegen den allgemeinen Landfrieden sich aufgelehnt hätten; zwei Tage später wurde noch Boßzheim eben dahin auf den folgenden Tag beordnet. Einige dieser Dörfer, Eckbolsheim, Handschuhheim, Ittenheim und Dorlisheim fanden bei dem Magistrat in Straßburg hilfreiche Bemühung; er stellte dem Prälaten vor, daß die meisten dieser armen Leute durch die Drohung des Anführers Erasmus Gerber zu dem Beitritt genöthigt worden seyen; der Rath habe ferner bei dem ganzen Vorfall große Kosten gehabt (dreißigtausend Gulden) durch die Boten, die er immerwährend auswärts hatte, durch die sorgfältige Bewachung der Stadt und Anstellung von Söldnern; wäre Erasmus Gerber, seiner fürstlichen Gnaden Hintersaß, Meister geworden, so wäre das ganze Bisthum verloren gewesen; auch die Stadt habe in ihren auswärtigen Bürgern vielen Schaden zu beklagen, so daß wenn aller Schaden sollte vergütet werden, daraus so viel gegenseitige Anforderungen sich ergeben müßten, daß sie gewiß zu allerlei Zwist Anlaß geben würden: darum solle der Bischof abstehn. Er bewilligte das Verlangte am 8. Oktober. Auch hatte der ganze Handel noch sonst mancherlei partielle Verhandlungen zwischen der Stadt und dem Bischof zur Folge.

Der Bauernkrieg um Weißenburg.

Rüdiger, genannt Fischer, war seit 1500 Abt des großen Klosters in Weißenburg, und seinem Vorgänger, dem frommen

und redlichen Wilhelmus ganz unähnlich. Er stellte sich mit Rath und Bürgerschaft in ein unfreundliches Verhältniß, suchte die Stadt an ihrem und der Mundat Eigenthum und Freiheiten zu beeinträchtigen und kehrte sich wenig an die Verträge, die zwischen seinem Haus und der Gemeinde aufrecht stehen sollten[1]. Obgleich er wohl wußte, daß das Haus des Pfalzgrafen bei Rhein voriger Geschichten wegen nicht gut auf die von Weißenburg zu sprechen wäre, und vielleicht gerade dieser Ursachen halben, trat er im Jahr 1521 jenem Fürsten die Hälfte der vier Dörfer Altstatt, Schweigen, Seebach und Schweighofen ab, die zu seiner Abtei gehörten[2], doch unter der Bedingung, daß wenn der Landvogt in denselben Truppen ausheben würde, der Pfalzgraf nicht zu gleicher Zeit dasselbe thun könne. Gegen das Jahr 1525, als die Reformationsideen in Weißenburg festen Fuß zu gewinnen anfiengen, machte er mehrere ungerechte Forderungen an die Gemeinde, und als die Bürger nicht willfahren wollten, nannte er sie Bauern und sann auf Rache. Am 27. März des Jahres 1525 erhob sich in der Scheune des Hauses zum Pflug und noch an einigen andern Orten eine Feuersbrunst, die mehrere Häuser verzehrte; zugleich fand man einige der Stadtbüchsen vernagelt und unbrauchbar gemacht. Ein Mensch von bösem Rufe, Conrad Umblauf, wurde deßwegen eingezogen, und gestand vor Gericht, so wie auch späterhin vor den Räthen des Landvogts, daß ihn der Abt durch einen Geldversprüch dazu verführt habe: für eine Büchse wollte er ihm einen Gulden, für das Feuereinlegen zehn Gulden spenden; auch hatte der Prälat noch die Rede fallen lassen: „Ich möchte die Bauern in Weißenburg zwingen, denn sie wollen mir nichts geben.“ Umblauf mußte seine Frevelthat mit dem Tode büßen.[3]

[1] Herzog, Chronik, B. X, S. 96.

[2] Laguille, Preuves, S. 113.

[3] Siehe als Hauptquelle den Urtheilbrief kaiserlichen Fiskals contra Wei-

Nun hatte sich aber bei den Bürgern ein tiefer Groll gegen den Abt festgesetzt, und bald brach dieser Haß auf eine Weise los, welche der Stadt die unangenehmsten Folgen zuzog. Im April 1525 erhoben nämlich die Bauern in dem damals pfalz-zweibrückischen Amte Cleeburg die Fahne des Aufruhrs. Den vorzüglichsten Antrieb dazu gab ein Bürger aus Weißenburg, Bacchus, genannt Fischbach, der zuerst der Versammlung in Neuburg zugelaufen war; als er aber hier die Hauptmannsstelle, nach der er strebte, nicht erlangen konnte, zog er wieder ab, und bildete mit zweihundert Leuten aus genanntem Amt den Kern zu einer neuen Rotte, welcher auf sein Betreiben auch die Bauern aus Riedselz und Schweighofen beitraten[1]. Bald strömten nun von verschiednen Seiten neue Theilnehmer hinzu, und es bildeten sich in dieser Gegend drei Haufen, die unter den Namen des Cleeburgers, des Westerreichers und des Merlischen Haufens erscheinen. Es waren in denselben Landleute aus der Pfalz, dem Stifte Speier bis gegen Worms hinab, so wie aus den beiden Gutenberger Aemtern und den Abteidörfern, auch aus Rödern, dem Hattgau, Selz, Surburg, aus dem Wasgau und dem Westerreich; Alle verbanden sich durch gegenseitigen Eidschwur. Selbst mehrere Beamte aus der Pfalz, dem Zweibrückischen und dem Bisthum Speier hatten mit ihnen gemeinschaftliche Sache gemacht: Hans Bübel, der Schultheiß von Minfeld; Johel, der von Kandel; Conrad Blom, Amtmann zu Grünau; Merwyn, Schultheiß zu Deidesheim; Hans Beheler, Bürgermeister zu Neustadt an der Haart; der Schultheiß von Scheyd und etliche des Raths von Bergzabern.

Der Rath von Weißenburg hatte, so wenig als der von Straß-

ßenburg am Rhein. Folio Pergament, dem Stadtarchiv in Weißenburg gehörig.

[1] Petr. Gnodalius, Seditio repentina vulgi præcipue Rusticorum anno 1525 exorta. Basil., Henric. Petri, 1570, 8°, S. 158.

burg, an solchem Aufruhr ein Gefallen. Er ließ durch drei Deputirte: den Bürgermeister Heinrich Hutter, Christmann Metzler den Marschall, und Thomas Schachinger, den Stadtschreiber, von Zunft zu Zunft bekannt machen, daß die Bürger sich nicht aus der Stadt entfernen sollten, um dieselbe hüten zu helfen; auch solle bei hoher Strafe kein Bürger oder Hintersaß der Stadt den Bauern zuziehen, noch denselben Gewehre, Geschütz oder Pulver leihen oder verkaufen. An den vier Thoren der Stadt wurden vier Hauptleute bestellt, um dieselben zu bewachen und zugleich die Bürger zu „regieren". Aber gleich Anfangs zeigte sich bei dieser Gelegenheit ein Geist der Widersetzlichkeit in der Gemeine, der viel Schlimmes für die Zukunft ahnen ließ. Als die Abgeordneten der Obrigkeit ihren Vortrag auf der Stube zu den Rebleuten gehalten hatten, erhob sich der schon genannte Bacchus Fischbach und sagte mit lauter Stimme: „Liebe Gemeine! kehret euch nicht an das Geschwätz, das die Verordneten vorgebracht haben, denn es ist jetzt Aerntezeit." Nun erhob sich an dem Orte eine solche Bewegung, daß die Rathsglieder fast für ihr Leben zu fürchten anfiengen. Bacchus machte sich jedoch den folgenden Morgen fort. An drei Punkten hatten sich am 22. April die Rotten der Anführer festgesetzt: in Altorf, Stephansfelden und Neuburg, im Ganzen an zwanzigtausend Mann. An diesem Tage sandten sie einen Brief an den Rath, in welchem sie erklärten, daß sie das Wort Gottes wieder erheben wollten und zugleich die Gemeinde in Weißenburg aufforderten, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen[1]. Anders lauteten die mündli-

[1] «Ihesus unser herr. Unsern gonstigen gruss zuvor. Gunstige, liebe und gute frund.

«Wir verkunden Euch eyn gemeyne christliche versamlung der Evangelischen brueder in Christo Ihesu unserm herrn, zu Altorff, Newenburg und Steffansfelt, also in der meynung das wir des willens seint das heylige Evangelium das wort gottes, wider zu er-

chen Anträge, die sie statt der so einladend klingenden religiösen Gründe mit Drohungen unterstützten. Noch deutlicher drückte sich schon fünf Tage später der bei dreitausend Mann starke Cleeburger Haufe aus, der zuerst auch von Handhabung des Evangeliums sprach, zugleich aber forderte, daß ihm der Rath von den reichen Vorräthen, welche die Weißenburger Stifter und Klöster in ihren Kasten liegen hätten, etwas zum Unterhalt sollte zukommen lassen[1], und als aus der Stadt keine Antwort erfolgte,

heben und helffen zu handthaben und zu retten, ouch witwen und weyszen, darzu weib und kinde, ere und gut further zu versehen. Und darumb so ist zu Euch Ersamen, unser entlich meynung und zuversicht, als zu unsern lieben brudern, so ir wollt thun, als frome leute und bestendig zum rechten und uns selbs helffen in haltung der gemeynen Articel, die Euch so ir zusamen kommen werden, vorgeleszen, das gotswort helffen retten, und halten, und handhaben. Moegent Ir das in unsern hauffen mit diszem botten christlich verstendig machen, auch zuziehen, zum nehsten so es uch zu dem allergeschickesten ist, dann wir wollen uch beistendig sein; so uch jemand wolt zuwider sein, do trosten uch unser uf zwentzigtausent man geschickt, und vil mehr, damit uch zu helffen begerend, damit eyn antwort. Auch sprechent furter Ewr nachparn an durch Christum ob sy zuziehen wellent, wie wir Euch auch gethan. Der frid des herrn sei mit Euch.

« Datum sampstdags post Ostren, anno domini 1525 : der gemeyn christlich hauff zu Nuwenburg gelegen. »

[1] « Unsern Gruss zuvor. Gonstigen, lieben herren, brueder und freunde in Christo. Ir habt gut wissens der bitt, beger und ermanung des versamelten christlichen hauffen zu Nuwenburg und Altdorff etc. an Euch jungst gethan etc. daruf Ir noch bitzher noch nit geantwurt habt. Dwyl wir dan uns mit Inen vereynigt und eyn gleichen furnehmen sein, welche nit anderst ist dan dem Evangelio mit goetlicher hilf beistendig zu sein, bitten wir Euch nochmals uns uf dieselbige ir beger von irn und unsern wegen antwurt zu geben, und uns behilfflich zu sein, so ir anderst des Evangelion und gotlicher warheyt liebhaber sein wolten. Und dweil ir vil veinde

kam schon am 29. eine neue Aufforderung an die Obrigkeit, daß sie sich erklären solle, ob sie mit den Bauern gemeinschaftliche Sache zu machen gesonnen sey oder nicht[1]. Als alles dieses nichts verfieng, ließ sich die Cleeburger Rotte vernehmen, wenn die Weißenburger nicht mit ihnen halten wollten, so würden sie mit Hilfe der andern Bauern so arg als nur möglich mit ihnen hausen und selbst das Kind in Mutterleibe nicht verschonen; auch begehrten sie, daß man ihnen alle „Münch und Pfaffen", sammt deren Hab und Gut, überliefern sollte, sonst würden sie Gewalt brauchen, und könnten sie dann nicht zu ihrem Zweck kommen, so hätten sie vor, alle Weingärten und Reben um Weißenburg herum zu verwüsten und abzuhauen.

Diese Drohung machte auf die Bürgerschaft, die viele Reb-

des Evangelions als cloesterischen und stifftischen gotloszen menschen bei Euch habt, deren Kasten und Kerr mehr dan uberflussig gespeiszt seint, bitten wir uns von solchem irem uberflusz eyn theyl in unsern hauffen gen Cleeberg zu schicken, deren nemlich itzt uf dreitausent seint. Solichs wollen wir uns gentzlich zu Euch versehen, und wie sich gepurt verdienen. Begern Eur frundtlich antwurt. Datum durstags nach Marci, anno 1525.

«Hauptleut und gemeyner christlicher hauff zu Cleeberg.»

[1] «Jesus unser mitler. Gunstigen, erwirdigen und ersamen, liebe burger und burgerschafft, usz allen zunfften gemeynlichen und Jeder in sonderheyt begrüszt uch eyn gemeyner hauffen der evangelischen brueder und versamlung zu Cleeburg, und begeren an Euch, das Ewr gunst und wurde uns dem hauffen zu versteen geben wollen, wes gemuts, synns oder gedechtnus ir sein und ob Ir mit uns in unser verpuntnus komen und uns das heylig Evangelium wollen helffen halten und stat geben was ime gemesz seie, das wollt der gantz hauff von Euch gern verstan, und uns noch bei diszem tag ein widerantwurt geschrifftlich geben wollent, ob ir mit uns in wollen tretten und zu uns verbruederen. Bitten umb eyn kurtz bedenckens, danach man sich wisse zu richten. Datum Sampstags zu abent, anno 1525.»

leute unter sich zählte, allerdings einen tiefen Eindruck. „Wie, sagten Viele, wir sollten uns des von uns so verabscheuten Abtes wegen auch noch einen so beträchtlichen Schaden zufügen lassen? denn, werden unsere Weingärten abgehauen oder beschädigt, so wären wir verdorben und wüßten nicht, was wir anfangen sollten. Eher lassen wir die Bauern in die Stadt herein, damit sie nach Gefallen schalten und walten können.“ Nun aber wurde die Lage des Raths äußerst schwierig: im Innern regte sich immer mehr der Geist der Widersetzlichkeit, und von Außen war an keine Hilfe zu denken. Dennoch blieb ihm jeder Gedanke an eine Verbindung mit den aufgestandnen Landleuten widerlich, deren Handlungsweise eine frevelhafte Uebertretung der bestehenden Reichsgesetze war und als eine förmliche Lostrennung von dem Reiche selbst konnte angesehn werden. Um der Geistlichkeit für ihre Personen und Güter eine gesetzliche Garantie mehr zu geben, ließ der Rath über das sämmtliche kirchliche Vermögen in der Stadt ein Inventarium aufsetzen und stellte es unter seinen besondern Schutz; diese Maßregel nahm er hauptsächlich auf Ansuchen des deutschen Commenthurs Heinrich Marschall von Pappenheim und Herrn Christoph Schobers, St. Johann's Ordens, Statthalter im Eichhaus zu Weißenburg. Auf die von den Bauern ausgestoßnen Drohungen ertheilte man die kurze Antwort: „Wenn ihr angreift, so wird man euch mit Gottes Hilfe so empfangen, daß ihr wünschen werdet, uns unangefochten gelassen zu haben.“ Nun suchten die Bauern durch List zu ihrem Zwecke zu kommen. Es kamen Abgesandte von dem Neuburger und dem Cleeburger Haufen in das große Kloster in Weißenburg, wo der vom Rath ernannte städtische Ausschuß seine Sitzungen hatte, und machten folgendes Anerbieten: Ein mächtiger Haufe von Bauern aus den untern Rheingegenden, sagten sie, wäre im Anzug um Weißenburg zu belagern; wenn man nun ihre Haufen in die Stadt einließe, so wären sie bereit

zu ihrer Vertheidigung gegen jene Feinde mitzuwirken. Als auch diese Vorstellungen kein Gehör bei der Stadtobrigkeit fanden, zogen die Bauern ab und lagerten sich vor das dem Abte zuständige Schloß zu St. Remi; da zeigte es sich nun auf die deutlichste Weise, wie weit der Widerwille der Bürgerschaft gegen den Abt gediehen war, und zugleich beobachtete ein Theil derselben eine Art des Verfahrens, die sie späterhin in die widerwärtigste Lage brachte. Der Cleeburger Haufe hatte sich vor die Burg gelagert und bedrängte dieselbe mit Geschütz, das er aus dem bischöflich speirischen Städtchen Lauterburg mit sich geführt hatte. Aus Schweighofen hatten die Hauptleute der Rotte von dem Weißenburger Rath Pulver und Büchsen zu dieser Unternehmung begehrt, aber ihre Forderung war ihnen abgeschlagen worden. Schon hatte die Belagerung des Schlosses bis zum vierten Tage gedauert, als sich in der Stadt ein Theil der Gemeinde erhob und den Rath nöthigen wollte, den Bauern die verlangte Hilfe zuzusenden. Aber die Obrigkeit verharrte auf ihrem einmal gefaßten Entschlusse. Im Haus zum Holzapfel las überdieß der Stadtschreiber Thoman Schachinger den Bürgern ein Sendschreiben von Churfürst Ludwig von der Pfalz vor, in welchem dieser sie ernstlich ersuchte, sich bei dieser Bewegung still zu verhalten; auch fügte der Stadtschreiber noch sonst Worte der Ermahnung hinzu. Jetzt gab es aber eine sehr unruhige Scene: Kolben Peter, der Rebleute Zunftmeister, stieg auf Bauholz, das dort lag, und rief aus: „Liebe Bürger! kehrt euch nicht daran, es kann jeder Schüler eine solche Schrift machen; sie kommt von St. Remi oder von Germersheim; der Pfalzgraf weiß nichts davon; darum, noch einmal, kehret euch nicht daran; es thut nicht gut, oder ihr reutet die Wurzel[1] aus. — Liebe Herren, erwiederte der Stadtschreiber, ich sage euch, bei dem

[1] Nämlich St. Remi oder das große Kloster.

Glauben und den Pflichten, die mich an den Rath und die Gemeine binden, daß der verlesne Brief aus der Kanzlei von Heidelberg kommt, ich kenne ja die Hand des Schreibers und das churfürstliche Siegel; bedenket wohl, was ihr thut, denn die Sache geht nicht bloß den Abt, sie geht auch die Pfalz an: der Abt und sein Kloster sind dem Churfürsten als ihrem Schirmherrn zugethan, dessen offenes Haus St. Remi ist; wenn ihr es beschädigen helft, so wird man euch das nicht verzeihen, sondern froh seyn, einen rechtmäßigen Grund zu haben, euch mit Krieg zu überziehn." Aber der gemeine Mann nahm dieß sehr übel auf, rumorte gewaltig und erklärte, daß Jeder, der das Fortziehen der Büchsen verhindern würde, nicht mit dem Leben davon kommen dürfte. Das Krachen des Geschützes vor der Burg steigerte immer mehr die Erbitterung gegen den Abt, den man dort anwesend glaubte und an dem die Bürger alles Unrecht rächen wollten, das die Stadt seit hundert Jahren von seinen Vorfahren und von ihm erduldet hatte. Es erhob sich daher die Menge in großem Tumult und nöthigte den Zeugmeister, ihnen die Schlüssel des Zeughauses zu überliefern: einige leichte Feldstücke („sechs Falkonetlin oder Doppelhacken") wurden sammt Pulver und Steinen zur Stadt hinaus den Bauern zugeführt und vor St. Remi gebracht. Als aber der tobende Haufe auch das größere Geschütz fortzuführen sich anschickte, suchte sie der Büchsenmeister Hans von Pfeddersheim davon abzubringen, indem er das Schloß als besonders stark und fest darzustellen suchte. Doch auch dieß half nichts; da befahl der Rath in's Geheim den Zeugmeistern, etwas am Geschirr zu verderben, damit das Fortführen dadurch erschwert werde; auch konnten diese schweren Büchsen jenen Tag bloß bis an das untere Thor gelangen. Als man am folgenden Morgen im Begriff war, die Büchsen weiter zu führen, kam durch einen Bürger, Ulrich Müller, die Nachricht, das Schloß sey in der Bauern Hände; nichts destoweniger ging der Zug wei-

ter. Nun wurden zu wiederholten Malen von dem Rathe theils Mitglieder der Verwaltung, theils Stadtdiener abgesandt, um ihn aufzuhalten; aber die erbitterten Zugführer empfiengen sie theils mit Scheltworten, theils mit Drohungen; so empfiengen sie den zu ihnen abgesandten Söldner Conrad von Quenckenburg, mit dem Ausrufe: „Schlagt den Bösewicht auf seiner Mähre todt!“ Erst als sie nicht weit von dem Schlosse angekommen waren, gelang es, sie wieder der Stadt zuzubringen. Der Büchsenmeister war von diesem Augenblick an ein Gegenstand des Hasses für die aufgebrachte Gemeine. Nach der Eroberung von St. Remi, die am Anfang des Mai statt hatte, wurde das Schloß, dessen sämmtliche Urkunden und Briefe verbrannt wurden, ebenfalls mit Feuer angesteckt. Dann zogen die Anführer nach Selz, das damals pfälzisch war; nachdem die Bürger ihnen den Eintritt gestattet hatten, durchzogen sie wie toll die den Stiftsherren zuständigen Häuser, und verübten den schändlichsten Muthwillen: was von Wein und Vorrath sich vorfand, wurde schlemmend verpraßt; einen Zoll, den das pfälzische Haus dort hatte, hoben die Bauern auf, nahmen die Zollbüchsen mit und fügten der Herrschaft dadurch großen Schaden zu. Ebenso lagerten sie sich vor das Schloß Nieder-Rödern, das Herrn Friedrich von Fleckenstein zugehörig war, der sich damals bei der Mannschaft des schwäbischen Bundes befand. Auf demselben war eben dessen Bruder Jakob, ein Stiftsherr in Trier, wohnhaft: als die rasenden Haufen das Haus umzingelten, verkroch sich der Canonikus in einen eisernen Ofen; bald aber wurde es erobert und Herr Jakob aus seinem Schlupfwinkel hervorgezogen. Er wurde genöthigt zu ihnen zu schwören, und bald hernach wurde das Schloß, in dem sie viele Gegenstände von Werth fanden, als Kleider, Geld, Hausrath, Vieh, Getreide, Wein, von ihnen ausgeplündert und hierauf in Brand gesteckt. Mit ihnen hatte sich zu diesem Zweck ein Haufe vereinigt, welcher den Namen Kölb-

ler[1] trug und sich in dem Kloster Stürzelbronn gebildet hatte, das von demselben verwüstet worden war. Auf dieselbe Weise waren sie mit den Burgen verfahren, die dem Grafen Emich dem ältern von Leiningen gehörten; auch hatten sie Anweiler und das Schloß in Bergzabern in ihre Gewalt gebracht. Nach diesem Zuge kamen sie wieder auf ihren vorigen Plan zurück: die Weingärten der Weißenburger zu verwüsten. Der Schultheiß von Minfeld ließ den Bürgern sagen, er habe zu diesem Zweck sechshundert Heppen (Rebmesser) bestellt; der von Kandel, als man ihn in Weißenburg nicht einlassen wollte, wiederholte dieselbe Rede und setzte noch hinzu, er hoffe sich auch ohne des Rathes Zuthun mit Gewalt den Eintritt in die Stadt zu verschaffen.

Wirklich kam auch am Abend des 6. Mai ein Geistlicher zu Niklaus Motterer dem jüngern, Rebmann in Weißenburg, der einer der vier verordneten Hauptleute war, so wie auch zu dessen Collegen, Matern Mutzterffer, und machte ihnen die Anzeige, daß die Bauern die Absicht hätten, Weißenburg in jener Nacht zu überrumpeln. Sogleich ließen die beiden Hauptleute, im Einverständniß mit dem Marschall Christmann Metzler, Geschütz auf den Platz und an die Thore führen, um jede Unruhe, die in der Stadt vorfallen dürfte, auf der Stelle beschwichtigen zu können. Doch waren die Bürger, sobald man sie von dem, was vorgehe, berichtet hatte, alle einmüthig in dem Entschlusse, die Stadt zu vertheidigen und den Bauern Widerstand zu leisten. Jedermann hielt sich die Nacht über zum Kampfe bereit; Thürme, Mauern und sonst zur Vertheidigung dienliche Orte wurden mit bewaffneten Leuten besetzt. Erst am folgenden Morgen in der Frühe kam die Merlische Rotte, die Landau heimgesucht hatte: sie hatte es dahin gebracht, daß man ihr diese Stadt öffnete, worauf sie das dort befindliche geistliche Eigen=

[1] «Kolbensium agmen.» (Gnodalius, S. 162)

thum inventirte und sich davon ausliefern ließ, was sie eben nothwendig hatte. Die Nacht über hatte sie sich in Altstadt aufgehalten, angeführt von ihrem Hauptmann Michel Busch, und lagerte sich nun auf dem sogenannten Rennfelde; erst später kam Bacchus mit den Cleeburgern und wurde mit Vorwürfen über seine späte Ankunft empfangen: jeder Verzug, wurde ihm bemerkt, könne hier nicht anders als schädlich seyn. Allein Alles, was die Belagerer, ungefähr neuntausend an der Zahl, thaten, lief am Ende auf eine lächerliche Parade hinaus, die weiter nichts zeigte, als daß die Belagerer von der Kunst Krieg zu führen keinen Begriff hatten. So sah man von den Mauern herab, wie sie ihre Reihen ordneten und die Wagenleitern ablegten, wie wenn sie jetzt gleich einen Sturm auf die Stadt unternehmen wollten; dann stellten sie sich wieder zusammen und hielten Berathung, was vorzunehmen sey; mehrere Male feuerten sie ihr Geschütz gegen die Stadt ab; einmal entzündete sich aus Unvorsichtigkeit ein großer Haufe von Pulver, den sie bey sich hatten; eine kleine Kanone bei ihrem Geschütze zersprang in Stücke. In der Stadt wurde, sobald sie sich in der Nähe zeigten, die Sturmglocke angezogen, um ihnen zu erklären, daß sie den äußersten Widerstand zu erwarten hätten, und die gesammte streitbare Bürgerschaft stand unter den Waffen. Im Haus zum Holzapfel, wohin der Ton der großen Glocke des Klosters die Bürger zur Versammlung berufen, hatten überdieß Rath und Gemeinde gegenseitig auf ihren Eid sich verpflichtet, sich nicht von dem Reiche zu trennen und für dasselbe Gut und Blut zu wagen. Als die Bauern sahen, daß sie auf eine gewaltsame Weise nicht zu ihrem Zwecke zu gelangen vermöchten, erneuerten sie ihre vorigen Forderungen an die Stadt und begehrten noch überdieß zweihundert Mann Hilfstruppen aus der Bürgerschaft; sie erhielten aber auf's Neue eine abschlägige Antwort und die Weisung, sich eines solchen Betragens, das völlig ungebührend und pflichtwidrig sey, zu enthalten. Als die aufrühre-

rischen Rotten sich so in ihren Erwartungen getäuscht sahen, gaben sie zuletzt mit ihrem sämmtlichen Geschütz eine Salve gegen die Stadt und zogen dann ab.

Nun aber kam dem vereinigten Cleeburger, Stephansfelder und Stürzelbronner Haufen die Nachricht zu, daß der Lothringische Herzog mit Heeresmacht vor Elsaßzabern ziehe, und sogleich brachen diese Bauern, zwei Fähnlein stark, nach Pfaffenhofen auf, um ihren bedrängten Spießgesellen zu Hilfe zu ziehen. Sie verließen aber diesen Ort bald wieder, als ihnen daselbst von Seiten des Grafen von Hanau ein Absagebrief eingehändigt worden war, und rückten in Buchsweiler ein. Hier erfuhren sie das fürchterliche Schicksal, das die in Zabern eingeschlossenen Bauern betroffen hatte. Da ergriff die zuvor so trotzigen Leute ein panischer Schrecken: ihr einziges Trachten war jetzt, sich vor der über sie hereindringenden schweren Strafe zu schützen, und dieß glaubten sie durch die Vermittlung des straßburgischen Rathes erhalten zu können; sie sahen nun auf einmal ganz deutlich ein, wie wohlmeinend die Bemühungen waren, welche derselbe bisher übernommen hatte, um zwischen den Landleuten und deren Herrschaften eine Uebereinkunft zu stiften; auch wünschten sie jetzt nichts eifriger, als daß sie auch an dem Vertrage von Molsheim Antheil nehmen könnten, der aber nur auf vier Haufen ausgedehnt worden war. Sie schrieben daher, es war den 17. Mai, aus Buchsweiler an Straßburg einen Brief, in welchem sie die Vermittlung der Stadt in Anspruch nahmen, indem sie bereuten, nicht früher ihren Vorschlägen Gehör gegeben zu haben; dabei erklärten sie unverholen, daß sie von ihren Befehlshabern oder obersten Anführern betrogen worden seyen; ihre Absicht sey nie gewesen, zu rauben und zu verheeren, sondern allein das Wort Gottes zu haben und in zeitlichen Beschwerden Erleichterung zu finden[1]. Merkwürdig ist das Bekenntniß, das sie über die Art

[1] «Uff das, gottlichen rechten und christlicher lieb nach, wir

und Weise ablegen, wie bei ihnen ihre Angelegenheiten verhandelt wurden. „Wir bitten, sagen sie, E. G. mögen bedenken, wie ungewiß eine Unterhandlung ist, die mit einer großen versammelten Menge statt hat, wo ein unverschämter Schreier, dem zehn Unglücksfälle lieber sind als ein Glück, immer mehr Gehör findet, als sonst vierzig ehrbare Leute, die solche Dinge nicht gewohnt sind." Zwei Tage später wandte sich der Cleeburger Haufe noch einmal an den Rath, und bat ihn in den wehmüthigsten Ausdrücken dazu behilflich zu seyn, daß nicht die Lothringer fortfahren, Weiber und Kinder zu tödten, die Aernten zu zerstören und so dem Land eine Hungersnoth zu bereiten. Nachdem die Bauern in Buchsweiler eine Schreckenspost nach der andern erhalten hatten, zogen sie wieder nach Pfaffenhofen. Der Herzog, als er davon Nachricht erhielt, wollte die Landsknechte gegen sie aussenden, aber diese waren eben mit der Plünderung von Zabern beschäftigt: ein gegen Pfaffenhofen geschickter Trupp von deutschen Reitern[1] war zu schwach, um etwas Entscheidendes gegen den Ort vornehmen zu können, und kehrte, nach einem leichten Scharmützel, in's Lager zurück. Auch die Bauern verließen hierauf Pfaffenhofen und wandten sich dem Cleeburger Amte zu.

Ob nun gleich Weißenburg weder im Beginn der Empörung an dieser Theil genommen, noch auch dem Ansinnen der aufrührerischen Bauern Folge geleistet, ja, ohne Jemandes Hilfe sich zu erfreuen, ihnen einen kräftigen Widerstand geleistet hatte, so wußte doch der Abt Rüdiger das Betragen der Stadt bei dem Churfürsten der Pfalz und selbst bei dem Reichsregiment in ein so übles Licht zu stellen, daß jener Fürst auf's heftigste gegen die Stadt aufgeregt, und auch bei dieser höchsten Behörde ein Pro-

mochten bedacht werden, haben wir underslanden zu verursachen.» (Stadtarchiv.)

[1] Seronville, Fol. 56ª.

zeß wider sie anhängig gemacht wurde. Der Abt beklagte sich, daß die Weißenburger zur Belagerung seines Schlosses zu St. Remi ihr Geschütz gesandt hätten; der größere Theil der Gemeine, behauptete er, habe an dem Aufruhr Antheil genommen, mehrere ihrer Bürger seyen dabei Anführer gewesen; den Stiftsherren habe die Stadt alle Freiheiten, Herrschaftsrechte, Zehnten und andre Einkommen mit Gewalt weggenommen, u. s. w. Nun vermeinte der Churfürst auch, daß die Weißenburger mit schuld daran wären, daß ihm die Bauern einige Zölle, die er in der Nähe der Stadt hatte, abgedrungen und die Zollbüchsen mitgenommen hätten. Mit ihm machte der Churfürst von Trier gemeinschaftliche Sache, wahrscheinlich um dem Amte Dahn, das damals seinem Hochstift zugehörte, das Recht, das es besaß, zu erhalten, aus Weißenburg alle Lebensbedürfnisse zollfrei hinauszuführen.

Beide Fürsten boten daher den schwäbischen Bund auf, um die Stadt mit Krieg zu überziehn. Nachdem sie Pfeddersheim erobert und die dort vereinigten Bauern geschlagen hatten, rückten sie auf die Neustadt zu, unter andern auch vom Abt Rüdiger begleitet. Von dort aus schrieb der Churfürst von der Pfalz an den Rath einen Brief voller Vorwürfe, beschuldigte ihn des den Landverderbern geleisteten Beistands, der den Uebermuth dieser schädlichen Rotte zur Begehung noch größerer Unthaten angefeuert hätte, und begehrte zugleich Ersatz für den sämmtlichen angerichteten Schaden, so wie die Wiedereinsetzung des Stifts in seine alten Rechte und Besitzthümer. In seiner Antwort meldete ihm der Magistrat, er habe sich deßwegen an den Landvogt gewendet, der dem Churfürsten eine „Malstadt" zur Beilegung der ganzen Sache anzeigen und sich dann selbst dahin begeben werde; so lange möge sich der Fürst noch gedulden. In seiner Antwort vom 3. Juli erklärte aber der Churfürst in einem Briefe aus Godramstein, daß er den angefangnen Kriegszug auch fortsetzen müsse und sich durch

keine andre Rücksicht aufhalten lassen könne; er bleibe folglich bei seiner Meinung. Auch eine besondre Vertheidigungsschrift, die ihm der Stadtrath zusandte, blieb ohne weitere Beachtung. Am 8. Juli[1] kam der churfürstliche Oberfeldherr, der Marschall von Erbach, mit dem Zeugmeister Georg von Nippenberg, am frühen Morgen mit zwei Reiterschaaren, dem Fußvolk und dem Geschütz vor Weißenburg; das Lager wurde errichtet und Verschanzungen aufgeworfen. Der Churfürst selbst nahm an demselben Tage mit dem Rest der Reiterei sein Quartier in Minfeld. Die pfälzische Cavallerie lag auf dem Hügel bei Schweigen, die von Trier in dem Dorfe Rechtenbach, und die zweibrückische in Rott; das Fußvolk nebst dem Geschütz, in dem Thale bei St. Remi. Man begann damit, in den umliegenden Städtchen und Dörfern das Strafamt zu üben; aus Selz allein wurden sieben Männer, die bei dem Aufruhr sich geschäftig gezeigt hatten, nach Minfeld geführt und dort mit dem Tode bestraft. Am folgenden Tage, nachdem der Marschall von den bereits getroffnen Maßregeln dem Churfürsten persönlichen Bericht abgestattet hatte, näherte sich dieser der Stadt mit den ihn begleitenden Leuten. Nun wurde noch in derselben Nacht mit dem Aufwerfen von Schanzen fortgefahren, und der Feldherr wagte sich unter dem Schirme der Nacht bis an die Mauern der Stadt und kundete ihre Lage, so wie ihre Befestigungen aus. Hierauf wurden die Feldstücke aufgepflanzt, und als der Morgen zu grauen anfieng, schmetterten überall im feindlichen Lager die Trompeten und die Beschießung der Stadt begann, die auch den ganzen Tag über fortdauerte; die Belagerten erzeigten sich aber auch ihrerseits nicht müßig und leisteten einen tapfern Widerstand. Am 11. waren schon zwölfhundert Kugeln in die Stadt geschleudert worden; weit und breit wiederhallte das fast ununterbrochene Krachen des Geschützes und erweckte nahe und

[1] Gnodalius, S. 420 ff.

fern die Theilnahme an dem schweren Loos der unglücklichen Stadt. Zwar hatten es die Bürger auch nicht an Maßregeln zu ihrer Vertheidigung fehlen lassen; indessen hatten sie aus guten Gründen die Hilfe abgelehnt, welche ungefähr sechshundert in den Waldungen versteckte Bauern ihnen angeboten hatten, obgleich ihnen sonst ein Zuwachs an Mannschaft in den damaligen Umständen sehr willkommen gewesen wäre. Bald jedoch sank den Belagerten aller Muth, als zwei Mitglieder des Reichsregiments, an das sich die Stadt um Vermittlung gewandt hatte, Dietrich, Graf von Manderscheid, und Friedrich von Lidbach, in ihren Mauern ankamen. Diese Herren behaupteten, dieser Zug sey mit des Kaisers Wissen und Willen geschehn; wenn daher die Fürsten die Stadt nicht zu erobern vermöchten, so würde das ganze Reich gegen sie aufgeboten; sie sollte deßwegen des Churfürsten vorgeschlagne Bedingungen annehmen, und lieber heute als morgen, da ja die Kosten sich täglich mehrten. Als auch hierauf die Angriffe auf die Stadt fortgesetzt wurden, mußten endlich am 12. die Stadträthe sich „in Gnad und Straf seiner churfürstlichen Gnaden ergeben“ und zugleich sich mit einem Eide verpflichten, folgenden Artikeln sich zu unterwerfen:

1. Alle Bündnisse, Verpflichtungen, Verschreibungen, die während der Unruhen gemacht worden, sind ungiltig; keine ähnliche dürfen mehr geschlossen werden; alle Einkünfte, die Weltliche oder Geistliche vorher in der Stadt hatten, sollen in ihrem vorigen Inhalt restituirt werden;

2. Diejenigen, welche in dieser Bewegung durch Brand oder Diebstahl etwas verloren haben, Geistliche oder Weltliche, sollen Schadenersatz haben und die cleeburgischen Bauern dazu pro rata beitragen; im Fall zwischen beiden Theilen kein Vertrag könnte geschlossen werden, solle der Landvogt entscheiden;

3. Die Stadt müßte zugeben, daß Etliche aus den schuldigen Bürgern am Leibe gestraft würden;

4. Die Stadt sollte ohne des Landvogts Willen und Wissen keinen der entlaufenen Bürger wieder aufnehmen;

5. Dem Churfürsten müßte alle große Artillerie der Stadt überliefert werden;

6. Die Vogtei sollte dem Kaiser wieder zugestellt werden;

7. So lange der Churfürst von Trier das Amt Dahn bei seinem Stift behalte, sollten alle Lebensmittel, die es aus der Stadt brauche, zollfrei aus derselben geführt werden;

8. Dem Churfürsten müßte die Stadt achttausend Gulden Kriegskosten zahlen;

9. Denselben an seiner Vogtei in Altstadt, u. s. w., nicht mehr irren;

10. Ihm an seinen Zöllen „neben und um die Stadt" keinen Eintrag thun;

11. Wolle der Kaiser oder das Reich noch überdieß eine Strafe über Weißenburg verhängen, so sey es ihnen vorbehalten.

Am 12. kamen die Fürsten mit ihrer Reiterei, zwölfhundert Mann stark, in die Stadt, deren Pforten von ihren Trabanten besetzt wurden. Wer an dem Aufruhr Antheil genommen hatte, wurde zur Untersuchung gezogen. Drei der Angeklagten wurden enthauptet, und unter denselben befand sich Hans Merkel von Cleeburg, der sich zum Prediger aufgeworfen hatte; Mehrere kamen mit dem Verlust der Finger davon; noch Andre wurden der Stadt oder des Landes verwiesen oder um Geld gestraft. Hierauf nahm der Churfürst sechs große Büchsen aus der Stadt mit und hielt sich noch, vielfacher Beschäftigung wegen, zwei Tage im Lager auf. Nun war denen von Weißenburg hauptsächlich darum zu thun, ihre Ehre zu retten und sich von den ihnen aufgelegten schweren Lasten zu befreien. In einem Briefe, den sie den in Ulm versammelten Städten zuschrieben, rechtfertigten sich die Mitglieder des Raths gegen den ihnen auferlegten Antheil an der Empörung, und erklärten unumwunden das gegen sie beobachtete

Verfahren als unbillig. Ferner erschien am 5. Jänner 1526 vor dem „offenen" Notar in Straßburg, Johann Eberhard Schenkbecher, von der Stadt Weißenburg als Bevollmächtigter, Herr Eikhard Horster, ihr Bürgermeister, und protestirte im Beiseyn Herrn Johannes Hug, Dormenter's des Domkapitels, und des Schreibers Joachim Fischer von Straßburg, gegen die der Stadt auf eine ungerechte Weise aufgelegten Beschwerden und Lasten; denn die Stadt habe sich vor jedes beliebige Gericht zu stellen erboten und sey dennoch mit Krieg überzogen worden; der geschlossene Vertrag sey ihnen mit Gewalt abgedrungen worden, sie fühlten sich daher nicht verpflichtet, denselben zu erfüllen.

Bald nach der traurigen Erfahrung, die die Stadt von Seiten der beiden Churfürsten gemacht hatte, kam eine neue Prüfung über sie. Der Fiscal am Kammergericht, Dr. Mart, verklagte sie, daß sie durch die den aufrührerischen Bauern geleistete Hilfe den Landfrieden gebrochen habe, und begehrte nicht weniger, als daß die Weißenburger deßwegen mit Habe, Leib und Gut dem kaiserlichen Fiscus sollten verfallen seyn. Durch ein am 24. Juli 1525 erlassenes kaiserliches Dekret wurden sie auch wirklich zur Verantwortung vorgeladen. Doch führte ihr Anwalt, Dr. Conrad von Swappach, ihre Sache mit Eifer und Geschicklichkeit; die beiden Städte Worms und Speier wurden, einer kaiserlichen Verordnung zu Folge, mit dem Zeugenverhör beauftragt, und nach fünfjährigem Rechtsgange sprach endlich das Kammergericht die Stadt von der fiskalischen Anklage frei.

Reformation in Straßburg.

Die Art und Weise, wie sich die Straßburger in dem Bauernkrieg benommen hatten, zeigte mehr als jeder andre Umstand, wie wenig das Vorgeben gegründet war, als sey diese Unruhe

einzig und allein aus der erst begonnenen Reformation entsprungen: auch erhielt diese in der Stadt immer mehr Ausdehnung. Nachdem der ungleich größere Theil der Klöster von ihren bisherigen Bewohnern verlassen worden war, verwandte der Magistrat die mit diesen Häusern verbundnen Güter und Einkünfte zu allgemein nützlichen Anstalten: für den Unterhalt der Waisen, für die Pflege gefährlich Kranker, für die Erweiterung des Armenwesens, für Gründung von Schulanstalten. Als sich ferner die öffentliche Meinung immer mehr für eine gänzliche Abänderung in der Lehre und dem Cultus aussprach, trennte sich die Stadt im Jahr 1529 durch die in offner Rathssitzung beschlossene Abschaffung der Messe vollends von der alten Kirche, und half auf dem Reichstag zu Speier gegen den Abschied protestiren, daß keine weitere Aenderung vorgenommen und Alles wieder auf den alten Fuß sollte gesetzt werden; durch den in Bezug auf den Gottesdienst genommenen Beschluß reizte aber die Stadt Ferdinands Unwillen so mächtig gegen sich auf, daß er sie sogleich der Stelle verlustig erklärte, die sie als freie Stadt in dem Reichsregiment bisher eingenommen hatte. Auf dem merkwürdigen Reichstag, der 1530 in Augsburg gehalten wurde, trat sie zwar nebst Constanz, Memmingen und Lindau, mit einem besondern Glaubensbekenntnisse auf[1], suchte aber damit keine besondere Sektion in der neuen Kirche zu stiften, sondern trat bald hierauf dem schmalkaldischen Bunde bei, den die protestantischen Stände zur Vertheidigung sowohl ihrer religiösen als ihrer politischen Selbstständigkeit geschlossen hatten. Um dieselbe Zeit schloß sie noch überdieß einen Bund auf fünfzehn Jahre mit ihren alten Alliirten Bern, Zürich und Basel, zur gegenseitigen Vertheidigung. Unterdessen verbreitete sich die Reformation von Straßburg aus, auch in die andern Gebiete, so daß in dem Zeitraum von 1525

[1] Confessio tetrapolitana.

bis zum Ende der Regierung Karls V noch neunundsiebenzig Ortschaften sich nach und nach für dieselbe erklärten.

Wie bekannt, waren die damals bestehenden politischen Verhältnisse, so wie die persönlichen Zwecke, die Karl V zu erstreben suchte, die Hauptgründe, warum dieser Kaiser seine gegen die Anhänger der Reformation ergangenen scharfen Befehle auszuführen so lange Zeit hinausschob. Es war die Macht der Umstände, die ihn bewegen mußte, nicht sogleich thätig gegen sie aufzutreten, da er ihrer Hilfe gegen die immer furchtbarer werdende Macht der Türken bedurfte, und überdieß noch mit Franz I bedeutende Zwiste auszukämpfen hatte. Auch hatten seine Absichten, die Freiheiten der deutschen Stände einzuschränken und seinen Willen an die Stelle der goldnen Bulle zu setzen, schon allzudeutlich durchgeschimmert, als daß sie nicht allgemein in Deutschland hätten ruchbar werden sollen. Zudem hatte er hinreichende Gründe um durch allzugroße Strenge eine Annäherung mancher Reichsglieder an Frankreich zu befürchten; daß der König dieses Landes eine solche Annäherung sehr wünschte, gewahrte der straßburgische Stadtrath in den Briefen, welche dieser Fürst von Zeit zu Zeit an ihn gelangen ließ, so wie aus der Bereitwilligkeit, mit welcher derselbe seinen Begehren nachkam. Im Jahr 1533 bezeugte er seine Freude über das wiederangeknüpfte, freundliche Verhältniß[1]; zehn Jahre später begehrte er von der Stadt einen Geleitsbrief für eine Gesandtschaft, die er nach Speier sandte; als ferner im Jahr 1545 ein Kaufmann von Straßburg, Conrad Wolff, zu Troyes in der Champagne, wo er sich eben aufhielt, durch allzufreie Reden über religiöse Dinge in Haft gerathen war, befreite ihn der König und ermahnte zu mehr Vorsicht für künftige Zeiten; in demselben Jahre schrieb er der Stadt, wie sehr es ihn gefreut habe, daß die Protestanten dem König von England,

[1] Kentzinger, Docum. histor., Th. I, S. 23 ff.

mit dem er Krieg führte, keine Hilfe geleistet hätten; noch im Jahr 1546 befahl er der Obrigkeit von Lyon, Waaren zurückzugeben, welche, den Ingolder von Straßburg gehörig, dort in Beschlag genommen waren, und erklärte sich auch zu jedem Dienste gegen die Stadt bereit [1].

Aber auch Karl V und sein Bruder, der seit 1531 den Titel eines römischen Königs erhalten hatte, wurden durch verschiedne Ursachen bewogen, den kleinen Freistaat Straßburg mit besondrer Schonung zu behandeln. Mehrere Male machten beide bei der Stadt beträchtliche Anleihen an Geld; in dem Elsaß wurden häufig Truppen für sie geworben, zu deren Sammlung ihnen die Stadt sehr behilflich werden konnte; auch konnte man leicht in ihr die zum Kriege nöthigen Waffen finden, mit denen sie hinlänglich, und besser als andere, versehn war; wann, was öfters geschah, in der Provinz Kriegsleute für Frankreich geworben wurden — im Jahr 1536 war der Odilienberg als Sammelplatz bezeichnet — wurde der Stadtrath aufgefordert, dieß in seinem Gebiete zu verhüten und überhaupt solchen Sammlungen entgegen zu arbeiten; endlich war die Stadt in den so kostspieligen Türkenkriegen immer eine der bereitwilligsten, um die Sache der Christenheit gegen die Eingriffe der fremden Eroberer zu vertheidigen. Als der Kaiser im Jahr 1535 mit dem Plane zu einem Feldzug gegen Tunis sich beschäftigte, schrieb er einen Brief an die Stadt, in welchem er das Gerücht, das sich in Straßburg und andern Orten verbreitet hatte, als wolle er die Protestanten mit bewaffneter Hand angreifen, als lügenhaft darzustellen suchte; er habe ja erst vor kurzem, bemerkte er, zufolge des Reichstagsbeschlusses in Regensburg, den Frieden im ganzen Reiche verkünden lassen. Diesen solle der Rath zu erhalten suchen und Jeden verhaften lassen, der solche unruherregende Reden ausstreue.

[1] Stadtarchiv.

Erst eilf Jahre später trat Karl V öffentlich gegen die Freiheiten des Reichs und die reformirten Stände auf, nachdem er lange Jahre seine Absichten mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt hatte; Straßburg sandte dem Bunde, der nun gegen ihn die Waffen ergriff, zweitausend Mann nebst zwölf Feldschlangen unter den Befehlen des Grafen Wilhelm von Fürstenberg.

Nach der für den schmalkaldischen Bund so unglücklichen Schlacht von Mühlberg, im Jahr 1547, kam jedoch die Stadt mit einer Brandschatzung von dreißigtausend Gulden und der Ablieferung von zwölf Kanonen, nebst den dazu gehörigen Kugeln und Pulver davon; auch wurde im Jahr 1549, mit des Kaisers Bewilligung, der von ihm beschlossene provisorische Kirchenbestand, das Interim genannt, nicht in seiner ganzen Strenge in Straßburg durchgeführt, sondern den Protestanten vier Kirchen der Stadt zur Haltung ihres Gottesdienstes ganz überlassen. Bald führte nun der Gang, den die Ereignisse nahmen, zu zweien Malen große Heere in unsere Provinz. Im Jahr 1551 bildete der Churfürst Moritz von Sachsen, empört durch die fortdauernde Gefangenschaft, in welcher die beiden Häupter des schmalkaldischen Vereins immerwährend noch schmachteten, einen neuen dem Kaiser viel gefährlichern Bund gegen ihn mit mehrern deutschen Fürsten, dem auch der unternehmende Heinrich II von Frankreich beitrat. Im Oktober des Jahres 1551 wurde von Straßburg aus eine Gesandtschaft an den König abgefertigt, bei der sich einer der Städtmeister der Stadt befand: ihr Gesuch um ein Bündniß wurde bewilligt und ihnen angekündigt, daß Heinrich II selbst an der Spitze eines Kriegsheeres zu ihrem Schutz gegen die Unterdrückungen des mächtigen Kaisers einen Feldzug unternehmen werde. Zugleich nahm der König noch einen Vorschlag an, den ihm der Graf Wilhelm von Nassau durch einen seiner Staatsräthe[1] machen ließ; dem Kai-

[1] Den Herrn von Vieilleville. Siehe die Memoires desselben in der Sammlung von Michaud und Poujoulat, Th. IX, S. 123 u. 124.

ser, der schon drei bedeutende Reichsstädte in den Niederlanden ihrer Freiheit beraubt und seiner Grafschaft Flandern einverleibt hatte, wurde nämlich die Absicht zugeschrieben, daß er sich auch der Städte Metz, Toul, Verdun, Straßburg und noch andrer Orte am Rhein bemächtigen wolle, was dem Reiche selbst sehr nachtheilig und für Frankreich äußerst drohend werden müßte; darum trugen mehrere Glieder des Bundes dem König auf, sich im Stillen dieser Orte zu bemächtigen und sie im Namen des Reichs in Besitz zu nehmen, dessen Stellvertreter er auf diese Weise werden würde; doch müsse dieß in der größten Stille vor sich gehen, weil sonst diese auf ihre Freiheiten und Rechte höchst eifersüchtigen kleinen Staaten das Unmögliche für die Erhaltung ihrer Unabhängigkeit thun würden. Wie bekannt, fand die Besitznahme von Metz, Toul und Verdun bald nach dem Beginne des Feldzugs im Jahr 1552 statt; aber anstatt ersterer Stadt einen „Statthalter für das Reich, unter dem Schutze Heinrichs II" zu geben, wie es der kluge Vieilleville anrieth, drang des Connetable von Montmorency Meinung durch, der die Stadt ohne weitere Form durch einen königlichen Statthalter verwalten ließ, und sie auf diese Weise mit dem französischen Reiche vereinigte. Durch dieses rasche und zweckwidrige Verfahren erregte der vorschnelle Krieger den Unmuth der benachbarten Städte, und bald erfuhr das französische Heer, als es sich dem Elsaß zugewandt hatte, die Wirkungen des hiedurch erzeugten allgemeinen Mißtrauens.

Eine kleine Viertelstunde von Metz, in einer Ebene gegen Pont-a-Mousson hin, hatte der König seine Armee gemustert: es war eines der stattlichsten Heere, die sich seit langen Zeiten gesammelt hatten[1]. Das Fußvolk war in drei Schaaren abgetheilt: die erste, aus alten erfahrnen Kriegsleuten bestehend, zählte gegen sech-

[1] Siehe über den Zug Heinrichs II ins Elsaß, die Memoires von François Rabutin, in den Memoires von Michaud und Poujoulat, Th. VII, S. 408 ff., und die Memoires von Vieilleville, in derselben Sammlung, Th. IX, S. 132 ff.

zehntausend Mann, von denen zwei Drittel leichte Panzer, runde Eisenkappen, eiserne Handschuhe, auf Armen und Schenkeln eine Decke von demselben Metall und lange Lanzen trugen; auch hieng noch bei den meisten eine Pistole am Gürtel. Die übrigen führten leichte, glänzende Büchsen; den Körper deckte ein Wamms mit Aermeln aus Eisendraht geflochten, und den Kopf schützte ein zierlicher Helm mit erhabenen Reifen. In der zweiten zwölftausend Mann starken Schaar standen Leute aus den südlichen Gegenden, wo damals häufiger Krieg zu Wasser und zu Land geübte und ausdauernde Kämpfer bildete; jedoch nur der vierte Theil derselben war mit Büchsen versehen. Die dritte Schaar, unter den Befehlen des Rheingrafen stehend, bildeten achttausend deutsche Krieger, in stattlicher Haltung, von Muth und sicherm Selbstvertrauen belebt. Bei den Reitern gewahrte man vorerst über tausend schwerbewaffnete Herren mit einem zahlreichen Gefolge von Bogenschützen und Knappen; die Anführer, auf reichverzierten Gäulen sitzend, glänzten in vergoldeten und künstlich gearbeiteten Harnischen; dann sah man an zweitausend leichte Reiter mit kleinen Schwertern, kurzen Lanzen, Knebelspießen; ferner an fünfzehnhundert, denen drei Fuß lange Büchsen am Sattelknopf hiengen; endlich noch vierhundert Freiwillige aus England, mit kleinen hurtigen Pferden, leichtbewaffnet, in kurzen Röcken, mit den rothen Nationalmützen und mit den Halbspießen, die sie als Meister zu handhaben wußten.

Nach einer zweitägigen Rast, in der Umgegend von Saarburg, zog das Heer durch die damals noch sehr unwegsame, waldige Steige, auf schmalen Hohlwegen, über Mittelbrunn und Einartzhausen (das nachherige Pfalzburg) in das Elsaß hinab. Erfreulich war für die Heranziehenden der Anblick, den ihnen auf der Höhe das fruchtbare und bevölkerte Land gewährte, das sie in einer Ausdehnung von zwölf Stunden übersehn konnten; bald aber gerieth das Heer in eine verdrießliche Lage, zum Theil durch die

Schuld der Leute des Vortrabs, der am 2. Mai nach St. Johann gekommen war, und durch ein hochfahrendes, schnelles Betragen die Landleute in Furcht setzte. Der elsässische Bauer, schon in damaliger Zeit wohlhabend, wenig mit Abgaben und andern Lasten beschwert, sah ungern sich in seiner gewöhnlichen Lebensweise durch diese Kriegsleute gestört; und als die Fremden anfiengen, sich in seinem Haushalt wie Herren zu gebärden, ergriff er mit den Seinigen die Flucht und verbarg sich in die Waldungen. Dieß gab aber bald zu großen Unordnungen Anlaß: die verlassenen Wohnungen wurden verwüstet, die vorgefundnen Vorräthe vergeudet, die Hausgeräthe fortgeschleppt; und nur durch strenge Bestrafung mehrerer unter den Schuldigen wurde späterhin dieser schädlichen Willkühr theilweise ein Ziel gesteckt. Bald entstand auch Mangel an Lebensmitteln und Futter, die oft fünf bis sechs Stunden weit, und zwar unter starker Bedeckung, mußten herbeigeholt werden; denn Einzelne, die darauf ausgiengen, kamen nicht wieder zurück.

Als am 3. Mai die Artillerie, die Kriegsvorräthe, nebst den fast unzähligen Karren, die dem Heere folgten, auf den schmalen und holprichten Wegen der Steige herabfuhren, brachen viele Achsen und Deichseln; was nicht schnell fortgeschafft werden konnte, fiel den lauernden Bauern in die Hände, die es mit sich in die dichten Waldungen wegschleppten. Als zudem die Hitze sich fühlen ließ, wurde der Marsch für die Fußgänger äußerst beschwerlich; wann sie mit Staub bedeckt und müde in den Quartieren anlangten, fanden sie die leeren Wände, tranken häufig Wasser in die Hitze und fielen in tödtliche Krankheiten. Der König nebst seinem Hause nahm Wohnung in Zabern, damals ein Hauptpaß für die, welche aus Frankreich nach Deutschland reisten, und darum auch ein Sitz mehrerer reicher Kaufleute, die mit beiden Ländern in Handelsverkehr standen. Während das Heer in der Umgegend drei Tage über Rast hielt, empfieng Heinrich II mehrere

Gesandte und andre Herren; auch erwartete er Nachricht von den deutschen Fürsten. Von Straßburg aus kamen zu ihm Ritter Sturm, Friedrich von Gottesheim und der gelehrte Sleidan; sie zeigten ihm an, daß die Stadt zu seinen Diensten bereit wäre, baten ihn, ihr Gebiet so viel möglich zu schonen, und erklärten, daß der Rath für billige Bezahlung Lebensmittel und Vorräthe dem Heere zukommen lassen wolle. Diese Begehren und Anträge fanden bei dem König eine huldvolle Aufnahme[1]. Die Stadt hatte sich übrigens, sobald sie vom Einrücken des französischen Heeres in Lothringen Nachricht erhalten hatte, in einen kräftigen Vertheidigungszustand gesetzt und zu diesem Zweck auf der nördlichen Seite einen neuen Graben nebst einer Wehre aufführen lassen. Mehrere vor dem Judenthor stehende Gebäude wurden weggebrochen, und die Streitkräfte in der Stadt bedeutend vermehrt; die ganze Bürgerschaft mußte nach ihren Zünften bei den Festungsbauten Frohndienste leisten[2].

Unterdessen trug sich aber der Connetable von Montmorency mit dem Gedanken herum, Straßburg ebenso wie die drei lothringischen Reichsstädte in Besitz zu nehmen, und suchte nun diesem Zwecke vorzuarbeiten. Als der Oberintendant des Heeres mit dreißig seiner Leute nach Straßburg abgieng, wo er für zwanzigtausend Franken Lebensmittel ankaufte, hätte ihm Montmorency noch den besondern Auftrag gegeben, bei dem Stadtrath die Bewilligung auszuwirken, daß der König nebst einem kleinen Gefolge durch die Stadt reiten möge; dasselbe wurde auch von ihm für die Gesandten des Pabstes und die der Städte Venedig, Flo-

[1] Einen Brief, den der Connetable an die Stadt Straßburg, wegen Proviantlieferung, schrieb, siehe in Kentzingers Docum. histor., Th. I, S. 44. Der ganze Hergang der Sache ist jedoch in diesem Werk (Th. I, S. 31) auf eine sonderbare Weise entstellt.

[2] Eine Inschrift am Judenthor giebt die Ursache und das Datum dieser Arbeit an.

renz und Ferrara begehrt, die eben bei Heinrich II sich befanden: alles dieses wurde bewilligt. Aber als die Gesandten sich am folgenden Nachmittag nach der Stadt begaben, erregte der große Aufzug, in dem sie sich zeigten, augenblicklich den Argwohn eines hinterlistigen Anschlags: außer zweihundert auserlesnen Kriegsleuten, die Mantelsäcke und Felleisen trugen, hatten sich noch viele Andre, die zum Heere gehörten, beigesellt, so daß sich auf diese Weise ein zahlreicher kriegerischer Zug gebildet hatte. Kaum hatten sie sich jedoch der Stadt auf Schußweite genähert, so krachte ihnen das Geschütz entgegen; zehn bis zwölf ihrer Leute wurden erschossen, und sie sahen sich, da das Schießen ununterbrochen fortgesetzt wurde, um nicht Schaden zu nehmen, genöthigt, in größter Eile sich zu entfernen. Als sich der Oberintendant über diesen Vorfall bei dem Rathe beschwerte, mußte er einige harte Reden über Montmorency und dessen Anschlag anhören; doch erbot sich der Rath auch noch ferner Lebensmittel um Geld verabfolgen zu lassen, und versicherte zugleich, daß dem König die Thore unter der Bedingung würden geöffnet werden, wenn er allein in Begleitung von vierzig Edelleuten einreiten wolle. Bei seinem Abzug aus der Stadt sah der Intendant zwei Regimenter Landsknechte und sechs Fahnen Reiterei aus der Stadt sich dem Rheine zuwenden, dazu noch zweitausend Schanzgräber, die mit großem Eifer an den Wällen und Festungswerken bauten.

Als der Connetable seine Absicht vereitelt sah, beharrte er noch auf der Idee, der König solle mit dem ihm zugestandnen Gefolge in die Stadt Straßburg einreiten und es dahin zu bringen suchen, daß man ihm den Aufenthalt zugestehe, weil er darin am besten seine Verhandlungen mit den deutschen Fürsten fortzusetzen im Stande wäre; schon hatte auch der König, in diesen Plan eingehend, die Herren bezeichnet, die ihn dahin begleiten sollten (es waren darunter sechs Fürsten), als ihm einer derselben, der tapfere und

kluge Vieilleville, das Gefährliche des Unternehmens auseinander setzte, ihm rieth, davon abzusehn, und zuletzt frei erklärte, daß er für sich an demselben keinen Antheil nehmen werde. Nach reifer Ueberlegung gab der König diesen Vorstellungen nach und brach am 6. von Zabern auf. Am folgenden Tage war er in Brumath, wo er das Nachtlager nahm, und am 8. der Stadt Hagenau zuzog. Als sich das Heer näherte, wurden die Thore geschlossen, und obgleich der Rheingraf abgeordnet wurde, um den Eingang von dem Rathe zu erhalten, beharrte dieser auf seiner abschlägigen Antwort. Dieß machte auf Heinrich II eine widerliche Wirkung: er sah diese Widersetzlichkeit, die er schon an den Straßburgern gefunden hatte, als eine Folge der Art und Weise an, wie man sich bei der Einnahme von Metz benommen hatte, und als er immer noch keine Nachrichten aus Deutschland erhalten konnte, sprach er von der Rückkehr nach Frankreich. Der Connetable, den diese Bemerkungen zum Theil genau angiengen, gerieth hiedurch in Aufwallung: er ließ sogleich den Vortrab gegen die Stadtmauern hin eine Bewegung machen und schnell vierzehn Feldstücke aufpflanzen, mit denen er die Stadt zusammenzuschießen drohte, wenn man nicht auf der Stelle die Thore öffnen würde; nachdem er noch überdieß zehntausend Mann zum Sturmlaufen aufgestellt hatte, kamen einige Boten des Raths zu dem Feldherrn und erklärten ihm, daß sie sich fügen wollten. Montmorency machte ihnen nun sehr harte Vorwürfe und befahl ihnen, den König in feierlichem Aufzug einzuholen; zugleich besetzte er eines der Stadtthore. Heinrich II benahm sich dagegen sehr freundlich gegen den Rath, und erlaubte den Eintritt in die Stadt bloß seinem Hause, einigen vornehmen Herren und den Beamten der Munition. In einer benachbarten Ziegelhütte nahm er sein Quartier, und am folgenden Tage speiste er in der Stadt. Am 10. kam das Heer nach Weißenburg: hier wurde der König mit großer Bereitwilligkeit aufgenommen, und die Bür-

gerschaft erbot sich zu allen möglichen Diensten. Heinrich II nahm hierauf Wohnung in dem Dorfe Altstadt, und verlegte das Heer in die Umgegend. Während seiner viertägigen Anwesenheit war bloß die gegen Speier führende Stadtpforte offen; durch diese zog der Krieger, wenn er in der Stadt seine Ankäufe gemacht hatte, sogleich wieder ins Lager zurück, und ruhig wandelte der Bürger in diesem letztern umher, wenn ihn die Begierde, es zu besichtigen, hinausgetrieben hatte. Die reichsten und angesehnsten Bürger, die im Jahr 1547 bei der Stadtverwaltung gewesen waren, hatten sich übrigens, als das französische Heer herbeizog, mit ihren Familien und ihrer Habe nach Speier entfernt, weil sie wegen folgenden Vorfalls fürchteten, zur Rechenschaft gezogen zu werden. Sebastian Vogelsberger von Aletzhaim, zuerst Bäckerknecht, dann Goldschreiber, auch Sprachlehrer, hatte zuletzt Kriegsdienste unter dem Grafen Wilhelm von Fürstenberg, Herrn zu Hausen im Kinzigerthal genommen, als dieser im Jahr 1536 den öfters wiederholten kaiserlichen Befehlen zuwider, deutsche Landsknechte für den französischen Dienst anwarb, und ihnen als Oberbefehlshaber vorgesetzt wurde. Für Vogelsberger handelte er mit Vorliebe und machte denselben nach und nach zum Profoß, Unterhauptmann von zwei Fahnen und zuletzt Mithauptmann über zehn Fahnen. Dieser zeigte sich aber wenig dankbar, und suchte im Jahr 1538, zum Nachtheil seines Gönners, den Oberbefehl über siebenzehn Fahnen zu erringen[1]. Er hatte sich dabei in wenigen Jahren ein bedeutendes Vermögen erworben, und lieh selbst großen Herren beträchtliche Summen, auch trieb er keinen geringen Aufwand. Er war in Weißenburg Bürger geworden und kehrte auch dahin zurück, nachdem er im Jahr 1547 zehn Fahnen Fußvolk zu Heinrichs II Krönung geführt hatte. Karl V, der

[1] Siehe Bestendiger kurtzer und clarer beriecht... der schändtlichen, unerlichen handlung, so Bastian Vogelsperger... ann Grave Wilhelmen von Fürstemberg... geübt und begangen hat. (Straßburg, 1539, kl. Fol., 19 Blätter.)

so eben gegen den jungen Monarchen eine feindselige Stellung angenommen hatte, hielt durch diesen Zug seine kaiserliche Autorität aufs schwerste verletzt; er ließ daher, durch seinen Feldherrn Lazarus von Schwendi, den Vogelsberger nebst vieren seiner Hauptleute in Weißenburg selbst, und mit der Bewilligung des dortigen Raths, gefangen nehmen, ihnen als Hochverräthern den Prozeß machen und sie in Augsburg hinrichten. Vogelsbergers Güter wurden hierauf confiszirt und drei Jahre später der Stadt für dreitausend Goldgulden verkauft. Dagegen blieb dem König der Gedanke fremd, gegen die Theilnehmer an diesem Vorfall irgend eine Untersuchung zu veranstalten; er ließ vielmehr die Verwandten der fünf unglücklichen Männer in sein Zelt kommen: den ältern Personen, so wie den erwachsenen Töchtern zu ihrem Brautschatz, ließ er zusammen zehntausend Thaler reichen; die jungen Männer stellte er bei seinen stehenden Truppen an; von neun Knaben, die zu diesen Familien gehörten, nahm er vier als Pagen an, und die übrigen brachte er in derselben Eigenschaft bei den ihn begleitenden Prinzen unter.

Hierauf sandte der König den Herrn von Vieilleville nach Speier, um mit der kaiserlichen Kammer in Unterhandlung zu treten: anfänglich wurde von den Mitgliedern derselben dem Könige der Eintritt mit hundert Edelleuten bewilligt; als aber der Abgeordnete die Besetzung des gegen Weißenburg führenden Thores durch einen Hauptmann mit hundert Mann begehrte, zerschlugen sich auf der Stelle alle Unterhandlungen. Ein Brief, in dem um dieselbe Zeit Moritz von Sachsen seine Versöhnung mit dem Kaiser meldete, bestimmte Heinrich II sein Heer nach Frankreich zurückzuführen; er theilte es zu diesem Zweck in vier Theile, wovon bloß der von Herrn von Vendôme befehligte wieder durch das Elsaß zurückkehrte. Die besonders von der leichten Reiterei auf dem Herzuge verübten Beschädigungen an Gebäuden und sonstige Bedrückungen hatten die Bewohner der Ebene so eingeschüchtert,

daß sie sich aufs Neue überall zurückzogen, und der Rückmarsch äußerst beschwerlich wurde.

Wenige Monate später, es war am 28. Juli[1], erhielt Straßburg eine zweite Einladung, seine Thore im Interesse des Reiches zu öffnen, um eine fremde Besatzung aufzunehmen. Dießmal war es der Markgraf Albrecht von Brandenburg, der dieß in seinem Namen und in dem seines Alliirten, des Königs von Frankreich, begehrte; er gründete seine Forderung auf die Behauptung, das Wohl von Deutschland erheische eine solche Maßregel, die ebenso ehrenvoll als nützlich wäre. Schon hatte derselbe die Städte Speier und Worms in seine Gewalt gebracht und ihnen sowohl Geld, als Geschütz abgenommen. Der Rath bemerkte ihm in der hierauf ertheilten Antwort, daß König Heinrich II in seinen Forderungen an die Stadt sich viel bescheidner gezeigt habe; man hätte übrigens in Straßburg immer so gehandelt, daß man bei allem, was ins Werk gerichtet wurde, nie die allgemeine Wohlfahrt aus dem Gesichte verloren hätte, und so wolle man auch künftig fortfahren. Folglich sey alle weitere Erklärung in dieser Hinsicht unnütz, und man bitte den Markgrafen, die Stadt und ihr Gebiet mit Gewaltthätigkeiten jeder Art zu verschonen.

Um dieselbe Zeit, am 31. Juli, wurde der sogenannte Vertrag von Passau geschlossen; die verbündeten Fürsten machten sich anheischig, innerhalb vierzehn Tagen die Waffen niederzulegen. Bis auf die nächste öffentliche Entscheidung über die religiösen Angelegenheiten, durch Kaiser und Reich, die nach milden, frommen und billigen Grundsätzen statt haben sollte, durfte Niemand in seiner Religionsübung beeinträchtigt werden; auch wurden den Ständen von der augsburgischen Confession wieder, wie vor 1546, ihre Stellen bei dem Reichskammergericht eingeräumt.

[1] Sleidani.... Comment. (Ausgabe von Frankfurt a. M., 1786, 8°, Th. III, S. 393.)

Bald führte aber der Gang der Begebenheiten aufs Neue einen großen Heereszug in den untern Theil unsrer Provinz; ihm folgten für die Bewohner vielfacher Schaden und Unruhe. Der Kaiser hatte ein stattliches Heer gesammelt, um die Stadt Metz wieder zum Reiche zu bringen; der größte Theil der von Straßburg geworbnen Kriegsknechte war ihm durch ihren Obristen Claus von Hattstadt im August zugeführt worden. Als aber der Kaiser zu Bretten angelangt war, erfuhr er, daß Markgraf Albrecht, um ihm den Uebergang über den Rhein zu erschweren, bei Mainz so wie bei Speier, alle Schiffe, selbst die, welche Wein und Getreide führten, verbrannt habe; deßwegen ließ er sein Heer den Rhein gegen Straßburg hin ziehen, um über die dortige Brücke auf das andre Ufer gelangen zu können. Am 14. September kamen Leute vom Vortrab, die an der Rheinbrücke den gewöhnlichen Zoll zahlten, und als die Einnehmer dadurch von dem Anmarsch der kaiserlichen Kriegshaufen Nachricht erhalten hatten, ließen sie in der möglichsten Eile dem Magistrat davon Nachricht zukommen. Sogleich wurde der Rath versammelt, und drei seiner Mitglieder, Herr Jakob Sturm, Herr Friedrich von Gottesheim und Dr. Ludwig Gremp, Stadtadvokat, wurden zum Kaiser verordnet, den sie in Rastatt antrafen. Nicht ohne mancherlei Besorgniß, welche der wandelbare Gang jener Zeit hinlänglich rechtfertigte, traten die Gesandten der Stadt vor Karl V, und baten ihn, ihr Gebiet zu schonen, einen Theil seines Heeres einen andern Weg einschlagen zu lassen, nicht mit großen Haufen in die Stadt zu ziehen und an ihrem gemeinen Wesen keine Aenderung vorzunehmen. Doch hörten sie bald die beruhigendsten Reden; der Kaiser wisse ihre Treue zu schätzen; die vorgerückte Jahreszeit so wie der Mangel an Schiffen hätten ihn genöthigt, diesen Weg einzuschlagen; er werde sein Heer vor der Stadt vorbeiführen, bloß mit seinem Hause dieselbe betreten und sie nach eingenommenem Mahle wieder verlassen, ohne die Nacht in ihren Mauern

zuzubringen. Nun zogen die zahlreichen Haufen mit dem ungeheuern Troß über den Strom, und lagerten sich längs desselben hin, gegen Norden zu; die Artillerie wurde bei St. Arbogast aufgestellt. Das bei fünfzigtausend Mann starke Heer[1] blieb bis zum 19. in seinem Lager liegen; was in der Stadt gekauft wurde, bezahlte der Käufer mit spanischen Realen; aber auf dem Lande trieben die Kriegsknechte ungebändigten Muthwillen, und häufig sah man arme Bauern mit Frau und Kindern, von Allem entblößt, in die Stadt hereinkommen, um die Mildthätigkeit der Bürger anzurufen, damit sie noch das Leben fristen könnten. Der kaiserliche Feldherr, Herzog von Alba, dem darüber Klage geführt wurde, versprach wohl, Einhalt zu thun, aber es erfolgte nichts. Am 15. September nahm der Kaiser sein Quartier in dem jenseitigen Dorfe Auenheim, und erst vier Tage später, als die sämmtliche Bagage mit großer Schwierigkeit über den Strom herüber geschafft worden war, ließ er in der Frühe das Heer aufbrechen, das über St. Arbogast bei dem Weißenthurmthor vorbei gegen Reichstätt, Hördt und die umliegenden Dörfer hinzog. Um Mittagszeit kam er dann mit achthundert Pferden zum ersten Mal in die Stadt, unter Begleitung des Herzogs von Alba, des Bischofs von Straßburg und mehrerer andrer geistlicher und weltlicher Herren. Als er gegen das Metzgerthor kam, fand er dort den Rath versammelt, und Herr Jakob Sturm that die feierliche Anrede, die der Kaiser auf eine sehr freundliche Weise erwiederte. Durch eine Reihe gedungener Kriegsknechte und bewaffneter Bürger wurde er, unter dem Schall der Pauken und Posaunen, in das Münster geleitet, wo die Herren des hohen Stifts so wie die

[1] Specklin (Th. II, Fol. 314) spricht von fünf deutschen Regimentern, zwanzig Fähnlein Spaniern, vierundzwanzig Fähnlein Italienern, acht Fähnlein böhmischer Schanzgräber; die Reiterei dagegen zählte vier Fähnlein schlesische Reiter, vier Fähnlein Husaren, neun Fähnlein Deutsche; von grobem Geschütz waren einundfünfzig Stücke vorhanden.

der beiden Stifter von St. Peter versammelt waren, und einen Lobgesang anstimmten. In Conrad Meyers Haus in der Münstergasse[1] nahm er sein Mittagsmahl ein; nach demselben erschien aufs Neue eine Deputation des Raths, die ihn zum zweiten Male bewillkommnete und ihm die damals üblichen Geschenke von Seiten der Stadt überreichte: ein goldnes Geschirr mit tausend Goldgulden, sechs Ochsen, sechs Faß Wein, hundert Viertel Haber und für zwanzig Gulden Fische. Der Kaiser erzeigte sich sehr freundlich, rühmte die Beweise von Ergebenheit, die ihm Straßburg schon öfters gegeben habe, schlug aber die Einladung aus, die Nacht über da zu bleiben, weil er nothwendig bei seinem Heere seyn müsse; zugleich entschuldigte er sich wegen des manchfachen Unfugs, den seine Haufen in dem Lande trieben, mit dem Vorwande, daß dieß durch kein Mittel zu verhindern wäre. Bei regnerischer Witterung verließ er um vier Uhr die Stadt, und nahm sein Quartier in dem letzten Haus in Bischheim gegen Höhnheim zu, in einem schlichten Bauernhofe. Am 20. brach er nach Hagenau auf, wohin ihm vierundzwanzigtausend bestellte Brode den Rhein hinab in Schiffen nachgesandt wurden. Jetzt beurlaubte die Stadt vollends die bisher noch angestellten Knechte, und die Ruhe stellte sich wieder her; dagegen hörte man in den beiden letzten Monaten des Jahres, bei nächtlicher Stille und blasendem Westwinde, den dumpfen Wiederhall der zahlreichen Schüsse, welche bei der Belagerung von Metz gewechselt wurden, bis zunehmende Krankheiten und heftiger Frost

[1] Das schon früher (Th. III, S. 464) als St. Jörgers Haus erwähnt ist. Nach des Kaisers Abreise wurde auch sein Wappen darin aufgehängt, mit folgender Inschrift: D. Carolus V imperator augustus, imperatorum augustorum Friderici III pronepos et Maximiliani nepos, cum anno MDLII.XIIII° cal. octobris harum ædium uti hospitio dignatus fuisset, motus præsenti suorum majorum memoria, suam quoque tum præsentiam his insignibus et titulo notam fieri mandabat. 1552.

den Kaiser nöthigten, mit dem Verlust eines bedeutenden Theils seiner Leute, sich am Anfang des hierauf folgenden Jahres zurückzuziehn. Von seinen verwundeten und erkrankten Kriegern wurden viele nach Straßburg geführt, wo mehrere Hunderte derselben im Hospital ihr Leben endigten. Als noch zuletzt Karl V am 25. September 1555 in Augsburg den Religionsfrieden errichtete, der zwischen den Ständen des Reichs und den zwei Kirchen fortdauernde Eintracht und Frieden feststellte und den Bischöfen keine geistliche Gerichtsbarkeit mehr über die augsburgischen Confessionsverwandten einräumte, lebte auch in unsrer Provinz Jedermann der frohen Hoffnung, es werde von nun an eine Zeit des friedlichen Zusammenlebens in freundschaftlichen Verhältnissen beginnen, und dem Geiste der Verfolgung und des Haders auf lange Jahre hinaus ein Ziel gesteckt seyn.

Das Anschließen der Stadt an die Reformation und die Nachahmung ihres Beispiels durch mehrere Gemeinden des Landes, führte von selbst eine große Veränderung in ihrem Verhältniß zu dem Bischofe herbei; auch im Domkapitel ließen sich bald bedeutende Folgen jenes kirchlichen Ereignisses wahrnehmen. Als der Prälat ohne Erfolg gegen die neue Gestaltung der straßburgischen Kirche angekämpft hatte, zog er sich nach Zabern zurück, und beschränkte sich fast allein auf die Erhaltung und Vergrößerung des Bistums, dessen Rechte und Besitzungen ihm den 3. April 1521 durch Karl V aufs Neue waren bestätigt worden[1]. Durch Ankauf vermehrte er dessen Güter[2]; überdieß lösste er im Jahr 1528 das Städtchen Ettenheim ab, das hundert und siebenundzwanzig Jahre zuvor der Stadt Straßburg durch Wilhelm von Dietsch um vierzehntausend Gulden war verpfändet worden; Gleiches that er im Jahr 1538, wo er dem Rathe den Pfandschilling von

[1] Wencker, von den Außburgern, contin., S. 200 ff.
[2] Als. ill., Th. II, S. 148 u. 156.

fünfzehntausend Gulden für Benfelden zurückzahlte, das dortige Schloß nebst andern von den Straßburgern hinzugefügten Gütern ankaufte, und den schon eingeführten neuen Cultus wieder abschaffen ließ. Er starb in Zabern am 30. Juni 1541[1].

In den bisherigen Verhältnissen des Domstiftes traten in dieser Zeit ebenfalls große Veränderungen ein; bald nach der Abschaffung der Messe zerstreute sich der Clerus des Münsters; doch blieben die mit der Verwaltung der Einkünfte beauftragten Mitglieder an ihrem Posten, und nachdem sie der Stadt den von ihnen geforderten bürgerlichen Eid geleistet hatten, blieben sie im ruhigen Besitze der sämmtlichen Stiftsgüter. Unter den Capitularen hatte sich bloß Einer für die Reform erklärt, nämlich der Dechant Graf Sigismund von Hohenlohe. In einer kleinen Schrift, das Kreutzbüchlein betitelt, die er im Jahre 1525 den Stiftsherren zuschrieb, und drucken ließ, waren mehrere Ermahnungen enthalten, welche dieß auf das Deutlichste zeigten. Um dieselbe Zeit trat er auch über denselben Gegenstand in Briefwechsel mit der geistvollen Fürstin Margaretha von Angouleme, der nachherigen Königin von Navarra und Schwester Franz I[2]. Diese unterrichtete und sehr religiöse Frau stand schon seit einigen Jahren mit dem Bischof Briçonnet von Meaux in einer Correspondenz, die von beiden Theilnehmern in einer mystischen, mit Allegorien übersättigten Sprache geführt wurde, und weder auf den Geist noch das Gemüth der Prinzessin einen wirklichen Einfluß zu äußern im Stande war. Wahrscheinlich war es nur ihre Begierde, über die in Deutschland sich immer weiter ausbreitende Reform einen deutlichen Be-

[1] Die Nachrichten, die Guillimann (S. 435 ff.) über diesen Prälaten giebt, sind äußerst dürftig.

[2] Die Correspondenz, deren Originale nicht mehr vorhanden sind, findet sich theilweise, und in das Französische jener Zeit zurückübersetzt, in den **Lettres de Marguerite d'Angoulême**, herausgegeben von Professor Genin; Paris, 1841, 8°, S. 180, 211, 212 u. 214.

griff sich zu verschaffen, welche sie mit dem straßburgischen Domdechanten in nähere Verbindung brachte; es scheint, daß dieses Verhältniß durch einen Besuch herbeigeführt wurde, den der Graf der Mutter und der Schwester des Königs bald nach des Letztern Gefangennehmung in Pavia machte [1]. Weniger Anklang als seine religiösen Mittheilungen fand aber sein Vorschlag, den König für die Reformation zu gewinnen, und sie dadurch in Frankreich einzuführen. Wohl war die Königin Mutter, Louise von Savoyen, nicht ganz ungünstig gegen dieselbe gestimmt; schon im Jahr 1518 hatte ihr ein jetzt unbekannter Schriftsteller ein ziemlich ausgedehntes Werk [2] zugeschrieben, in welchem er sich über die kirchlichen Verhältnisse seiner Zeit auf das Freimüthigste äußerte, und in dem von ihr geschriebnen Tagebuche finden sich mehrere Stellen, welche zeigen, daß sie in religiösen Dingen theilweise ihre eigne Ansicht hatte [3]; auch hatten sich schon, außer einigen Uebersetzungen deutscher Werke, mehrere kleine Flugschriften zu verbreiten angefangen, in welchen die Grundsätze der neuen Kirche empfohlen wurden [4]. Allein schon 1521 hatte die Sorbonne in sehr scharfen Ausdrücken über die von Luther aufgestellten Lehren das Verdammungsurtheil ausgesprochen, und es war an alle Buchhändler das Verbot ergangen, kein Buch drucken zu lassen und zu verkaufen, bevor die Universität und die theologische Fakultät

[1] Siehe das oben angeführte Werk, S. 180.

[2] Le triomphe des vertus betitelt. Siehe Paulin Paris, les manuscrits français de la bibliothèque du roi, Th. IV, S. 144. Hiebei begeht Herr Paris den lächerlichen Fehler, daß er (S. 138) das Geburtsjahr des Verfassers auf 1512 und die Abfassung des Werkes (S. 143) auf 1518 setzt: erstere Jahrzahl ist offenbar unrichtig.

[3] Memoires von Michaud und Poujoulat, Th. V, S. 92 u. 93.

[4] Die angeblich von Berquin verfaßte Farce des théologastres (neugedruckt in Lyon, 1830, 8°); die Sottie à dix personnages, jouée à Genève... l'an 1523, gedruckt in Lyon, und eine zweite jouée... en 1524. — Siehe Analectabiblion; Paris, 1836, 8°, S. 327.

dasselbe untersucht und gut geheißen habe[1]. Auch waren schon Stimmen laut geworden, welche sich zwar für eine Reform, aber zugleich gegen alle Heftigkeit bei dem zu derselben führenden Verfahren aussprachen[2]. Außerdem hatten im Jahr 1524 zwei gelehrte Theologen, der eine in französischer, der andere in lateinischer Sprache, sich gegen die Urheber der neuen Kirchengemeine erklärt[3]; ferner waren bereits einige Männer aus den höhern Klassen der Gesellschaft, ihrer freien Aeußerungen über kirchliche Gegenstände wegen, schwer heimgesucht worden: dem königlichen Rath, Ludwig Berquin, ein Edelmann aus Artois, war im Jahr 1523 auferlegt worden, seine bisherigen Meinungen abzuschwören; den bekannten Dichter Clement Marot hatte seine Nichtachtung des Fasttages 1525 in das Gefängniß gebracht, aus dem er erst im folgenden Jahre durch den König befreit wurde; und als in demselben Jahre 1525 in dem Kirchsprengel von Meaux sich eine kirchliche Unruhe erhob, wurde der gelehrte Weihbischof Lefebre d'Etaples von dem Parlament deßwegen belangt, weil er der Annäherung an die Reform verdächtig war; er flüchtete sich nach Straßburg, wurde aber hernach von dem Könige wieder zu sich berufen. Bei solchen Umständen glaubte die Prinzessin dem Domdechanten von einer Reise nach Paris abrathen zu müssen, die er 1526 unternehmen wollte, um den aus der Gefangenschaft zurückgekehrten König zu sprechen, weil ihn dieser, der damaligen Verhältnisse wegen, nicht gern an seinem Hofe sehen würde; von dieser Zeit an hörten wahrscheinlich ihre gegenseitigen Mit-

[1] Crapelet, Études sur la typographie, S. 129 ff.

[2] Dyalogue et ung merveilleux parlement faict pas loing de Trient, sur le chemiug de Rome; 1522, kl. 4°, goth. 4 Bl. mit Holzschnitten; o. O. — Siehe Bull. du bibliophile; 1841, S. 836, Nr. 1483.

[3] Frère Jehan Gache de Cluses, trialogue nouveau. — Siehe Bull. du bibl.; 1835, Nr. 1428. — Josse Cliquedoue (Jod. Clichtovaeus) Anti-lutherus; Paris, Fol. — Siehe Freitag, Adpar. lit., Th. I, S. 530.

theilungen über religiöse Gegenstände auf. Im Jahr 1527 verlor der Graf von Hohenlohe durch päpstlichen Spruch seine Würden, und wurde aus dem Capitel verstoßen; daß er jedoch mit dem französischen König in Verbindung blieb, zeigt der Umstand, daß er im folgenden Jahre, auf dessen Begehren hin, dreitausend Landsknechte anwarb und ihm dieselben zuschickte; dafür traf ihn die kaiserliche Acht. Er endigte zehn Jahre später sein Leben in Augsburg.

Die Städte.

Mülhausen, das sich im Jahr 1515 förmlich in den eidgenossischen Bund hatte aufnehmen lassen, erhielt dennoch sechs Jahre später von Karl V die Bestätigung seiner sämmtlichen vom Reiche hergebrachten Freiheiten.

Mit den schweizerischen Miethstruppen zogen auch Mülhauser zu wiederholten Malen nach Italien: sie kämpften anfänglich, wie bei Marignan, gegen Frankreich; späterhin aber, nachdem Franz I mit den Schweizern einen ewigen Frieden geschlossen hatte, halfen sie, wie diese, des Königs Kriege führen. Als sich die Reformation in Deutschland und der Schweiz zu verbreiten anfieng, ließ sich der Rath der Stadt von drei Geistlichen ein schriftliches Bedenken über dieselbe ausstellen; dieß Gutachten, so wie die Rathschläge des berühmten Ulrichs von Hutten, der im Jahr 1523 in Mülhausen gegenwärtig war, vermochten die Obrigkeit sich ebenfalls an die neue Kirche anzuschließen; noch in demselben Jahre wurde dazu der Anfang gemacht, und es finden sich von da an Geistliche und Rathsglieder aus der Stadt, bei allen den öffentlichen Verhandlungen, die der Religion wegen in der Schweiz statt fanden. Bald aber erhob sich das königliche Regiment in Ensisheim gegen diese Neuerungen, und unter dem

Vorwande, daß Mülhausen die aufrührerischen Bauern unterstützt habe, ließ es auf dem Gebiete der Stadt selbst, in dem Dorfe Illzach, den Pfarrer des Ortes, Namens Link, so wie den von Brunnstatt, nach Ensisheim führen und dort hinrichten; einem andern Mülhauser Geistlichen, Ulrich Glarew, wurde Beschlag auf seine Güter gelegt; der Pfarrer Johann Hofer wurde zu Niedersteinbrunn in der Kirche ausgehoben, auf ein Pferd gelegt und fortgeführt, allein noch innerhalb des Stadtbannes von einer Anzahl Bürger von Mülhausen befreit. Späterhin nahm auch diese Stadt an den in der Schweiz entstandnen Religionskriegen Antheil. Die von ihren Einwohnern der Stadt entweder verkauften oder freiwillig verlassenen Klöster wurden zu öffentlichen Anstalten benutzt [1].

In den übrigen zur Landvogtei gehörigen Städten hatten die Trennung Mülhausens und die Einführung der Reformation in einigen derselben die Folge, daß sich der durch Karl IV zwischen ihnen gestiftete Bund vor der Hand so gut wie auflöste, und daß erst später wieder dessen Erneuerung beschlossen wurde. Im Jahr 1530 versetzte Karl V die Landvogtei an den Pfalzgrafen Ludwig; die Städte erkannten ihn auch als Landvogt an, doch unter der Bedingung, daß er sich anheischig mache, nichts gegen ihre Freiheiten zu unternehmen; in Hagenau leisteten sie, mit Ausnahme von Weißenburg, den Eidschwur bei offnen Thüren. Ihre Stellvertreter auf den Reichsversammlungen und den Städtetägen waren seit 1546 Colmar und Hagenau gewesen; da sich aber letztere Stadt mehrere Male herausnahm, allein fortzureisen um die sämmtlichen Landvogteistädte zu repräsentiren, so erhob sich Colmar dagegen, und machte sein „Mitreitungsrecht" gültig, das ihm auch auf einem Verein zu Straßburg wieder zugesprochen wurde [2].

[1] J. H. Petri, a. a. O., S. 242 ff. — Als. ill., Th. II, S. 422 ff.

[2] Die tägliche Ausgabe für einen Abgesandten und seinen Knecht wurde im

In Münster im Gregorienthale, wo der Abt Burkard Nagel im Jahr 1536 der Reform beitrat, und das Kloster selbst nur noch von wenig Mönchen bewohnt war, bewirkte sieben Jahre später der Pfarrer Thomas Wiel den allgemeinen Uebertritt zu der neuen Kirche. Nagel begab sich nach Mülhausen, wo er Bürger und Gatte wurde. Die Mönche weigerten sich nun, ihm den Gehalt auszuzahlen, den sie ihm bei seinem Austritt aus dem Kloster zu geben versprochen hatten; sie wurden aber von den Mülhausern dazu genöthigt. Hierauf wandten sie sich an den Kaiser, der dieser letztern Stadt deßwegen Vorwürfe machte. Als Nagel um diese Zeit starb, setzten seine Frau und Kinder den Prozeß wegen des Gehaltes gegen das Kloster fort, bis endlich die Stadt Colmar, als Schiedsrichterin ernannt, den Ausspruch that, daß die Abtei alle Schulden, die Nagel zu machen genöthigt war, bezahlen müsse, und sich mit seiner Familie ein für alle Mal mit der Summe von zweihundertvierzig Gulden abzufinden habe. Das Recht, außerordentliche Steuern zu erheben, das früher nur mit Bewilligung des Abtes, welchem davon der dritte Theil zufiel, geübt werden konnte, brachte Münster im Jahr 1549 gänzlich in seine Gewalt. Kaisersberg erhielt im Jahr 1530 von Karl V die Vergünstigung, seinen Umfang zu vergrößern, sobald es sich mit seinen Nachbarn, in deren Gebiet es sich ausdehnen wollte, verglichen haben würde; zugleich erlaubte der Kaiser dieser Stadt, alle verfallnen Privatgebäude, wenn sie nicht innerhalb Jahr und Tag wieder hergestellt würden, zu öffentlichem Gebrauche an sich zu ziehen. Neun Jahre früher hatte er dem dortigen Rathe das Recht vergönnt, in Streitigkeiten, die nicht über zweiunddreißig Gulden gingen, ohne Appellation den Ausspruch zu thun. Dem Rathe von Türkheim verlieh er im Jahr 1550

Jahr 1551 von den Städten auf drei Unzen Pfennige oder fünf straßburgische Schilling festgesetzt.

zu Augsburg das Recht, Juden aufzunehmen und wieder auszutreiben. Für Colmar entwarf im Jahr 1521 der Unterlandvogt, Freiherr von Mörsberg, eine neue Rathsordnung: die Bürgerschaft wurde, anstatt wie ehemals in zwanzig, jetzt nur noch in zehn Zünfte getheilt, von denen jede zwei Rathsherren wählte; die adelige Gesellschaft zur Krone ernannte zu demselben Zwecke vier Mitglieder. Als sich im Jahr 1525 der Bauernaufruhr erhob, begaben sich sämmtliche Geistliche, Weltpriester wie Klosterleute, dadurch, daß sie sich das Bürgerrecht erwarben, unter den Schutz des Magistrats: späterhin leisteten die Stiftsherren von St. Martin wieder Verzicht darauf. Bis dahin war Colmar immer noch mit einer einfachen Mauer, mit Thürmen und Gräben, nach alter Weise, befestigt: im Jahr 1523 beschloß aber der dortige Magistrat, die Stadt, wie in Straßburg geschehn war, mit Vorwerken zu umgeben. Um die Kosten dieser Arbeiten zu decken, mußte auch die Geistlichkeit ihr Scherflein beitragen, das auf siebenhundert achtzig Gulden gesetzt wurde. Vierundzwanzig Jahre später erlaubte der Kaiser dem Magistrate aus demselben Grunde, auf die Bürgerschaft eine neue Steuer zu legen, welche den Namen des gemeinen Pfennigs erhielt. Aber erst 1552 wurde der Anfang des Werkes gemacht, das nur sehr langsam voranrückte. In kirchlichen Dingen blieb es während dieser Epoche in Colmar bei dem Alten stehn. Zwar hatte die Reform auch hier schon ihre Anhänger gefunden; im Jahr 1524 ersuchten einige Bürger, in einer Bittschrift, den Rath, zu verordnen, daß auch der Clerus die öffentlichen Lasten tragen helfe, und die Gemeinde von der Gerichtsbarkeit des Basler Bischofs losgesprochen werde; allein das Begehren wurde verworfen. Der Kaiser hatte übrigens den Magistrat in einem besondern Schreiben ermahnt, bei der alten Kirche zu verharren, und zugleich die Bedenklichkeit geäußert, der damalige gelehrte Städtmeister, Hieronymus Boner, möchte seinen Einfluß dazu anwenden, um

auch diese Stadt der neuen Kirche zuzuführen; der Rath berichtete darauf dem Kaiser, daß dieß der Fall nicht wäre, und erklärte sich öffentlich gegen alle Neuerungen in religiösen Dingen. Vierzehn Jahre später hingegen machte die Stadtobrigkeit selbst einige Verordnungen, die kirchliche Zucht betreffend, bekannt, und verbot unter andern den Mönchen, ohne der Obrigkeit Mitwissen Novizen anzunehmen. Als aber der Protestantismus immer mehr Freunde in der Stadt gewann, und diese theils nach Horburg, theils nach Reichenweiher, wo protestantische Gemeinden waren, in die Kirche gingen, so beschwerte sich das Kapitel in den Jahren 1547 und 1552 darüber bei dem Senat, der diesen Kirchenbesuch bei schwerer Strafe verbot. In dem Jahre 1543 wurde Colmar von einer ansteckenden Krankheit so schwer heimgesucht, daß dreitausend fünfhundert Einwohner von derselben hingerafft wurden. In dem Franziskanerkloster blieb auch nicht ein Mönch übrig: da kaufte die Hospitalverwaltung das verödete Gebäude nebst allen Gütern, die dazu gehörten, um zweitausend siebenhundert Gulden, verlegte den Hospital hinein und versprach dabei allen durch die Stadt reisenden Franziskanern Nothherberge, oder anstatt derselben zwei Batzen zu geben. Im darauf folgenden Jahre wurde die Stadt von einer fast noch ärgern Seuche heimgesucht. Noch ist in Bezug auf Colmar der kaiserliche Beschluß vom Jahr 1529 merkwürdig, der sämmtlichen Juden verbietet, daselbst Geld zu leihen, oder ohne der Obrigkeit Erlaubniß die Stadt zu betreten. In Schlettstadt wurden im Jahr 1532, als Heinrichs II Anzug ruchtbar geworden, die Festungswerke schnell vergrößert: ein Wall wurde aufgeworfen und die Gräben bedeutend erweitert. Da die Sache Eile hatte, mußte die sämmtliche Bürgerschaft, ohne Unterschied des Alters und des Standes, dabei arbeiten. Im Jahr 1530 hatte Karl V denen von Schlettstadt, so wie noch mehrern andern Gemeinden, erlaubt, die auf ihren Gütern haftenden Erbzinse mit

dem fünfundzwanzigfachen Werthe derselben loszukaufen: als aber auf dem Reichstage, der in demselben Jahre zu Augsburg statt hatte, mehrere Stände des Reichs über diese Maßregel Klage erhoben, wurde sie vom Kaiser wieder als allgemein ungiltig erklärt. Derselbe Fürst gewährte ferner der Stadt Schlettstadt das Recht, noch einen dritten Jahrmarkt halten zu dürfen. Die berühmte Abtei St. Fidis, deren Probstei-Einkünfte Bischof Albrecht im Jahr 1489 mit dem bischöflichen Einkommen vereinigt hatte, war bisher noch von Benediktinern bewohnt, die aber, wie es scheint, durch die immer unruhiger sich gestaltenden Zeitumstände bewogen, ihre nicht unbedeutende Habe zu retten suchten, und um die Zeit des Bauernkrieges ihr Kloster verließen. Im Jahr 1530 wurden die Schlüssel des Gebäudes dem Magistrat förmlich überreicht. Da verkaufte sechs Jahre später Bischof Wilhelm von Honstein einen großen Theil der Güter und Einkünfte der ehemaligen Probstei an die Stadt Schlettstadt, um die Summe von sechsundzwanzigtausend Gulden. Das in der Stadt befindliche Franziskanerkloster, das im Jahr 1280 durch einen Herrn von Rathsamhausen vom Stein gestiftet worden und auch in der folgenden Zeit öfters von dieser Familie begabt worden war, wurde um dieselbe Zeit, wie die Probstei, von seinen Bewohnern verlassen; nur der Guardian blieb zurück, der aber zuletzt das Haus im Jahr 1535 dem Magistrat übergab; dieser sicherte ihm einen lebenslänglichen Gehalt zu, und versprach überdieß, das Kloster dem Orden, sobald dieser es begehren würde, wieder zuzustellen. Die Stellung, die Schlettstadt in Bezug auf die Reform annahm, war die des bestimmten Widerstrebens gegen jede Neuerung in Dingen des Glaubens, in Uebereinstimmung mit den Ansichten der beiden ausgezeichneten schlettstadtischen Gelehrten, Wimpheling und Beatus Rhenanus, die jeder Aenderung dieser Art abhold waren. Als der Stadtpfarrer, Doktor Paul Seidenstícker, die Grundsätze der Reformatoren auf die Kanzel brachte,

verbot ihm der Stadtrath, in diesem Sinne zu predigen, und im Jahr 1525, als ihm nach der obenerwähnten schützischen Unruhe und der Schlacht bei Scherwiler auferlegt wurde, seinen Gottesdienst wieder ganz nach der alten Form einzurichten, legte er sein Amt nieder und verließ die Stadt. Im Jahr 1535 verbot überdieß der Landvogt die im Geheimen veranstalteten religiösen Zusammenkünfte in dieser, so wie in den übrigen Städten der Landvogtei. Und als noch der Rath durch ein öffentliches Edikt allen Anhängern der Reform das Begräbniß absprach, verließen diese bald nach einander die Stadt. Einen großen Nachtheil brachte der neuen Kirche in Schlettstadt, so wie sonst noch an andern Orten, die in ihrem Schoose entstandene politisch-religiöse Sekte der Wiedertäufer, die eben so sehr durch einige sonderbare Lehrsätze, als durch das Bestreben sich auszeichnete, alle bestehende bürgerliche Ordnung umzustoßen. Um diese, damals so unruhigen Leute aus der Stadt entfernt zu halten, ließ der Rath im Jahr 1533 bekannt machen, daß, wer Wiedertäufer bei sich aufnehme, sich dadurch die Strafe der Verbannung aus der Stadt zuziehe. In der Geschichte von Rosheim stellt sich in dieser Zeit bloß die Vergünstigung heraus, die ihr Karl V im Jahr 1530 ertheilte: daß ihre Bürger von allen Gütern, die sie in fremden Gebieten besitzen, steuerfrei seyen.

Hagenau, der Sitz der Landvogtei, hatte schon 1516 von Maximilian I das Recht erhalten, goldene und silberne Münzen zu schlagen: im Jahr 1544 wurde ihm diese Freiheit von Karl V bestätigt, und zugleich auf einige neue Münzsorten, die ganzen und halben Thaler, ausgedehnt. Die kirchliche Bewegung, damals wohl der Hauptgegenstand der öffentlichen Aufmersamkeit, hatte auch bald in Hagenau Anhänger gefunden; aus den Pressen der dort arbeitenden Buchdrucker, Thomas Anshelm und Johannes Setzer, giengen nicht wenige Werke hervor, welche für die Reformation geschrieben waren. Aber den Einfluß, den der

seit 1524 dort ansäßige gelehrte Schulmann und Historiker, Hieronymus Gebwiler, in Schrift und Wort gegen ihre Verbreitung ausübte, so wie das Ansehn des Landvogts selbst, zernichteten bald die ersten Anfänge der neuen Kirche, die Capito im Jahr 1525 daselbst begründet hatte. Dennoch litt in diesem Zeitraum das klösterliche Leben in der Stadt nicht wenigen Abbruch: im Jahr 1535 übergaben die dortigen Prämonstratenser, durch die schweren Zeiten verarmt, ihr Kloster dem Rathe, der einstweilen einen Weltgeistlichen in dasselbe einsetzte; Gleiches thaten im Jahr 1543 die Wilhelmiten, so wie auch der Abt eines vor der Stadt stehenden Klosters; endlich wurde noch im Jahr 1546 von den Franziscanern ihr Haus der Obrigkeit zur Verfügung gestellt. Im April des Jahrs 1540 hatte Karl V dem Churfürsten von Sachsen und dem hessischen Landgrafen seinen Willen geäußert, auf einem zwischen beiden Parteien zu veranstaltenden besondern Vereine den Versuch zu machen, die religiöse Spaltung auf friedlichem Wege auszugleichen; die Zusammenkunft sollte anfänglich in Speier statt finden, wurde aber einer in dieser Stadt herrschenden Seuche wegen nach Hagenau verlegt. Schon Ende Mai's begab sich König Ferdinand nach Hagenau, und am 25. Juni eröffnete er die Verhandlung, indem er die Gesandten der protestantischen Stände zu sich berief, und ihre Vollmachten sich überreichen ließ; hierauf ernannte er vier Kommissarien zur Leitung der Geschäfte, zwei weltliche und zwei geistliche Fürsten, unter diesen den Bischof Wilhelm von Straßburg. Von protestantischen Theologen waren nicht wenige gegenwärtig, die Hausgottesdienst hielten, und auch bei allgemeinen Versammlungen der zu ihrer Kirche sich bekennenden Abgesandten kirchliche Vorträge thaten, obgleich Ferdinand dieß nicht gern sah. Weder der Vorschlag, der den Protestanten gemacht wurde, ihre von der katholischen Kirche abweichenden Lehrsätze schriftlich zu überreichen, noch auch des Königs Zumuthung an sie, alle diejenigen aus ihrer

Partei auszuschließen, die seit dem Nürnberger Vertrag von 1532 derselben beigetreten waren, wurden von den hier anwesenden Protestanten angenommen; keine Annäherung fand statt, und zuletzt wurde, am 28. Juli, von dem König eine neue Zusammenkunft angekündigt, die in Worms statt finden, und ein förmliches Religionsgespräch zum Zweck haben sollte[1].

In Weißenburg hatte Rüdiger, der Abt der sonst so reichen Abtei zu St. Peter und St. Paul seit 1524, auf sein eigenes Begehren, den Titel eines Probstes erhalten, und sein Haus wurde in ein Kollegiatstift, mit zwölf Kanonikern umgewandelt. Mit diesem wurde die auf dem Stephansberg bei der Stadt stehende Stiftskirche zu St. Stephan vereinigt, die aber im hierauf folgenden Jahre bei dem Bauernaufruhr gänzlich zerstört wurde. Als Rüdiger im Jahr 1545 starb, wurde auf Begehren des speirischen Bischofs Philipp von Fleesheim die Probstwürde auf immer mit dem Speirer Bisthum vereinigt. Das Augustinerkloster, das die Mönche verlassen hatten, wurde 1526 von dem Probste um zweihundert Goldgulden gekauft und bald hierauf der Stadt geschenkt, um es mit dem Hospital zu vereinigen: dieß konnten die Weißenburger als eine Art Entschädigung für die Nachtheile ansehen, die ihnen der Prälat früher zugefügt hatte. Das Franziscanerkloster wurde um dieselbe Zeit von der Stadt angekauft, und das ebenfalls verlassene Predigerkloster im Jahr 1553 in einen Hospital verwandelt. In dem Regiment der Stadt wurde von dem Pfalzgrafen, als er sie im Jahr 1525 erobert hatte, eine wichtige Veränderung getroffen. Seit 1504 hatte sie das Recht, ihren Schultheißen oder Blutrichter unter den Mitgliedern ihres Rathes selbst zu wählen, während zuvor dessen Ernennung dem Churfürsten von der Pfalz zugehörte. Nach der Eroberung im Jahr 1525 zog der Fürst die Bestallung zu diesem Amte

[1] Sleidan. Comment., lib. XIII.

wieder an sich. Im Jahr 1530, als Weißenburg von dem kaiserlichen Kammergericht von der Anklage der Rebellion gegen das Reich freigesprochen wurde, erhielt die Stadt auch das Recht wieder ihren Schultheißen zu wählen, verlor aber dasselbe schon im folgenden Jahre wieder, nachdem Karl V dem pfälzischen Churfürsten die Landvogtei verpfändet und zugleich das damit verbundene Ernennungsrecht des weißenburgischen Schultheißen diesem Fürsten wieder zugewandt hatte. Erst 1559 wurde die Stadt wieder in den Besitz ihres vorigen Rechtes gesetzt. Die Reformation fand schon 1522 in Weißenburg einen Freund an dem Pfarrer zu St. Johann, Heinrich Motherer, der von seinem Kaplan unterstützt wurde, und noch in demselben Jahre den bei Franz von Sickingen sich aufhaltenden Butzer zu sich berief, um mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen; aber in dem folgenden Jahre, als der Ritter von den gegen ihn verbundnen Fürsten mit Krieg überzogen wurde, verließen alle drei die Stadt auf Ansuchen des Rathes, der ihnen vorstellte, daß ihre Gegenwart der Gemeine Nachtheil bringen könnte. Zwar kamen die beiden erstern nach des Krieges Beendigung wieder zurück, aber nachdem der Churfürst im Jahr 1525 Weißenburg erobert hatte, mußte in kirchlichen Dingen Alles wieder auf den alten Stand zurückgeführt werden, und das mächtige Stift that auch fortwährend alles Mögliche, um eine förmliche Umänderung im religiösen Wesen der Stadt zu verhindern. Landau, das bald nach dem Anfang des Jahrhunderts den übrigen elsässischen Landvogteien zugesellt worden war, erhielt im Jahr 1521 die förmliche Bestätigung seiner bisherigen Freiheiten, durch Karl V, der sich auch einunddreißig Jahre später, als er zur Belagerung von Metz den Rhein hinabzog, während sechzehn Tagen in Landau aufhielt. Einen schweren Stand hatte die Stadt, als, einige Monate früher in demselben Jahre 1552, das französische Heer, unter Heinrichs II Anführung, sich dort gelagert, und auch Mark-

graf Albrecht von Brandenburg mit seinen Schaaren sich dort eingefunden hatte. Die Reformation wurde schon 1523 durch den Stadtpfarrer, Johann Bader, in Landau eingeführt; da der Magistrat in seine Ansichten eingieng und ihn vor Widersachern schützte, wurde bald der Protestantismus allgemein in der Gemeine herrschend.

In Straßburg, das im Jahr 1521 neunzig Thürme und andere zur Vertheidigung der Stadt dienliche Schutzwehren zählte, wurde in diesem Zeitraume die Befestigung mit Wällen angefangen, deren im Jahr 1524 zum ersten Male gedacht wird. Je nachdem es die Umstände erforderten, wurden die zuerst bloß an einzelnen Orten angebrachten Erdaufschütte immer mehr ausgedehnt, und nach und nach mit einander verbunden; und in einer Zeit, wo die religiösen Wirren, die wachsende Macht der Türken, die großen Kriege zwischen Frankreich und dem Kaiser so große Besorgnisse erregten, wurden häufig Arbeiten unternommen, welche die Stadt immer mehr auf einen festen Vertheidigungsfuß zu setzen vermochten. Mehrere Male wurden zu denselben, außer der Bürgerschaft, auch zahlreiche Fremde gebraucht, welche der Druck der Zeit in das seines wohlthätigen Geistes wegen bekannte Straßburg geführt hatte, oder auch Kriegsknechte, die um Sold gedient hatten, nach beendigtem Feldzuge entlassen worden waren, und sich ohne Unterhaltsmittel befanden. Noch zeugen die Inschriften am Weißenthurm- und Judenthor von dem damaligen Eifer, die Stadt gegen feindliche Anfälle zu schützen [1]; andere sind bei den seitdem vorgenommenen Abänderungen verschwunden. In Bezug auf seine äußern Verhältnisse gegen das Reich, folgte der kleine Staat von Straßburg ganz der Handlungsweise der protestirenden Fürsten: schon 1526 schloß er eine Allianz mit dem Landgrafen von Hessen und dem sächsischen

[1] Silbermanns Lokalgeschichte, S. 94 bis 102.

Churfürsten; dasselbe that er, wie schon erwähnt worden, im Jahr 1530 mit den reformirten Cantonen, auch trat er in den schmalkaldischen Bund. Straßburg nahm ebenso Theil an dem ersten zu Schweinfurt geschlossenen Religionsfrieden. Als der schmalkaldische Verein im Jahr 1546 die Waffen ergriff, sandte auch Straßburg seinen Contingent; nach dem unglücklichen Ausgang des Kriegs mußte die Stadt dreißigtausend Goldgulden erlegen und zwölf Feldstücke hergeben; hierauf söhnte sie sich wieder, in Nördlingen, mit dem Kaiser aus. Doch mußte sie sich noch zu einem Schritte bequemen, dem sie, so weh es ihr that, durch die Macht der Umstände gedrungen, nicht auszuweichen vermochte. Am 26. März 1547 beauftragte Karl V den Ritter Christoph von Schauenberg in seinem Namen die Huldigung der Stadt zu empfangen. Nun hatte schon 1473 der Magistrat einem ähnlichen Begehren Friedrichs III, der eben damals mit seinem Sohne Maximilian in Straßburg anwesend war, ihre alte Freiheit entgegengestellt, nach welcher sie der Verpflichtung einem Kaiser zu huldigen seit Jahrhunderten überhoben wäre; aber gegen den siegreichen Karl V war nun keine Weigerung möglich. Als vollends des Kaisers Rath, der erfahrne Granvella, den Rath versicherte, daß eine solche Handlung auf fernere Zeit hin der Stadt an ihren Freiheiten keinen Nachtheil bringen könne, so schwuren Meister und Rath, am 25. April, dem Kaiser, als eine freie Stadt des Reiches, treu und hold zu seyn, auch alles zu leisten was sie als solche nach ihren Freiheiten und Herkommen zu thun schuldig seyen; zugleich aber legten sie eine „zierliche" Protestation ein, daß dieser Eid, als für Einmal geleistet, keine weitern Folgen nach sich ziehen dürfe. Auch blieb die Stadt in den spätern Zeiten von solcher Eidesleistung befreit [1].

[1] Siehe Libertas Argentorat. stylo Rysvicensi non expuncta. 1707, 4°, S. 56 ff.

In ihrer Verwaltung war die Organisation der Collegien festgesetzt, welche die verschiedenen Theile der Verwaltung besorgten. Die Dreizehn besorgten das Kriegswesen und die geheimen, wichtigsten Angelegenheiten des kleinen Staates; die Fünfzehner, den innern Haushalt und das Zunftwesen; die Einundzwanziger wurden in wichtigern Dingen zur Berathung gezogen[1]. Der Ursprung dieser Stadtbehörde, der noch nirgends bestimmt angegeben ist, war folgender: Als, nach der gewöhnlichen Angabe, im Jahr 1292 die Uebergabe des Frauenwerks, nebst dem mit demselben zusammenhängenden Münsterbau, an den Magistrat statt gefunden hatte, erhielten hiedurch die dem Rathe obliegenden Geschäfte eine solche Ausdehnung, daß er sich einen Ausschuß aus der Bürgerschaft zugesellte, einundzwanzig an der Zahl, so viel es gerade auch Rathsglieder gab; diesen wurde die Führung des Werkes anvertraut und die drei demselben vorgesetzten Pfleger durften ohne deren Beistimmung keine Maßregel von einiger Wichtigkeit nehmen. Diese Einundzwanzig versammelten sich in dem Frauenhause selbst. Nachdem sich der Magistrat im Verfolge der Zeit von der Nützlichkeit dieses Ausschusses überzeugt hatte, zog er ihn auch sonst bei bedeutenden Angelegenheiten zu Rathe; aus ihm und den Schöffen wurden im Jahr 1367 die niedern Gerichte gebildet, auch wurde den Einundzwanzigern die Polizei der Stadt übertragen. Vom Jahr 1413 an leisteten sie den Schwur des Gehorsams, und seitdem erscheint auch ihr Name in den Rathsbeschlüssen. Zwanzig Jahre später wurde ausgemacht, daß wenn im Rathe die Stimmen getheilt wären, sollten die Einundzwanzig in denselben berufen werden, damit man einen Beschluß fassen könne; aus ihrer Mitte wurden die Dreizehner und Fünfzehner gebildet; im Jahr 1474 endlich erhielten sie das Recht, in den Sitzungen des Magistrats mitzu-

[1] Siehe Vaterländische Geschichte, Th. III, S. 173 u. 366.

stimmen[1]. Nicht bloß das Aeußere der Stadt und ihre Befestigungswerke erhielten in dieser Zeit ein neues Ansehn, auch in ihrem Innern und ihren nächsten Umgebungen ereigneten sich, ebenfalls in Folge der neuen Zustände, bedeutende Veränderungen. Im Jahr 1527 wurde die uralte Martinskirche, auf dem Gärtnersmarkte, die zwei hohe Thürme hatte, weil sie einen Einsturz befürchten ließ, ganz abgebrochen; Gleiches widerfuhr dem Kloster der Franziscaner auf dem Waffenplatze, das im hierauf folgenden Jahre, nebst der Kirche, abgetragen wurde: die daraus gewonnenen Steine verwandte man zum Festungsbau. Die Uebergabe des Klosters durch den Guardian und seine Mönche war schon fünf Jahre früher geschehen. In der Folge wurde, im Jahr 1555, der große Platz mit Schranken umgeben, so daß er auf- und zugeschlossen werden konnte. Das Carmeliterkloster, gegen St. Thomä über, das bald nach dem Bauernkrieg von seinen Bewohnern verlassen wurde, wandte die Stadt im Jahr 1528 zu einem öffentlichen Zweck an, und gab dessen Einkünfte zehn Jahre später an das Blatterhaus. Auch das stattliche Stift zu St. Arbogast, im Westen der Stadt an der Ill gelegen, wurde damals dem Boden gleich gemacht; im Jahr 1530 erschienen nämlich die Stiftsherren vor dem Rath und übergaben, durch Darreichung eines Halmes, ihr Haus, dessen Einkünfte von jetzt an dem Spital zufielen; die noch übrigen drei Canoniker erhielten jeder ein jährliches Leibgeding von sechzig Gulden. Als noch in demselben Jahre ihr letzter Probst, Georg Ebel, mit Tod abgegangen war, wurde das Abbrechen des Gebäudes am 19. Dezember begonnen. Das dabei sich findende Wirthshaus, in welchem Ritter Hans Gutenberg im Jahr 1438 wohnhaft gewesen war, blieb allein stehen. Dasselbe Schicksal der Zerstörung traf auch im Jahr 1531 die so-

[1] Beschreibung der straßburgischen Regimentsverfassung seit 1263. Mscr.

genannte Rothe Kirche, die nördlich von der Stadt, an der Stelle des jetzigen Friedhofes zu St. Helenä, stand, in der Nähe des damaligen Hospitals der guten Leute oder Aussätzigen; sie war lange Zeit die Pfarrkirche von Schiltigheim. Beide letztgenannte Gebäude wurden abgetragen weil sie in Kriegszeiten die Sicherheit der Stadt gefährdeten. Die Nonnen der beiden Klarissinnenklöster, auf dem Wöhrd und auf dem Roßmarkt, hatten ebenfalls im Jahr 1525 die Schlüssel ihrer Anstalten dem Magistrate übergeben: ersteres Haus, das gegen St. Stephan, und außerhalb der Ringmauern lag, wurde des entstandnen Bauernaufruhrs wegen, der die größte Vorsicht nothwendig machte, sogleich abgebrochen, und eine Befestigung dort errichtet, die erst lange hernach geendigt wurde; das Kloster auf dem Roßmarkt wurde im Jahr 1545 zu dem dabeistehenden alten Zeughaus gezogen, das auf diese Weise bedeutend erweitert wurde, und nun auch fähig war, die in verschiednen Lokalitäten der Stadt zerstreuten Waffen und Kanonen aufzunehmen. Als im Jahr 1552 bei einer neuen Arbeit an den Festungswerken Mangel an Steinen sich zeigte, wurden das noch stehende Chor der letztgenannten Klosterkirche, die Kapelle zum heiligen Kreutz bei St. Stephan, der Sage nach die älteste Kirche in Straßburg, die Augustinerkirche in der Weißenthurmstraße, und die Hälfte der hohen Mauer, welche das Predigerkloster auf der Morgenseite schloß, abgetragen, und nebst einer Anzahl von verblichenen Grabsteinen als Baumaterial angewendet. Drei Jahre später wurde die übrige Kirche des Klosters auf dem Roßmarkt bis auf einen Stock hoch abgetragen. Auch die sogenannte Elende Herberge bei dem Kronenburgerthore war im Jahr 1530 der öffentlichen Sicherheit wegen abgetragen worden.

Mehrere in den Chroniken dieser Zeit[1] aufbewahrte Züge sind

[1] Brandts Annalen; eine geschriebene Chronik, sonst dem Pfarrer Oseas Schadäus zugehörig, u. a. m.

Digitized by Google

in Hinsicht auf die Kenntniß der damaligen Sitten und Gebräuche in Straßburg beachtenswerth. Seitdem Kaiser Wenzel die Juden aus Straßburg vertrieben hatte, durfte keiner derselben ohne obrigkeitliche Erlaubniß die Stadt betreten; im Jahr 1520 mußte jeder Israelite, dem in dieselbe hereinzukommen erlaubt wurde, vorn am Rock einen gelben Ring tragen; in den Jahren 1532 und 1548 wurde überdieß verordnet, daß kein Bürger mit denselben einen Contrakt abschließen oder Handel treiben durfte. Ein Einwohner, der sich der Bigamie schuldig gemacht hatte, wurde im Jahr 1520 der Augen beraubt, und mußte sich, bei Strafe des Ertränktwerdens, auf immer von Bisthum und Stadt entfernt halten. Ein Andrer, der einen Markstein verrückt hatte, wurde an das Halseisen gestellt und mußte ebenfalls Bisthum und Stadt meiden. Im darauf folgenden Jahre wurde dem Nachrichter Georg, der sich der Gotteslästerung schuldig gemacht hatte, das Haupt abgeschlagen; die Strafe des Verlustes seiner Zunge, die ihn zuvor treffen sollte, wurde ihm aus Gnade geschenkt. Mit großem Ernste suchte der Rath alle Unruhe zu verhindern, um in dem Zeitpunkt, wo die Bürger ihre Anhänglichkeit an die Reform freier zu bezeugen anfiengen, allen öffentlichen Störungen vorzubeugen. Mancher, der sich in groben Reden über die Geistlichkeit und die Klöster ergoß, wurde deßwegen zur Rede gestellt, und erhielt die Weisung sich solcher Aeußerungen zu enthalten; in dem Schooße des Raths selbst trug Herr Bernhard Wurmser darauf an, wenn die Verhandlungen auf religiöse Gegenstände fielen, so sollten sie in einer gemäßigten Sprache und ohne hämische Verdrehung der Ausdrücke von statten gehn. Als im Bauernkrieg, es war am 29. April, die Carthäuser ihre Habe aus dem Kloster nach der Stadt flüchteten, kam unter anderm Geräthe auch ein Faß mit dreißig Ohmen Wein herbei. Eben arbeiteten viele Leute an dem Festungsgraben bei dem Weißenthurmthor; diesen war die Ankunft des Weines schon

verrathen. Als daher der Wagen sich näherte, ertönte ein Schuß, und auf dieß verabredete Zeichen stürzten gegen hundert Arbeiter auf das Faß zu, und fiengen an es zu leeren. So wie aber der Magistrat davon in Kenntniß gesetzt wurde, sandte er etliche Regimentsherren ab, um diesem Unfug ein Ziel zu stecken; diese predigten jedoch tauben Ohren, und ein auf dem Faß sitzender Gärtner erklärte mit dürren Worten, keiner der Trinker würde weichen, ehe Alles ausgetrunken wäre. Nun giengen die Rathsherren wieder nach Haus; am hierauf folgenden Tage wurde aber eine Untersuchung veranstaltet: Mehrere bekamen Gefängnißstrafe und der vorlaute Gärtner wurde mit Ruthen zur Stadt hinausgestrichen. Mit Nachdruck verfuhr auch die Obrigkeit gegen die Wiedertäufer, deren damalige Grundsätze eben so sehr der öffentlichen Ordnung, als der bestehenden Kirche nachtheilig zu werden geeignet waren. Im Jahr 1527 erließ der Rath in dieser Hinsicht ein besonderes Mandat, und fuhr auch in den folgenden Jahren fort, ohne Rücksicht gegen diese mit Schwärmereien aller Art behafteten Leute strenge Maßregeln zu nehmen[1]. In demselben Jahre wurde auch verboten, die Todten im Innern der Stadt zu begraben. Ein schweres Gericht wurde 1529 über einen Pasquillenmacher gehalten. Im April dieses Jahres fand man nämlich einige Pasquillen unter dem erdichteten Namen des Balthasar Just angeschlagen, in denen drei Ammeister, mehrere Mitglieder des Stadtregiments und auch einige Prediger „meineidige Bösewichter" genannt waren. Es wurde ihnen darin Schuld gegeben, daß sie bei achthundert Leute angestellt hätten, die alle Nicht-Evangelischen todtschlagen sollten: auch er gehöre zu diesen Letztern, und jene Herren, denen er sehr wohl bekannt sey, hätten um zwölf Gulden einen Schelmen gedungen, um ihm das Leben zu nehmen. Offenbar war seine Ab-

[1] Siehe darüber Röhrich, a. a. O., Th. I, S. 325 ff.

sicht dabei, zwischen beiden religiösen Parteien einen gehässigen Streit zu veranlassen und die Gemeine gegen ihre Häupter aufzuregen. In einem der Schmähzettel machte er sich anheischig, wenn man ihm sicher Geleite gebe, auf die Pfalz zu kommen und seine Aussagen zu beweisen; wenn er dieß nicht vermöge, solle man ihn mit glühenden Zangen reißen und verviertheilen. Solcher Schmähschriften schlug er auch zwei an das Haus seines Vaters an, der, ohne deren Urheber zu kennen, sie abriß und dem Ammeister überbrachte. Die angeklagten Herren rechtfertigten sich hierauf vor dem Rath ohne Schwierigkeit, und als an etlichen Orten ein freies Geleit für ihn angeschlagen wurde, fand sich in der hierauf folgenden Nacht an einer Mauer eine Antwort, die in den pöbelhaftesten Ausdrücken abgefaßt war. Aber gegen Ende Mai's verrieth sich der Pasquillant selbst. Georg Frey, der Sohn eines Rahmenmachers, gieng an einem Sonntag mit seinem Vater auf den Schießrain, und warf, während die Schützen zehrten, einen an den Ammeister gerichteten Brief in die Ladhütte. Da sonst Niemand um diese Zeit in der Gegend bemerkt worden war, wurden beide gefänglich eingezogen, und in Kurzem bekannte der junge Mensch, daß er der Verfasser jener Schmähschriften wäre, und daß ihn allein der Religionshaß zu diesem Schritte verleitet habe. Im folgenden Monat büßte er, nach den damaligen Gesetzen, seine Schuld mit dem Leben.

Als in dem hierauf folgenden Jahre 1530 für die protestirenden Stände die Nothwendigkeit immer fühlbarer wurde, sich in gehörige Vertheidigung zu setzen, schloß, wie schon gemeldet worden, die Stadt in demselben Jahre einen Bund mit Bern, Basel und Zürich: Würde Straßburg angegriffen, so sollten die Schweizer die erforderlichen Hilfstruppen senden, wobei für jeden Fußknecht ein monatlicher Sold von zwei Gulden festgesetzt war; würden die Schweizer mit Krieg überzogen, so habe Straßburg monatlich dreitausend Gulden Hilfsgelder zu entrichten; kein

Theil solle des andern Feinde in seinem Gebiete dulden; in Friedenszeiten solle die Stadt zehntausend Pfund Pulver nach Zürich und eben so viel Sester Mehl nach Basel legen, damit auf den Nothfall Vorrath vorhanden wäre; doch sollten diese Provisionen der Straßburger Eigenthum verbleiben, und wenn sie außer dem Kriege verbraucht würden, ihnen mit Geld abgetragen werden. Dennoch führten die Umstände bald wieder die Auflösung dieses Bundes herbei; besonders war das große Mißfallen, welches der Reichsrath darüber äußerte, ein hinlänglicher Grund für Straßburg, diese Allianz wieder aufzuheben: nach Verfluß eines Jahres wurde auch wirklich der Vereinbrief auf offenem Felde zerrissen. Die an den Befestigungen der Stadt unternommenen weitschichtigen Arbeiten machten übrigens mehrere Male neue Auflagen nothwendig: im Frühjahr 1530 wurde durch einen Beschluß der Schöffen festgesetzt, daß alle Bürger, weß Standes oder Herkommens sie auch seyen, nach der Ordnung an den Bauten frohnen, oder dafür einen Schilling Pfennig entrichten sollten. Mehr Aufsehn machte die in dem folgenden Jahre beschlossene Erhöhung der uralten Abgabe, das Umgeld genannt, und die Errichtung einer neuen Steuer, des sogenannten Stallgeldes, durch welches jeder Bürger, vornehm oder gering, verpflichtet wurde, jährlich zwei Pfennige auf den sogenannten Herrenstall zu geben. Es herrschte nämlich in jenem Jahre eine große Theurung, herbeigeführt durch große Ueberschwemmungen und den naßkalten Sommer des Jahres 1529: zwischen der Stadt und Eckbolsheim fand man Ende Aprils eine Frau, nebst zwei Kindern, vom Hunger getödtet, auf der Straße liegen; und in der Stadt, wo vom Stadtspeicher der Bürgerschaft um billige Preise Getreide verkauft wurde, war einmal das Gedränge der Kaufenden so groß, daß ein Mädchen in demselben todt gedrückt wurde. Dennoch stieß der Magistrat auch in dieser schweren Zeit keinen fremden Nothleidenden zurück: im Jahr 1530 wurden allein bis sechzehnhundert

Auswärtige, theils Elsäſſer, theils Lothringer, in dem noch übrigen Gebäude des ehmaligen Franziscanerkloſters unterhalten. Ein einziges Mal ſah ſich der Rath in dieſer Zeit genöthigt, ſeine herkömmlichen Rechte mit dem Schwert in der Hand zu verfechten. Im Jahr 1526 hatte ſich ein hanauiſcher Hinterſaß, Georg Herder von Eckartsweyher, vermöge des ſogenannten freien Zuges, das Bürgerrecht in Straßburg erworben, und war eben nach Hauſe zurückgekehrt um ſeinen Hausrath zu holen, als ihn der Schultheiß des Ortes anhalten und nach Wildſtätt führen ließ. Dort wurde er auf Befehl des Amtmanns in Haft gebracht. Der Rath ſchrieb dieſem Beamten, ſo wie ſeinem Herrn, dem Grafen Philipp von Hanau, um Herders Freilaſſung zu erwirken; als aber nichts erfolgte, ließ er ſechshundert Mann zu Pferd und zu Fuß, mit dem nöthigen Geſchütz, über den Rhein ziehen, um den Gefangnen zu befreien. Als dieſe Mannſchaft ſich dem Städtchen näherte, fiel ihr der hanauiſche Schaffner, Felix Jecher, in die Hände, den ſie ſogleich mit ſich nahm. Unterdeſſen fanden die Straßburger ihren Mitbürger ſchon auf freien Fuß geſtellt; der Amtmann hatte ihm aber zuvor einen Eid abgedrungen, während Jahr und Tag nichts gegen den Grafen vorzunehmen. Nun zogen die Straßburger wieder heim, nahmen aber zugleich den Schaffner Jecher mit ſich, dem ſie in der Stadt den Eid abnahmen, nicht eher ſeine Herberge zu verlaſſen, bis Herder ſeines ſchweren Eides entbunden wäre. Dieſe Geſchichte gab zu vielen verdrießlichen Erörterungen zwiſchen dem Grafen und dem Stadtrathe Anlaß. Auch mit Biſchof Wilhelm von Honſtein hatte die Stadt lange Händel wegen der ſo oft ſchon erwähnten Ausburger. Im Jahr 1532 [1] wurde eine kaiſerliche Kommiſſion ernannt, welche den Streit ſchlichten ſollte; allein der Magiſtrat proteſtirte gegen dieſelbe, da nach altem Herkommen in ſolchen

[1] Wencker, von den Außburgern, contin., S. 202 ff.

Fällen bloß und allein die Städte Basel, Worms und Ulm, als Austräger, zu entscheiden hätten, und ja auch der Prälat selbst eidlich versprochen habe, ihre Freiheiten zu ehren und nichts Feindliches gegen sie zu unternehmen. Besonders betraf die Zweiung einige Bürger von Börsch, die, anstatt ihr Hauptbesitzthum, wie es nach dem Gebrauch seyn sollte, in Straßburg zu haben, den Sommer und Herbst über ihre Reben bei Börsch besorgten, sich dann etliche Wochen in Straßburg aufhielten, und auf diese Weise sich von allen auf ihren Gütern sonst haftenden Lasten befreit hatten; dieß war für das hohe Stift, zu dem der Ort gehörte, ein bedeutender Nachtheil. Nach langem Prozessiren wurde endlich im Jahr 1561 die Sache zu beiderseitiger Zufriedenheit vertragen.

Wissenschaft, Poesie, Künste.

Die nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts begonnene Aufregung der Geister wurde noch vielfach durch die Bewegung gesteigert, die sich im Schooße der Kirche bald nachher erhob. In dem durch die Reformation entstandnen geistigen Kampfe, in welchem die höchsten Lebensinteressen zu erörtern waren, wurde es für die beiden streitenden Theile Bedürfniß, ihre Ansichten durch hinreichende Gründe geltend zu machen, und hiedurch wurden sie von selbst auf manchfaltige Untersuchungen, und auch zum Theil zu ganz neuen Studien hingeführt. Ein genaueres Studium der Alten bewirkte auch bald einen reinern Vortrag in den gelehrten Sprachen, während auf der andern Seite die Sprache des Volks, gehandhabt durch gebildete und gelehrte Männer, immer bestimmter im Ausdruck, reiner in der Form, reicher an Wendungen wurde; auf diese Weise wurde in dieser Epoche der Grund zu einer neuen Bildung gelegt, die im Ver-

folg der Zeit sich so manchfaltig und so allgemein entwickelt hat.

Da eben in diesem Zeitraume die religiösen Fragen fast Jedermann beschäftigten, und bis zu dem Religionsfrieden der Protestantismus fortdauernd seine Grundsätze zu vertheidigen hatte, so richtete sich auch die litterarische Thätigkeit hauptsächlich auf diesen Punkt, und vielfach wurden, bald bloß gelegenheitlich, bald in eigentlich gelehrter Form die Hauptsätze des Glaubens, die Gestalt des Cultus, die früheren Zustände der christlichen Kirche, so wie einzelne Punkte der Lehre und Ordnung derselben besprochen; da ferner von beiden Theilen häufig auf die heilige Schrift hingewiesen wurde, so mußte der Eifer, mit dem in ihr geforscht wurde, nothwendig zu einer vertrautern Kenntniß ihres Inhaltes, zu einem deutlichern Verstehen ihrer Aussprüche führen, und wenn auch in den zwischen beiden Parteien gewechselten Schriften nicht selten eine heftige und manchmal harte Sprache geführt wird, so enthalten sie dagegen auch in großer Anzahl belehrende und von gründlichem Nachdenken zeugende Stellen. Unter den elsässischen protestantischen Theologen dieser Zeit ist Martin Butzer der ausgezeichnetste, sowohl durch seine vielfachen Kenntnisse, als durch seine unermüdete Thätigkeit und seinen allem leidenschaftlichen Verfahren bei religiösen Verhandlungen abgeneigten Charakter. Seine Zeitgenossen rühmen noch seine Gastfreundlichkeit, seinen uneigennützigen Sinn und den sittlichen, einfachen Geist, der in dem Innern seines Hauswesens herrschend war.

Nachdem er durch Lehre und Beispiel, so wie durch zahlreiche Schriften für die Sache seiner Kirche über ein Vierteljahrhundert auf manchfaltige Weise thätig gewesen war, nahm er, aus Abneigung gegen das Interim, einen Ruf nach England an, wo er 1551, als Professor in Cambridge, sein Leben endigte. Zwei Jahre früher war sein College, Paul Büchlein (Fagius), von Bergzabern, der als Professor der hebräischen Litteratur eben

dahin berufen worden, mit Tod abgegangen. Butzers Freund, der gelehrte Capito [1], der ebenfalls als Schriftsteller und öffentlicher Lehrer sich einer bedeutenden Wirksamkeit erfreute, starb schon im Jahre 1541, an einer damals herrschenden Pest. Gemeinschaftlich mit Beiden wirkte Kaspar Hedio, der sich noch überdieß vielfach mit historischen Arbeiten beschäftigte [2], mehrere Geschichtsbücher in's Deutsche übertrug und zuerst die Zeitgeschichte im Zusammenhang zu bearbeiten unternahm; er starb 1552. Vier Jahre früher war Matthäus Zell, von dem einige Gelegenheitsschriften übrig sind, gestorben, den Ruf eines bescheidnen, einfachen und sehr mildthätigen Mannes hinterlassend. Otto Brunfels, ein ehemaliger Carthäuser, leistete der Jugend in Straßburg, durch seinen Unterricht und die Abfassung verschiedner Lehrbücher, wesentliche Dienste; er studierte daneben auch Medizin und verwandte Wissenschaften. Aber durch seinen zu Neuerungen sich leicht hinneigenden Sinn machte er sich viele Gegner, und verließ Straßburg im Jahr 1533, wo er als Stadtphysikus nach Bern berufen wurde. Sebastian Meyer war bis 1522 Lesemeister und Prediger bei den Franziscanern in Straßburg, und nahm dann die Grundsätze der Reformation an, die er auch zu Bern zu verbreiten suchte. Im Jahr 1524 sandte er von dort eine gedruckte „Widerrufung" nach Straßburg, in welcher er seinen vorigen Zuhörern von seinem Austritt aus der alten Kirche Rechenschaft giebt. Er kam hierauf nach Straßburg zurück, das er noch zweimal im Interesse der protestantischen Kirche verließ, um in Augsburg und in Bern sich nützlich zu machen; im Jahr 1540 wählte er

[1] Ueber diesen, so wie noch über viele andere elsässische Gelehrte, finden sich viele einzelne Angaben in dem litterarischen Nachlaß von Schöpflin, Oberlin und Franz, der den Titel hat: Alsatia litterata; auch bei Röhrich, u. s. w.

[2] Er nennt seine Werke in seiner Chronika der alten christlichen Kirche; Straßburg, Fol., 1530, Th. IV, S. 789. — Siehe auch Wachler, Geschichte der historischen Kunst und Forschung, Th. I, S. 110.

es jedoch zu seinem beständigen Wohnsitz. Zu jener Zeit machten sich noch, theils durch ihre Predigertalente, theils als Schriftsteller, Simphorian Althiesser (Pollio) und Ludwig Güntzer (Rabus), bekannt; ersterer schrieb unter Anderm eine Schutzschrift für seine Amtsgenossen, gegen welche die nachtheiligsten Gerüchte waren ausgestreut worden, so wie auch eine Parallela zwischen dem göttlichen und dem kanonischen Recht; letzterer, der im Dome Zell's Nachfolger geworden war, verließ, im Jahr 1556, aus Abneigung gegen das Interim, seine Stelle, ohne die Obrigkeit davon zu benachrichtigen, und begab sich nach Ulm, wo er als Superintendent angestellt wurde. Paul Voltz endlich, Abt des Benediktinerklosters Hugeshofen, im Willerthal, war ein gründlicher Gelehrter und Freund des berühmten Erasmus von Rotterdam. Er verließ sein Kloster, trat aus dem Mönchsstand und ergriff zuerst die Ansichten der gemäßigten Wiedertäufer, bis ihn Calvin, um 1539, davon zurückbrachte. In Straßburg, wo er sich niedergelassen hatte, war er Prediger bei den Nonnen zu St. Nicolai in Undis; er starb 1544, von Vielen wegen seines milden, freundlichen Charakters geschätzt [1].

In andern elsässischen Orten finden sich ebenfalls protestantische Geistliche, die sich durch litterarische Thätigkeit bemerklich machten. In Reichenweiher war seit 1536 Vorsteher bei den würtembergischen Gemeinden, Matthias Erb, der aber vierundzwanzig Jahre später, als Anhänger des calvinischen Lehrbegriff's, seine Stelle verlor und hierauf sich nach Rappoltsweiler begab; er übersetzte eine Abhandlung des Kirchenvaters Chrysostomus ins Deutsche [2]. In Hagenau war Hiob Gast, ein Schüler von Brenz, der Vorsteher einer kleinen protestantischen Gemeine; auch leistete er dem

[1] Siehe Bayle, Art. Volse.

[2] Die schon erwähnte: Quod nemo lædatur, quam a se ipso, unter dem Titel: vom Sauffen und Fressen, den zweyen schändlichen Lastern.... Mülhausen, 1569, 8°.

bekannten Buchdrucker Johann Setzer, bei der Herausgabe mehrerer Werke, eine hilfreiche Hand, und schrieb mehrere theologische Abhandlungen. Er starb als Pfarrer in dem würtembergischen Marktflecken Kadolsburg. Um 1540 war Pfarrer in Romansweiler, Matthias Mosnauer, der über die Psalmen schrieb. Der schon erwähnte Pfarrer Johann Bader in Landau faßte im Jahr 1544 einen Catechismus ab, der aber Schwenkfeldische Sätze enthielt. Sein Nachfolger, Leonhard Brunner, hatte schon früher in Straßburg zwei Conkordanzen, eine des Neuen Testaments, die andre der ganzen Bibel, veröffentlicht; 1545 ließ er eine Anweisung drucken, wie man sich bei Kranken und Sterbenden zu verhalten habe.

Auch im Auslande finden sich um diese Zeit mehrere protestantische Theologen, die aus dem Elsasse herstammten, in kirchlicher und wissenschaftlicher Wirksamkeit. Sebastian Hoffmann, ein ehemaliger Franziscaner in seiner Vaterstadt Straßburg, war seit dem Jahre 1522 bemüht, in Gemeinschaft mit Sebastian Wagner, die Reformation in Schaffhausen einzuführen[1]; Doktor Paul Constantin Seidensticker (Phrygio), aus Constanz, mußte im Jahr 1525, nach dem Bauernlärm, Schlettstadt verlassen, in dem er bis dahin Stadtpfarrer gewesen, und, durch Zwingli und Oekolampad bewogen, die Grundsätze der Reformation angenommen hatte. Von dort gieng er nach Mülhausen, und wurde vier Jahre später Pfarrer zu St. Peter in Basel, wo ihm bei der Reorganisation der dortigen Universität, im Jahr 1532, der Lehrstuhl des Alten Testaments zu Theil wurde. Drei Jahre hernach berief ihn der Herzog Ulrich von Würtemberg zu denselben Stellen in Tübingen, wo er in der Kirche und in der hohen Schule Vieles auf einen verbesserten Fuß brachte und sein thätiges Leben im Jahr 1543 beschloß. Seine Werke sind theils

[1] Hottinger, Helvetische Kirchengeschichte, Th. IV, S. 90 u. 92.

Erklärungen einzelner biblischer Bücher, theils historischen Inhalts[1]. Leo Jud, oder Judä, Sohn eines Priesters von Gemar[2], machte seine Studien bei Erato von Utenheim in Schlettstadt und späterhin auf der hohen Schule in Basel. Die ihm hierauf zu Theil gewordne Pfarrstelle in St. Bild legte er freiwillig nieder, um in Basel sich fernern Studien widmen zu können. In dieser Stadt machte er sich die Grundsätze der protestantischen Kirche zu eigen und wurde 1519 an Zwingli's Stelle Pfarrer zu Einsiedeln, dann 1522 von dem Reformator nach Zürich beschieden, wo er zwanzig Jahre später sein Leben endigte. Mit tüchtigen Sprachkenntnissen versehen, übersetzte er die Bibel in's Deutsche; seine lateinische Bibelübersetzung zu vollenden verhinderte ihn der Tod: er hinterließ den Ruf eines gefälligen Mannes, der milde, freundliche Sitten hatte. — Es machten sich ferner um dieselbe Zeit zwei gelehrte Männer aus Ruffach bemerkbar, Conrad Kürschner (Pellikanus) und sein Neffe Conrad Wolfhardt (Lykosthenes). Der erstere, dessen schon als eines Vaters der hebräischen Grammatik Erwähnung geschah, war jung in den Franziscanerorden getreten und hatte in dessen Interesse, späterhin als er Quardian geworden war, mehrere Reisen, unter andern auch nach Rom, gemacht; als er aber in Basel anwesend, sich der neuen Kirche anschloß, begehrte der Provinzial von dem Basler Rathe die Vertreibung des Mannes, doch ohne Erfolg: 1524 wurde er dort zum Professor der Theologie und der hebräischen Sprache ernannt; gieng jedoch zwei Jahre später, in derselben Eigenschaft, nach Zürich, wo er auch noch das Griechische lehrte und öffentlicher Bibliothekar wurde, und 1556 sein Leben endigte. Der einfache, arbeitsame Mann gab mehrere Werke, die Erklärung der Bibel betreffend, heraus: andere seiner

[1] Athen. Raur., S. 18 u. 19.

[2] Grandidier, Vues pittoresques de l'Alsace, Art. *Guemar*, S. 10.

gelehrten Arbeiten sind Manuscript geblieben und betragen mehrere Bände. — Sein Neffe, dessen Vater, Theobald Wolfhardt, Schultheiß in Ruffach war, erhielt seine gelehrte Bildung in Heidelberg und kam im Jahr 1542 nach Basel, wo er bis 1545 über Philosophie und lateinische Litteratur las, und dann Pfarrer an der dortigen St. Leonhardskirche wurde. Als ihn 1554 eine Lähmung auf der rechten Seite getroffen hatte, bediente er sich der linken Hand zum Schreiben und verfaßte noch mehrere Werke, bis ihn 1561 der Tod überfiel. Unter den mancherlei Schriften, die der fleißige Mann ausarbeitete [1], findet sich auch eine Geschichte von Ruffach, ein Buch ausgezeichneter Reden und Thaten einiger Frauen und eine Chronik wunderbarer Begebenheiten, die zu den merkwürdigen und dabei seltnen Büchern gezählt wird [2].

Von den Theologen der katholischen Kirche im Elsaß haben sich während dieser Epoche hauptsächlich folgende bekannt gemacht: Johann Hofmeister, ein Augustinermönch, Generalvikar seines Ordens in Deutschland und Prediger in Colmar, seiner Vaterstadt. Er war einer der thätigsten Gegner der Reformation, die er auf der Kanzel und in Schriften bekämpfte; auch auf dem Reichstag von Regensburg, im Jahr 1536, trat er gegen sie auf [3]. Er starb 1547 in Günzburg, auf einer Reise nach Augsburg. Der schon erwähnte Johann Sattler, genannt Gebwiler, ebenfalls ein Colmarer, verfaßte mehrere Werke, in denen er den protestantischen Cultus bekämpfte [4]; in gleichem Sinne war er bei der Disputation in Baden, 1526, thätig. In demselben Jahre wurde er als Pfarrer nach Biel berufen; als aber seine Grundsätze nicht mit denen seiner Gemeine übereinstimmten, zog er

1 Athen. Raur., S. 257.
2 Ebert, Nr. 1042.
3 Sleidan, Th. II, S. 416.
4 Huttens Werke, Th. IV, S. 691.

sich von seiner Stelle zurück. Ein Mitbürger dieser beiden Gelehrten, Michael Büchinger, ein Verwandter Wimphelings, hatte seine Studien seit 1535 in Heidelberg gemacht; 1541 wurde er in Freiburg Bakkalaureus und erhielt acht Jahre später eine Pfründe an der Hospitalkirche in Molsheim. Eine Schrift von ihm, welche er „die Kirche“ [1] betitelte, erschien im Jahr 1556; sie enthält hauptsächlich eine Sammlung von Stellen, die in theologischen Schriftstellern über jenen Gegenstand sich vorfinden und deren Aufsuchung ihn über ein Halbjahr mühsam beschäftigte. Der in dem Werke herrschende Ton ist meist gemäßigt, frei von gehässiger Leidenschaftlichkeit. Im Jahr 1569 wurde er von dem Rathe seiner Vaterstadt als Prediger an die dortige Hospitalkirche ernannt, mußte aber bald wieder seine Stelle verlassen, weil die Gemeinde seinen Ansichten entgegen war [2].

Nicht wenig Aufsehen machte damals Theobald Thamer, von Rosheim; er hatte in Wittenberg und in Frankfurt an der Oder studirt, und wurde 1543 von Landgraf Philipp dem Großmüthigen als Professor und Prediger nach Marburg berufen. Er war ein denkender Kopf, stiftete aber, von Eigenliebe und unzeitigem Eifer angeregt, viele Unruhe, und gieng, durch Widerspruch gereizt, in seinen ihm eigenthümlichen Behauptungen immer weiter. Zuletzt, nach öfterm Wechsel des Aufenthalts, trat er 1562 in Mainz zur katholischen Religion über und wurde dann Professor der Theologie in Freiburg, wo er 1569 starb [3].

Außer ihnen kommen noch als gelehrte Theologen dieses Bekenntnisses folgende vor: Erasmus von Limburg, der sich in Tübingen und auf einigen französischen Universitäten schöne

[1] Ecclesia, per V. M. Buechingerum; Dillingæ in Rhetia, 8°.

[2] Röhrich, Th. III, S. 197.

[3] Sein Leben ist geschildert von Dreysing in den Marburger Anzeigen, 1770; von Schöll, in der Biographie universelle, Th. XLV, S. 244, und von Doktor Aug. Neander, in einer besondern Schrift über ihn; Berlin, 1842, 8°.

Kenntnisse erworben hatte, und 1541 zum Bischof in Straßburg erwählt wurde. Amandus Scheffer, aus Straßburg, Abt zu Salmansweiler bei Ueberlingen, der 1534 starb. Johann Gugler, Stiftsherr in Weißenburg, der sich in den drei Fakultäten der Theologie, Jurisprudenz und Medizin den Doktorgrad erworben hatte[1]. Wolfgang Gruniger, Dechant der Stiftskirche in Colmar; Balthasar Werlin, ein Dominikaner, der im Jahr 1546 einen zweiten Zusatz zu Tritheim's Kirchenschriftstellern schrieb; Martin Fabri, Comthur der Johanniter in Straßburg, und Gisbert Agrikola von Alven, ein Lothringer, Abt zu Altorf und Gengenbach, ein großer Beförderer wissenschaftlicher Bildung.

Während in dieser Epoche noch fortdauernd Dichter in lateinischer Sprache auftraten, begann zugleich der Anbau des religiösen Liedes, in der Volkssprache, das im Verfolg der Zeit sich so schön entwickelte, und eine bedeutende Anzahl kräftiger und gefühlvoller Gesänge in's Daseyn rief. Zu den Poeten der erstern Classe gehört der schon erwähnte Lehrer an der straßburgischen Domschule, Hieronymus Gebwiler; unter seinen poetischen Produkten ist sein hundertzeiliges Lobgedicht auf Carl V[2] das bedeutendste, und wurde bei folgendem Anlasse abgefaßt: Nach einer alten Sitte wählte die studirende Jugend in Straßburg am Nikolaustag einen ihrer Mitschüler aus, der, mit den Insignien der bischöflichen Würde bekleidet, um Weihnachten durch Straßen und Kirchen geführt wurde; dabei sang die ihn begleitende Jugend, in kräftigen Tönen, ein dem Aufzug entsprechendes Lied ab, dessen Gegenstand aber der Wahl des Dichters überlassen war. Gebwiler wählte dazu im Jahr 1521 die allgemein erwartete Ankunft des neugewählten Kaisers in Deutschland; er

[1] Herzog, Th. X. S. 209.

[2] Panegyris Carolina; neugedruckt in Straßburg, 1641, 4°.

dachte jedoch sehr bescheiden von seiner Arbeit und erklärte sie selbst in der Zueignung als ein unvollkommnes Machwerk. Bemerkenswerth ist darin eine Stelle, welche die Erwartung ausdrückt, daß der Kaiser in kirchlichen so wie in weltlichen Dingen eine große Reform bewirken werde[1]. Gebwiler verließ Straßburg im Jahr 1524, um die Leitung der Schule in Hagenau zu übernehmen: dazu bewog ihn hauptsächlich seine Unzufriedenheit mit den Veränderungen, welche mit dem Cultus in Straßburg vorgenommen wurden; auch bekämpfte er die Reformation von dieser Zeit an in mehrern Schriften[2]. Er starb 1545. — Ein viel reicheres Talent zeigte Jakob Moltzer (Micyllus), ein geborner Straßburger, der zuerst Rektor der Schule in Frankfurt am Main und dann, seit 1547 bis an seinen 1558 erfolgten Tod, Professor der griechischen Litteratur in Heidelberg war. Nicht bloß durch seine Vorträge, sondern auch durch Commentare über einige alte Autoren wirkte er für die Beförderung der klassischen Litteratur; eine nicht geringe Anzahl von Gedichten, die er theils lateinisch, theils griechisch abfaßte, und welche viele Leichtigkeit verrathen, zeigen überdieß wie genau er in den Geist jener alten Schriftsteller eingedrungen war[3]. Ein talentvoller Dichter in lateinischer Sprache war auch um dieselbe Zeit Johann

[1] Obstruet hic Cæsar Romanæ guttura Scyllæ,
Hæc quia Germanos pauperat atque vorat;
Nec sinet ut levibus dentur sacra munera scurris,
Pro meritis pendens præmia digna viris.
Corriget hic mores cleri vulgique malignos,
Grassantumque trucem perdet ubique gregem.

[2] Röhrich, Th. I, S. 415.

[3] Siehe Molzers Biographie, von Professor Hautz, betitelt: **Jacobus Micyllus Argentoratensis, philologus et poeta**; Heidelberg, 1842, 8°, wo auch seine sämmtlichen Schriften verzeichnet stehen, zu denen noch seine Ausgabe des Valerius Maximus, die, ohne Jahrzahl, bei Peter Brubach, in Frankfurt am Main, erschien, beizufügen ist. (Siehe Vesenmeyer, Analekten, S. 56 u. 57.)

Digitized by Google

Schmidt, aus Oberbergheim (Fabricius Montanus), ein Neffe des L. Judä, der in Basel und Straßburg seine Bildung erhielt, dann während mehrerer Jahre an der Schule in Zürich lehrte und zuletzt im Jahre 1557 Oberpfarrer in Chur wurde, wo er auch 1566 als Dekan der beständigen Synode von Bündten, kaum vierzig Jahre alt, sein Leben endigte[1]. Außer einigen seiner theologischen und oratorischen Aufsätze ist eine Sammlung seiner Gedichte erschienen, in denen nicht wenig gemüthliche Stellen vorkommen. Da er sich beinahe ausschließend auf das beschränkte, was seines Amtes war, und sich fremder Händel wenig annahm, so wurde er häufig des Stolzes beschuldigt. Hierüber tröstete er sich auf seine Weise: „Die Angriffe der Mißgunst, sagt er, und die herben Pfeile der Zunge vermag ich nicht zu besiegen; über alles Uebrige bin ich doch Meister geworden." Noch ist dieser Classe von Dichtern Abraham Löscher beizurechnen, der im Jahr 1548 auf den Tod des Mathias Zell einen Trauergesang dichtete, und außerdem mehrere andere, meist anmuthige und fließende Gelegenheitspoesien abfaßte.

Was nicht wenig dazu beitrug, die Reformation zu verbreiten, war der gleich Anfangs in ihren Cultus aufgenommene, allgemeine Kirchengesang. Manche der Lieder sind Uebertragungen oder Nachahmungen alter Hymnen; die andern haben mehr einen belehrenden Zweck, oder sie sind der Ausdruck tiefer Gefühlserregung, wie sie in ernsten Augenblicken entstanden und nur durch den Blick nach Oben gemildert oder geregelt wurde. Anfänglich waren es die Theologen der neuen Kirche selbst, welche durch ihr Beispiel Andere zu gleichen Compositionen veranlaßten. Von Elsässern finden sich in den ältern Sammlungen folgende als Dichter von Kirchenliedern genannt: Matthäus Gretter oder Greiter, ein ehmaliger Mönch und späterhin

[1] J. J. Ulrici, Miscell. Tigur., Th. III, S. 12 ff.

Digitized by Google

Helfer zu St. Martin; zur Zeit des Interims trat er zur katholischen Religion zurück und starb 1552 an der Pest; er war zugleich Musiker und Dichter, so daß er zu seinen Kirchenliedern auch die Weisen schrieb [1]. Wolfgang Dachstein verließ den Mönchsstand, mit Gretter, im Jahr 1524, und wurde hierauf Organist zu St. Thomä. Ludwig Oeler von Straßburg [2], Priester zu Freiburg, mußte 1524 diese Stadt verlassen, weil er sich der Reformation günstig erzeigte, und kam nach Straßburg zurück, wo er Canonikus zu St. Thomä wurde; er übersetzte die acht ersten Psalmen in deutsche Verse. Johann Englisch (Angelikus), der seiner religiösen Ansichten wegen im Jahr 1527 Buchsweiler verlassen mußte, und 1577 in Straßburg als Freiprediger starb. Wolfgang Mösel (Musculus), ein Lothringer, der eine Zeitlang Pfarrer in Dorlisheim und zuletzt Professor der Theologie in Bern war. Jakob Other von Lauterburg, wurde von Kenzingen, wo er Pfarrer war, 1524 vertrieben; er flüchtete nach Straßburg und kam späterhin nach Eßlingen, wo er 1533 Superintendent wurde. Christoph Söl (Solius), im Jahr 1547 Helfer zu St. Aurelien. Auch Capito, Conrad Hubert, Leo Jud, Symphorian Pollio schrieben Kirchenlieder, so wie der Maler Heinrich Vogtherr und der Musiker Christoph Thomas Walliser. Der Druck unserer ältern Liedersammlungen ist meist sehr sorgfältig, oft äußerst zierlich, und das im Jahr 1560 bei Georg Messerschmied in Straßburg gedruckte „Gros Kirchen Gesangbuch“, in groß Folio, ist das schönste unter allen Gesangbüchern, die je gedruckt worden sind [3].

Ueberhaupt wurden in jener Zeit religiöse Gegenstände nicht

[1] Siehe Psalmen, geystliche Lieder und Gesänge; Straßburg, 1571, bei Theodos. Rihel, 8°.

[2] Siehe auch H. Schreibers Melchior Fattlin, S. 18 ff.

[3] Siehe Doktor K. G. P. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied; Stuttgard, 1841, 8°, S. xx der Vorrede und S. 781.

selten in gebundener Rede behandelt. Bernhard Klingler, Prediger zu Ensisheim im Sundgau, ließ im Jahr 1529 zwei Arbeiten dieser Art in Straßburg drucken, die den Titel führen: „Gülden Paradiß Apfel“ und „In diesem Buch findest du, wie man sich hüten soll vor dem Spiel; lustlich zu lesen und auch lieblich zu hören.“ Das letztere Buch hat besonders den Zweck, vor dem Würfelspiel zu warnen. Oßwald Weibel, um 1520 Burgvogt zu Hohenack, dichtete Lieder, und eines derselben trägt den Titel: „Lied von geistlichem und weltlichem Stand Reformation.“ Er rühmte sich auch Erscheinungen zu haben, vernachlässigte aber seine Stelle und wurde abgesetzt: durch Carls V Vermittlung erhielt er sie jedoch wieder. Ein Straßburger Bürger, Stephan von Büllheim, ließ 1522 „eine brüderliche Warnung an Meister Matthis Zell“ drucken, als sich das Gerücht verbreitet hatte, daß dieser von den Domherren seinen Urlaub als Prediger erhalten würde. Es ist dieß ein Gespräch in Versen zwischen einem Vater und seinem Sohne; letzterer hat sich an die religiöse Bewegung angeschlossen, und erklärt seinem Vater, warum er dieß gethan habe. Auch Gervasius Schuler, Pfarrer zu Bischweiler, ließ in Hagenau „ein schön christlich Lied“ mit der Auslegung drucken.

Auch für die sogenannte profane Litteratur waren in dieser Epoche einige Elsässer thätig. Johann Murner schrieb zwei den Ehstand betreffende Gedichte[1]; Johann Pauli, Lesemeister in Thann, gab unter dem Titel: „Schimpf und Ernst,“ eine siebenhundert Erzählungen enthaltende Sammlung 1525 in Straßburg heraus[2]. Valentin Boltz, aus Ruffach, verfaßte Dramen, die in Basel vorgestellt wurden; an seinem „Weltspiegel“ spielten an zwei Tagen hundert achtundfünfzig Personen; in dem darauf

[1] Jung, a. a. O., S. 63.

[2] Siehe darüber Gervinus, Handbuch der Geschichte der poetischen National-Litteratur; Leipzig, 1842, 8°, S. 104.

folgenden Jahr 1551 erschien dieß Stück ebendaselbst im Druck[1]. Martinus Montanus, von Straßburg, schrieb kleine Romane und auch einen Rathgeber für junge Reisende[2]. Der Meistersänger Georg Wickgram aus Colmar, Stadtschreiber zu Bergheim, modernisirte mehrere alte Dichter, aber auf eine sehr willkührliche Weise, wie die Uebersetzung der Metamorphosen des Ovid durch Albert von Halberstadt, aus dem dreizehnten Jahrhundert[3], das Narrenschiff von Sebastian Brandt, 1549, und Murners Narrenbeschwörung, 1558; er schrieb auch mehrere Dramen[4], den treuen Eckart und Tobias, und einige Romane, von denen „der Goldfaden," der eine neuere Bearbeitung erhalten hat[5], und das „Rollwagen Büchlin", 1557, eine Sammlung von Schwänken[6], die bekanntesten sind; außerdem schrieb er noch „deß jungen Knaben Spiegel; ein kurzweilig History zweier Knaben, deren einer eines Ritters, der ander eines Bauren Sohn war[7]...." Zu dem Rollwagen fügte Jakob Frei, Stadtschreiber zu Mauersmünster, eine Fortsetzung bei, die er „die Gartengesellschaft" betitelte, und die als anderer Theil des erstern Buches 1565 in Frankfurt gedruckt wurde.

[1] W. Wackernagel, Die altdeutschen Handschriften der Basler Universitätsbibliothek; Basel, 1836, 4°, S. 2.

[2] Ein sehr schöne lustige und auch klägliche Hystoria, von dem thewren und mannlichen Ritter Thedaldo..... Straßburg, Knobloch, 12°; o. J. — Ein schöne und klägliche Hystoria von zweyen jungen gesellen, wie die Liebe zu zweyen Jungfrauwen trugen..... Ebendaselbst. — Ein sehr schöne, lustige und auß der massen klägliche Hystoria von zweyen liebhabenden Menschen..... Ebendaselbst. — Ein sehr schön und fast nützlich Büchlein darinn die jungen Gesellen... underwisen werden. Dillingen, 12°. — Wegkürzler; ebendaselbst.

[3] Beiträge zur kritischen Historie der teutschen Sprache, Th. I, S. 26 u. 31.

[4] Gulden, Chronologische Tabellen, Th. II, S. 12 u. 13.

[5] Von Cl. Brentano; Heidelberg, 1809.

[6] Gervinus, a. a. O., S. 124.

[7] Frankfurt am Main, bei W. Han, o. J.

Einen weit höhern Aufschwung nahmen aber um diese Zeit die Humanitätsstudien in unserer Provinz, hauptsächlich durch die Stiftung einer vollständigen gelehrten Schule in Straßburg. Schon früher bestanden daselbst einige Klosterschulen, in denen aber außer dem Latein und dem Kirchengesang kaum etwas anderes gelehrt wurde; nur bei den Franziscanern war eine Anstalt, wo man wissenschaftlichen Unterricht ertheilte. Schon im Jahr 1501 legte Wimpheling dem Magistrat den Plan einer öffentlichen, ganz allein von dem Stadtrath abhängigen gelehrten Schule vor; aber die bedeutenden Kosten, die eine neue Einrichtung dieser Art veranlassen mußte, schreckten die Obrigkeit zurück. Je mehr sich indessen die Anzahl der unterrichteten Männer in der Stadt vermehrte, je mehr sich der Geschmack an der alten klassischen Litteratur ausbreitete, desto lebhafter ließ sich das Bedürfniß einer solchen Anstalt fühlen, besonders da seit dem Jahre 1515 auch die griechische Sprache von Mehrern mit Eifer betrieben zu werden angefangen hatte. Der Gang, den die kirchlichen Ereignisse bald hierauf nahmen, gewährte in wenigen Jahren zahlreiche Hilfsquellen: ein Theil der Güter, welche den von ihren Bewohnern verlassenen Klöstern zugehörten, wurde zur Gründung öffentlicher Schulen verwendet, und um 1530 waren schon zwei derselben in vollem Gange: eine bei dem alten St. Peter, unter der Leitung von Heinrich Schwebel; einer zweiten, in dem ehmaligen Carmeliterkloster, stand Otto Brunfels vor[1]. Von dem Jahre 1534 an wurden auch Anstalten zur Errichtung eines theologischen Institutes getroffen, welches den protestantischen Kirchen unterrichtete Lehrer geben sollte; unter andern Gelehrten, welche sich um diese Anstalt verdient machten, befand sich auch der französische Reformator Johannes Calvin, der von 1538 bis 1541 durch seine beredten

[1] Siehe darüber unter Anderm **Histoire du gymnase protestant de Strasbourg**; 1838, 8°.

Vorträge viele Zuhörer anzog, und überdieß noch Prediger bei einer Gemeinde vertriebener Hugenotten war, die sich in Straßburg gebildet hatte. Im Verlauf der Jahre ließ sich aber immer mehr das Bedürfniß fühlen, die verschiednen in der Stadt bestehenden Schulen in eine einzige zu vereinigen; denn nur auf diese Weise konnte das gesammte Unterrichtswesen nach einem wohldurchdachten, allgemeinen Plan eingerichtet, und auch mit Umsicht und Nachdruck auf eine gehörige Art geleitet werden. Der Entwurf zu einer solchen Anstalt, welchen Butzer, Capito und Hedio den mit der Aufsicht der Schulen beauftragten Scholarchen, zu denen Jakob Sturm gehörte, überreichten, fand Beifall: schon im Jahr 1536 wurde von dem Rathe die Gründung eines Gymnasiums beschlossen, und auf Empfehlung des Domkapitularen und nachherigen Bischofs Erasmus von Limburg, der gelehrte Johannes Sturm, von Sleide in der Eifel, zum Rektor desselben ernannt. Früher Zögling, und dann seit 1527, kaum zwanzig Jahre alt, öffentlicher Lehrer an der Universität in Löwen, errichtete er dort mit dem Professor Rescius eine Druckerei, aus welcher mehrere neue Ausgaben griechischer Classiker hervorgiengen. Der Verkauf dieser Werke führte ihn im Jahr 1529 nach Paris, wo er sich niederließ und auf das Begehren des Universitätsvorstandes, der seine Kenntnisse und Talente kennen lernte, öffentlichen Unterricht über Philosophie, griechische und lateinische Litteratur ertheilte. Nicht nur kam er von dieser Zeit an in Verbindung mit vielen ausgezeichneten Männern des In- und Auslandes, er kam sogar in nähere Berührung mit dem Hofe und der Person des Königs selbst. Aber seine Verhältnisse fiengen an sehr verwickelt und selbst gefährlich für ihn zu werden, sobald er angefangen hatte, für die kirchliche Reformation sich thätig zu erzeigen, der er sich mit großem Eifer zugewandt hatte. Die Heftigkeit, welche deren Gegner in dem Lande, seit dem Verdammungsspruch der Sorbonne, im Jahr

1521, gegen sie gezeigt hatten, war immer noch im Wachsen begriffen; in die Reihe der gegen sie auftretenden Schriftsteller stellte sich seit 1526 auch Peter Sutor[1], eigentlich Cousturier, Doktor der Sorbonne, Carthäuser und zuletzt Visitator seines Ordens in Frankreich; schon im vergangenen Jahre hatte er sich gegen die Uebersetzung des Neuen Testamentes von Erasmus erhoben. In demselben Jahre erschien auch in Paris die von Nikolaus Seronville abgefaßte Geschichte des gegen die aufrührerischen Bauern im Elsaß, von Herzog Anton von Lothringen, geführten Krieges. Drei Jahre später machte Johann Bertaud seine Vertheidigung des Cultus der drei Marien gegen die Lutheraner bekannt[2], und einzelne andre Flugschriften wurden zu diesem Zwecke geschrieben[3]; überdieß war die Sorbonne immer eifriger in ihren Anklagen und forderte die Parlamente auf, mit Feuer gegen die Neuerer in Glaubenssachen zu wüthen; und obgleich der König sehr zu mildern Gesinnungen sich hinneigte, so war doch die Masse der Nation einer entgegengesetzten Meinung, und das Parlament fuhr in seinen strengen Maßregeln fort, indem es vorgab, im Interesse der Religion so handeln zu müssen[4]. Erst von 1528 an, nachdem ein Zelote, in einem Anfalle von Vandalismus, ein Marienbild, das an der Ecke einer Straße in Paris stand, verstümmelt und mit einem Dolch mehrere Male durchbohrt hatte, hieß der König das Ver-

[1] Die Biographie universelle (Th. X, S. 134) giebt die Titel seiner polemischen Werke.

[2] Brunet, Manuel du libraire, Th. I, S. 303.

[3] Zum Beispiel: Le grant miracle dernièrement advenu à la voulenté de Dieu en la ville de Morden, au pays de Frise en Allemagne, à la confusion de l'hérésie de Martin Leuther; o. J. u. O., kl. 8°. — Siehe Catalogue des livres de MM. W. et AA.; Paris, Techener, 1841, Nr. 70. — Moralité de la maladie de chrétienté à treize personnages, de Mathieu Malingre; Paris, 1533, 8°.

[4] Crapelet, Études sur la typographie; Paris, 1837, Th. I, S. 32 ff.

fahren der Sorbonne und des Parlamentes gut, und bald brannten an mehreren Orten die Scheiterhaufen, auf welchen die Gegner der alten Kirche ihr Leben aushauchten. So wurde der schon erwähnte artesische Edelmann, Ludwig Berquin, am 24. April 1529, in Paris verbrannt, unerachtet sich Margaretha von Valois für ihn bei ihrem Bruder verwandte und die Feinde dieses Mannes mit dem Namen der „Ketzerschmiede" bezeichnete[1]; ähnliche Hinrichtungen fanden unter Andern auch in Tournay und Bordeaux statt[2]. Von Schriften, die in französischer Sprache zur Verbreitung oder Vertheidigung der Reformation erschienen wären, konnte unter den damaligen Umständen kaum die Rede seyn; denn die Autoritäten waren äußerst wachsam auf alle neuern Drucke. Von den reformirten Theologen Farel und Lambert, die besonders eifrig für die Verbreitung der neuen Kirche wirkten, schrieb letzterer fast ausschließend in lateinischer Sprache, und von ersterm findet sich in dieser Epoche bloß eine französische Epistel, an die Freunde des göttlichen Wortes, die in der Schweiz im Jahr 1533 gedruckt wurde[3]. Selbst die von Lefevre d'Etaples im Jahr 1523 in zwei Bänden in Paris veröffentlichte Uebersetzung des Neuen Testaments wurde zwei Jahre später, nachdem er auch die Psalmen daselbst hatte drucken lassen, von dem Parlament verboten; so daß die Uebersetzung des übrigen Alten Testaments im Jahr 1528 in vier Bänden zu Antwerpen erschien[4]. Auch Margaretha von Valois, als sie im Jahr 1533 ihre Dichtung, den Spiegel der sündhaften Seele, eine fromme Herzensergießung in biblischer Sprache, drucken ließ, ohne ihren Namen

1 Nouvelles lettres de la reine de Navarre, publiées par M. Génin; Paris, 1842, 8°, S. 96.

2 Peignot, Dictionnaire des livres supprimés, brûlés.... 1806, 8°, Th. II, S. 246.

3 Études sur Farel, par Ch. Schmidt; Straßburg, 1834, 4°, S. 30.

4 Ebert, Th. I, Nr. 2147.

beizufügen, oder die Bewilligung der theologischen Fakultät erhalten zu haben, wurde der Anhänglichkeit an die reformirten Ideen immer verdächtiger; als im März und April desselben Jahres ihr Prediger, Girard Roux (Rufus), der sie begleitete und der mit Lefevre sich einige Zeit nach Straßburg geflüchtet hatte, in dem königlichen Palaste selbst mit großem Beifall gepredigt hatte, fiengen einige Eiferer an über Ketzerei zu schreien, und führten gegen den König und seine Schwester die freiesten Reden, und der Syndikus der Sorbonne, Natalis Beda, that sein Möglichstes um das Volk aufzuregen: zur Strafe mußte er jedoch, nebst dreien seiner Collegen, auf einige Zeit die Stadt verlassen. Allein aller dieser ungünstigen Umstände ungeachtet, verbreiteten sich die Grundsätze der Reformation immer mehr in Paris: sie zeigten sich in Schriften und öffentlichen Reden; selbst in die Universität drangen sie ein und zogen mehreren Mitgliedern derselben schwere Folgen zu. Schmähschriften, die im Jahr 1534 in Paris gegen die Messe und die Geistlichkeit angeschlagen wurden [1] — selbst an der Thüre des Zimmers, in dem sich damals Franz I in Blois befand, wurde eine solche angeheftet — reizten den König zum äußersten Zorn. Vorläufig ergieng sein Befehl an sämmtliche Buchdrucker, bei Strafe des Stranges, nichts mehr zu drucken; späterhin wurde jedoch dieser Befehl insofern gemildert, daß zwölf vom König dazu ernannte Buchdrucker allein in Paris zu drucken die Erlaubniß hätten; außerdem fieng die Verfolgung der Verdächtigen und Angeklagten ärger als früher zu wüthen an [2]. Auch der Rektor der Universität, Michael Cop, der sich in einer öffentlichen Rede freie

[1] In diesem Jahre erschien auch die erste Ausgabe des nachher noch einige Male, auch in dem Panthéon littéraire, wieder gedruckten: Le livre des marchands, pour se garder, de quelle marchandise on doit se garder d'être trompé; 16 goth.

[2] Siehe den Brief des J. Sturm, in der Hist. du gymn., etc., S. 112.

Aeußerungen erlaubt hatte, kam in schwere Ungelegenheit [1]. Calvin, der sich eben damals in Paris befand, rettete sich durch die Flucht. Da man die Angeber durch versprochene Belohnungen aufmunterte [2], so wurden Viele, die mit obenberührtem frechen Anschlag auch nicht in der fernsten Berührung standen, verhaftet und als Lutheraner verbrannt. Als aber des Königs ritterliches Gemüth den ersten Unwillen über jene Handlung überwunden hatte, welche er nicht nur für eine persönliche Beleidigung, sondern auch für eine Verletzung seiner königlichen Würde ansehen mußte, gab er sich dem mildernden Einflusse einiger Vorstellungen hin, die ihm von weisen und jedem grausamen Verfahren abgeneigten Männern, unter denen Wilhelm Dubellay, Herr von Langey sich befand, zukamen. Dieser und mehrere andre Menschenfreunde hatten durch ihr Ansehn die in Frankreich anwesenden deutschen Gelehrten vor jedem feindseligen Angriffe zu schützen gewußt; mit Johannes Sturm, der für den ausgezeichnetsten derselben galt, pflegte überdieß Dubellay ernstlichen Rath, wie es zu machen wäre, daß solchen herben Umständen ein Ziel gesteckt würde; auch dem Könige war es wohl angelegen, über die eigentliche Lehre der neuen Kirche eine deutlichere Einsicht als bisher zu haben; als er noch überdieß sich versichert hatte, daß seine Rathgeber, so wie er, keinen innigern Wunsch hätten, als der Kirche und mit ihr dem Lande den Frieden zu schenken, lud er im Jahr 1535 den gelehrten Melanchthon schriftlich ein, sich zu diesem Zwecke nach Paris zu begeben. Es war um dieselbe Zeit, wo der obenerwähnte Beda, seiner verwegnen Angriffe auf den König wegen, öffentliche Abbitte thun mußte, und dann seiner Freiheit verlustig wurde. Allein weder Melanchthon noch Butzer, der nach ihm den Ruf erhielt, vermochten demselben

[1] Biographie universelle, Th. VI, S. 575.

[2] Siehe auch: De Philippi Melanchthonis ortu, totius vitæ curriculo et morte, narratio Joach. Camerarii; Lips., 1566, 8°, S. 145 ff.

nachzukommen, und bald hierauf entgieng Sturm dem immer mehr drohenden Gewitter dadurch, daß er den an ihn ergangnen Ruf nach Straßburg annahm.

Im Anfang des Jänners 1537 kam Sturm nach Straßburg, und nachdem ein ganzes Jahr über der Plan für die zu errichtende Anstalt gehörig erwogen und hinlängliche Mittel zu dessen Ausführung bereitet worden waren, wurde die Schule am 22. März 1538 eröffnet. Die gründlichen Kenntnisse des neuen Rektors, sein bedeutendes Schriftstellertalent, die Gründlichkeit seiner Methode, die außer der gelehrten, auch die religiös-sittliche Bildung umfaßte, ja letztere als Hauptsache aufstellte, so wie sein schon weit verbreiteter litterarischer Ruhm, zogen aus vielen Gegenden lernbegierige Jünglinge herbei, und bald wurde diese blühende Schule eine Zierde der Stadt, welche sie in's Daseyn gerufen hatte[1].

Nicht wenig andre, zum Theil sehr tüchtige Humanisten, verdankten in jener Zeit dem Elsaß ihr Daseyn und meist auch ihre Bildung. Der erste derselben, in Bezug auf Kenntnisse und Talent, ist der schlettstadtische Gelehrte Beatus Rhenanus, eigentlich Batt Bild, dessen Vater, gleichen Namens, aus Rhenen in den Niederlanden stammend, zuerst in Rhinau und späterhin durch die Verheerungen des Rheines von dort vertrieben, sich in Schlettstadt niederließ, wo er sich das Zutrauen seiner Mitbürger in so hohem Grad erwarb, daß er nach und nach zu den höchsten Stellen bei der Stadtverwaltung erhoben wurde. In der Schule seiner Vaterstadt erhielt der junge Batt seine erste Bildung; dann begab er sich nach Paris, wo er alte Sprachen und die schö-

[1] Eine umständliche Würdigung der pädagogischen Wirksamkeit Sturms findet sich unter Anderm in: Fr. Ernst Ruhkopf, Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland (Bremen, 1794, 8°, Th. I), und in Karl von Raumer, Geschichte der Pädagogik (Stuttgart, 1843, 8°, Th. I, S. 230 bis 278).

nen Wissenschaften studirte. Auf seiner Rückreise kam er nach Straßburg, wo er auch einige Jahre verweilte und sich dann zu seiner weitern Ausbildung nach Basel wandte. Hier kam er mit vielen ausgezeichneten Männern in Berührung, vorzüglich aber war es Erasmus von Rotterdam, dessen Umgang er pflegte und dessen geistige Einwirkung auf sich er sehr hoch stellte. Familienangelegenheiten riefen ihn um 1520 nach Schlettstadt zurück, das er auch nicht mehr verließ. Nach einem wissenschaftlichen Bestrebungen ausschließlich gewidmeten Leben starb er 1547, zweiundsechzig Jahre alt, auf einer Rückreise von Baden im Ergau, wohin er sich wegen Wiederherstellung seiner Gesundheit begeben hatte. Er hinterließ zahlreiche Beweise seiner litterarischen Thätigkeit; das vorzüglichste seiner Werke, das Collektaneen zur Geschichte von Deutschland bildet, hat immer noch seinen Werth behalten[1]. Im Jahr 1523 hatte ihn Carl V in den Adelstand erhoben. An den durch die Reformation verursachten Bewegungen hatte er keinen Antheil genommen. Seine Bibliothek, nebst seiner interessanten Correspondenz, schenkte er seiner Vaterstadt, welche dieselbe noch aufbewahrt. — Nicht wenigen Vorschub that auch der Kenntniß des klassischen Alterthums Hieronymus Boner, Städtmeister in Colmar von 1527 bis 1552, durch zahlreiche Uebersetzungen, die er bekannt machte; auch einige neuere Historiker bearbeitete er auf dieselbe Weise[2]. Der schon erwähnte Valentin Bolz aus Ruffach, Diakonus in Tü-

[1] **Rerum Germanic.**, lib. III, mit des Verfassers in eleganter Form von Joh. Sturm geschriebenen Biographie; Basel, 1551, Fol., bei Froben, in welcher Werkstätte auch mehrere von Rhenanus besorgte Ausgaben erschienen sind (siehe Ebert): 1520, **Veteres panegyrici**, und die erste Ausgabe des **Vellejus Paterculus**, von dem er in der Abtei Murbach im Oberelsaß ein Manuscript entdeckte, das nun verloren ist; 1523, die **Autores histor. ecclesiast.**; 1533, seine Ausgabe des **Tacitus** nach einer sehr guten Handschrift; 1540, die Werke des Erasmus in acht Bänden Folio; u. s. w.

[2] Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Th. VIII, S. 196.

Digitized by Google

bingen, gehört gleichfalls hieher; er übersetzte die Comödien des Terenz in's Deutsche[1]. Ein tüchtiger und eifriger Humanist war ferner Nicolaus Gerbel aus Pforzheim, praktischer Rechtsgelehrter in Straßburg und thätiger Freund der Reformation[2]. Er ertheilte im Jahr 1535 Unterricht in den alten Sprachen an dem damals in dieser Stadt errichteten theologischen Institut. Einer seiner Collegen war Jakob Bedrottus, aus Graubündten, der sich als Herausgeber alter Autoren einen Namen machte, und 1541 an der Pest starb. Für die Verbreitung des Studiums der griechischen Litteratur in Straßburg waren nach und nach wirksam: Paulus de Lacisio, ein Italiener, der mit dem Theologen Petrus Martyr Vermigli[3] nach Straßburg kam; Johann Chekus, ein Engländer, in den Jahren 1553 und 1554; Christian Herlin, der viele alte Texte reinigte und von Melanchthon sehr hoch gestellt wurde; und Peter Dasypodius, ein Schweizer, dem seine Wörterbücher der griechischen und lateinischen Sprache vielen Ruf erwarben. Ein Straßburger, Jakob Bobhart, genannt Schütz, lehrte 1552 auf der Schule in Pforzheim und schrieb eine Abhandlung über die litterarischen Studien, welche er dem Rathe jener Stadt zueignete[4]. Eine der Bonerischen

[1] Tübingen, 1540, 4°; auch 1544, 1567. — Ebendas., Th. III, S. 578.

[2] Röhrich, a. a. O., Th. I, S. 126 ff.

[3] Dieser war von Florenz gebürtig, und kam, nachdem er in Italien die Reformation zu verbreiten gesucht, im Jahr 1542 als Flüchtling nach Straßburg. Hier wurde er als Professor an der theologischen Schule angestellt. In Folge des Interim begab er sich 1547 nach Oxford, kam jedoch 1553 nach Straßburg zurück, von wo ihn drei Jahre später die theologischen Zänkereien abermals vertrieben. Er gieng nach Zürich, wo er auch, nachdem er noch dem berühmten Colloque von Poissy beigewohnt, im Jahr 1562 starb. Seine theologischen Werke sind ziemlich zahlreich und meistentheils in Zürich gedruckt. — Siehe über ihn, Schlosser, Das Leben Bezas und P. Martyrs; Heidelberg, 1809, 8°; und K. Schmidt, Vie de P. M.; Straßburg, 1835, 4°.

[4] De studio litterarum; Tübingen, 1552, 4°.

ähnliche Wirksamkeit zeigte auch Michael Herr, Stadtphysikus in Straßburg, wahrscheinlich aus einer colmarischen Familie dieses Namens; er übersetzte (in's Deutsche) mehrere ältere Schriften, die sich auf Naturgeschichte, Ackerbau, Gesundheitslehre und Erdkunde beziehen. Seine Werke, die selbst auch im Interesse des ältern deutschen Sprachstudiums verdienten gelesen zu werden, sind ziemlich zahlreich. Im Jahr 1515 übersetzte er „die ritterlich und lobwirdig reyss Herren Ludowico Vartomano von Bolonia“ [1]; im Jahr 1533 erschienen seine „Schlachtopfer der Gesundheit“ [2], eine populäre Anleitung, sich vor Krankheiten zu hüten und dieselben los zu werden. Der Verfasser entschuldigt sich, daß er den Canzleistyl nicht verstehe und deßhalb ihn auch nicht habe anwenden können; seine fließende, deutliche Art sich auszudrücken beweist aber, daß er denselben wohl entbehren konnte; er selbst giebt gelegentlich zu verstehn, daß er im Griechischen, Hebräischen und Chaldäischen nicht unbewandert gewesen ist. Hierauf folgte im Jahr 1534 „die neu Welt der Landschaften und Insulen, so biß hieher allen Altweltbeschrybern unbekannt“ [3]. Im nächsten Jahr druckte Hans Schott des unermüdeten Doktors „Plutarchus, guter Sitten ein und zwanzig Bücher“. Hierauf folgten, 1536: „Senecä sittliche Zuchtbücher“ [4]; zwei Jahre später: „Columellä und Palladii Ackerwerk“; im Jahr 1545: „Der Feldbau, oder das Buch von der Veldarbeyt, vom K. Constantin“ [5]; und noch im Jahr 1546 eine Sammlung naturgeschichtlicher Angaben, unter dem Titel: „Gründlicher unterricht, warhafte und eigentliche Beschreibung wunderbarlicher und seltsamer art, natur, kraft und eygenschaft aller vierfüßigen

[1] Straßburg, bei Knobloch, 4°.

[2] Straßburg, Hans Schott, im Thiergarten; er nennt sich hier Hero.

[3] Straßburg, bei Ulricher von Andla, Fol.

[4] Straßburg, bei R. Beck, Fol.; auch 1540 und 1545.

[5] Andere Ausgaben, 1551, 1563, 1566: von Ludwig Rebus verbessert.

Thier wild und zam", ein höchst seltenes Werk, mit Original-Holzschnitten. Werke, wie Boner und Herr sie verfaßten, sind auch heute noch beachtenswerth, als die vorzüglichsten Quellen, aus welchen damals das gebildete, nicht gelehrte Publikum seine Kenntnisse und Ansichten schöpfte; solche Männer konnten daher nicht ohne große Wirkung auf ihre Zeitgenossen bleiben. Zu ihnen gehört ferner ein breisgauischer Edelmann, Heinrich von Eppendorf, der früher ein Freund des berühmten Erasmus war, aber dessen Gunst verlor, so wie er sich für die Reformation erklärt und dieselbe selbst vor dem kaiserlichen Amt in Ensisheim vertheidigt hatte. Von dieser Zeit an ließ er sich zu Straßburg nieder und beschäftigte sich mit Uebersetzungen alter Werke. Im Jahr 1534 erschienen seine „Plutarchi und Anderer kurtz weise und höflich Sprüch"[1]; neun Jahre später „Plinius Sekundus, natürlicher history fünf Bücher"[2]; und noch 1551 sein „Tugendspiegel,.... aus Plutarcho". In historischer Beziehung sind außer Beatus Rhenanus und Hedio noch in jener Zeit für die allgemeine und Landesgeschichte thätig gewesen: Matern Berler, aus Ruffach, ein Schüler von Hieronymus Gebwiler. Sein Vater, Thomas Berler, war neunundvierzig Jahre lang Mitglied des Stadtrathes daselbst gewesen, und hatte im Jahr 1477, bei dem mundatischen Hilfskorps gegen Carl den Kühnen, das Küchenmeisteramt bekleidet. Das große Elend, das jenem Zuge folgte, hatte ihn aber so ergriffen, daß er von dieser Zeit an den Krieg für das größte Uebel in der Welt ansah; nachdem er öfters sein Nachdenken mit diesem Gegenstand beschäftigt hatte, bemächtigte sich seiner der Zweifel: ob Kaiser und Könige auch in der That das Recht hätten, Krieg zu führen? so wie auch: ob die Kriegsleute möchten selig werden? Sein Sohn, der Priester geworden war, sollte ihm diese Zweifel lösen

[1] Straßburg, Hans Schott, Fol.
[2] Ebendaselbst.

und ihm zugleich über die Bischöfe von Straßburg, die Herren der Mundat waren, so wie sie nach einander gefolgt wären, einen umständlichen Bericht geben. Der Sohn willfahrte: er sammelte Collektaneen, theils historische Angaben, theils Dokumente, die er mit einer einleitenden Vorrede begleitete, in welcher er hauptsächlich seines Vaters Bedenklichkeiten zu heben suchte; als dieser im Jahr 1515 die Welt verlassen hatte, setzte Matern seine Arbeit fort, die aber, außer dem was er über die Bischöfe sagte, sonst in keinem Theile vollständig geworden ist. Ueber die obern Gegenden der Provinz enthält sie manche schätzbare Angabe; der Ton, in dem sie abgefaßt ist, zeigt den aufrichtigen Charakter des Verfassers, und die beigefügten Urkundenabschriften beweisen, daß er, so viel es ihm möglich war, auf die Quellen zurückgieng. Er lebte noch 1555[1]. Ein anderer elsässischer Historiograph, Doktor Halinger, Syndikus in Wien, hatte ebenfalls im sechzehnten Jahrhundert eine Chronik, und zwar eine straßburgische, zusammengezogen. Noch im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts wurde sie auf der kaiserlichen Bibliothek in Wien aufbewahrt; seitdem aber ist sie verschwunden. Sie ist auch nie herausgegeben worden. Magister Johann Hüttich, aus Mainz, machte sich seit 1525 in Straßburg für das Studium der Geschichte nützlich, durch ein Verzeichniß der römischen Kaiser[2] mit ihren Abbildungen in Holzschnitten, die aber nicht mit den auf Münzen befindlichen übereinstimmend sind. Durch Jakob Sturms Vermittlung wurde er 1527 Canonikus zu St. Thomä, und 1530 Chorkönig am Dom;

[1] Das Manuscript wird auf der öffentlichen Bibliothek in Straßburg aufbewahrt; es hat dreihundert sechsundneunzig Blätter und eine Seite; die Schrift ist nett und leserlich. Was darin Interessantes über die Geschichte des Elsasses vorkommt, ist dem ersten Band des Code historique et diplomatique de la ville de Strasbourg einverleibt. — Siehe auch über dieselbe, Mémoires de l'académie des sciences morales et politiques, Th. IV, S. 334.

[2] Siehe Ebert, Th. I, S. 848.

letztere Stelle erhielt er gegen des Kaisers Willen. Er starb 1544. Ferner lebte damals einer der ausgezeichnetsten Historiker seiner Zeit, Johann Philipson, genannt Sleidanus, während fünfzehn Jahren zu Straßburg. Nachdem er seine Studien auf niederländischen und französischen Hochschulen vollendet hatte, wurde er von Franz I mit mehrern diplomatischen Sendungen beauftragt; ließ sich aber im Jahr 1541 in Straßburg nieder, nachdem er zur Reformation übergetreten war. Nun trat er in die Dienste der Stadt und war auch während des schmalkaldischen Bundes der Geschichtschreiber dieses Vereins. Nach dessen Auflösung wurden ihm von den protestirenden Ständen und dem Stadtrathe die nöthigen Dokumente verschafft, zur Abfassung seines in Darstellung und Behandlung des Gegenstandes gleich ausgezeichneten Werkes über die Geschichte der Reformation unter Carl V, wobei ihm Jakob Sturm von Sturmeck, der als Gesandter der Stadt und einer ihrer obersten Verwalter mit dem Gang der Dinge vertraut war, wesentliche Dienste leistete[1]. Auch sein Abriß der vier Weltmonarchien[2] wurde öfters gedruckt und bearbeitet. Nachdem er der Stadt und seiner Kirche zahlreiche und wichtige Dienste geleistet hatte, starb er, kaum fünfzig Jahre alt, an einer epidemischen Krankheit, die ihm zuletzt so sehr den Gebrauch seines Gedächtnisses benahm, daß er selbst seine drei kleinen Töchter nicht mehr erkannte[3].

In dem Fache der Rechtsgelehrtheit und der öffentlichen Amtsführung werden, außer dem schon öfters erwähnten Jakob

[1] De statu religionis et reipublicæ Carolo V Cæsare commentarii; zuerst Straßburg, bei den Erben von Wendelin Riehl, 1555, Fol.; zuletzt Frankfurt am Main, 1785, 3 Bände, 8°. Die sämmtlichen Ausgaben und Uebersetzungen dieses Werkes, auf der Universitäts-Bibliothek in Leipzig, betragen hundert dreißig Bände. (Ebert, Nr. 21320.)

[2] De quatuor summis imperiis; Argent., 1556, 8°.

[3] Sebiz, Append. chronol., S. 274.

Sturm[1], noch folgende mit Auszeichnung genannt: Jakob von Gottesheim, Weihbischof und Official der Kirche von Straßburg; Claudius Cantiunkula, Kanzler in Ensisheim; Christoph Prechter, von Straßburg, der einige Jahre in Marburg über Jurisprudenz Vorlesungen hielt; Wendelin Büttelbronn und Ludwig Bebio, Lehrer des Rechtes in Straßburg; Lukas Schroteisen, ein gelehrter Jurist in Ruffach; Bernhard Botzheim, seit 1547 Stadtadvokat in Straßburg.

In Bezug auf die medicinische Bildung in Straßburg ist der Umstand bemerkenswerth, daß im Jahr 1517 die Aerzte und „Scheerer“ bei dem Rath um die Erlaubniß einkamen, an den hingerichteten Verbrechern anatomische Untersuchungen anstellen zu dürfen; sie erhielten dieselbe, jedoch unter der Bedingung, daß sie Jeden sollten zuschauen lassen, der dieß begehren würde; auch den Hebammen, die 1518 dieselbe Operation an einer in den Wochen gestorbenen Frau wollten vornehmen lassen, wurde dieses gewährt[2]. Unter den in jener Zeit in Straßburg lebenden Aerzten waren der als Schriftsteller bekannte Johann Günther von Andernach, früher Leibarzt Franz I, und Johann von Gersdorf, ein Chirurg, der im Jahr 1530 „ein Feldbuch der Wundartzenei“ herausgegeben hat. Hieronymus Gschmuß (Gemusäus), ein geborner Mülhauser, studirte in Basel und in Frankreich, wo er Doktor der Medizin wurde, und als öffentlicher Lehrer der Philosophie und Physik in Basel 1543, kaum neunundreißig Jahre alt, starb[3].

Im Fache der bildenden Künste macht sich in dieser Zeit zuerst Valentin Busch bemerkbar, ein geborner Elsässer, der einer der ausgezeichnetsten Glasmaler seiner Zeit gewesen ist. Er arbeitete

[1] Seine Biographie, von Doktor C. Max. Fritz, erschien im Jahr 1817 in Straßburg, 8°.

[2] Brandts Annalen, Fol. 159.

[3] Athen. Raur., S. 390.

seit 1520 für die Hauptkirche in Metz, wo sich viele Gemälde von ihm finden, die durch die Kühnheit ihrer Zeichnung, den Glanz der Färbung und das Großartige in ihrer Composition das gediegene Kunsttalent ihres Urhebers beurkunden. Busch starb 1541[1]. In der Mitte des Jahrhunderts arbeitete in Nürnberg der Maler Valentin Bolz, aus Ruffach, der auch ein „Illuminirbuch, alle Farben zu bereiten und zu machen" geschrieben hat. Für das bekannte Kräuterbuch des Hieronymus Bock zeichnete ein in Straßburg lebender Maler, David Kannel, die verschiednen dazu gehörigen Pflanzen; er hatte seine Kunst ohne Meister gelernt. Einen Dienst ähnlicher Art hatte der Maler Lukas Scham in Straßburg dem berühmten Geßner geleistet, dem er Abbildungen von Vögeln, zu seinen naturgeschichtlichen Werken, lieferte. Als Hans Baldung Grün gestorben war, kaufte Nikolaus Krämer, ein Maler, seine hinterlassenen Kunstsachen. Von den zwei Malern, Heinrich Vogtherr, war der ältere auch Formschneider und Verfasser mehrerer deutscher Psalmen. Sein „Kunstbüchlein von allerlei seltsamen Stücken" wurde 1537 zum ersten Male gedruckt und späterhin öfters wieder aufgelegt[2]. Mit der Formschneidekunst beschäftigten sich noch um diese Zeit in Straßburg: Christoph Widitt; Wendel Reich; Caspar Morant, von Basel, der 1548 das Münster abzeichnete und in Holz schnitt; Jakob Camerlander, der im Jahr 1543 ein „Kunstbüchlein" mit Holzschnitten herausgab. Von Architekten sind genannt: Meister Wolf, von Ruffach, Werkmeister am Dome zu Freiburg im Breisgau, und Martin Schorndorf, am Münster in Straßburg. Ein Bildhauer von Ruf war Jakob Schmidt, Bruder des Fabricius Montanus, aus Bergheim. Seiner Studien wegen wurde er nach Zürich geschickt, wo aber der Trieb zur Kunst sich bei ihm vorherrschend zeigte;

[1] E. A. Begin, Histoire de la cathédrale de Metz; Metz, 1843, 8°, Th. II, S. 411.

[2] Heller, a. a. O., S. 92. — Nagler, a. a. O., Th. II, S. 242.

er widmete sich hierauf der Sculptur und Baukunst. Zum Aufenthalt hatte er sich zuerst Breisach erwählt; als er aber daselbst das Unglück hatte, der Nothwehr wegen, einen Todtschlag zu begehen, verließ er diese Stadt und begab sich nach Bingen, wo er sich durch seine Werke vielen Ruhm erwarb, allein schon in der Blüthe seiner Jahre starb[1]. Die Reihe dieser Künstler schließt auf eine würdige Weise der berühmte Organist an dem Münster, Bernhardin Schmidt, der seiner Kunst nicht nur durch die von ihm gebildeten Schüler, sondern auch durch mehrere Werke, die er verfaßte[2], Vorschub gethan hat[3].

Die Jahre 1556 bis 1583.

Ungeachtet durch den Religionsfrieden die Verhältnisse der neuen Kirche mit der alten geregelt wurden, so blieb dennoch das religiöse Interesse der Mittelpunkt, nach welchem Alles hinstrebte; und da beide Theile sich bemühten, ihre Rechte zu erhalten und wo möglich zu erweitern, so mußte nothwendig daraus ein fortgesetzter Conflikt entstehn, der zuletzt zu den betrübendsten Streitigkeiten führte. Weniger schroff stellte sich noch dieß feindselige Verhältniß unter Bischof Erasmus heraus, dessen leutseliger Charakter sich leicht zur Vermittlung hinneigte. Er hatte früher in Tübingen und auf mehrern Universitäten Frankreichs seine Bildung erhalten und galt allgemein für einen kenntnißreichen Mann. Die bischöfliche Würde nahm er im Jahr 1541 nur ungern an,

[1] Miscell. Tigur., Th. III, S. 14 u. 375.

[2] Revue musicale de Fétis, 1832, Nr. 7, S. 49.

[3] Ein neues künstliches Tabulaturbuch auf Orgel und Instrumenten; Straßburg, 1557. Ein zweites Werk dieser Art erschien von ihm im Jahr 1577. Sie enthalten nicht wenige, auch jetzt noch schwierige Stellen.

hauptsächlich der damals bestehenden Umstände wegen; eine Synode, die er acht Jahre später in Zabern hielt, und welche zur Beilegung der religiösen Zerwürfnisse dienen sollte, erreichte diesen Zweck nicht, beweist jedoch den thätigen Eifer des Prälaten. Bei der Einführung des Interims in Straßburg, 1549[1], zeigte er sich ebenfalls zu gütlichem Vergleich in der so schwierigen Frage bereit; und als das Capitel von St. Thomä, auf Johann Sturms fleißiges Betreiben, der eilf Jahre früher eröffneten gelehrten Schule überlassen wurde, ließ es auch Bischof Erasmus, der mit dem gelehrten Rektor schon früher in freundschaftlicher Verbindung gestanden hatte, ohne weitere Einsprache geschehen. Eben so verträglich zeigte er sich, als im Jahr 1560 die katholische Geistlichkeit im Dome, von Furcht getrieben[2], den Gottesdienst von Neuem einstellte, den sie seit zehn Jahren wieder darin gehalten hatte.

In den Verhältnissen der Städte des Landes trat in dieser Epoche keine Veränderung ein; im Jahr 1558 stellte Ferdinand I, als Landvogt des Elsasses, ein besonderes Sicherheits-Dokument für die Stadt Colmar aus[3]. Am 10. Dezember 1562 kam er nach Straßburg, wo er sich bei einem ehrenvollen Empfange höchst freundlich zeigte und eine Nacht über verweilte. Noch wohlwollender erwies sich der Stadt sein Nachfolger und Sohn Maximilian II, der im Jahr 1564 den kaiserlichen Thron bestieg. Sie hatte zwei Jahre später, im Monat April, ihr Eigenthum und ihren Einfluß bedeutend durch die Erwerbung der Herrschaft Barr vermehrt, deren Hälfte sie einem der bisherigen Eigenthümer, Herrn Maximilian Ziegler von Zieglerberg abkaufte und im Jahr 1568 von dessen Bruder Friedrich noch den übrigen Theil erwarb[4]. Ferner erhielt sie im Mai des erstgenannten Jahres 1566 von dem

[1] Röhrich, a. a. O., Th. II, S. 187 ff.
[2] Guillimann, a. a. O., S. 451.
[3] Als. dipl., Th. II, S. 468.
[4] Siehe Beschreibung von Hohenburg; 1835, 8°, S. 71 ff.

Kaiser eine bedeutende Vergünstigung. Es war auf dem damaligen Reichstag in Augsburg, wo er die gelehrte Anstalt in Straßburg zu einer Akademie erhob und ihr die damit verbundnen Rechte verlieh[1]. In derselben Zeit bestätigte auch der Kaiser die Freiheiten und Privilegien der damaligen freien Ritterschaft im Unter-Elsaß[2], die keinen andern Herrn anerkannte, als den deutschen Kaiser, und die in ihrem Schooß entstandnen Streitigkeiten von einem Ausschusse, der aus ihrer eigenen Mitte genommen war, entscheiden ließ[3]. Dem Domkapitel erneuerte er sein altes Recht, daß seine Untergebnen vor kein fremdes Gericht konnten gezogen werden[4]; eben so erhielt die Stadt die Bestätigung ihrer sämmtlichen Freiheiten[5].

In vielfache Verbindung kam die Stadt in dieser Zeit mit vielen französischen Herren, namentlich mit mehrern von denen, die sich zu Häuptern der religiös-politischen Bewegung in Frankreich aufgeworfen hatten. Die Angelegenheiten der Kirche in diesem Lande hatten seit dem Jahre 1534, in welchem der Sturm der Verfolgung heftiger als je über die Anhänger der Reformation losbrach, einen ganz andern Gang genommen, als die Urheber der gegen die Protestanten gebrauchten harten Maßregeln sich davon versprochen hatten. Die reformirte Lehre breitete sich nämlich, ungeachtet der über dieselbe ausgesprochnen Verdammung, immer weiter aus; hauptsächlich war dieß eine Folge der ungemeinen litterärischen Thätigkeit, welche ihre Wortführer zu entwickeln anfiengen. Damals erschienen nicht wenige, größere

1 Histoire du gymnase, S. 24.

2 Als. dipl., Th. II, S. 474.

3 Die Statuten dieses Adelvereins sind im Jahr 1713 in Straßburg, unter dem Titel: Statuts et privilèges de la noblesse... de la Basse-Alsace, in beiden Sprachen und in Folio, gedruckt worden.

4 Als. dipl., Th. II, S. 471.

5 Wencker, von den Außburgern, contin., S. 223.

oder kleinere Werke, welche den Lehrbegriff der reformirten Kirche, in der Jedermann zugänglichen Landessprache, bald im ganzen Zusammenhang darstellten[1], bald auch in einzelnen Punkten umständlicher entwickelten, und auch bei dem größern Publikum ein rationelles Interesse an religiösen Fragen erregten. Da die scharfe Büchercensur den Druck solcher Werke im Innern des Landes nicht erlaubte, so wurden sie aus den angränzenden Gegenden, besonders aus der Schweiz, hereingebracht; sie verursachten zahlreiche Widerlegungen, die ebenfalls wieder die Aufmerksamkeit auf religiöse Gegenstände noch mehr anreizten. Wenig Gutes stifteten hiebei die gegenseitig sich zugeschriebenen Satyren[2], die durch ihren scharfen Muthwillen die Trennung nur noch vermehrten und die Erbitterung auf einen hohen Grad trieben. Ein Versuch hingegen, der um diese Zeit gemacht wurde, die Grundsätze des Christenthums selbst in den Schatten zu stellen, fand nirgends Anklang[3]. Straßburg, obgleich noch fortwährend in freundlichen Verhältnissen mit dem königlichen Hause verharrend, begünstigte dennoch den Fortgang der Reformation in Frankreich theils durch die Unterstützung, die es den Exulanten zu Theil werden ließ, theils durch die Erlaubniß, die es seinen Druckereien gewährte, Werke, die im Sinne des Protestantismus geschrieben waren, für dieß Land zu drucken[4]. Es waren dieß theils selbstständige Arbeiten, theils

[1] Calvins **Christ. relig. institutio** erschien zuerst 1536, und bald hierauf die Uebersetzung ins Französische. Dahin gehören noch mehrere andere Schriften von Calvin, Farel, Viret, u. s. w.

[2] Zum Beispiel, **Le livre des marchands**, von Regnier de la Planche, 1534; **Le miroir des francz taulpins**, von Artus Desiré, 1546; mehrere Flugschriften von Viret, u. s. w.

[3] Das **Cymbalum mundi**, von Bonav. Desperiers; Paris, bei Gosselin, 1841, 8°.

[4] Mehrere Schriften des Lambert von Avignon sind in Straßburg gedruckt. Auf des dortigen Buchhändlers Hervag Verlangen machte Butzer für Frankreich die lateinische Uebersetzung, betitelt: **Enarrationes M. Lutheri in**

Digitized by Google

Uebersetzungen. Von dem Druck einer in den vehementsten Ausdrücken gegen den Cardinal von Lothringen abgefaßten Satyre, die 1559 in dieser Stadt durch einen wandernden französischen Buchdrucker, Jaques Estange, gedruckt wurde, scheint der Rath keine Kenntniß gehabt zu haben. Sie führte den Titel: Sendschreiben an den Tiger Frankreichs [1], und hatte den bekannten Franz Hotomann zum Verfasser. Diese Flugschrift machte um desto mehr Aufsehen, da sie in einer für die damalige Zeit ausgezeichneten, an rednerischen Wendungen reichen Sprache abgefaßt ist. Der Buchhändler Martin l'Hommet, bei dem sie in Paris gefunden wurde, büßte deren Verkauf mit dem Strang. Auch schrieb der Herzog von Lothringen, am 6. Juli 1561, in dieser Beziehung an den Rath von Straßburg, beklagte sich über die Schmähschriften, die von dieser Stadt aus gegen ihn und seine Familie verbreitet würden, und bat den Rath diesem, ihm wahrscheinlich unbekannten, Unfug zu steuern [2]. Die Antwort des Rathes war dem Herzog genügend; er sandte selbst späterhin schriftlich seine Ansicht über die religiösen Streitigkeiten, und äußerte dabei sein Verlangen, die Christenheit „in gute Eintracht und heilige Reformation" gebracht zu sehn; erklärte auch dabei, daß dieß gleicherweise von der Königin Mutter bezweckt würde: freilich war die am 1. März des folgenden Jahres in Bassy sich ereignende Blutscene nicht geeignet, den Senat bei diesem Glauben zu erhalten. Auch zeigte er sich fortwährend bereit, den Personen der

Epistolas D. Petri duas et Judæ unam; Argent., 1524 (Siehe Freitag, Adpar., S. 1230). Im Jahr 1527 erschienen bei Jehan Preys (Prüß), in Straßburg, zwei Abhandlungen von Guillalme Dumolin: Du zele et grand desir que doibt avoir ung vrai chrestien, und Du vray regne de Antechrist, Argentine, 8°; u. s. w.

[1] Epistre envoiée au tigre de la France (o. J. u. O.), 8°. Siehe Brunet, Manuel, Th. II, S. 192, und Charles Nobier, De la liberté de la presse avant Louis XIV, in dem Bulletin du bibliophile, 1834.

[2] Kentzinger, a. a. O., S. 49 ff.

verschiedensten Stände, die der Religion wegen ihr Vaterland verlassen mußten, hilfreiche Hand zu bieten: dasselbe that auch der hochherzige Rektor Sturm mit der größten Aufopferung. Als nach der Schlächterei von Vassy der Krieg ausbrach, flüchtete sich die Schwester des Admirals von Coligni, Frau von Roye, nebst den Kindern des Prinzen von Condé, ihres Eidams, nach Straßburg, wo sie sehr liebreich aufgenommen wurde[1]. Im Jahr 1567 suchte Coligni's Gemahlin in dieser Stadt einen Zufluchtsort, und in dem dafür 1568 ertheilten Dankschreiben sucht der Admiral selbst um Aufnahme nach, im Fall ihn der Drang der Umstände dazu nöthigen würde.

Während die verschiednen Herrschaften, welche in der Provinz zu gebieten hatten, gegenseitig in friedlichen Verhältnissen verblieben, führten die eben obwaltenden Umstände dennoch mehr oder weniger unruhige Auftritte herbei. Die Durchzüge der Hilfstruppen, welche für das königlich-französische Heer angeworben waren, so wie auch die der Reiter und Landsknechte, welche den Hugenotten um Sold dienten, fielen dem Elsaß mehrere Male sehr lästig und gaben selbst zu kriegerischen Auftritten Anlaß. Im Jahr 1568 wurde eine Abtheilung Hugenotten, die sich in Straßburg gesammelt hatte, von ihrem Hauptmann La Coche durch das Breuschthal geführt, nicht ohne Beschädigung der dortigen Gegend. In Neuburg, wo sie sich niedergelassen hatten, wurden sie, mit Ausnahme einiger schon fortgezogener Abtheilungen, am 12. November, von dem Herzog von Aumale, der an der Spitze von achttausend Mann von Metz herbeigekommen war, angegriffen und nach einem Verlust von hundert zwanzig Mann gefangen genommen. Von den Uebrigen wurden Viele, die sich in dem Lande zerstreut hatten, von den Bauern erschlagen; eine

[1] Siehe (ebendas., S. 55) den Brief, den ihr Bruder, Herr von Andelot, an den Magistrat schrieb, um ihm dafür zu danken.

Schwadron Schwerbewaffneter schlug sich jedoch durch und wurde in Straßburg aufgenommen; die Verwundeten wurden zur Verpflegung in das Hospital gelegt [1]. Der Herzog wollte nun die elsässischen Gebiete des Pfalzgrafen und des Herzogs Wolfgang von Zweibrücken verheeren, welche über die Hilfstruppen für die Reformirten den Oberbefehl führten; aber auf die Klagen, welche Maximilian II über die Verletzung des Reichsgebietes bei Carl IX führte, rief dieser den Herzog nebst seinen Leuten zurück. Nach diesem Vorfall machte sich ein Poet unnütze, der in einem Gedichte den Bischof Erasmus als den Haupturheber des Ueberfalls angab; dieß veranlaßte den von Krankheit heimgesuchten Prälaten, ein Manifest ergehn zu lassen, in welchem er diese Beschuldigung mit Ernst zurückweist; am hierauf folgenden Weihnachtstag starb er in Zabern [2].

In dem damaligen sehr strengen Winter kam eine neue Last über die untern Gegenden, durch den Zug, den der Prinz Wilhelm von Oranien in das Elsaß machte, als er, unfähig dem Herzog von Alba in den Niederlanden die Spitze zu bieten, den Protestanten in Frankreich ein Hilfskorps zuführen wollte [3]. Mit siebentausend Pferden und zwanzig Fahnen Fußknechte zog er am 20. Jänner 1569 in Zabern ein; hierauf zerstreuten sich seine Leute in die benachbarten Dorfschaften. In Straßburg wurden gleich am folgenden Tage die nöthigen Vorsichtsmaßregeln genommen, das Geschütz auf die Wälle gepflanzt und drei Fahnen Soldtruppen errichtet. Auf dem Lande wurde der Schrecken allgemein, und Jedermann floh der Stadt zu, die ganz mit Flüchtlingen angefüllt wurde. Am 28. hatten sich die fremden Gäste in den Orten von Niedernäh bis in die Wanzenau herab vertheilt, und fanden es sehr behaglich, nach langem Zug, bei rauher Witterung, wirth-

[1] Chron. mscr., Herrn Silbermann zuständig; Thuan., lib. XLIV.
[2] Guillimann, a. a. O., S. 455.
[3] Specklin, Collect., Th. II, Fol. 372 ff.

liche Dächer gefunden zu haben; auch hofften sie allgemein, die Stadt würde dem Prinzen das nöthige Geld vorschießen, damit ihnen der rückständige Sold ausbezahlt würde. Allein bald stellte sich der Mangel ein, viele Hunderte der Fußknechte raffte eine bösartige Seuche hin, und von den übrigen noch Waffenfähigen nahm die Stadt eine Anzahl in ihre Dienste. Der Fürst kam hierauf selbst nach Straßburg, und erhielt eine Geldsumme, als Anleihen, wofür er seine Artillerie versetzte, die er später wieder einlöste. Nachdem er davon seinen Leuten einen Theil des schuldigen Rückstandes abgetragen hatte, reiste er einige Tage später den Rhein hinab, und was noch von seinem Heer vorhanden war, zerstreute sich, jedoch nur zu langsam für die Landbewohner.

Zum Nachfolger des Bischofs Erasmus wurde im Jänner des folgenden Jahres (1569) Johann von Manderscheid erwählt, aus einem sehr alten, vornehmen Geschlechte. Eine seiner ersten Sorgen war, das gute Vernehmen zwischen ihm und dem Herzog Wolfgang zu erhalten, der im Begriff war, sich mit seinen Miethstruppen in Bewegung zu setzen. Um jeden Eindruck zu verwischen, den das über seinen Vorgänger Erasmus ausgestreute Gerücht auf diesen Fürsten hätte hervorbringen können, schrieb der Prälat an ihn, bat ihn um gute Freundschaft und sandte ihm Lebensmittel in Ueberfluß zu. Dieses Verfahren billigte auch der Herzog von Aumale, der noch immer an der elsässischen Gränze gelagert war[1], und machte überdieß dem von Zweibrücken Vorstellungen

[1] Daß bei dieser Gelegenheit die Gränzorte übel mitgenommen wurden, zeigt eine Stelle in den **Mémoires** von Gaspard von Tavannes: «**M. d'Aumalle.... imprudemment donne couleur aux bruslemens en France, par ceux qui s'allument aux frontieres d'Allemagne.**» — Siehe die Sammlung von Michaud, Th. VIII, S. 322 u. 460, und Th. IX, S. 538 u. 632. — Bei dieser Veranlassung wurden Ernolsheim, Dosenheim, Willgottheim und Steinburg verbrannt, auch mehrere andere Dörfer ausgeplündert.

über seinen Zweck, Aufrührern gegen ihren Landesfürsten beizustehn. Wolfgang antwortete dem Könige selbst und erklärte, daß er ungern die Waffen ergriffen hätte, und nur aus dem Grunde, weil der in Frankreich entstandne Krieg die Religion und die Freiheit des Gewissens zur Ursache habe. Während fünftausend Landsknechte, die er geworben hatte, auf der andern Seite des Rheines hinzogen, um bei Colmar über den Strom zu setzen, gieng er auf Hochfelden zu, wo er seine sechstausend Reiter musterte; am 16. März verließ er hierauf Reichenweiher, wo er als Vormund des Grafen Friedrich I von Mümpelgard zu befehlen hatte, und hielt am 17. bei Sennheim Heerschau über seine Truppen, die sich nun auf sechzehntausend Mann beliefen. Ungeachtet der Hindernisse, welche ihm entgegenstanden, führte er dieses Heer nach Frankreich, wobei die Grafschaft Hochburgund von diesem Durchzug viel zu leiden hatte. Ein Corps Hugenotten, das sich dabei fand, hinterließ im Elsaß keine angenehme Erinnerung. Pfaffenhofen, das der Herzog von aller Einquartirung freigesprochen hatte, wurde von ihnen um Quartier angesucht, und als sie eine abschlägige Antwort erhalten hatten, erstiegen sie die Mauern dieses Ortes mit Gewalt, verwundeten und tödteten einige von den Bürgern, und plünderten, was ihnen unter die Hände fiel.

Zu diesen die Provinz mehr oder weniger beunruhigenden Auftritten kam nun auch noch ein verdrießliches Mißverhältniß, das sich zwischen dem Bischof und der Stadt entspann, und bei gegenseitig wachsender Abneigung in wenigen Jahren die unangenehmsten Folgen herbeiführte. Nach uraltem Herkommen hatte nach jeder neuen Bischofswahl eine Eidesleistung des Prälaten statt, welche der Stadt ihre hergebrachten Freiheiten zusicherte, so wie der Rath seinerseits die Rechte der Kirche und des Stifts zu ehren versprach. Allein Bischof Johann begehrte Bedenkzeit; er begab sich in sein Gebiet jenseits des Rheines, ließ sich dort

die Huldigung leisten, und hielt sich dann einige Zeit in Ettenheim auf. Von da reiste er nach Rom, um dort seine Bestätigung zu holen, und erhielt daselbst das Recht, alle Pfründen zu verleihen, die in dem sogenannten Pabstmonat ledig würden. Die bedeutenden Unkosten, welche er dabei hatte, vermochten ihn, eine besondre, dreijährige Steuer auf sein Bisthum zu legen. Nach einer andern Reise, die er 1571 in die untern Rheingegenden gemacht hatte, brachte er mehrere Jesuiten mit, denen er vorläufig das Barfüßerkloster in Zabern zur Wohnung anwies; er führte auf diese Weise einen Plan aus, den schon sein Vorgänger entworfen aber nicht durchgeführt hatte, um eine dem Straßburger Gymnasium zur Seite stehende katholische Lehranstalt zu gründen. Neun Jahre später wurde nun ein Jesuitenkollegium in Molsheim eröffnet; Bischof Johann hatte dem Orden das alte Spital geschenkt, und im hierauf folgenden Jahr 1581 begann der Bau eines neuen für ihn bestimmten Gebäudes, zu dessen Ausführung alle klösterlichen Anstalten des Landes ihren Beitrag liefern mußten. Auf das sittliche Leben seiner Geistlichkeit hatte er ein wachsames Auge, und hielt streng an den Rechten, die mit seiner Würde verknüpft waren. Die wichtigsten Dokumente und Briefe, welche die Freiheiten und Besitzungen des Bisthums betrafen, las er alle selbst durch, was ihn während mehrerer Jahre beschäftigte. Mehrere Anforderungen, die er zufolge dieser Nachsuchungen an die Stadt glaubte machen zu können, wurden aber leicht von derselben zurückgewiesen, da sich im Verlauf der Zeit durch gegenseitige Uebereinkünfte und Verträge in dieser Hinsicht Vieles verändert hatte, und der Rath auch seinerseits die nöthigen Beweisstücke vorlegen konnte. Dieß trug auch nicht wenig bei, das Mißverhältniß zu vergrößern, in welches sich Bischof Johann durch die fortdauernde Weigerung setzte, den herkömmlichen Eid zu leisten; und schon im Jahr 1573 kam es zwischen beiden Theilen zu thätlichen Aeußerungen ihrer gegenseitigen Abneigung.

Mehrere Kaufleute in Straßburg sahen sich genöthigt ihre Zahlungen einzustellen; unter ihnen befanden sich auch die Ingolt, aus einem der vornehmsten Geschlechter der Stadt. Sie wurden, dem damaligen Rechtsgange gemäß, sogleich eingethürmt, und in ihre noch unverpfändeten Güter traten als Besitzer sämmtliche Gläubiger, sowohl die Bürger der Stadt, als auch wer sonst noch Forderungen an dieselben zu machen hatte. Unter diesen Letztern befand sich auch der bischöfliche Schatz, der einen einfachen Schuldbrief von zehntausend Gulden von ihnen in Händen hatte. Als Bischof Johann zur gemeinschaftlichen Besitznahme ihrer noch freien Liegenschaften aufgefordert wurde, gab er keine weitere Erklärung von sich, nahm aber dagegen ein Schloß, zu Bischheim bei Rosheim gelegen, nebst den dazu gehörigen Gütern in Besitz, das Herrn Philipp Ingolt, einem der verunglückten Männer, zugehört hatte. Der Rath, der diese Besitznahme als einen Eingriff in seine Rechte ansehn mußte, bat den Prälaten zu wiederholten Malen, das Schloß wieder frei zu geben, aber ohne Erfolg. Da rückten am 24. August, bei nächtlicher Weile, vierhundert gerüstete Bürger, von achtzig Reitern und sechs Feldstücken begleitet, zur Stadt hinaus, und waren um drei Uhr des Morgens in Bischheim. Zwar hatte der Bischof, der einen solchen Zug voraussah, den Bauern bereits den Befehl ertheilt, bei Herannäherung eines städtischen Corps Sturm zu läuten, worauf sich die Einwohner der benachbarten Flecken und Dörfer sogleich nach Bischheim zu begeben hätten: aber die von Straßburg hatten schon vorgebeugt, denn gleich nach ihrem Einzug besetzten sie die Kirche. Das Schloß, in dem, außer dem Burgvogt, nur wenige Knechte sich befanden, wurde zur Uebergabe aufgefordert, und als mit der Antwort gezögert wurde, erstiegen einige von den Straßburgern die Mauern und öffneten die Thore. Nachdem sie eine Besatzung hinterlassen hatten, führten sie den Burgvogt gefangen mit sich in die Stadt. Der Bischof fand sich hiedurch sehr

verletzt und verklagte den Rath bei dem Kammergericht in Speier.

Bald hierauf wurde das Unterelsaß wieder der Schauplatz, auf welchem durchziehende fremde Krieger, von entgegengesetzten Parteien, in blutige Händel geriethen. Am 4. Mai 1574 war Prinz Heinrich I von Conde nach Straßburg gekommen, in Begleitung einiger andrer vornehmen Herren, welche nothgedrungen ihr Vaterland verlassen und dem Rheine sich zugewandt hatten. Eben lagen in Pfaffenhofen achtzehnhundert Gascogner Schützen, welche der Pfalzgraf Johann Casimir nach Frankreich zu führen bereit war, nachdem sie einer frühern Bestimmung nach in die Niederlande ziehen sollten; diese Leute hatten nur noch auf die Ankunft des französischen Prinzen gewartet. Zu gleicher Zeit lag in Straßburg eine Schaar deutscher Kriegsknechte, von welchen eine Abtheilung, unter der Anführung des Grafen Hannibal von Ems, am 5. Mai, die Stadt verließ, um sich Zabern zuzuwenden, während die Uebrigen späterhin nachfolgen sollten; bei ihm waren als Begleiter bis an letztern Ort, Herr Hans Ludwig von Schönau, Vogt zu Ortenberg und noch bei vierzig von Adel gegenwärtig. Bei Furchhausen auf der Hühnersteig, eine Meile von Zabern, wo Graf Hannibal mit etwa dreihundert Fußgängern, fünfzig Mann zu Pferd und sechzehn mit Waffen und Munition beladenen Wagen vorbeizog, wurde er unerwartet von dem ihm unbekannten Haufen der Gascogner angefallen, der zu Pferd und zu Fuß aus einem naheliegenden Wäldchen hervorbrach. Der Graf, der sich zum Widerstand zu schwach fühlte, ergriff die Flucht; von den Uebrigen blieb Herr Ludwig und die meisten der adeligen Herren auf der Wahlstatt liegen, denn die Fremden schossen nur nach den Hauptleuten und ließen das Fußvolk davon laufen; von den Angreifenden fielen nur Wenige. Die Wagen wurden hierauf ausgeplündert und verbrannt. Daß der sogenannte Silberwagen des Grafen gerettet wurde, verdankte er bloß dem Umstande, daß ein Bauer von Schnersheim, der ihn führte, ihn auf einem durch die

Reben sich ziehenden Wege davon brachte. Graf Hannibal war auf der Flucht von den Gascognern verfolgt und dreimal verwundet worden, konnte sich aber doch nach Zabern retten. Diese Stadt hatte eine Besatzung von fünfhundert Schützen. Bischof Johann, der eben gegenwärtig war, zeigte sich sehr theilnehmend gegen ihn, wollte aber seine Leute nicht gegen die Feinde ausrücken lassen, obgleich der Graf ihn darum ersuchte. Dieser Vorfall zog die Zerstreuung der noch in Straßburg anwesenden zweitausend Mann nach sich, die noch zu des Grafen Regiment gehörten; auch sah sich der Rath genöthigt den Vorwurf abzulehnen, als ob er, in Uebereinkunft mit dem Prinzen von Conde, das Scharmützel angestiftet habe. Der Aufenthalt dieses Fürsten in Straßburg erregte die Aufmerksamkeit des französischen Hofes in einem so hohen Grade, daß Carl IX[1], am 9. Mai 1574, an den Rath schrieb: Er habe in Erfahrung gebracht, daß sich in der Stadt und ihrem Gebiet eine gewisse Anzahl flüchtiger Franzosen zusammenthue, um seinen gegen ihn in Waffen stehenden Unterthanen zu Hilfe zu kommen; er erwarte daher von der alten, oft bewährten Freundschaft der Stadträthe, daß sie ein solches Unternehmen auf keine Weise begünstigen werden. Am 27. August schrieb Kaiser Maximilian II in demselben Sinn an die Stadt[2]: Man hätte ihm berichtet, daß die französischen Flüchtlinge in Straßburg Intriguen und Ränke aller Art schmiedeten, und auch Verträge mit deutschen Obristen und Hauptleuten abschlössen; bedeutende Summen seyen ihnen bereits von dortigen Bürgern dargeliehen oder verbürgt worden: einer derselben, Albert Oelinger, habe sich dabei zur Abfassung der Dokumente brauchen lassen. Der Kaiser verlangte eine Abschrift davon, und befahl dem Rath über die Umtriebe dieser Leute genaue Erkundigungen anzustellen und ihm

[1] Kentzinger, a. a. O., Th. I, S. 79.
[2] Stadtarchiv.

deren Ergebnisse sogleich mitzutheilen. Delinger hatte aber bloß als Zeuge einen in französischer Sprache abgefaßten Akt unterschrieben, und bald fand es sich auch, daß die Klagen des Kaisers ganz ungegründet waren.

Noch dauerte das Mißverhältniß fort, in welchem die Stadt mit dem Bischof stand, der sich fortwährend weigerte den herkömmlichen Eid zu schwören, und diese Spannung war die Ursache, warum in keiner sonst sich erhebenden Schwierigkeit an eine friedliche Beilegung zu denken war. Endlich trug der Rath auf eine öffentliche Berathung an; der Kaiser, der den verdrießlichen Handel ebenfalls beendigt zu sehn wünschte, ernannte zu Commissarien den Grafen Heinrich von Schwarzenberg und seinen bekannten geheimen Rath und Feldherrn, Lazarus von Schwendi; von des Bischofs Seite erschienen Abgesandte der drei geistlichen Churfürsten; die Versammlung, der auch noch andere Stände beiwohnten, wurde am 25. Juli 1576 in Straßburg eröffnet. In einer achttägigen Verhandlung wurden die Forderungen untersucht, die der Bischof an die Stadt machte, und welche eine Anzahl von Rechten betrafen, die seine Vorfahren seit vielen Jahren nach und nach an die Stadt abgetreten oder auch verkauft hatten, wie z. B. die Befugniß den Rath einzusetzen; ohne des Bischofs Mitwissen nichts zu thun, was die Stadt oder das Land angehe; das Recht das Halsgericht, die Gefängnisse, die Zölle zu besitzen, u. s. w. Er forderte auch die Einkünfte wieder zurück, welche, den verlassenen Klöstern zugehörig, zu Schul- und Armenanstalten waren verwendet worden, und begehrte, daß die bereits abgetragnen Klöster, Kirchen und Kapellen wieder sollten aufgebaut werden. Nun war es für den Rath eben keine schwere Sache, die gehörigen Dokumente vorzulegen, welche ihm theils von den Kaisern, theils von des Bischofs Johann Vorgängern ausgestellt worden waren, und seine Rechte an die Güter und Besitzthümer begründeten, die der Prä-

lat wieder in Anspruch zu nehmen für gut fand. Auch wiesen die Bevollmächtigten seine verschiednen Begehren ab und ermahnten ihn der Stadt zu schwören; als er aber nicht einwilligen wollte, löste sich die Versammlung auf. Nun wurden die Umstände immer verwickelter: der Prälat gebot seinen Untergebnen nichts mehr in die Stadt zu führen; auch den Bürgern, die in seinen Gebieten Besitzungen hatten, machte er viele Schwierigkeiten, so daß am Ende der Rath dem Kaiser so wie den geistlichen Churfürsten die Erklärung machte, daß er bei solchen Umständen sich zuletzt selbst sein Recht verschaffen müßte. Durch die Vermittlung des Domdechanten Gebhard Truchseß von Wallburg, nachherigen Erzbischofs von Cöln, wurde der Ausbruch von Feindseligkeiten noch eine Zeitlang aufgehalten; als aber auch im Jahr 1578 der Prälat noch auf seiner Weigerung beharrte, wurde im Stadtrathe die Meinung laut: man solle dahin trachten, den Bischof in die Gewalt zu bekommen, oder aus dem Bisthum zu vertreiben. Sobald das Capitel davon benachrichtigt war, that es, gemeinschaftlich mit den Abgeordneten der drei geistlichen Churfürsten, einen neuen Schritt bei dem Bischof, der nun endlich seine Bereitwilligkeit erklärte, den verlangten Eid abzulegen. Dieß that er am 9. November in seinem Schlosse zu Zabern, vor sechs Abgeordneten der Stadt.

So ruhig im Ganzen der Verkehr war, in welchem die verschiednen Theile des Landes zu einander standen, so wenig waren die Umstände geeignet, für die Zukunft auf dauernde Ruhe hoffen zu lassen: es war die Zeit der Stille vor dem sich nahenden Gewitter. Mitten im Frieden wurde das Land häufig von kriegerischen Schaaren durchzogen, die, wie schon berichtet, mehrere Male im Elsaß handgemeng wurden. Viele junge Mannschaft aus der Provinz nahm Kriegsdienste in dem Auslande, und kehrte für einige Zeit mit der Lust nach neuen Fahrten zurück, behaftet von dem Geist der Unruhe und dem Hang nach Abenteuern. Im

Jahr 1556 zog Herr Nikolaus von Bollweiler im Oberelsaß mit zwölf Fähnlein Knechten, als Obrist, in den Krieg gegen die Türken: in blutiger Feldschlacht, in der Letztere den Kürzern zogen, fiel sein Bruder, der Feldmarschall, nebst vielen Elsässern, nach ritterlichen Kämpfen. Im hierauf folgenden Jahre sammelten Lazarus von Schwendi, Claus von Hattstatt und Graf Philipp von Eberstein, drei Regimenter Landsknechte im Elsaß, um sie dem spanischen Heer in den Niederlanden zuzuführen. Unglücklich fiel ein Zug aus, den in demselben Jahre der vorhin erwähnte Herr Nikolaus von Bollweiler nach seiner Rückkehr aus Ungarn, in spanischen Diensten, ins Innere von Frankreich that. Viele seiner Leute raffte der Krieg hin, und die Zurückkehrenden kamen fast unbekleidet und im tiefsten Elend wieder nach Haus.

Auch ungewöhnliche Witterung und daraus hervorgehender Mangel, nebst großer Sterblichkeit, vermehrten noch die Unruhe der Gemüther. Im Jahr 1559 herrschte eine solche Tröckne, daß die Mühlen nicht mehr giengen und eine Schiffmühle auf dem Rhein errichtet werden mußte; bei diesen Umständen ließ sich bald der Mangel fühlen. Im Jahr 1562 entstand, bei reichem Fruchtsegen, dennoch Theurung, die auch im hierauf folgenden Jahre statt hatte, ungeachtet der Rath durch neue Verordnungen dem Uebelstand abzuhelfen suchte. Wahrscheinlich wurde viel Getreide in das Innere versendet, denn über den Vogesen war die Theurung noch größer: es fanden sich auch im Jahr 1563 aus diesen Gegenden so viele Dürftige in Straßburg ein, daß sie in der für fremde Nothleidende bestimmten Elenden-Herberge bei weitem nicht hinreichenden Raum fanden. Deßwegen wurde bei St. Johann im grünen Wöhrd eine lange hölzerne Hütte erbaut, eine große Küche dabei errichtet, Stroh zu Lagern dahin gethan, und den fremden Armen, deren Anzahl sich bis auf fünfzehnhundert belief, daselbst Obdach und Nahrung ertheilt. Im Spätjahr kehrten sie wieder nach Haus zurück. Aber nun begann in der

Stadt eine verderbliche Seuche, die Alte und Junge, der Zahl nach tausend fünfhundert neunundfünfzig Personen, hinweg=raffte: eine bei St. Nikolai stehende Behausung wurde ihrer sämmtlichen Bewohner beraubt. In dem nächstfolgenden Jahre 1564 wurden, nach einer ergiebigen Aernte, die Fruchtpreise wie=der etwas niedriger; aber eine neue, noch ärgere Krankheit ver=breitete sich um diese Zeit in Straßburg und dauerte bis in das Spätjahr: viele junge Frauenzimmer wurden von derselben hin=gerafft; überhaupt starben mehr junge als alte Personen. Die Anzahl der damals in der Stadt Gestorbnen wird auf viertausend dreihundert achtzehn angegeben. Eine im Oktober eingefallene Kälte machte der Seuche ein Ende; nun folgte aber ein so rauher Winter, daß der Rheinstrom gefror und man mit Lastwägen über denselben fahren konnte. Im darauf folgenden Jänner 1565 er=froren die Reben und eine Menge von Bäumen; hierauf fiel um die Mitte des Hornungs ein so ungewöhnlicher Schnee, daß nicht wenige Leute auf dem Lande, von jeder Verbindung mit Andern getrennt, auf eine elende Weise verdarben. Als im Anfang des Monats März ein warmer Regen einfiel, schwellte der schmel=zende Schnee die Gewässer dermaßen auf, daß eine große Ueber=schwemmung daraus entstand; viele Leute ertranken; nach der Ruprechtsau wurde in Schiffen Nahrung für die vom Wasser eingeschlossenen Einwohner geführt. Da die vorhergehende Kälte die Reben verdorben hatte, stiegen die Weinpreise so außerordent=lich, daß der Rath verbieten mußte, Wein aus der Stadt zu füh=ren; auch die Fruchtpreise standen hoch. Nun folgte ein sehr heißer Sommer: schlechte und unzureichende Nahrung verursachte, be=sonders auf dem Lande, tödtliche Krankheiten unter Menschen und Thieren; an vielen Orten spaltete sich der Boden viele Schuh tief, und auf dem Schwarzwalde verkündeten aufsteigende Rauch=wolken von Zeit zu Zeit große Waldbrände. Im Jahr 1566, um die Pfingstzeit, lagerten sich wieder aus Lothringen gegen zwölf=

hundert Dürftige vor das Weißenthurmthor, welchen die Bürger Nahrung zutrugen[1], bis sie wieder, wie früher, unter Dach und Fach gebracht waren. Eine sechs Jahre hindurch währende Theurung begann 1570. In dem damaligen nassen Sommer verdarben die Früchte; in Straßburg waren noch bedeutende Vorräthe; da aber aus mehrern, zum Theil entfernten Gegenden, Käufer sich einfanden, verschwanden dieselben bald, bei immer steigenden Preisen; dieß brachte viel Geld in die Stadt, gereichte ihr aber später, wie auch der ganzen Umgegend, zum großen Nachtheil. In den ersten Tagen des hierauf folgenden Monats Dezember schwollen die Wasser auf's Neue gewaltig auf; so weit das Auge herumblickte, zeigte sich nach allen Seiten eine offene See. Die Fluthen des überströmenden Rheines wälzten sich bis Offenburg; auch in Straßburg stand die östliche Seite, so wie alle Vorstädte, unter Wasser. Menschen und Vieh ertranken; Vorräthe, die aus der Stadt, auf etliche Stunden weit, in nähere und entferntere Dörfer geführt wurden, retteten Hunderte vom Hungertod. Sieben Wildschweine kamen an eines der Stadtthore geschwommen. Langsam kehrten die Gewässer, die seit einem Jahrhundert nicht so hoch gewesen waren, in ihre alten Betten zurück. In dem damaligen Winter fiel auch häufig ein dichter Schnee; und in der dabei entstandnen strengen Kälte verdarben abermals viele Leute: in dem Hospital wurden nach und nach bei achthundert fremde Arme aufgenommen. Im Sommer des folgenden Jahres 1571 erzeugte die heiße Witterung schwere Gewitter, die zum Theil ernstlichen Schaden thaten; am 10. August schlug bei starkem Regen der Blitz fünfmal in Straßburg ein. In der Kirche zu St. Thomä waren eben einige Mitglieder der Stifts-Verwaltung beisammen, um sich über eine vorzunehmende Arbeit zu besprechen;

[1] «Ouch den kindern papen» (Bäb). Specklin, Collect., Th. II, Fol. 359.

auch waren mehrere Arbeiter gegenwärtig; da fiel ein Strahl auf die Kirche, lief in dem Holzwerk umher, fuhr dann in die Uhr, die er zertrümmerte, dann wieder in die Kirche hinein, wo er das Gewölb beschädigte, dann gegen die Thüre, endlich noch gegen das Chor hin, wo er im Gebälke verschwand. Von den Anwesenden blieb keiner ganz verschont: Herrn Jonas Bittner traf ein abgesprungener Stein mit leichter Verwundung; der Schaffner Melchisedek Stumpf wurde vom Blitz getödtet; die übrigen Herren, unter denen der geschickte Mathematiker Conrad Dasypodius war, erholten sich erst nach langer Krankheit wieder. Da die Getreideausfuhr immer fortwährte, stieg die Theurung und das Elend auf einen immer höhern Grad. Im folgenden Jahre 1572 äscherte der Blitz am 17. April die Kirche von Rosheim ein. Die immer noch anhaltende Theurung[1] löste bald alle gesetzliche Ordnung auf: ehe noch die Frucht auf dem Felde zu ihrer Zeitigung gelangt war, wurde sie schon von den Hungernden weggestohlen; alle Forderungen an Schuldner hörten auf; und die wohlgemeintesten Maßregeln von Seiten der Behörden blieben ohne Wirkung. Die Ausfuhr wurde beschränkt, aber ein Versuch, den die Stände der Provinz in Straßburg machten, um den Getreidepreis festzusetzen, hatte die Folge, daß während eines Monats der Markt leer blieb, die reichen Landbesitzer ihre Früchte zurückhielten, und das Gebot wieder zurückgenommen werden mußte. Da der Zudrang der Almosen Fordernden immer größer und für die häusliche Ruhe immer störender wurde, so gab die Stadtobrigkeit der Elenden-Herberge eine größere Ausdehnung und eine bleibende Einrichtung, so daß von nun an alle Armen, die nicht zu der Stadt gehörten, dahin gewiesen wurden; ein Aufruf zur wöchentlichen Beisteuer,

[1] « 1 fiertel frucht, 6 gulden; 1 sester mehl, 7 schilling; 1 hering, 3 pfennige; 1 becher milch, 1 schilling, » u. s. w.

der an die Bürgerschaft ergieng, hatte einen so reichlichen Erfolg, daß bald alle diese Bedürftigen untergebracht waren. Ueberhaupt war in der Stadt selbst das Leben wenig theurer als auf dem Lande. Um Weihnachten desselben Jahres kam eine große Kälte; im hierauf folgenden Spätjahr ein Mißwachs des Weins durch mehrmonatlichen Regen; im Jänner 1574 war wieder großes Wasser; und am 17. Juni erhob sich ein entsetzliches Hagelwetter, das großen Schaden verursachte: furchtbare Schloßen zerschmetterten die Früchte, ein starkes Gewitter erhob sich und mehrere Blitze fielen auf die Stadt: die damalige Mauer hinter dem Waffenplatze wurde auf eine Länge von hundert Fuß in den Graben geworfen; vor dem Judenthor fiel ein viermal längeres Stück zu Boden; und als Folge dieser Begebenheiten stiegen von Neuem die Preise sämmtlicher Nahrungsmittel. Jetzt erhob sich wieder neuer Unfug: in der Stadt wurden häufige Einbrüche in die Keller verübt, und ungeachtet die Nachtwachen sehr verstärkt wurden, dauerte es mehrere Monate, bis der Besorgniß, die sich in alle Häuser verbreitete, durch die Verhaftung der Diebe ein Ende gemacht wurde, von denen fünf mit dem Galgen bestraft wurden. Der Wein, der zwei Jahre nicht gerathen war, kam ebenfalls in hohe Preise. Erst im Jahr 1576, und noch dazu bei wenig günstiger Witterung, wurde unerwartet Alles wohlfeiler, und der langen, großen Noth dadurch ein Ziel gesteckt.

Mit diesem so lang und manchfaltig auf Stadt und Land liegenden Jammer wechselte auf eine angenehme Weise eines der öffentlichen Feste ab, wie solche in jenen Zeiten in den Städten des Reichs sich oft wiederholten. Seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts waren nämlich Zürich und Straßburg, eine vorübergehende Uneinigkeit abgerechnet, stets in freundschaftlicher Verbindung geblieben. Späterhin kam noch ein religiöses Interesse hinzu, das nämlich der Reformation, welcher beide Städte sich zugewandt hatten, und welche die Ursache wurde, daß sie sich inniger an

einander anschlossen, und über die erneuerte Gestaltung der Dinge, selbst der weltlichen Angelegenheiten, in fortdauernde, gegenseitige Berathung kamen. Dieß gegenseitige gute Vernehmen zeigte sich auf eine erfreuliche Weise im Jahr 1576. Am 18. Hornung schrieb Stephan Sturm, der Meister, und der Rath zu Straßburg ein Schießen aus, mit Büchsen und Armbrusten, gab zugleich die Maßregeln an, die zur Aufrechthaltung der Ordnung und der Sicherheit für die Fremden genommen werden sollten, und bestimmte wie es mit den dabei ausgesetzten Gewinnsten, mit den Schützen selbst und mit den zu gebrauchenden Waffen sollte gehalten werden[1]. Zugleich wurden alle Mittel aufgewandt, um diese Feierlichkeit, eine der beliebtesten für den damaligen Bürgerstand, auf eine für Jedermann befriedigende und der Stadt ehrenvolle Weise einzurichten. Es wurden vorerst zwei Denkmünzen von Silber geprägt: eine größere, für befreundete verdiente Männer, mit der Umschrift: „Nur der Tüchtigkeit Blüthe ist unvergänglich[2],“ und eine kleinere, für die Jugend[3], die bei solchen Veranlassungen, als der heranwachsende Bürgerstamm, auch eine Rolle mitzuspielen hatte. Wirklich zogen auch die Knaben der Stadt, reihenweise, die für die guten Schützen bestimmten weiß und rothen Fahnen tragend, unter Begleitung von kriegerischer Musik, durch die Straßen, und stellten sich dann auf dem Schießplatze auf. Es wurde ein künstliches Schießhaus

[1] «Uszschryben eins wysen und ehrsamen rhadts zu Straszburg, so vil das grosz und wyt verruempt schieszen mit der büchsz und armbrust belangt, weliches disz 1576 Jars im brachmonat gehalten worden.» (Blatt in offen Folio.)

[2] «Solius virtutis flos perpetuus;» auf der Rückseite: «Ludis publicis respublica Argentinensis fieri fecit» (dieß hat der Freistaat Straßburg für die öffentlichen Spiele schlagen lassen).

[3] Zwei Büchsen und eine Armbrust, nebst den Worten: «Ludis publicis;» auf der Kehrseite: «Juventuti Argentinensi mnemosin» (zur Erinnerung für die Jugend von Straßburg).

errichtet, Zelte dabei aufgestellt, Hütten gebaut, auch Buden errichtet, in welchen feine und kostbare Waaren zum Verkauf angeboten wurden; selbst eine große Uhr wurde auf dem Schützenrain aufgepflanzt. Wie früher, ließ auch dießmal der Rath einen scharfen Befehl bekannt machen, der jeden Fremden, in Bezug auf Sprache, Kleidung, Sitten und Herkommen, vor jeder Beleidigung und Spötterei schützte. Selbst ein eigener Schützenrath wurde von den Schützen gewählt, und demselben einige Senatoren aus der Stadt zubeordnet, um alle vorkommenden Polizeifälle auf der Stelle und ohne Appellation zu entscheiden. Für die Bewirthung und Wohnung der herbeikommenden Fremden war von Obrigkeit und Privaten die nöthige Fürsorge getragen worden.

Ueber sechshundert Schützen langten nach und nach in Straßburg an, in verschiednen Abtheilungen, und in feierlichem Aufzug ihren Eintritt haltend. Am 27. Mai zogen die Eidgenossen ein, auf offener Straße von zwei französischen, gerade anwesenden Herren bekomplimentirt. Am folgenden Tage begann das Bogenschießen, wobei einer der Richter, David Gryger aus Straßburg, den großen Preis von hundert und fünf Gulden (zweihundert zehn rheinische) gewann, und die Schweizer mit eilf Fahnen zurückkehrten; über dem Ganzen waren sechzehn Tage verflossen. Nun begann der Wettkampf mit der Büchse, wobei ein armer Wildschütz, ein Mann aus Cannstatt, den ersten Preis, dem obigen gleich, sich zu erringen wußte. Während auf diese Art in Straßburg die bunteste Bewegung herrschte, im glücklichen Abstich gegen die lange Zeit der harten Bedrängniß, keimte in dem Kopf eines Züricher Bürgers ein kühner Gedanke auf: Hans im Wöhrd, ein Urenkel des Mannes, der zuerst die Häuser in Zürich mit Ziegeln bedeckte, erinnerte sich, daß hundert und zwanzig Jahre früher etliche Bürger von Zürich „mit einem Hirse" in Einem Tage nach Straßburg zu Wasser gefahren wären, und

jetzt, dachte er, wäre eine ähnliche Unternehmung ein neuer und kräftiger Beweis, daß die uralte Freundschaft der beiden Städte noch immer fortblühe. Dreiundfünfzig Männer, worunter fünf vom Stadtrathe, der Dekan des Eglisauer Capitels, Namens Conrad Bindschädler, und einige mit goldnen Ketten geschmückte Herren sich befanden, den Stadtbauherrn, Caspar Thomann, an der Spitze, fuhren am 20. Juni, einem Mittwoch, um zwei Uhr Morgens, von Zürich ab; die sämmtliche Gesellschaft war in Leibfarbe gekleidet, und in der Mitte des Schiffes stand ein eherner Topf, hundert vierundzwanzig damalige Straßburger Pfund wiegend, angefüllt mit siedendheißem Hirsen in Milch gekocht und in eine Tonne gestellt, wo ihn warmer Sand vor dem Erkalten bewahren mußte. Außerdem wurden dreihundert Semmelringe, zum Austheilen unter die straßburgische Jugend, mitgeführt. Um zehn Uhr Morgens, als sie bei Basel vorbeikamen, wurden sie mit Kanonendonner begrüßt; um zwei Uhr waren sie bei Altbreisach angelangt, und zwischen acht und neun Uhr des Abends, nach einem in Hitze und Anstrengung mühsam vollendeten Tage, fuhren sie, auf einem mit sechszehn Rudern versehenen Rennschiffe, durch den sogenannten Rheingießen in Straßburg ein. Das Gestade war mit Zuschauern bedeckt, von denen nicht Wenige an Wettungen Antheil hatten, die für oder gegen die Möglichkeit des zum Voraus angekündigten Besuches waren gemacht worden. Im Hindurchfahren wurden unter die Kinder die Semmelringe ausgeworfen. An dem Katzensteg, wo sie ausstiegen, wurden sie, bei Trommelschall und Pfeifenklang, von zwei Herren des Rathes, im Namen der Stadt, auf eine freundliche Weise empfangen. „Diese Tonne, sagte Caspar Thomann erwiedernd, soll den Straßburgern zeigen, daß wenn sie — was Gott verhüten wolle — von Feinden plötzlich überfallen würden, Zürich ihnen Hilfe schicken könne, ehe ein Brei kalt werde." In feierlichem Zuge, wobei die von den Zürichern mit-

gebrachten Musiker nebst denen aus Straßburg vorausgiengen, wurde die Tonne, durch die gedrängten Reihen der Zuschauer hindurch, nach der Maurerstube, in der Judengasse, getragen, wo der Magistrat die kühnen Schiffer empfieng und die Tafel schon bereit stand. Von dem noch warmen Brei kosteten verwundert Herren und Frauen. Eine herrliche Musik, ein immerwiederkehrender Wechsel von Tafelsprüchen und heitern Reden verlängerten die Zeit des Vereins, und erst um ein Uhr Morgens wurden die Gäste mit Fackeln von dem Magistrate zu ihrer Herberge im Hirtzen geleitet. Nachdem sie an den beiden folgenden Tagen alle Merkwürdigkeiten, die sich in der Stadt befanden, besichtigt hatten, nahmen sie am 23. Abschied von der sie ehrenvoll entlassenden Stadtbehörde: jeder der Dreiundfünfzig erhielt eine Fahne und einen kleinen Beutel mit zwei Thalern zum Geschenke. Von zwei Regimentsherren wurden sie bis nach Grafenstaden geleitet und dann auf der Stadt Kosten bis nach Basel geführt [1]. Diese Stadt sandte hierauf auch dreißig Schützen, Alle gleich gekleidet, die denen von Straßburg einen Hirsch und ein Reh, beide lebend, und vier Salmen verehrten. Auch sie wurden mit gebührender Achtung behandelt. Aus dem bei diesem Fest aufgestellten Glückshafen zog das Kind einer armen Dienstmagd das große Loos von hundert fünfzehn Gulden. Der nun historisch gewordne Topf, den die Züricher sammt dem Schiffe der Stadt zum Geschenk überlassen hatten, wurde in dem Zeughof aufgestellt. Wie natürlich fand dieses die Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch nehmende Ereigniß bald auch seine Lobpreiser, und selbst seine Tadler. Ein Aarauer, Namens Ulrich Wirry, besang was er bei dieser Gelegenheit gesehn

[1] Ring, Ueber die Reise des Züricher Breitopfs nach Straßburg, vom Jahr 1576; Bayreuth, 1787, kl. 8°. — Maurer, Der warme Hirsbrei von Zürich auf dem Freischießen zu Straßburg; Zürich, 1792, 4°, mit Kupfer. — Alsa, von Ehrenfried Stöber, 1817, 8°, S. 123, 177 u. 215. — Specklin, Coll., Th. II, Fol. 405ª.

und was ihm interessant geschienen hatte [1]. Größeres Aufsehn machte aber „das glückhafte Schiff von Zürich [2]," das der auf seine Zeitgenossen so wirksame, geistvolle Johann Fischart, genannt Mentzer [3], gedichtet hatte. In einer der Form nach ungefügigen, von ihm aber als Meister gehandhabten Sprache, beschreibt er den ganzen Zug der zürichischen Argonauten, vom Beginn desselben bis zur Rückkehr nach Haus; und einige echt poetische Anklänge, so wie mehrere eingestreute, moralische Kraftsprüche mußten die Lektüre dieses Werkes für die damalige Lesewelt recht anziehend machen, während es durch die vielen veralteten Ausdrücke jetzt nur schwer verständlich geworden ist. „Als die Züricher, sagt er unter Andern, in den Rhein einfuhren, begrüßten sie denselben mit Trommetenschall, und baten ihn ihr Wagschiff glücklich fortzuführen: „Leite es nach Straßburg, das deine Zierde ist und „vor dem du so gern vorbeiströmst, weil es deinen Lauf eben so „erhöht, wie der Edelstein den Ring, auf welchem er steht." Als der Rhein diese Rede gehört hatte, fährt Fischart fort, wand er sich in gekrausten Wellen um das Schiff herum, beschrieb um die Ruder einen weiten Kreis und schlug voll Freuden an das Gestade." Rudolph Walther, ein Züricher, beschrieb die kühne Fahrt in lateinischer Sprache und im elegischen Versmaß [4]. Als sich aber nationeller oder religiöser Widerwille, in spöttischem Ton, über diese festlichen Vorfälle vernehmen ließ, wurden von Fischart und Andern so derbe Antworten gegeben, daß alle fernern Angriffe unterblieben [5].

[1] Lobspruch, der freien Reichsstadt Straßburg zu ehren gestellt; 1576, 8°.

[2] Johann Fischarts glückhaftes Schiff von Zürich, herausgegeben von Carl Halling; Tübingen, 1828, 8°, S. 37 ff., wo die ältern Ausgaben angegeben sind.

[3] Doctor juris in Straßburg, späterhin Amtmann in Forbach, Schwiegersohn des Chronisten Bernhard Herzog.

[4] Argo Tigurina. Tig., 1576.

[5] Ring, S. 136 ff. — Halling, S. 175 ff.

Die sich oft wiederholenden unruhigen Scenen und die trübe Stimmung, die im Land allgemein war, führten von selbst die Nothwendigkeit für die kleinern Stände herbei, sich durch engeres Aneinanderschließen gegenseitig zu schirmen. Darum erneuerten den 11. März des Jahres 1577 die zur Landvogtei von Hagenau gehörigen zehn Städte[1] ihr altes Bündniß, das durch die kirchliche Bewegung in Abnahme gekommen war. Es war ihnen, mehr als je, Bedürfniß geworden, ihre so theuer erworbenen, hergebrachten Rechte zu erhalten, um sich derselben auch fernerhin erfreuen zu können; denn jetzt „waren die Sachen dahin gerathen, daß im Reich, und besonders im Elsaß, beschwerliche Durchzüge und Versammlungen statt fänden, auch allerlei absichtlich vorgenommene Erneuerungen veranstaltet würden, wodurch die Städte und ihre Unterthanen verarmten, und ihre Verfassungen mit einem gänzlichen Ruin bedroht wären[2].“ Und daß diese Vorsicht nicht ungegründet war, bewies ein Ereigniß am allerdeutlichsten, das sich bald hierauf zutrug. Gegen das Ende des Monats Dezember sammelte sich in Hochburgund, unter dem Befehl eines Herrn von Maleroy, ein Heer französischer Kriegsvölker aus der Gascogne, fünftausend zu Fuß; gegen zweitausend ihrer Reiter lagen im Westerreich. Die in den obern Gegenden kauften in Basel einige Schiffe, beluden sie mit gesalzenem Fleisch und anderm Vorrath, und gaben vor, sie seyen im Begriff nach den Niederlanden zu ziehn, um den dortigen Protestanten Hilfe zu leisten; von Straßburg, wo ihre Anführer freundliche Aufnahme und großes Zutrauen gefunden hatten, erhielten sie die von ihnen begehrte Vorüberfahrt auf dem Strome. Bald aber wurde ihr eigentliches Vorhaben ruchbar: ihr Plan war nämlich, Breisach oder sonst einen festen Ort in dem Rheinthal einzunehmen und

[1] Hagenau, Colmar, Schlettstadt, Weißenburg, Landau, Obernäh, Kaisersberg, Münster im Gregorienthal, Rosheim und Türkheim.

[2] Als. dipl., Th. II, 475.

sich auf diese Weise im Lande festzusetzen. Nun ergriffen sogleich die Städte die nöthigen Maßregeln: in Straßburg wurde Geschütz auf die Wälle gestellt, und die Besatzung mit zweihundert Hackenschützen vermehrt; auch die östreichische Regierung in Ensisheim ordnete eine Bewaffnung an. Hierauf begehrten sie von den oberländischen Behörden ein freies Geleite, das ihnen auch zugestanden wurde. Ohne Schaden zu verüben, zogen sie jetzt am Gebirge hinab, auf Zabern zu, und machten sich über die Steige davon. Zwei Brechzeuge, die sie in Nürnberg hatten machen lassen, kamen nach Straßburg, wurden aber nicht abgeholt [1]. Nun versammelten sich, am 2. Februar, sämmtliche Stände der Provinz in Straßburg, um eine sogenannte Landesrettung oder allgemeine Bewaffnung zu errichten, damit das Land nicht mehr von solchen unruhigen Gästen möchte heimgesucht werden können: ihre Dauer wurde auf drei Jahre bestimmt [2].

Die Jahre 1583 bis 1618.

Nach dem im Jahr 1556 geschlossenen Religionsfrieden, durch welchen die protestantische Kirche in Deutschland eine gesetzliche Existenz erhalten hatte, gewann die Reformation immer mehr an Ausdehnung in unsrer Provinz. Bis zum Jahr 1583 waren noch achtundfünfzig Orte, theils größere und kleinere Städte, theils Flecken und Dörfer, derselben beigetreten. Unter ihrer Zahl befanden sich auch zwei der Landvogtei Hagenau zugehörige Städte, Colmar und Hagenau; in ersterer wurde sie 1575 allgemein eingeführt, und behauptete sich gegen die verschiednen, von

[1] Die Angabe, als ob Maleroy, mit dem Herzog von Guise verbunden, sich der Stadt habe bemächtigen wollen, ist nicht wahrscheinlich.

[2] Specklin, a. a. O., Fol. 418[a].

den Kaisern mehrere Male dahin gesandten Commissionen; in letzterer erhielt sie, durch einen besondern Vertrag, den der kaiserliche Feldherr, Lazarus von Schwendi, vermitteln half, schon 1578 eine gesetzliche Stellung, und selbst unter schweren Anfechtungen, besonders von Seiten der seit 1604 daselbst angesiedelten Jesuiten, noch einen sogenannten Fundationsbrief, der ihr im Jahr 1614 ausgestellt wurde[1].

Alle die hierdurch verursachten Bewegungen waren aber nur gering in Vergleichung mit derjenigen, die sich im Jahr 1583 im Schooße des straßburgischen Domkapitels erhob. In diesem reichsunmittelbaren Stifte hatte der Uebergang des ehemaligen Dechanten Sigismund von Hohenlohe zur protestantischen Religion, im Laufe der Zeit, Nachahmer gefunden und mehrere unter den Capitularen waren derselben zugethan, doch ohne sich öffentlich für dieselbe zu erklären. Den ersten Schritt in dieser Hinsicht that im Jahr 1569 der Probst, Pfalzgraf Richard von Simmern; er trat in den Ehestand und erklärte sich für die protestantische Kirche. Jetzt traf ihn der Bannstrahl von Rom aus, und Graf Christoph von Nellenburg wurde zu seinem Nachfolger ernannt. Dessen ungeachtet behielt er seinen Titel bei, und die ihm gleichgesinnten Capitularen fuhren fort, ihn als ihren Probst anzuerkennen[2]. Aber vollständig wurde die Trennung in zwei Parteien erst im Jahr 1583. Mehrere der Capitularen waren auch zugleich Domherren in Cöln; Churfürst Gebhard, Erzbischof in Cöln, war zugleich Domdechant in Straßburg. Letzterer erklärte sich im Jahr 1582 für die Reformation, und verheirathete sich im Geheimen mit einer Nonne, der Gräfin Agnes von Mansfeld. Sein Ver-

[1] Es finden sich in dieser Hinsicht mehrere interessante Details in verschiedenen Aufsätzen des protestantischen Kirchen- und Schulblattes, 1834 ff., so wie in Röhrich, a. a. O.

[2] **Histoire de l'Église catholique de Strasbourg et de son clergé;** Mscr., S. 264.

such, die protestantische Kirche in Cöln einzuführen, fand aber den lebhaftesten Widerstand von Seiten des dortigen Stiftes, so wie auch des Stadtrathes. Man griff zu den Waffen auf beiden Seiten, und von den straßburgisch-cölnischen Domherren traten auf seine Seite: der Graf Georg von Wittgenstein, Graf Herrmann Adolph und Graf Eberhard von Solms, und Freiherr Johannes von Winneburg. Anfangs errang Gebhard einige Vortheile, bald aber wandte sich das Glück gegen ihn: an seine Stelle, nachdem er in den Bann verfallen war, wurde Ernst von Baiern erwählt, der schon Bischof in Lüttich, Hildesheim und Freisingen war, und von den Truppen seiner Gegner bedrängt, ohne Unterstützung der mächtigern protestantischen Fürsten, rettete sich Gebhard nach Holland; auch seine Freunde wurden aus dem Cölner Capitel verstoßen.

Da er zugleich Dechant des Stiftes in Straßburg war, so trafen die ihm abgeneigten Domherren Anstalten, um ihn zu ersetzen: als aber die obengenannten vier Herren davon Nachricht erhalten hatten, kamen sie nach Straßburg, um sich da ihre bisherige Stellung zu erhalten. Als sie in einer hierauf veranstalteten Capitelsitzung erschienen, zu der man sie nicht eingeladen hatte, so wurde diese sogleich aufgehoben: jetzt trat der Graf von Mansfeld zu ihnen über. Einige Tage später fand eine neue Versammlung statt, ohne daß sie dazu berufen wurden: der von Mansfeld fand sich jedoch ein. Hierauf ersuchte man ihn, sich einen Augenblick bei Seite zu begeben, damit man berathschlagen könne, ob er solle angenommen werden oder nicht: und er ließ sich's gefallen. Da benutzte die Versammlung seine Abwesenheit, um die Absetzung über Gebhard auszusprechen, an dessen Stelle sie den Fürsten Friedrich von Sachsen-Lauenburg erwählte; zugleich wurden sämmtliche in den Bann verfallene Stiftsherren ihrer Prälaturen, Pfründen, Einkünfte, so wie ihrer Sitze und Stimmen in dem Capitel verlustig erklärt. Jetzt erst wurde der von Mansfeld herbeigerufen, und von dem, was vorgefallen war, in

Kenntniß gesetzt. Voller Entrüstung kam er zu seinen Freunden, um ihnen dasselbe zu melden, und seit diesem Augenblicke schlossen sich die Ausgewiesenen nur desto enger an einander.

Um zu zeigen, wie wenig sie auf diesen Capitelbeschluß Rücksicht nahmen, begaben sie sich, nebst dem Grafen Eberhard von Solms, von einem Notar und zwei Zeugen begleitet, in den sogenannten Bruderhof, das Hauptgebäude des Domstiftes, das unmittelbar an das Münster anstieß. Hier ließen sie einen Theil des vorräthigen Getreides wegnehmen und zu billigen Preisen verkaufen. Dieses Verfahren gab zu einem Prozeß vor dem Magistrat Anlaß, und bewog die übrigen Capitularen, den Kirchenschmuck nebst dem Silbergeschirr wegzunehmen und an einen nur ihnen bekannten Ort zu verbergen. Von jetzt an war das Stift in zwei Parteien getheilt, die eben so viel ganz entgegengesetzte Interessen vertheidigten, und es entstand aus diesem Verhältniß eine Reihe von Vorfällen der unangenehmsten Art, deren Aufzählung aber hier eben so unnütz als ermüdend wäre[1]. Die protestantischen Stiftsherren forderten bei dem Rathe den freien Genuß ihrer Einkünfte und die Wiederherstellung des Weggenommenen: die Andern begehrten die Bestrafung des gewaltsamen Eindringens in das gemeinschaftliche Capitelhaus; auch legten sie Briefe von dem Kaiser vor, kraft welcher ihre Gegner nicht nur den Bruderhof, sondern auch die Stadt verlassen sollten. Der Rath, um einen förmlichen Beschluß fassen zu können, begehrte zum Voraus, daß Alles vorher wieder auf den alten Fuß sollte gesetzt werden; aber umsonst: keine der beiden Parteien wollte nachgeben. Die katholischen Domherren nahmen nun gegen Ende des Jahres 1584 den größten Theil des Kirchenschatzes mit sich und begaben sich theils nach Zabern, theils nach Offen=

[1] Die Details geben: Laguille, Th. II, S. 54 ff. — Friese, Th. II, S. 325 ff. — Röhrich, Th. III, S. 74. — Siehe noch Grandidier, **Essais sur la cathédrale**, S. 115.

burg. Nun bemächtigten sich drei Jahre später die protestantischen Capitularen des Hauses, in welchem der Sekretär ihrer Gegner wohnte, und nahmen sämmtliche Protokolle und Papiere, die sie da fanden, in Beschlag. Die damaligen Umstände, insbesondre die Verwandtschaft der protestantischen Stiftsglieder mit mehrern mächtigen Familien Deutschlands, und die hohe Stellung der Betheiligten selbst, waren die Ursache warum selbst die wiederholten Befehle des Kaisers, sie auszuschließen, keinen Erfolg hatten. In demselben Jahre 1587 wurde überdieß das untere Elsaß auf's Neue der Sammelplatz eines ansehnlichen Heeres für die Unterstützung der reformirten Sache in Frankreich, und die Nähe dieser Kriegsleute mochte zum Theil eine Ursache mehr seyn, gegen die dissentirenden Stiftsherren mit Schonung zu verfahren. Uebrigens gereichten diese Völker dem Lande zu einem großen Schaden. Am 20. Juni kam nämlich die Nachricht von Mainz aus, daß einige tausend Berittene, denen man nothgedrungen die Ueberfahrt hätte erlauben müssen, über den Rhein gesetzt hätten, um sich dem Elsaß zuzuwenden. Eine allgemeine Furcht ergriff die Landbewohner, die schon öfters auf solche Art übel heimgesucht worden waren, und Alles suchte sich in die festen Orte zu retten; der Bischof begab sich auf Hohbarr. Nun näherte sich zuerst der Herzog von Bouillon von Lothringen her, mit achthundert Berittenen und fünfzehnhundert Schützen: ein Theil seiner Leute verjagte fünfhundert Mann Besatzung aus Pfalzburg und bemeisterte sich somit des Passes über die Vogesen; die Uebrigen zogen bei Lützelstein über Neuweiler in's Land herein, und lagerten sich, am 24. Juni, in die dem Bisthum zugehörigen Dörfer der Umgegend. In Steinburg bemächtigten sie sich eines großen Vorraths an Getreide, den Erben des kurz vorher verstorbenen Wilhelm von Wilsperg zugehörig, die über dessen Theilung sich nicht hatten vereinigen können. Zwei Tage später drangen sie in den Kochersberg; und auf des Bischofs Bitte, seiner armen

Leute zu schonen, erwiederten sie: daß sie gern um's Geld kaufen wollten; erhielten sie aber nichts auf diese Weise, so müßten sie nehmen, wo sie etwas fänden. Eine bedeutende Anzahl fremder Gäste mußte dem Land um so lästiger werden, da eben damals wieder die Getreidepreise sehr hoch standen: ein Fiertel Frucht wurde damals zu sechzig bis fünfundsechzig Schillingen, nach dem jetzigen Geldwerthe siebenzig bis achtzig Franken, bezahlt, und von der heranreifenden Aernte war auch wenig Erleichterung zu erwarten, da man voraussehen konnte, daß ein großer Theil derselben von dem fremden Heere würde verbraucht werden. In allen Städten des Landes verstärkte man nun die Besatzungen und hielt gute Wache. Am 28. stießen noch zweitausend französische Kriegsleute zu dem Herzog: da eben die jährliche Messe in Straßburg gehalten wurde, erlaubte ihnen der Rath, unbewehrt in die Stadt zu kommen, um ihre Einkäufe zu machen. Auch sandte man ihnen etliche Wagen mit Brod zu, damit der gedrückte Landmann dadurch etwas erleichtert würde. Am 30., als eben zweihundert lothringische Speerreiter zu Zabern einzogen, wohin der Bischof fünfhundert Schützen gelegt hatte, wurde auch das von Bouillon befehligte Heer durch zweitausend Schützen vermehrt. Bald begann der Mangel an Proviant fühlbar zu werden, und nun wurden die Dörfer der Landvogtei, Mummenheim und die Umgegend, besetzt und auf eine traurige Art mitgenommen. Am 4. Juli kamen angeworbene deutsche Fußknechte den Rhein herauf und lagerten sich in die Wanzenau, in Kilstett und benachbarte Ortschaften. Jetzt mehrte sich die Noth: oben im Lande stieg der Preis des Fiertels auf neun Gulden (jetzt über hundert Franken); seit einem Monat fiel ein anhaltender Regen; die Gewässer traten aus ihren Betten, und traurig war der Anblick der halbreifen Aehren, die über dem hohen Wasserstande sich erhoben, der ihre Halmen bedeckte. Immer mehr Fußvolk kam herzu, das sich in Weiersheim zum Thurm, Richstett, bei Stephansfeld, in Altorf

und die Umgegend lagerte: an mehrern Orten erhob sich der schwerbedrückte Landmann und brauchte Gewalt, so daß von beiden Theilen Leute auf dem Platze blieben und Wilgotheim dabei in Rauch aufgieng. Damit doch noch, nach jetzt abgelaufenen Wassern, so viel als möglich die Aernte möchte gerettet werden, versammelten sich die Stände am 10. Juli in Straßburg, und einem daselbst gefaßten Entschluß zufolge wurden täglich zwölftausend anderthalbpfündige Brode mit etwas Wein in die verschiednen Quartiere verführt; auch wurde, unter dem Befehl des Herrn Jakob von Bock, ein Reitergeschwader von fünfzig Mann beordnet, um auf den Straßen Ordnung zu halten und den Einwohnern einigen Schutz angedeihen zu lassen. Achttausend sogenannte „Reiter," die in der zweiten Hälfte des Monats herbeikamen, vermehrten noch das Heer, so daß von Obernäh bis Hagenau, und von Zabern bis Straßburg, alle Ortschaften damit besetzt waren. Ungeachtet die Proviantsendungen fortdauerten, wurde doch bald die Plünderung des offenen Landes allgemein: die damalige reiche Aernte wurde großentheils zur Pferdefütterung verwendet. Am 18. kamen überdieß gegen zwanzigtausend Schweizer, durch das Oberland her, und nahmen diesseits des Landgrabens, bei Scherweiler, Kestenholz, u. s. w., ihre Quartiere. Unterdessen wurden die Bedrückungen, welche die Leute ausübten, immer allgemeiner: die Unterthanen der hanauischen Herrschaften, so wie die Bewohner des straßburgischen Gebietes, hatten, auf erhaltene Freibriefe hin, nichts geflüchtet; aber der Strom des Verderbens ergoß sich eben sowohl über sie wie über die Andern. Die Lothringer, welche, bei sechstausend Mann stark, die Pässe an den Vogesen besetzt hatten, fielen auch mehrere Male heraus, und verheerten einige hanauische Orte. Die Andern plünderten am 23. beinahe sämmtliche, in einem Bezirke von drei Stunden Straßburg umgebende Dorfschaften: Kogenheim, wo sie mit dem Feuer nachlässig umgiengen, brannte ab; Kirchheim, Geis-

volzheim, Herlisheim, Krautergersheim wurden von ihnen eingeäschert; Weiersheim zum Thurm wurde von einem Bösewicht in Feuer gesteckt. Häufig kündigte den Straßburgern eine des Nachts aufsteigende Helle den Brand irgend einer Ortschaft an. Eine ehrenvolle Ausnahme machten die Schweizer, die Niemanden bedrängten. Am 6. August traf das Loos der Verheerung den Flecken Waßlenheim, das feste Schloß daselbst blieb verschont; als sie aber am 8. auch Schiltigheim und Bischheim plünderten, und die bei der Stadt stehende Carthause angriffen (von der sie jedoch zurückgeschlagen wurden), rüstete sich der in Straßburg weilende Gesandte Heinrichs von Navarra, Herr Segur-Pardeilhan, zum Abzug: tief ergriffen von dem unsäglichen Jammer, den diese unbändigen Schaaren in einem Lande verursachten, das ihnen auf keine Weise sich feindselig erzeigt hatte, nahm er am 10. schriftlich Abschied von dem Rathe der Stadt, betheuerte, daß dieß Alles ganz gegen den Willen seines Fürsten wäre, und erklärte, daß er nicht durch einen längern Aufenthalt daselbst die Meinung erregen wolle, als ob er einen Zustand der Dinge gutheiße, der dem König nicht anders als höchst widerlich seyn könne[1]. Auf wen konnte auch die schwere Verantwortlichkeit aller der verübten Abscheulichkeiten kommen, als auf den Oberanführer, der, anstatt dafür zu sorgen, daß seine Leute schnell weiter befördert würden, ein neutrales Land dem zügellosesten Wüthen so lange preis gab? Zuletzt mußten sich alle dabei interessirten Herrschaften auf einen völligen Kriegsfuß setzen, um nicht zu immer größerm Schaden zu kommen. Vom 7. bis 9. waren in Straßburg Gesandte aus einigen Schweizercantonen und von den Landständen beisammen: allgemein war man der Meinung, das Land müsse geräumt werden, und die schweizerischen Anführer erhielten Befehl, wenn das Voranrücken noch verzögert würde, wieder nach

[1] Kenzinger, a. a. O., S. 106.

Haus zurückzukehren. Endlich rückten die sämmtlichen Schaaren, unter den Befehlen des Freiherrn von Dhona, am 11. und 12. gegen Zabern vor, und nachdem sich Lothringen zu einer bedeutenden Brandschatzung und einer wöchentlichen Verproviantirung verstanden hatte, zogen sie vom 13. bis 15. über den Wasgau davon [1]. Ueber dreihundert Flecken und Dörfer waren verbrannt oder verwüstet, die reiche Aernte zu Grunde gerichtet, und viele Landleute hatten die schmählichsten Mißhandlungen erdulden müssen.

Dieser traurige Vorfall gab hintennach zu manchfaltigen Beschuldigungen Anlaß: die dem Protestantismus zugethanen Capitularen wurden zuerst beschuldigt, diese Truppen herbeigerufen zu haben, und als diese durch ein förmliches Manifest sich dagegen verwahrt hatten, wurde die Schuld auf die Stadt Straßburg geschoben, die doch, eben so gut wie die Erstern, einen unermeßlichen Schaden dabei erlitten hatte. In zwei fliegenden Blättern wurde diese wüste Zeit, der man den Namen des „Diebskrieges“ gab, im Lande besungen. Das erstere Gedicht [2], das von Georg Hohnenbein, Schreiber zu Mummenheim im Kochersberg, abgefaßt wurde, schildert den damaligen Zustand des Landes, und insonderheit die verzweifelte Lage des Landvolkes:

Wir seindt alsam verlassen Leut,
im Elsaß um und um;
schlag drauf, dann es ist wahrlich Zeit
eh dann daß's weiter kummt:
nimm mit dir her, dein bestes wehr,
Karst, Flegel, Gabel, Stangen:
da darf man gar nicht prangen.

[1] Specklin, Th. II, Fol. 462 ff.

[2] «**Ein neu klaglied der bauern im undern Elsass und Kochersperg über den jetzigen tyrannischen durchzug, von einem armen, verbrenten, verdorbnen bauerfreundt gedicht; im thon wie es jedem gefell; gedruckt zu Lauffen, 1587, mense Augusto.**» (Wencker, Coll., Mscr., Nr. 54.)

Uns hat verlassen ganz und gar
die Herrschaft in dem Lande,
bei dieser Noth und Leibsgefahr,
es ist kein ringe Schande.
Man nimmt behend, Zins, Gült und Rent,
von uns, sammt andern Beschwerden:
kein Hilf mag uns doch werden.

Ungerecht sind aber die Vorwürfe, die er, so wie der Verfasser des andern Liedes, deßwegen der Stadtobrigkeit macht, die sich ebenfalls genöthigt sah, die ihr angedichteten Beschuldigungen öffentlich zu widerlegen und deren Wiederholung bei schweren Strafen zu verbieten. Noch hatte auch die Provinz vor diesen fremden Gästen keine Ruhe, selbst als sie am Ende Augusts und am Anfang des Monats September in Lothringen sich lagerten, wo sie ihre Verwüstungen fortsetzten und einige feste Plätze in ihre Gewalt bekamen. So kam am 24. eine Anzahl Berittener, aus dem Gebirge her, nach Kittelsheim am Kochersberg: sie fiengen den Schultheiß nebst acht der reichsten Bauern, und schleppten sie in Eile durch das Gebirg fort. Aber im Breuschthale wurden sie angefallen und überwältigt: achtzehn dieser Räuber endigten ihr Leben an dem Stricke; der Schultheiß starb an einer empfangenen Wunde. Hierauf ließen sie auf Straßburg durch eine Rotte Bewaffneter streifen, und legten zweihundert Schützen in die Dörfer Dossenheim, Detweiler, Marlen, Waßlenheim und Herrenstein; der Bauer mußte mit seiner Wehre zur Feldarbeit gehn, damit, bei dem Klang der Sturmglocke, sich leicht bewaffnete Haufen zu sammeln vermochten. Dieser kleine Krieg kostete wieder Manchen Gut und Leben.

Unterdessen erlitt dieses gegen vierzigtausend Mann starke Heer, meist durch eigene Schuld, im innern Frankreich eine starke Niederlage: Lothringen und die Champagne wurden, wie das Elsaß, auf das traurigste heimgesucht, und als die aller Zucht und Disciplin entwöhnten Leute über die Loire setzen sollten, weigerten sie

sich zu gehorchen, und wendeten sich den fruchtbarern Landschaften gegen Paris zu, wo sich bessere Beute hoffen ließ. In zwei Feldschlachten, von dem Herzog von Guise geschlagen, mußten sie einen verderblichen Rückzug nehmen, und im Dezember, kraft einer Capitulation, den Verspruch thun, nie mehr Frankreich zu betreten. Im Monat Dezember[1] fand hierauf in der würtembergischen Grafschaft Mümpelgard, welche den protestantischen Glauben bekannte, ein furchtbares Nachspiel dieser tragischen Ereignisse statt. Ohne vorläufige Kriegserklärung fiel das Heer der Guisen, unter dem Befehl des Marquis Heinrich von Pont-à-Mousson (Sohn Herzogs Carls II von Lothringen), in jene Grafschaft und verheerte sie nebst den dabei liegenden Herrschaften, während drei Wochen, auf die jämmerlichste Weise. Weder Alter, noch Stand, noch Geschlecht vermochte das Schwert dieser zwölftausend Würger aufzuhalten: überall loderte die Flamme der Verwüstung empor, und was diese verschont hatte, wurde auf sonstige Weise zerstört: selbst Gräber wurden geöffnet und die halb verbrannten Leichname herausgeworfen. Vier Kirchen, fünfzehn Pfarrhöfe, zehn Hammerwerke, acht Domänenhöfe, siebenhundert neun Privatbehausungen wurden eingeäschert und hundert neunundvierzig Dörfer ausgeplündert. Eine unermeßliche Beute an Thieren und Früchten wurde fortgeschleppt, und der ganze Schaden damals auf drei Millionen und dreihunderttausend Franken geschätzt. Ohne schnelle Hilfe aus der Schweiz und dem Würtembergerlande hätten die noch übrigen Einwohner vor Hunger und Elend verderben müssen. Es kamen auch gegen Ende Dezembers und im Anfang Jänners 1588 die deutschen Reiter und Landsknechte, wer noch übrig geblieben war, aus Frankreich zurück in traurigem Zustande, und fuhren mit Schiffen, die sie in Straßburg mietheten, den Rhein hinab: ein Obrist, der dem

[1] Duvernoy, a. a. O., S. 486.

Zug mit viertausend Reitern beigewohnt hatte, brachte deren noch vier zurück. Jetzt zogen aber auch andre deutsche Reiter in kriegerischem Aufzug in die Provinz herein, die unter dem Herzog von Guise gedient hatten, und in diesem Land ihre ihnen noch schuldige Bezahlung erwarten wollten. Am 18. Jänner lagerten sie sich zu Erstein, am 20. in die der Stadt gehörige Herrschaft Barr. Einer von der Stadt an sie abgeordneten Gesandtschaft antworteten sie in diesem Sinne und betrugen sich ganz ordentlich: am 23. legten sie sich, an einundzwanzighundert Pferde, in die Ortschaften Dorlisheim bis Lingolsheim; in den folgenden Tagen waren sie um Buchsweiler herum gelagert; als sie aber mit Gewalt in Neuweiler eindringen wollten, wurden einige von ihnen erschlagen. In den ersten Tagen des Hornungs, nachdem sie ihren Sold erhalten, verließen sie nach und nach das Land. Auch bei dieser Gelegenheit hatte die Stadt mehrere Maßregeln für ihre Sicherheit genommen: unter andern lagen zweihundert Schützen in Marlen und Waßlenheim. Als Melchior von Rynach, einer der Reiter-Hauptleute, mit etlichen seiner Leute durch Waßlenheim zog, Wagen mit großem Gute beladen mit sich führend, schoß einer seiner Begleiter in die Wachstube. Sogleich erwiederten die straßburgischen Schützen auf dieselbe Weise; acht von den Rynachischen, unter ihnen zwei von Adel, blieben auf dem Platze, und der Hauptmann entfloh nach Molsheim, mit Verlust seiner mitgeführten Habe.

Die Verhältnisse am Domstifte blieben immerwährend im Ganzen die nämlichen: im September, nachdem sich mehrere Fürsten bei dem Kaiser für die protestantischen Capitularen verwandt hatten, richteten diese ebenfalls eine Bitte an diesen Fürsten, nämlich diese: sie nicht unverhört in die Acht zu erklären, und ihnen als Stände des Reichs ihr Recht widerfahren zu lassen. Der Kaiser zeigte sich auch ihrem Ansuchen geneigt und verwies die ganze Frage vor eine Versammlung der Fürsten. Bald hierauf

bemerkten aber die von Straßburg, daß er seine Meinung gegen sie geändert habe und sie als die ausschließlichen Beschützer der dissentirenden Domherren ansehe, was doch bis dahin der Fall nicht gewesen war. Als nun außer ihm, den Fürsten von Oestreich und Lothringen, auch noch der junge Markgraf Carl von Baden sich ihnen feindselig erzeigte, und im Breisgau bedeutende Streitkräfte sammelte, über deren Bestimmung Niemand eine sichere Auskunft zu geben im Stande war, so beeilten sie sich, zu ihrer eigenen Sicherstellung, einen Bund vollends zu Stande zu bringen, den sie schon seit Jahresfrist vorbereiteten. Schon im Mai 1587 war zwischen Straßburg und den protestantischen Cantonen der Schweiz in Baden im Ergau eine Verbindung eingeleitet worden: am 11. Oktober wurde in großer Rathssitzung, wobei die Schöffen gegenwärtig waren, diese Sache verhandelt und am letzten November der Vertrag in Basel förmlich abgeschlossen. Im Monat Mai des Jahres 1588 wurden nun die bei solchen Anläßen üblichen Handlungen vorgenommen, nicht ohne vorhergehenden Widerspruch des Kaisers, der beide Theile davon abmahnte, die sich aber, der eine wie der andere, mit der Erwiederung vertheidigten, daß dieser Verein, der weder gegen den Kaiser, noch gegen das Reich gerichtet wäre, allein durch die Nothwendigkeit, sich vor drohender Gefahr zu schützen, hervorgerufen worden sey; mehrere deutsche Stände hingegen billigten diesen Schritt, und erklärten durch ihre Gesandtschaften zu Hilfsleistungen bereit zu seyn. Am 11. Mai kamen die schweizerischen Abgeordneten, an deren Spitze der schon 1576 erwähnte Caspar Thomann stand, von Schlettstadt herab, wo sie die Nacht zugebracht hatten: es waren zwölf Mann, mit vierunddreißig Pferden. Zwei Städtmeister, zwei Ammeister und noch zwei andere Mitglieder des Stadtregiments, begleitet von zweihundert wohlgerüsteten Pferden, in deren Mitte eine Standarte mit dem Stadtwappen sich erhob, zogen ihnen bis Grafenstaden entgegen und geleiteten sie gegen die

Stadt hin. Auf der Metzgerau waren zwölfhundert Bürger und Soldaten in zwei Reihen aufgestellt, lauter ausgesuchte Schützen, die bei Herannäherung der Schweizer dieselben mit Freudenschüssen bewillkommneten. Auch von den Wällen ertönte das Geschütz zu vier wiederholten Malen. In der Stadt selbst hatte man Alles aufgeboten, um sie auf eine geziemende Art zu beherbergen. Am 13., es war an einem Montage, erschienen sie in der großen Rathssitzung, wo der Bundesbrief[1] vorgelesen, und hierauf von den Gesandten, dem Rath und den Schöffen beschworen wurde. Da im Fall eines Krieges Straßburg keine Hilfstruppen nach der Schweiz senden konnte, so hinterlegte es in Zürich und Bern, an Geld und Früchten, den Werth von einmal hunderttausend Gulden, wovon beide Städte, in Zeiten dringender Kriegsgefahr, eine verhältnißmäßige Summe, für die von Straßburg zu leistende Hilfe, sich zueignen durften; sie ihrerseits versprachen, wenn letztere Stadt angegriffen würde, dreißigtausend Mann Hilfstruppen zu senden. Hierauf bekamen die sämmtlichen Anwesenden die bei dieser Gelegenheit geschlagene Denkmünze[2]: die Gesandten, die Ammeister und Städtmeister erhielten sie von Gold, drei Loth schwer; die Rathsherren von Silber, zwei Loth wiegend, und die Schöffen eine einlöthige, von demselben Metall. Am hierauf folgenden Mittwoch zogen die Abgeordneten wieder nach Haus, begleitet von sechs Mitgliedern des straßburgischen Magistrats, die in den beiden Bundesstädten ebenfalls die Allianz beschwören

[1] Ordentliche Beschreibung, welcher gestalt die nachbarliche Bündnuß und Verein der dreyen hochlöblich freyen Städte Zürich, Bern und Straßburg dieses gegenwärtigen 1588 Jars, im Monat Majo ist erneuert, bestätigt und vollzogen worden..... Straßburg, 1588, 4° (72 Seiten).

[2] Ein Löwe, der ein Schild mit dem Stadtwappen hält. Umschrift: «**Majorum libertati tuendæ**» (zum Schutz angestammter Freiheit); auf der Kehrseite: «**Fœderis cum Tigurinis et Bernatibus initi hoc mnemosinon S. P. Q. A. fieri fecit**» (Rath und Volk in Straßburg hat diese Denkmünze auf den Bund mit den Zürichern und Bernern schlagen lassen).

sollten. Dieß geschah den 20. zu Zürich, den 27. in Bern, mit ähnlichen Feierlichkeiten, und auch die Schweizer ließen Denkmünzen auf diese Verbindung prägen [1].

Kurz vorher war der Rath, ohne daß es zu vermeiden gewesen wäre, mit dem Domprobste, dem Grafen von Nellenburg, in ein unfreundliches Verhältniß gerathen. Dieser Capitular hatte einem Priester das Dechanat zu St. Lienhard verliehen und sich dafür achthundert Gulden geben lassen, und schuldete ihm noch für zweitausend Gulden, die ihm der Dekan späterhin geliehen hatte. Als dieser sein Geld zurückbegehrte, wurde ihm seine Würde genommen und die Wiedererstattung aufgeschoben. Nun suchte der Priester um das Bürgerrecht in der Stadt an, das er auch erhielt; als er aber kurze Zeit hierauf sich auf seine Pfarrei begab, wurde er von mehreren Bewaffneten angehalten, weil er sich zur Wehre stellte, verwundet, und gefangen nach Dachstein abgeführt. Der Rath suchte seinen neuen Bürger zu schützen und ließ den Domprobst zur Genugthuung auffordern; als Alles nichts verfieng, wurde diesem Stiftsherrn in seinem Hof von zwei Mitgliedern der Stadtobrigkeit geboten, seine Wohnung nicht eher zu verlassen, bis er alle an ihn ergehenden Schuldforderungen erfüllt habe, was er auch bei seiner Ehre gelobte. In das Stift waren unterdessen mehrere Herren aus den vornehmsten Häusern des protestantischen Deutschlands eingetreten: an Einem Tage waren zwei Markgrafen von Brandenburg, zwei Herzoge von Lüne-

[1] Eine größere Münze zeigt die Wappen des Reichs und der zwei Schweizerstädte. Auf der andern Seite ist die Legende: «**Fœderis cum Republica Argentinensi libertatis tuendæ caussa (sic) initi monumentum Senatus populique tigurinus et bernensis fieri fecerunt, 1558**» (des mit Straßburg, zum Schutze der Freiheit, abgeschlossenen Bündnisses wegen, ließen Rath und Volk in Zürich und Bern diese Denkmünze prägen). Eine kleinere, eckige Münze zeigt ebenfalls drei Wappen, und sagt auf der Kehrseite: «Die Büntnus ist von Got erwelt; do man 1588 zelt.»

burg und ein Fürst von Anhalt zu diesem Zwecke gekommen. Da sich auf diese Weise die Anzahl der protestantischen Capitularen auf vierzehn belief, so schrieben sie auf den 12. Oktober des Jahres 1588 ein Generalcapitel aus, bei dem aber Niemand von der andern Partei erschien. Nun wurden die Deputirten des großen Chors, die noch in der Stadt anwesend waren, zur Obedienz ermahnt, und als diese verweigert wurde, giengen mehrere der anwesenden Stiftsherren in das Verwaltungsgebäude des Chors, das der Gürtlerhof hieß, nahmen von demselben Besitz, und ließen durch einen mitgebrachten Notar über das, was sich vorfand, ein Inventar ausstellen. Der Schaffner hatte sich mit der Flucht gerettet; auf seine Klage, die er wegen erlittener Gewaltthätigkeit vor dem Magistrat anbrachte, erklärte dieser nochmals, daß er, weil man seine frühern Bitten um friedliche Uebereinkunft nicht anhören wollte, sich von aller Theilnahme an dem ganzen Handel entfernt habe, und für jetzt noch bei diesem Beschlusse verbleiben wolle. Daß es der Stadtobrigkeit damit Ernst war, hatte sie erst im Juli gezeigt, wo man zu zweien Malen im Bruderhofe viele Kostbarkeiten entdeckte, die zum Schatze des Capitels gehörten: diese wurden in Gegenwart eines Rathsausschusses an den Ort gebracht, wo sie zuvor nebst vielen andern Gefäßen und Kirchenzierathen von Alters her aufbewahrt lagen.

Während sich die Verhältnisse an dem Stift immer schwieriger gestalteten, und alle wiederholten Versuche, eine Ausgleichung herbeizuführen, fruchtlos blieben, regte die von der Stadt beobachtete Neutralität immer mehr das Mißfallen des Kaisers und den Unwillen des Bischofs auf; denn bei Beiden schien es eine ausgemachte Sache zu seyn, daß der Rath, eine protestantische Obrigkeit, im Geheimen sowohl als im Oeffentlichen, durch seine Unthätigkeit die Sache der dissentirenden Canoniker zu befördern suche. Am Schwörtage des Jahres 1589 erschien daher abermals Niemand im Namen des Bischofs, um den herkömmlichen Eid

zu leisten; und noch unheilbarer wurde die Spaltung, als die protestantischen Stiftsherren in öffentlicher Sitzung den Beschluß faßten: man könne Capitular bleiben, und die Rechte dieser Stellung genießen, selbst wenn man verheirathet wäre, worauf auch Mehrere von denselben in den Ehestand traten. Die von Lothringen suchten dabei, auf alle mögliche Weise, den protestantischen Herrschaften im Elsaß Schaden zuzufügen, und die Unruhe in den Gemüthern zu erhalten; auch hielten sie immer an der Gränze ihre Heerhaufen bereit, theils um die den Hugenotten zuzuführenden Hilfstruppen abzuhalten, theils auch um allen denjenigen, die ihrer Partei und ihren Zwecken schädlich werden konnten, feindselig entgegen zu treten. Aus Marsall, wo sie eine Besatzung hatten, streiften sie an den Gränzen herum und fiengen unter Andern Herrn Dietz von Schönberg, der seinen Sitz in Bischweiler hatte, und im Frühjahr 1589 sich nach Frankreich begeben wollte, um dort wegen Hilfstruppen für Heinrich III gegen die Ligue zu unterhandeln. Um seine Freiheit wieder zu erhalten, mußte er zweitausend Kronen versprechen, die er aber späterhin nicht erlegte. Nun durchstreiften die Lothringer das Land bis nach Bischweiler, dessen Einwohner sich nach Straßburg oder Hagenau flüchteten: einer der herzoglichen Räthe wagte sich mit zehn Pferden aus dem Willerthal hervor, selbst bis in die Nähe von Straßburg, um den Stand der Dinge überhaupt auszukundschaften; aber bei seiner Rückkehr wurde er in der Nähe von Markirch von einem hugenottischen Edelmann angegriffen: er verlor fünf seiner Diener und wurde gefangen nach Basel abgeführt. Im Juni führte hierauf Herr Dietz dem König drei Fahnen Landsknechte zu, die, nebst vier Fahnen Reiter und einer Abtheilung französischer Truppen, mit dem königlichen Rathe de Fresnes durch Hochburgund in das Innere zogen.

Einen großen Einfluß, auch auf den Gang der Dinge im Elsaß, äußerten in jenem Zeitpunkte die Begebenheiten in Frankreich,

wo der Kampf für die religiösen Interessen, auf eine hervorstechende Weise, einen politischen Charakter angenommen hatte, und die bekannte Ligue ihre Sache, selbst gegen den Landesfürsten, hauptsächlich durch materielles Entgegentreten durchzuführen sich bemühte. Dem Könige, sowohl als dem Fürsten von Navarra, die ihr beiderseitiges Heil nur in der Zerstörung dieses ihnen so widerwärtigen Bündnisses erblicken konnten, war es sehr daran gelegen, die protestirenden Stände Deutschlands und die reformirten Cantone der Schweiz sich fortdauernd geneigt zu erhalten; und zu diesem Zweck ermangelten sie auch nicht, denselben immerwährend von dem jeweiligen Zustand der Dinge in Frankreich Nachricht zukommen zu lassen[1], was dann auch wieder seinerseits auf Deutschland und die Schweiz zurückwirken mußte. Nach den Ausschweifungen, welche 1587 von den nach Frankreich bestimmten Hilfstruppen im Elsaß vorgefallen waren, schrieb der König von Navarra dem Rath von Straßburg am Weihnachtstag, entschuldigte sich auf das Bestimmteste wegen der verübten Verwüstungen, und machte sich verbindlich den dadurch angerichteten Schaden, so viel es in seiner Macht stehe, zu vergüten. Er benachrichtigte denselben auch am 29. Jänner des folgenden Jahres, daß die Theilnehmer der Ligue für 1588 große Summen in Frankfurt hinterlegt hätten, um einen bedeutenden Anschlag in diesem Jahre auszuführen. Der Tod der Gebrüder von Guise, die Heinrich III im Oktober tödten ließ, machte überall den größten Eindruck, wie kein Ereigniß jenes Zeitpunkts. Auch ermangelte der König nicht, die protestantischen Stände in einer Zuschrift davon in Kenntniß zu setzen: er spricht sich in derselben unumwunden über die hinterlistigen, ehrgeizigen Bestrebungen der beiden lothringischen Fürsten aus, welche den Zweck hatten, ihn zuletzt seiner hohen Stellung und deren Einflusses ganz zu berauben; unter andern

[1] Kentzinger, a. a. O. Th. I, S. 108 ff.

Absichten, die sie hatten, um ihr Vorhaben durchzuführen, war auch die, alle Hugenotten auszutilgen, um immer die Waffen in der Hand zu haben. Auch den 6. Mai 1589, wenige Monate ehe er durch den Stahl seines Mörders fiel, begehrte er durch seinen Bevollmächtigten, den Herrn von Sancy, ein Anleihen von der Stadt, um Hilfsvölker für ihn in diesen Gegenden sammeln zu können. Der König von Navarra theilte auch denen von Straßburg das Manifest mit, welches er am 21. April bekannt gemacht hatte, bei seinem Uebergang über die Loire, der das königliche Ansehn in dem Lande wieder herstellen sollte. In einem Briefe, den der vorhin erwähnte Sancy, am 27. Mai, in dem Interesse seines Herrn, an die von Straßburg schreibt, und ein Anleihen von sechzigtausend Thalern für diesen begehrt, bemerkt er, auf eine für den Rath nicht unrühmliche Weise, daß die Stadtverwaltung schon seit mehrern Jahren die Pläne derjenigen durchschaut habe, die in Frankreich den Bürgerkrieg anzufachen sich bemühten, um durch den völligen Ruin des Landes das Mittel zur Erreichung ihrer Absichten herbeizuführen; auch glaubt er, daß die Stadt ihm desto eher hiezu förderlich seyn werde, da eben jetzt in Lothringen große Rüstungen statt fänden, und sie, der natürlichen Lage des Landes wegen, dem sich erhebenden Sturm am ersten ausgesetzt wäre. Die Stadt bewilligte einen Theil der geforderten Summe, und die Truppenwerbungen begannen zuerst für Heinrich III, und dann, nach dessen Tode, für Heinrich IV. Die Angeworbenen legten sich hin und wieder in die bischöflichen Aemter und zogen sich zuletzt, zwischen der Ill und dem Rheine, in der Umgegend von Rhinau zusammen. Der Herzog von Lothringen führte unterdessen achttausend Mann zu Fuß und zu Pferd über die Zaberner Steige, und am 19. November überfiel er sie plötzlich; das Fußvolk war bald übermannt und getrennt: Viele fraß das Schwert und die Flüchtigen wurden in großer Anzahl von den Bauern getödtet und in

den Strom geworfen. Die Reiterei entrann, geschützt durch die eben überströmenden Wasser, welche den Lothringern das Nachsetzen erschwerten, und rettete sich auf das Gebiet von Basel. Der von Lothringen begab sich, mit großer Beute, bei Thann über das Gebirg nach Haus zurück, und die Reiter des Herrn von Sancy, nebst den Fußgängern, die noch vorhanden waren, zogen, bei Mümpelgard vorbei, dem innern Frankreich zu. Herr de Fresnes führte vierhundert Reiter und Schützen zu gleichem Zwecke den Rhein hinab, und begab sich hierauf mit dem Herrn von Breitenstein, der zweihundert Reiter mitbrachte, durch das Westerreich ebenfalls zu Heinrich IV. Mit diesem Fürsten kam die Stadtregierung nach und nach in sehr nahe Verbindung: sie schoß ihm bedeutende Summen in dem Kriege vor, durch den er den Besitz der königlichen Würde sich erringen mußte, und zeigte sich sonst vielfach bereit, ihm, wo sie es konnte, sich dienstfertig zu erweisen.

Dieses freundliche Verhältniß mit dem König von Frankreich benutzte der Magistrat, um ein klösterliches Gebäude an sich zu bringen, das in der Nähe der Stadt gegen Westen lag, und ihr in Kriegszeiten schon sehr hinderlich gewesen war. Es war dieß die Carthause, die von dem großen Kloster dieses Namens, bei Grenoble, abhängig war, und somit einem Orden angehörte, der den französischen König für seinen Beschützer und Herrn anerkannte. Bei den immer trüber sich gestaltenden Aussichten lag es dem Rathe sehr an, bei möglichen Kriegsvorfällen diesen Ort frei zu wissen, der dem Feinde so dienlich gegen die Stadt hätte werden können: als daher im Jahr 1591 der Vicomte von Turenne, erster Kammerherr des Königs, in diesen Gegenden Truppen anwarb, schlug ihm der Magistrat vor, gegen den Besitz des Klosters nicht nur auf die Bezahlung aller dem König geliehenen Summen zu verzichten, sondern auch alle Forderungen aufzuheben, die er wegen der verschiednen Durchzüge an ihn zu machen hätte. Ein solches Anerbieten war für die Lage, in welcher sich

Heinrich IV damals befand, allzu vortheilhaft, als daß dessen Abgeordneter nicht augenblicklich hätte einwilligen sollen: nach geschlossenem Vertrage nahm der Magistrat, am 28. Juli, von dem Kloster Besitz, und die noch übrigen vier Mönche wurden in den Hof geführt, den sie in Straßburg besaßen; eben dahin wurden auch die vorgefundenen Vorräthe an Wein und Getreide geliefert; die an wichtigen Werken reiche Bibliothek wurde in das Predigerkloster geführt. Hierauf begann sogleich das Abbrechen der Gebäulichkeiten. Ein deßwegen der Stadt erweckter Prozeß endigte sich erst im Jahr 1600, wo Heinrich IV dem Rath eine schriftliche Gutheißung in dieser Hinsicht zukommen ließ.

In eine ganz entgegengesetzte Stellung war aber die Stadt nach und nach mit dem Bischof und, durch diesen, mit dem Kaiser gekommen. Der Prälat hatte gleich im Anfang der Stiftshändel die Ansicht gefaßt, als ob die Stadt die dissentirenden Domherren begünstige, und nur zum Schein behaupte neutral zu seyn. Es entstand hieraus ein gegenseitiges Mißtrauen, das nothwendig zuletzt zur Feindseligkeit führen mußte. Schon im Jahr 1584 wollte der Magistrat keiner neuen Landesrettung beitreten, weil die Erfahrung ausgewiesen hatte, daß die ungleich größere Last solcher Bündnisse eben auf die evangelischen Stände gelegt würde. Der Bischof und die mit ihm verbundenen Domherren fiengen um dieselbe Zeit an Knechte zu werben, und die sich verbreitenden Kriegsgerüchte machten auch von Seiten der Stadt Rüstungen nöthig. Johann von Manderscheid ließ bald hierauf die Festungswerke des Schlosses Hohbarr herstellen und erweitern; dann schloß er mit dem Herzog von Lothringen[1] einen Bund, und machte eine Forderung von Pulver an die Landstände, welche ihm aber eine abschlägige Antwort ertheilten. Die schon erwähnten kaiserlichen Mandate an die protestantischen Capitularen, daß

[1] Dieser Fürst vertrieb im Jahr 1586 alle Reformirten aus seinen Gebieten.

sie den Bruderhof zu räumen hätten, so wie auch, daß im ganzen Bisthum Niemand weder Geld, noch Wein, noch Früchte dahin absenden sollte, wurden allgemein dem Betreiben des Bischofs zugeschrieben; auch suchte er, selbst auf Unkosten der Klöster und Stifter in seinem Sprengel, seine Einkünfte immerwährend zu vermehren, um, wie man behauptete, die nöthigen Gelder zur Führung eines künftigen Krieges zu haben. Eine unruhige Scene folgte auf die andere: Einfälle lothringischer Kriegshaufen in's Elsaß, gegenseitige Bekriegungen der Capitelherren, die ihre Einkünfte mit gewaffneter Hand abholten, und dieß unter Anderm in dem Jahr 1586, wo eine große Theurung einfiel und in Straßburg während derselben einundvierzigtausend achtundfünfzig Personen in der Elenden-Herberge gespeist, im sogenannten neuen Almosen vierundfünfzigtausend dreihundert zweiundachtzig Personen ernährt, und im Hospital vierzehntausend vierhundert einundzwanzig Leute beherbergt worden waren; und dazu noch die öftern Durchzüge von Kriegsleuten, welche dem Land auch nicht wenigen Schaden brachten.

Im Jahr 1590 beklagte sich Bischof Johann bei dem Kaiser, daß ihn der Rath an den Hoheits- und Zollgerechtigkeiten störe, die er in der Stadt besitze: auch verhindre man ihn die Hinterlassenschaft der Geistlichen zu inventiren und die Siegel anlegen zu lassen, da ihm doch dieses Recht durch den Religionsfrieden bestätigt worden sey; zugleich ergieng der Befehl an die Stadtregierung, den gegen den Prälaten gerichteten Verfolgungen für immer ein Ziel zu stecken [1].

Nur aus diesem langen Zustande von Unruhe und verschiedenartigen Besorgnissen läßt es sich erklären, daß endlich die Stadtregierung, am 8. November 1591, den gewagten Schritt that, mit den protestantischen Domherren ein Trutz- und Schutzbünd-

[1] Stadtarchiv.

niß[1] zu schließen, das späterhin für die Stadt so unangenehme Folgen hatte. Auch die zehn Städte der Landvogtei erneuerten wieder ihr altes Bündniß im Jahr 1589.

Während die eben aufgezählten Ereignisse meist die untern Gegenden des Landes in Bewegung setzten, erhob sich im Oberelsaß, in dem mit der Eidgenossenschaft verbrüderten kleinen Freistaat Mülhausen[2], ein schwerer innerlicher Zwist, der auch bald zu einem blutigen, bürgerlichen Krieg sich erweiterte. Die Familie der Fininger war nämlich mit einem ihrer Mitbürger wegen einer Partie Holz in Streit gerathen, das in dem Banne von Dornach gefällt worden war, der zu dem östreichischen Gebiete gehörte, und hatten ihren Prozeß vor der Stadtobrigkeit verloren. Sie brachten nun den Handel vor die Regierung in Ensisheim, und da sie auf diese Weise bei einer fremden Verwaltung eine Entscheidung verlangt hatten, wurden sie in Mülhausen, wo dieß verboten war, strafbar. Sie aber retteten sich durch die Flucht und wandten sich an die Eidgenossen, deren Abgeordnete jedoch, nach einer genauen Untersuchung, den ersten Ausspruch bestätigten. Nun machten sich die Fininger noch andrer Uebertretungen gegen die Gesetze ihrer Vaterstadt schuldig, und fanden dessen ungeachtet Leute, die in ihre Ansichten eingiengen, wie der Stadtphysikus Schreckenfuchs, und selbst zwei von den Pfarrern. Als sie auf einem in Oberbaden gehaltnen Tage nochmals Unrecht erhalten hatten, verließen sie, nebst dem Doktor, im Jahr 1585, die Stadt und begaben sich in die Schweiz. Hier wußten sie durch ihre Praktiken es zu bewirken, daß sie im Juni des folgenden Jahres mit einer Gesandtschaft der katholischen Cantone nach Mülhausen zurückkamen, und die Abgeordneten öffentlich erklärten, sie hätten nichts mit der Obrigkeit zu

[1] Röhrich, a. a. O., Th. III, S. 82. — Specklin, a. a. O., Th. II, Fol. 438 ff.

[2] J. H. Petri, a. a. O., S. 377 ff. — Matthias Mieg, a. a. O., S. 150.

schaffen, sondern sich allein mit der Gemeinde zu besprechen. Als der Stadtrath dieß nicht zugeben wollte, eilten die Schweizer, nach einigen ausgestoßenen Drohungen, nach Haus zurück, und die Emigranten, welche sich die frechsten Reden erlaubt hatten, wurden eingesperrt. Als sie im folgenden Monat, auf Verwendung der reformirten Cantone hin, wieder frei geworden waren, kehrten sie in die Schweiz zurück, und wußten es durch ihre hinterlistigen, gewandten Reden dahin zu bringen, daß die sämmtlichen katholischen Cantone der Stadt Mülhausen den eidgenössischen Bund förmlich aufkündeten. Von jetzt an erfolgte in Mülhausen eine Reihe der für die Stadtwohlfahrt nachtheiligsten Scenen, die sich zuletzt in blutige Zwistigkeiten auflösten. Diese Trennung von einem Theile der Eidgenossen wurde von der genannten Partei zur Erreichung ihrer Absicht, den Rath zu stürzen, auf eine sehr emsige Weise als Vorwand benützt: öfters kamen sie in die Stadt, wo ihnen zwar der Wohnsitz, aber nicht der Ein- und Austritt untersagt war; und nachdem sie den größten Theil der Bürgerschaft auf ihre Seite gebracht hatten, erhoben sie am 24. November 1586 den Aufruhr; dem Rathe wurde der Gehorsam aufgesagt, mehrere seiner Mitglieder theils gefangen, theils mißhandelt; die für die alte Ordnung der Dinge sich aussprechende Minorität wurde ausgetrieben, und die Sache kam so weit, daß die reformirten Cantone, die sich vergebens abgemüht hatten, um den Frieden wieder herzustellen, im Juni 1587 mit bewaffneter Hand dazwischen traten. Die Anstifter verließen jetzt, von Furcht getrieben, die Stadt, angeblich um für ihre Partei Hilfe zu suchen: einer derselben, Jakob Fininger, wurde aber im Berner Gebiet gefangen genommen und als Rebell gegen seine rechtmäßige Obrigkeit enthauptet. Nun erschienen neunzehnhundert Eidgenossen vor der Stadt, welche in der Nacht von dem 14. auf den 15. den Sturm unternahmen; schon war ein Theil derselben in Mülhausen eingedrungen, als die Bürger

die Schutzgatter fallen ließen; die hereingekommenen Eidgenossen geriethen dadurch in bittre Noth, bis die Gatter mit einer Axt, die eine Bürgersfrau herbeigebracht hatte, aufgehauen wurden, und auch die übrigen Schweizer nachgerückt waren. Erst nach einem harten Kampfe wurden die Aufrührer überwältigt, von denen zweihundert fünfzig gefangen wurden: in Allem waren dabei vierhundert Mann gefallen. Nur Einer der Aufrührer, der nach ausgerufenem Frieden noch auf die Eidgenossen schoß, wurde mit dem Leben bestraft: den übrigen wurden Geldstrafen auferlegt. Nachdem die Bürgerschaft wieder in Eid und Pflicht genommen worden, wurde die alte Ordnung der Dinge wieder hergestellt.

Aber in dem Herzen der Gedemüthigten kochte die Rache, und schon drei Jahre hernach fand von ihrer Seite ein neuer Versuch statt, sich des Stadtregiments zu bemächtigen. Dießmal, weil sie die Mehrzahl sich abgeneigt wußten, warben sie vierzig Landsknechte an, und in der Nacht des 13. Juni 1590 drangen sie in die Stadt durch ein Thor, wozu sie falsche Schlüssel hatten, bemächtigten sich des Raths- und Zeughauses und suchten durch Geschrei und Schießen die übrigen Bürger in Schrecken zu setzen. Dieß gelang ihnen nur zu wohl, und erst als am andern Morgen Frau Anna Schön in kräftiger Rede der auf der Straße versammelten Bürgerschaft Muth zusprach, griffen sie zu den Waffen, verjagten die Soldknechte, welche die schon gefangnen Magistratspersonen hüteten, bemächtigten sich des groben Geschützes und nahmen viele der Aufrührer gefangen, während andre Mitverschworne die Flucht zur Stadt hinaus nahmen. Dießmal wurde strenges Recht geübt: fünf der Anführer wurden enthauptet und geviertheilt, sieben andre, nebst sechsundzwanzig von den Landsknechten, wurden ebenfalls mit dem Schwerte gerichtet, und den Uebrigen Haft oder Verlust ihres Vermögens zuerkannt.

Der bischöfliche Krieg. 1592 und 1593.

Am 2. Mai 1592 starb Bischof Johann von Manderscheid an einem Schlagflusse, in Zabern, nachdem er während dreiundzwanzig Jahren und drei Monaten seinem Sprengel vorgestanden war. Bei der seit mehreren Jahren in dem Capitel bestehenden Spaltung war wohl nichts anders zu erwarten, als daß die Mitglieder desselben sich in der Wahl eines Nachfolgers nicht vereinigen würden; besonders auch deßwegen, weil die Trennung durch Verschiedenheit der religiösen Ansichten war hervorgerufen worden. Noch am Todestage des Bischofs Johannes schrieben die in Zabern residirenden katholischen Stiftsherren an den Kaiser, baten ihn sich des Bisthums anzunehmen und ihnen mit Rath und That gegen ihre Widersacher beizustehn[1]. Am 8. Mai antwortete Rudolf II: er werde ihrem Wunsche gemäß Commissarien ernennen, und zwar Männer von Stand und Erfahrung, um die Occupirung und Huldigung des Stiftsgebietes zu besorgen, und dasselbe bis zu einer neuen Bischofswahl in gehörigem Zustand zu erhalten; sie ihrerseits sollten unterdessen die Städte, Schlösser und Flecken des Bisthums wohl verwahren, und sie ohne des Kaisers Wissen Niemanden öffnen, auch die ihnen zukommenden Abgeordneten freundlich behandeln. Der Kaiser wurde von jetzt an von Allem, was vorgieng, in genaue Kenntniß gesetzt. In einem Briefe, den er am 10. desselben Monats an den Rath von Straßburg schrieb, meldete er: „Er wisse wohl, daß die unruhigen Inhaber des Bruderhofes schon längst gefährliche Anschläge auf das Bisthum machten, die sie jetzt nach Bischof Johannes Tod noch fortsetzen werden; schon sollten sie Kriegsvolk

[1] Jacobus Francus, Historicæ relationis continuatio. Warhafftige Beschreibunge aller fürnemmen und gedenckwirdigen sachen so sich anno 1592 zugetragen haben. Ohne Druckort, 4°, Fol. 25[b] ff.

angeworben und bei der Stadt um Hilfe angesucht haben. Er glaube nicht, daß sich der Rath dieses aller Ordnung entgegenlaufenden Betragens theilhaftig machen werde, und ermahne denselben auf jeden Fall, an diesem ungesetzlichen Verfahren keinen Antheil zu nehmen." Unterdessen suchten die protestantischen Domherren den sich nähenden Sturm durch Friedensvorschläge zu beschwören: sie forderten, am 10. Mai, die in Zabern residirenden Capitularen auf, zur Wahl eines neuen Bischofs mitzuwirken, um dadurch dem schon seit Jahren auf dem Lande lastenden Uebelstand abzuhelfen; diese aber weigerten sich an einem Orte zu erscheinen, wo sie so unangenehme Erfahrungen hatten machen müssen, daß sie kaum mehr wagten sich noch für Stiftsherren zu halten. Als sich auf diese Weise die Unmöglichkeit einer Annäherung herausgestellt hatte, schritten die in Straßburg befindlichen Capitularen am 30. Mai zur Wahl und ernannten zum Bischof den Markgrafen Johann Georg von Brandenburg, der auch alsbald in dieser Qualität proklamirt und von der Stadtobrigkeit herkömmlicherweise beschenkt wurde. Zwei Tage nachher machte er als „postulirter Administrator" des Bisthums seine Wahl öffentlich bekannt, und forderte die sämmtlichen zu demselben gehörigen Orte auf, ihn als Herrn anzuerkennen, und auch die Gefälle und das Einkommen des Stiftes Niemanden als ihm und seinen dazu gesetzten Beamten zukommen zu lassen. Da es sich aber leicht voraussehen ließ, daß bei den damals bestehenden Verhältnissen die vorgenommene Wahl einen heftigen Widerspruch finden würde, so hatte die Stadt, als Alliirte der protestantischen Capitularen, sich bei Zeiten auf den Fall kriegerischer Ereignisse vorgesehn, und vier Fahnen Miethsoldaten, nebst achtzig Reitern, angeworben. Mit diesen Streitkräften sollten vorerst die festen Orte des Bisthums in des Administrators Besitz gebracht werden. Am 4. Juni, Abends um vier Uhr, wurden alle Thore besetzt und Niemand aus der Stadt gelassen, damit außerhalb

nichts von dem, was vorgehe, verlauten möge. Um acht Uhr zog dann die Mannschaft, nebst dreizehn Feldstücken, worunter zwei große Carthaunen und ein Mörser waren, vor das feste Schloß Kochersberg, das den andern Morgen aufgefordert, und als man die Uebergabe verweigerte, beschossen wurde, bis es sich gegen Abend ergab: fünfzehn Landsknechte und sechs Bauern, welche die Besatzung bildeten, durften frei abziehn, aber ihr Hauptmann, Michael Bürckel von Ruffach, welcher in dem Cölner Kriege seinen Obristen, Karl von Truchseß, den Bruder des Erzbischofs Gebhard, in Bonn verrathen und den Feinden ausgeliefert hatte, wurde gefangen gehalten, und am 7., nach richterlicher Untersuchung, mit dem Schwerte gerichtet. Nun wurden die Räthe und Beamten der bischöflichen Stadt Zabern aufgefordert, sich dem neuen Bischof zu unterwerfen; diese sandten am folgenden Tag ihre Abgeordneten nach Straßburg und baten um einen Monat Frist, bis zur Ankunft der kaiserlichen Commissarien; allein dieß Begehren wurde verweigert und eine bestimmte Erklärung von ihnen verlangt. Noch denselben Tag gieng die damalige Festung Dachstein über, in der eine Fahne Knechte in Besatzung gelegt wurde; die übrigen zogen nach Geispolsheim, das mit seinem Schlosse dem Stift zuständig war; eine neu aufgerichtete Schaar Fußknechte wurde ebenfalls, nebst Geschütz und Kriegsvorrath, dahin gesandt; das Schloß gieng über und das kleine Heer wurde bald noch durch ein neues Fähnlein, wobei sich hundert Schützen befanden, vermehrt.

Aber jetzt nahm der ganze Handel einen noch viel ernstern Charakter an: den in Zabern wohnhaften sieben katholischen Domherren, worunter drei Grafen von Manderscheid, hatte zwar Rudolf am 5. die Nachricht ertheilt, daß er seinem Vetter, dem Erzherzog Ferdinand von Oestreich, aufgetragen habe, die zum Stifte gehörigen Orte, in des Kaisers Namen, in Besitz zu nehmen und für dieselben, bis auf weitern Bescheid, Sorge zu tragen; diese

Maßregel erhielt aber ihren Beifall nicht, besonders da der Kaiser noch überdieß zur Geduld ermahnte, wenn je der Erzherzog den ihm gegebnen Auftrag nicht sogleich erfüllen könnte: ihre damalige Lage machte einen schnellen Entschluß nothwendig, und sie erwählten daher ihrerseits am 10. Juni zum Bischof von Straßburg den Cardinal von Lothringen, Herzog Karl, der zugleich Bischof von Metz war. Was sie zu diesem Schritte bewogen, setzte ihr Dechant, Franz Freiherr zu Kriechingen, in einem umständlichen Bericht auseinander, den er im Druck erscheinen ließ[1]. Er behauptet in demselben, daß die protestantischen Capitularen ihre Gegenpartei nicht nur von dem Hof und den Einkünften verdrängt, sondern auch dem nun verstorbnen Bischof Johann nach dem Leben getrachtet hätten. Er mißt den Straßburgern den Anfang des Krieges bei, wozu er nebst seinen Collegen auch nicht die geringste Ursache gegeben habe; erklärt daß sie nur nothgedrungen zu einer Wahl geschritten, und vor dem Kaiser deßhalb Rechenschaft abzulegen bereit wären. In der dagegen bekannt gemachten Widerlegung[2] stellt sich der Verfasser ganz auf den Boden kirchenhistorischer Untersuchungen und sucht von diesem Standpunkt aus die evangelischen Capitularen zu rechtfertigen, die sich in den Ehestand begeben hatten; was ihre Religion anbelangt, sagt er weiter, so hätten sie durch den Religionsfrieden selbst das Recht erlangt, dieselbe zu bekennen; auch zeigten mehrere Beispiele von Stiftern in Deutschland, die zur protestantischen Religion unangefochten übergetreten seyen, daß sie nichts Ungewöhnliches gethan hätten. Nicht sie, noch die Stadt,

[1] Der Ehrwürdigen Herrn Frantzen, Freyherrn zu Kriechingen, und Capituls hoher Stift Straßburg Erklerung, belangent die fürgenomene bischöfliche Election zu Straßburg; Cöln, 1592, 4° (14 Blätter). Eine andere Ausgabe hat einen kürzern Titel.

[2] Kurtze und Einfältige Widerlegung, durch **Achillen Tuisconem, Alemannum**; o. Dr., 1592, 4° (14 Blätter).

hätten die Spaltung angefangen, die im Gegentheil durch die Emigration einiger Capitularen begonnen habe: und wegen gewaltthätigen, unregelmäßigen Verfahrens hätte kein Theil dem andern etwas vorzuwerfen. Uebrigens habe die Stadt die geringen Streitkräfte, die sie aufstellte, nur zur Besitznahme der bischöflichen Orte, und nicht zu einem offenen Kriege brauchen wollen, zu welchem sie so wenig hinreichend wären, daß sie sich jetzt genöthigt sehe, der deutschen Fürsten Hilfe anzusprechen.

Wirklich hatte auch kaum die Wahl des Cardinals von Lothringen, der auch nach Zabern gekommen war, statt gefunden, als er einen Trompeter nach Straßburg schickte, um dieß anzuzeigen, und zugleich die Stadt auffordern ließ, die von ihr besetzten bischöflichen Ortschaften heraus zu geben, weil er sich sonst genöthigt sehn würde, sie mit Hilfe seiner guten Freunde und mit Gewalt wieder zu erobern; auch begehre er in alle ihm zukommenden Rechte eingesetzt zu werden. Ein zu diesem Zwecke gedrucktes Mandat wollte auch der Bote an verschiedne Orte in der Stadt anheften: dieß wurde ihm aber nicht gestattet. Nun hatte die Stadt mit ihren Verbündeten einen Fürsten zu bekämpfen, dem ein großer Adel und zahlreiche Mannschaft zu Gebote standen, und bald zeigte es sich, daß sie ohne fremden Beistand ihnen kaum die Spitze zu bieten vermöge. Schon am 10. Juni ergoß sich eine bedeutende Anzahl von lothringischen Kriegern, unter Anführung ihres Herzogs, über die Steige in's Elsaß herab, besetzte die bischöfliche Stadt Zabern und bemächtigte sich aller Kostbarkeiten, die sich in dem Schlosse fanden, um sie nach Lothringen führen zu lassen, wo sie mehr in Sicherheit wären; in der hierauf folgenden Nacht fiengen sie auch an auf das Kriegsvolk der Straßburger zu streifen. Nun begann ein mit Erbitterung geführter Krieg, in dem die Umgegenden der Stadt bis an's Gebirg hin mit aller der Noth erfüllt wurden, die von jeher bei religiösen Kämpfen als Folge derselben erschienen ist. Die Lothringer, unter den Be-

fehlen des Herzogs, fiengen damit an, das Land zu verheeren, das sie mit Raub, Brand und andern Gewaltthätigkeiten erfüllten; bald sahen sich auch die Landleute genöthigt, mit ihrer tragbaren Habe sich nach Straßburg zu flüchten, so daß viele Dörfer leer standen. Der Stadtrath, eingedenk der manchfaltigen, freundlichen Beziehungen, in welchen Straßburg von alten Zeiten her mit der Krone von Frankreich stand, suchte Hilfe bei Heinrich IV, und erwartete von diesem Fürsten einen Angriff auf die lothringischen Gebiete, welcher das Elsaß von der Verwüstung befreien würde[1]; aber Heinrich hatte noch zu viele sonstige Feinde zu bekämpfen, als daß er diesem Ansuchen hätte Gehör geben können. Nun begann der offene Krieg, der neun Monate dauerte, und eine Menge kriegerischer Vorfälle erzeugte, die, ohne eine entscheidende Hauptschlacht herbeizuführen, viele Leute hinrafften, und bei beiden Theilen nach und nach die Hilfsmittel bedeutend erschöpften. Gleich Anfangs hatten die Straßburger, außer dem Kochersberge, Dachstein und Geispolsheim, sich auch am 15. Juni noch des Fleckens Erstein bemächtigt[2]. Immerwährend streiften beide Parteien aufeinander. Als am 14. die lothringischen Speerreiter den Straßburgern bei Holzheim einen mit Rüstungen beladenen Wagen abgejagt, und dreizehn Mann, worunter ein Feuerwerfer aus der Stadt, getödtet hatten, zogen Letztere von jetzt an mit Schützen und leichter Reiterei ebenfalls auf Streifereien aus, und brachten täglich Gefangene in die Stadt hinein. Bei Schaffftolsheim fiel am 22., in einem Scharmützel, ein lothringischer Hauptmann aus vornehmem Geschlechte. Dessen ungeachtet hatten die Lothringer den Vortheil auf ihrer Seite, daß sie viel zahlreicher als ihre Gegner waren, und deßwegen auch mehr unternehmen konnten. So kamen um diese Zeit etliche ihrer Reiter nach

[1] Kentzinger, a. a. O., Th. I, S. 172 ff.
[2] Straßburgischer Krieg; Mscr. von 1592.

Gorweiler, und plünderten den Ort aus: da eilten ungefähr hundert straßburgische Knechte, die in Barr lagen, nebst einigen Bürgern aus der Umgegend, herbei, griffen sie an, und erlegten fünfzehn von ihnen. Dennoch kamen die Lothringer am folgenden Tag wieder, und führten den Schultheiß, nebst dem Sigrist, gefangen mit sich fort: Letzterer entkam, während der Erste sich mit hundert vier Goldkronen und zwei Pferden loskaufen mußte. Am 23. bemeisterten sich die lothringischen Speerreiter des kleinern Schlosses in Geispolsheim, das dem Stift zugehörte, und ihnen ohne Kampf von der Besatzung übergeben wurde. Zwei Tage später hatte bei Schafftolsheim ein blutiges Scharmützel statt. In diesem Dorfe hatten sich am 24. fünfhundert wohlbewaffnete Knechte einquartiert, die aus Straßburg herbeigekommen und mit den brandenburgischen Farben, weiß und schwarz, bekleidet waren. Ihr Aufenthalt daselbst wurde aber der Gegenpartei verrathen, und am folgenden Morgen, zwischen drei und vier Uhr, fielen sechshundert lothringische Speerreiter, nebst tausend Schützen, in das Dorf hinein, und zündeten es an mehrern Orten zugleich an. Die Ueberfallenen, lauter Fußgänger, ließen den Muth nicht sinken: bald hatten sie sich nach Möglichkeit in Schlachtordnung gestellt; auch schlugen sie ihre Feinde zwei Mal zum Orte hinaus, bis das überhandnehmende Feuer sie zuletzt zur Flucht nöthigte. Mehrere wurden erschlagen oder kamen in dem Brand um; Andere ertranken in der Ill, durch welche hindurch sie ihren Rückzug nahmen: der Hauptmann, Ludwig Rabi, sein Fähndrich, nebst ungefähr achtzig Mann, meist Schützen, zogen sich in das Schloß zurück, wo man sie nicht anzugreifen wagte. Als die in Illkirch stationirten Truppen davon benachrichtigt wurden, zogen sie den Ihrigen zu Hilfe, kamen aber zu spät: die Lothringer, die gegen vierhundert Mann eingebüßt, hatten schon den Rückzug genommen; von den Brandenburgischen, die, zum Theil von Allem entblößt, nach der Stadt zurückgekommen waren, wurden zwei Fünftel vermißt; in

dem Dorf waren noch fünf Häuser stehen geblieben. Während die von Straßburg, aus Mangel an hinlänglicher Reiterei, mit ihren jetzt aufgestellten acht Fahnen Fußvolk wenig ausrichten konnten, ließen sich ihre Gegner zu Pferde bis in der Nähe der Stadt sehen, fiengen was ihnen von Bauern und Bürgern derselben in die Hände fiel, und zeigten sich am 26., bei zweihundert Mann stark, bei dem Kirchhof zu St. Gallen. Die Einwohner des Dorfes Eckbolsheim verließen Alle ihre Wohnungen und flüchteten sich nach Straßburg.

Während nun die Kriegsmacht der Stadt sich darauf beschränkt sah, den Posten zu Illkirch und Graffenstaden zu halten, mußten auf des Cardinals Befehl sämmtliche Bauern des Amtes Dachstein, am 27. Juni, sich bei Zabern mit ihren Pferden einfinden, um schweres Geschütz, das aus Lothringen herbeikam, weiter zu führen; auch streiften seine Leute so nahe an die Stadt, daß die Leichenbegängnisse zum Kirchhofe nur unter militärischer Begleitung statt haben konnten; die auf ihren Aeckern arbeitenden Gärtner wurden von ihnen weggefangen und mußten sich mit schweren Summen lösen: am 30. Juni wurden daher, von dem westlichen Thore der Stadt bis zur ehemaligen Carthause hin, sämmtliche Bäume abgehauen, damit sie den Wachehaltenden nicht die Aussicht benähmen. An demselben Tage gieng das Bergschloß Kochersberg, nachdem es seit dem 27. beschossen worden, an die Lothringer über, welche bei hundert der Ihrigen dabei verloren hatten. Der Besatzung, welche aus vierundfünfzig Mann bestand, wurde sicheres Geleit und freier Abzug zugesagt; aber als sie die Waffen niedergelegt hatten, wurden sie gefangen genommen, in eine Scheune eingesperrt und bei dem Herausgehen einzeln jämmerlich ermordet: ihr Befehlshaber Moriz wurde gehenkt. Hierauf wurde das Schloß durch's Feuer verwüstet. Am 3. Juli bemeisterten sie sich der Stadt Dachstein, und das dabei befindliche Schloß, das mit dreihundert Mann besetzt war, wurde ihnen von

Digitized by Google

dem Commandanten Wolff von Bubenhofen am folgenden Tag mit Accord übergeben, weil die versprochene Entsetzung nicht erschien; er zog mit den Waffen in der Hand und mit der tragbaren Habe ab, und wurde von den Lothringern bis Lingolsheim geleitet. Am 8. lagerten sich Letztere mit großer Macht vor Schloß und Flecken Waßlenheim, ein der Stadt Straßburg zugehöriges Reichslehen. Die achtundachtzig Landsknechte, welche die Besatzung bildeten, ergaben sich ohne Zaudern, und nahmen zum Theil lothringische Dienste. In dem Schlosse fanden die Eroberer gegen zwanzig Stück Geschütz und sechzehn Tonnen Pulvers; hierauf wurde der Flecken ausgeplündert. Diese Ereignisse hatten auch zur Folge, daß die am 24. Juni zu haltende Straßburger Messe nicht statt fand.

Während dieser kriegerischen Vorfälle fehlte es nicht an Unterhandlungen durch Zusammenkünfte oder auf schriftlichem Wege, ohne daß jedoch ein erwünschtes Resultat dadurch herbeigeführt wurde. Auf die Erklärung, welche der Cardinal am 10. Juni der Stadt zusandte, daß er, im Fall man ihm das bischöfliche Gebiet nicht auf der Stelle übergäbe, zu gewaltsamen Mitteln die Zuflucht nehmen müßte, erwiederte der Rath am 12.[1]: „Es habe noch nie eine bischöfliche Wahl anderswo als in der Stadt und im Einklang mit dem Magistrat statt gefunden; auch hätte ihr jedesmal, kraft uralter Verträge, der neuerwählte Prälat ihre Freiheiten und Rechte schriftlich und eidlich zu handhaben versprochen. Dieses Alles sey bei der letzthin geschehenen Erwählung des Markgrafen Georg von Brandenburg beobachtet, und das Gebiet der Stadt ohne Grund mit einem verwüstenden Krieg deßwegen heimgesucht worden." Am 14. Juni erschien endlich vor dem Rath die von Erzherzog Ferdinand, im Namen des Kaisers, angeordnete

[1] Siehe die Aktenstücke in folgender Schrift: Des heiligen Reichs freyen Statt Straßburg Gegenerklärung; Straßburg, 1592, 4°, Fol. ij ff.

Commission: Peter, Freiherr zu Mörsberg und Befort; Herr Georg Leo, Freiherr zu Staufen; der kaiserliche Rath Johann Werner von Raitnau zu Langenstein; Hans Christoph von Stadion; Doktor Johann Conrad Breuning; sie begehrten, daß der von dem Kaiser angeordnete Sequester auf die sämmtlichen Stiftsgüter sogleich bewerkstelligt und bis zur gänzlichen Entscheidung des Streites bleiben solle; durch diese Maßregel würde dann auch dem schon begonnenen Verheerungskrieg, der den Ruin des Landes nach sich zu ziehen drohe, ein Ziel gesteckt werden können. Als sie dieses nicht erhalten konnten, drangen sie späterhin auf gegenseitige Auflösung der aufgestellten Kriegsmacht. Der Rath erklärte aber, daß er nicht den Krieg führe, sondern das Haus von Brandenburg, das auch die übrigen protestirenden Stände dafür zu interessiren gewußt hätte, und bereits bei dem Kaiser selbst deßwegen Schritte thue; das Dringendste wäre dahin zu arbeiten, daß vor der Hand der Verwüstung des Landes ein Ende gemacht würde; was die Stadt Straßburg insbesondere betreffe, so wäre, der drohenden Gefahr wegen, für den Augenblick an keine Entwaffnung zu denken.

Die mit dem Cardinal fortgesetzte Correspondenz hatte dagegen kein erhebliches Resultat. Er ertheilte zwar die Versicherung, daß er der Stadt an ihren Rechten keinen Eintrag thun wolle, blieb aber fortdauernd bei der Behauptung stehen, der Rath habe die katholischen Stiftsherren durch fortgesetzte Bedrückungen zur Auswanderung genöthigt und zuerst den Krieg begonnen; auch sey der junge Markgraf nur durch ihn zu dem verleitet worden, was er bisher gethan habe. Was das Auffangen und Ranzioniren der Bürger und Bauern betreffe, so habe ebenfalls die Stadt dazu den Anfang gemacht, und daß er Waßlenheim habe überziehen lassen, komme daher, weil den Seinigen aus diesem Ort viel Schaden sey zugefügt worden. Am 14. Juli machte er hierauf eine Proclamation bekannt, in welcher er die Beweggründe seiner bishe-

rigen Handlungsweise auseinander setzt, die dazu dienlichen Aktenstücke beifügt, und förmlich erklärt, daß er nur dann die Waffen niederzulegen bereit wäre, wann die Stadt und Markgraf Georg sich zu gleicher Zeit dazu bereitwillig zeigen würden[1].

Nun war der Stadt, die zuvor allein als Alliirte des jungen Fürsten gehandelt hatte, ebenfalls der Krieg erklärt; sie war selbst als die eigentliche Ursache desselben dargestellt worden. Somit war es auch für sie eine Hauptangelegenheit, ihre Kriegsmacht so viel möglich zu vergrößern und auch derselben eine bessere Organisation als bisher zu geben. Am 8. Juli kamen hundert sechzig brandenburgische Reiter in die Stadt, und zwei Tage später noch fünfhundert andere, die zu dem Corps gehört hatten, welches Fürst Christian von Anhalt im verflossenen Jahr nach Frankreich geführt hatte. Hiedurch war zwar eine bedeutende Lücke in der Kriegsmacht der Stadt ausgefüllt; aber die hierauf folgenden Ereignisse zeigten auf eine deutliche Weise, daß es derselben an einem erfahrnen und geschickten Anführer fehlte, der einen zweckmäßigen Plan für die kriegerischen Operationen aufstellen und mit Nachdruck verfolgen könnte. Am 17. Juli war der Flecken Erstein von den Lothringern besetzt worden: da wurden am folgenden Morgen, aus der Ruprechtsau, wo seit einer Woche die Streitkräfte der Stadt sich gelagert hatten, hundert fünfzig Reiter und vierhundert Schützen dahin beordnet, um die angeblich auf zweihundert Mann starke lothringische Besatzung wieder herauszutreiben; aber sie fanden ihre Gegner viel zahlreicher als sie es erwartet hatten; die Reiter flüchteten sich jetzt durch die Ill, und von dem verlaßnen Fußvolk wurde die Hälfte erschlagen, auch Viele verwundet[2]. Ein Versuch, den die lothringischen Freibeuter am 13. in den beiden Dörfern Gertweiler und Goxweiler machten,

[1] Erklärung und kurzer warhaffter Bericht des hochw. Herrn Caroli, Bischoffen zu Straßburg; 1592, 4° (29 Blätter).

[2] Diesen Vorfall heißen die Chroniker: Das Scharmützel bei St. Ludan.

um den Bauern daselbst das Vieh zu entführen, mißlang, weil die Besatzung von Barr herbeieilte, und ihnen den Raub wieder abjagte.

Noch nachtheiliger wurde für die Lothringer ein von ihnen unternommener nächtlicher Angriff. Am 20. Juli hatten die straßburgischen Reiter und Fußgänger ihre alte Stellung bei Illkirch und Graffenstaden wieder eingenommen. Da fielen ihnen am 24. gegen siebenhundert lothringische Reiter ins Lager, angeführt von einigen Bauern, die ihnen den Weg und eine Furth durch den Illfluß gewiesen hatten. Sobald sie aber sich gezeigt hatten, griff Jedermann zu den Waffen, und es erfolgte ein hartnäckiges Gefecht, das bis gegen Morgen dauerte und für die Lothringer sich unglücklich endigte: gegen fünfzig der Ihrigen, meist Adelige, wurden erschlagen, ein Obrist und sein Fähndrich gefangen, auch Geld und stattliche Kleider erbeutet; mehrere der Flüchtigen ertranken in dem Wasser und in den Sümpfen der Gansau. Unterdessen hatte sich die Stadt an ihre schweizerischen Verbündeten gewandt, und bei denselben, dem vor vier Jahren geschlossenen Vertrag gemäß, um Hilfe angesucht: da kamen von Basel, Zürich und Bern dreitausend Mann, die am 30. Juli, mit fliegenden Fahnen, ihren Einzug hielten. Mit solchen ansehnlichen Verstärkungen, wozu sich einige dem Administrator ergebene Lehnsleute und andere Adelige zu Pferd gesellten, konnte nun wieder angriffsweise verfahren werden. Am 3. August zogen tausend Reiter und sieben Fahnen Landsknechte, nebst sechzehn kleinen Feldstücken, auf Fegersheim, Erstein und dann gegen Benfelden. Im erstern Orte wurden mehrere Häuser und Scheunen verbrannt, weil es hieß, die Einwohner hätten kurz vorher den Lothringern die Gelegenheit verschafft, die von Straßburg zu überfallen. Noch ärger wurde in Rhinau gehaust, gegen das ein alter Groll bestand, wegen ähnlicher vor drei Jahren gegen die navarrischen Miethstruppen geleisteter Hilfe. Vor Benfelden, wohin auch die Schweizer ge-

kommen waren, wurde nichts ausgerichtet, und hierauf zog man, in der Richtung gegen Abend, dem Gebirge zu. Nun lagerte man sich vor Molsheim. Am 7. August wurde dem Städtchen das Flußwasser abgegraben, worauf die Besatzung herausfiel, und eine Ziegelscheune, eine Mühle und ein Hospital, die bei dem Orte standen, selbst abbrannte. Als am folgenden Tag aus Straßburg Belagerungsgeschütz herbeigekommen war, begann man noch am 11. August, nach vollbrachten Schanzarbeiten, die Stadt zu beschießen. Doch ließ es die Besatzung auch nicht an Gegenwehr mangeln. Am 15. August, als man eben vierundzwanzig Wägen mit Munition, nebst einer Summe von zehntausend Gulden, dem monatlichen Solde für zwei Fahnen Knechte, unter Begleitung von dreißig Reitern und einigen hundert Fußgängern, nach Molsheim abgeschickt hatte, wurde dieser Zug zwischen Ensheim und Düppigheim von einer zahlreichen Partei Lothringer, die von Dachstein herübergekommen waren, umzingelt und gefangen genommen: die Gegenwart des Herzogs und des von Kriechingen rettete ihnen das Leben, und sie wurden, nachdem sie die Waffen abgelegt hatten, nach Straßburg entlassen. Die Proviantwagen, nebst dem Brod, wurden auf offenem Felde verbrannt, und ein dem Zuge mitgegebener Rathsherr, Herr Hans Jakob Zeysolff, gefangen nach Dachstein abgeführt. An demselben Tag machte die Besatzung von Molsheim einen Ausfall, und in der hierauf folgenden Nacht zogen sich die Belagerer wieder zurück nach Straßburg, nachdem sie ihr Lager in Flammen gesteckt hatten. Nun fiel an den zwei folgenden Tagen die Besatzung in Dorlisheim hinein, und verwüstete den Ort, der ganz niedergebrannt wurde. Am 20. zogen die Lothringer auf Barr, fanden aber den Flecken leer, den seine Einwohner verlassen hatten.

Unterdessen wurden die Verhandlungen, um einen zu stiftenden Vergleich, immerwährend fortgesetzt. Am 19. Juli erschien ein neues Manifest, dießmal von Seiten des Administrators, Mark-

grafen Georg von Brandenburg. In demselben wird besonders der Umstand hervorgehoben, daß die Wahl des Cardinals von Lothringen nur von einem kleinen Theile des Capitels, und gegen alles Herkommen, vor sich gegangen sey; der Administrator hingegen, in gehöriger Form zu seiner Stelle berufen, lade Alle, die dem Stift verpflichtet sind, ein, ihre schuldigen Obliegenheiten gegen dasselbe zu erfüllen. Nun nahmen die östreichische Regierung von Ensisheim; das gräfliche Haus von Würtemberg, als Herrschaft von Mümpelgard, Horburg und Reichenweiher; die sämmtliche Eidgenossenschaft; Jakob Christoph, Bischof zu Basel, und der elsässische Zehnstädtebund, einen lebhaften Antheil an dem zu stiftenden Friedenswerke. Ihre wohlmeinenden Rathschläge giengen besonders von dem Grundsatz aus, daß nun jeder der streitenden Theile durch neue Verbindungen seine Macht zu stärken suche, dadurch aber das Kriegsfeuer immer mehr entbrennen, und die um sich greifende Unruhe nothwendig zuletzt auch den obern Landesgegenden sich mittheilen müsse: darum forderten sie die Stadt auf, den Administrator zu bewegen, die Waffen niederzulegen, oder doch bis auf einen künftigen Reichstag, ein halbes oder ganzes Jahr lang, einen Stillstand zu bewilligen. In demselben Sinne sprachen auch die Gesandten der Eidgenossenschaft, welche, wenn sich der Krieg ihren Gränzen näherte und die Aernten verwüstet würden, für Getreide- und Weinzufuhr, die damals aus den benachbarten Gegenden für ihr Land sehr bedeutend waren, viel Nachtheiliges fürchteten: darum verlangten sie, wenn kein Friede zu Stand käme, so sollte doch wenigstens das Oberelsaß, der Breisgau und das Amt Hochfelden mit Kriegsüberzügen verschont bleiben. In seinen Antworten bemerkte der Rath, daß er für sich nichts thun könne, da der Administrator ganz allein nach den von seinem Vater, dem Churfürsten, und andern Fürsten des Hauses Brandenburg ihm ertheilten Rathschlägen handle; die Sachen hätten sich, hauptsächlich durch des verstorbenen Bi-

schofs Johann unfreundliches Betragen gegen die Stadt, auf diese Weise gestaltet, und da man in Straßburg den Cardinal nicht als Bischof anerkennen könne, so müsse die Stadt bewaffnet bleiben und einen Krieg fortführen, zu dem sie den Anlaß nicht gegeben habe. Aber jetzt erklärten die Gesandten der obern Gegenden, daß sie aufs Neue darauf beharrten, daß der Krieg von den obern Gegenden entfernt bleibe, weil sie sonst zu diesem Zwecke die nothwendigen Maßregeln ergreifen müßten; und in demselben Sinn erwiederten auch die schweizerischen Abgeordneten. Noch wurde am 22. August, zwischen den Gesandten und dem Cardinal, in Benfelden ein Plan entworfen, der vorläufig dem Krieg ein Ziel stecken sollte. Die dabei vorgeschlagenen Mittel waren: Niederlegung der Waffen von beiden Seiten und gegenseitige Bestrebung, den Streit in Jahresfrist auf dem Weg Rechtens zu endigen; Aufhören der Thätlichkeiten und Beurlaubung des Kriegsvolks; die Plätze, die jeder Theil inne hat, sollen, zur allgemeinen Landessicherheit, besetzt bleiben; der Cardinal giebt zurück, was er vom Stadtgebiet inne hat, doch unter der Bedingung, diese Orte wieder in seine Gewalt zu bekommen, wenn sich das Kriegsfeuer von Neuem entzünde; die gegenseitigen Renten und Zinse soll man sich frei folgen lassen; der freie Verkehr zwischen beiden Theilen soll hergestellt werden; der bloß auf ein Jahr bestimmte Anstand mag bis an des Streites Ende verlängert werden; während dieser Zeit sollen beide Parteien gute Nachbarschaft mit einander halten. Zur Beantwortung war dem Rath der 27. August als letzte Frist anberaumt. Er wies aber in seiner Erwiederung noch einmal die Behauptung zurück, als ob er der eigentliche kriegführende Theil wäre, erklärte daß er den Punkt über die Gefälle des Stiftes, ohne der andern protestantischen Stände Zustimmung, nicht berücksichtigen könne, und begehrte zu einer bestimmten Entscheidung noch einen Monat Zeit. Hierauf zerschlugen sich die Verhandlungen aufs Neue, und an demselben

27. August kehrten die verschiedenen Gesandtschaften nach Haus zurück.

Nun begann die leidige Kriegsunruhe aufs Neue, und jetzt waren es besonders die zur Herrschaft Barr gehörigen Orte, die übel mitgenommen wurden. Am 1. September kamen die Lothringischen in den Flecken desselben Namens, und griffen das daselbst stehende Schloß an, das wenig fest war, und auch bald von der Besatzung übergeben wurde. Nun wurden dem Orte tausend Goldkronen[1] Brandschatzung aufgelegt; und dessen ungeachtet wurde das Schloß und der Flecken in Brand gesteckt, so daß zweiundsiebenzig Höfe in Feuer aufgiengen. Auch mußten sie sich überdieß mit tausend Thalern von einem neuen Herrn, dem Hauptmann de Fay la Tour, loskaufen, dem der Cardinal diesen Ort geschenkt hatte.

Unterdessen kam das straßburgische Kriegswesen auf einen bessern Fuß, durch die Ankunft des Fürsten Christian von Anhalt, der aus Frankreich zurückkehrte und demselben als Anführer vorgesetzt wurde. Am 26. August war er, unter zahlreichem Geleite, in die Stadt eingeritten, und bald entwickelte er die einem Feldherrn nöthige Thätigkeit und Unverdrossenheit. Jeden Tag besuchte er das bei Illkirch und Graffenstaden gelagerte Kriegsvolk, stets darauf bedacht, wie den Gegnern aller mögliche Abbruch könne gethan werden. Als er erfuhr, daß die Lothringer ihre sämmtlichen Streitkräfte zusammenziehen und die von Straßburg an mehrern Orten zugleich angreifen wollten, ritt er am 4. September mit vierhundert Pferden und dreihundert Schützen gegen Geispolsheim, und traf die nöthigen Anstalten auf den Fall eines Zusammentreffens. Wirklich kamen ihm auch fünfzehnhundert lothringische Reiter entgegen: er sandte zurück ins Lager, um eine Verstärkung an Fußvolk, griff aber seine Gegner sogleich auf drei verschiedenen Punkten an, und schlug sie in die Flucht noch ehe die verlangten Fußgänger herbeigekommen waren. Fünfzig Ge-

[1] Etwa dreitausend Franken.

fangene, drei Fahnen und eine ansehnliche Beute wurden hierauf in Straßburg eingebracht.

Noch bis zum Ende Februars 1593 dauerte indessen der verderbliche Kampf und das unglückliche Land war fortdauernd der jammervollsten Verheerung preis gegeben. Da sich der gegenseitige Haß, gesteigert durch religiöse Abneigung, nicht in offner, entscheidender Feldschlacht Luft machen konnte, suchte Jeder dem Andern durch Brand und Zerstörung allen ersinnlichen Schaden zu thun, und der Krieg beschränkte sich fortdauernd auf größere und kleinere Scharmützel, unerwartete Ueberfälle, fortgesetztes Hin- und Herziehen in bestimmten Umkreisen. Den 8. September büßten die brandenburgischen Reiter, in einem Angriff, den sie bei Benfelden auf die Lothringer thaten, fünfzig Mann ein; dagegen wurden zwei Tage später von Letztern, zwischen Bläsheim und Düppigheim, gegen hundert gefangen gemacht und etliche erschlagen. Am 9. Oktober zeigten sich die Lothringer bei Molsheim, Dachstein und gegen Zabern zu auf achttausend Mann, die Straßburger in gleicher Anzahl zu Rhinau, nebst zweitausend sechshundert Reitern bei Geispolsheim[1]; aber auch diese Art von Parade endigte sich ohne Handgemeng. Hierauf begab sich der Fürst von Anhalt in das Badische, um mit dem dortigen Markgrafen Ernst von Durlach eine Uebereinkunft wegen achthundert Mann Berittener zu treffen, die noch zu seinem Heere stoßen sollten. Am folgenden Tage zogen vierhundert seiner Reiter, die erst vor Kurzem angekommen waren, nach Rhinau, plünderten und raubten, und steckten die noch vorhandenen Häuser ebenfalls mit Feuer an: an den Einwohnern, die früher nicht Wenige von den navarrischen Miethsoldaten getödtet und in den Rhein geworfen hatten, wurde auf dieselbe Art eine schwere Rache geübt, und die reichen Bürger gefangen nach Straßburg geführt, wo sie

[1] Sleidan, contin. pars tertia; Straßburg, 1625, Fol., S. 538 ff.

aber, ohne Lösegeld, von dem Rathe wieder in Freiheit gesetzt wurden. Auch wurde einer der lothringischen Räthe von einem Wildschützen gefangen, der aller Wege und Pfade kundig, der Gegenpartei nicht wenig Schaden zufügte. Am 20. Oktober verbrannten die von Straßburg in Weyersheim zum weißen Thurm gegen vierzig Höfe; ferner wurde von ihnen Reichshoffen geplündert, und denen von Hagenau gegen hundert Stück Vieh weggenommen, das aber wieder zurückerstattet werden mußte. Viele Flüchtlinge vom Lande suchten wieder Schutz in der Stadt, und wurden in dem leer stehenden Kloster zu St. Nicolai in Undis beherbergt; den armen Leuten aus Wangen gab die Aebtissin von St. Stephan, die ihre Herrschaft war, Unterkommen in ihrem Stiftshause. Am 26. streiften die brandenburgischen Reiter in die Umgegend von Zabern, und trieben gegen vierhundert Stück Rindvieh weg: eine lothringische Abtheilung, welche dieß verhindern wollte, wurde theils erschlagen, theils gefangen. Das Dorf Ergersheim, in welchem das Spital von Straßburg zwei Meierhöfe und eine reiche Weinärnte hatte, wurde am 27. und folgenden Tagen von den Lothringern eingeäschert. Immer mehr Truppen wurden unterdessen von der Stadt in Sold genommen, und das Kriegsübel jeden Tag drohender. Am 5. November plünderten die Brandenburgischen das Dorf Wanzenau, und nahmen in demselben gegen hundert Pferde mit. Am 7. rückte eine lothringische Partei auf Wangen beim Kronthal los, sprengte das Thor mit Pulver, und drang in den Ort ein, dessen Einwohner sich größtentheils über die Mauern hinaus retteten, und sich nach Westhofen flüchteten. Wer noch gegenwärtig war, litt harte Behandlung. Als aber diese Kriegsleute die ganze Nacht gezecht hatten, kam unerwartet am Morgen die Nachricht, daß der Feind im Anrücken sey; jetzt ergriffen sie alle die Flucht, mit Ausnahme von etwa sechzig Berauschten, die von den Einwohnern theils erschlagen, theils auch gefangen wurden, und sich mit schwerem Gelde lösen

mußten. Am 9. machte die Besatzung der zu Straßburg gehörigen Burg Herrenstein einen guten Fang: Kaufleute aus Florenz führten eben kostbare Waaren und werthvolle Stoffe nach Zabern, als sie in der Nähe dieser Stadt, von denen aus der Burg, die siebenzig Mann zählten, überfallen, beraubt und gefangen wurden; diese theilten hierauf die reiche Beute unter sich. Einen wirklich kühnen Streich führten um dieselbe Zeit zwei brandenburgische Hauptleute, der Buch und der schwarze Michel, aus: als sie erfahren hatten, daß sich bei Saaralben neue Mannschaft für das lothringische Heer sammle, und schon etliche Compagnien Reiter nebst sechshundert Fußgängern sich daselbst befänden, die den hanauischen Unterthanen der Umgegend äußerst beschwerlich fielen, so machten sich beide am 8. November in der Stille auf, überfielen in der Frühe des Morgens das Dorf, welches als Sammelplatz diente, und erlegten gegen vierhundert Mann. Die übrigen, ungefähr hundert an der Zahl, führte man auf ihr Verlangen nach Straßburg, wo sie für die Stadt Dienste nahmen. Am 10. November zog der Fürst von Anhalt, mit den gesammten Streitkräften und dem gehörigen Belagerungsgeschütz vor Molsheim, das erst von den Lothringern zu einem festen Orte war gemacht worden. Nach sechs Tagen waren die Verschanzungen geendigt, und nun begann das Beschießen des Orts mit dem groben Geschütz; ein am 24., nach geschossener Bresche, unternommener Sturm mißlang und die Belagerer verloren, außer zweihundert Soldaten, drei ihrer Anführer, worunter sich Johann Ulrich, Freiherr von Hohensax, befand: als sie aber am folgenden Morgen die Zurüstungen zu einem neuen Sturme machten, fiengen die Belagerten, die auch schon gegen dreihundert Mann eingebüßt hatten, zu kapituliren an, und als die Verhandlungen sich in etwas verzogen, trat Rheingraf Friedrich, am 26., in voller Rüstung aus der Stadt heraus und überlieferte dem Fürsten die Schlüssel. Hierauf zog die Besatzung, vierhundert Reiter

in Harnischen und achthundert Fußgänger, mit fliegenden Fahnen aus der improvisirten Festung hinaus, in der das große Geschütz und die Munition zurückbleiben mußten. Während der Belagerung hatte man die Innern stets mit Zufuhr versehn, denn die durch häufige Regengüsse angeschwellten Wasser erlaubten nicht, dieß zu verhindern[1]. Der bedeutende lothringische Troß wurde von einigen straßburgischen Freibeutern, nicht weit von Molsheim, angegriffen und erobert. Nun erfolgten wieder mehrere Streifzüge, die den Umgebungen der Stadt großen Nachtheil bereiteten: am 26. wurde Wangen abermals von den Lothringern geplündert und bei tausend Ohmen Wein mitgenommen. Vor Börsch verloren an demselben Tage die Straßburgischen mehrere Leute, als sie mit Gewalt in den Ort hineindringen wollten. Am 1. Dezember plünderten sie das zur Landvogtei gehörige Dangolsheim, wohin etliche umliegende Orte ihre Habe geflüchtet hatten: als sie aber am 3. dasselbe in Hochfelden versuchten, das ebenfalls östreichisch war, wurden ihnen, aus dem Schloß heraus, viele Leute getödtet; an demselben Tage steckten die Lothringer das Dorf Wolxheim in Brand. Wingersheim wurde am 5. Dezember von den Brandenburgischen ausgeplündert. Unterdessen fieng bei den im Heere befindlichen Eidgenossen ein Unmuth sich zu regen an, der sie bewog, auf baldige Rückkehr zu denken. Gewohnt ihre Zwiste in offener Feldschlacht auszukämpfen, war ihnen der langsame Gang dieses Krieges zuwider, der sich bloß auf Scharmützel, Streifzüge und einzelne Belagerungen beschränkte: bei der damaligen Theurung der Lebensmittel und dem ungefügen Wetter, war das sich oft wiederholende

[1] Zwo warhaffte newe Zeittung; die erste das jetzige straßburgische Kriegswesen betreffende; Straßburg, bei Jost Martin, 1592, 4° (4 Blätter). — Kurtzer, warhafftiger Bericht von Uebergebung und Auffnemmung der Statt Moltzheim, auch Abzug der lothringischen Garnison daselbst, geschehen den 15. Novembris stylo vetori; o. Dr., 1592, 4° (3 Blätter).

Liegen im Lager wenig behaglich; auch glaubten sie sich mit weniger Aufmerksamkeit behandelt, als die übrigen Verbündeten, denen die größte Zuvorkommenheit bewiesen wurde. Darum zogen die von Bern am 5. Dezember wieder nach Haus, und einen Monat später wurden auch die übrigen Schweizer, durch einen Abgeordneten von Zürich, zurückberufen. Dagegen erhielten die von Straßburg eine bedeutende Verstärkung durch den Markgrafen Ernst Friedrich von Baden, der am 4. Dezember mit neunhundert Berittenen und zweitausend Mann Fußvolk durch die Stadt zog, und sich in die umliegenden Dörfer lagerte: dieser Fürst hatte sich nämlich wegen Geldanforderungen an den Herzog von Lothringen zu beklagen, welche dieser unbefriedigt ließ. In einem blutigen Scharmützel, das zwischen dem Fürsten von Anhalt und den Lothringern am 17. Dezember statt hatte, wäre Ersterer mit seiner ganzen Mannschaft in die Hände der Feinde gerathen, wenn ihm nicht die markgräflichen Reiter zu Hilfe gekommen wären; der junge Graf Friedrich von Mansfeld blieb auf der Wahlstatt. Aber bald erwuchs dem Land aus diesen neuen Alliirten mehr Schaden als Nutzen: am 9. Dezember überfielen sie den hanauischen Flecken Brumath, wohin sich mehrere benachbarte Ortschaften geflüchtet hatten, plünderten und raubten, und verschonten selbst des Amtmannes nicht, dem sie sogar was er bei sich trug wegnahmen. Am 12. leerten sie die Kirche und die Mühle zu Kolbsheim, am 14. die bei der Stadt stehende Carthausmühle, und am folgenden Tage das sonst schon mehrere Male heimgesuchte Hochfelden. Am 15. erlitten Krautweiler und Waldenheim, wo sie das Vieh wegtrieben, großen Schaden. Noch ärger gieng es im folgenden Monat, wo Ebersheim, Kogenheim, Kestenholz, Blinschweiler, Scherweiler und Bertschweiler auf dieselbe Art behandelt wurden[1]. Die letzten Ereignisse dieses schädlichen

[1] Schöpflin: **Hist. Zaringo-Bad.**, Th. IV, S. 82.

Kampfes waren: die Plünderung des Dorfes Kittolsheim, durch die Brandenburger, am 13. Hornung 1593; zwei Tage später wurden Schwindratzheim und Altorf bei Eckendorf von ihnen beraubt und theilweise mit Feuer verwüstet; am 21. wurde von ihnen Börsch beschossen, und nach der Einnahme viel guter Wein erbeutet; Dambach wurde am 17. von den Leuten des Markgrafen eingenommen, die die Ortsobrigkeit nöthigten, ihre nach Schlettstadt geflüchtete Casse zurückzuholen und sie ihnen zu überliefern; die Thätlichkeiten endigten sich mit der Plünderung von Sundhausen, am 23., und von Epfig, am 25. Hornung, durch die Markgräflichen, die aber das in letzterm Orte stehende Schloß nicht in ihre Gewalt bekommen konnten.

Unterdessen waren die Verhandlungen wegen Beendigung der Streitigkeiten fortdauernd fortgesetzt worden. Am Ende Oktobers erschien die sogenannte „Gegenerklärung" des Rathes von Straßburg, in der er auf's Neue sein Betragen in dem Anfang der Zwietracht zu rechtfertigen sucht, sein feindseliges Auftreten gegen den Cardinal als eine rechtmäßige Vertheidigung der protestantischen Domherren darstellt, und sich bitterlich über Letztern beklagt, der die Stadt in ihren Rechten gekränkt und sich gegen ihre Bürger unerhörte Gewaltthätigkeiten erlaubt habe[1]. Wirksamer als solche Bekanntmachungen war für beide Theile die durch den achtmonatlichen Kriegsstand erzeugte Erschöpfung: auch in der Lothringer Heere war dieß der Fall, und in Dachstein wurde, am 20. Dezember, eine Anzahl deutscher Knechte, die auf Bezahlung drangen, auf die Stube beschieden, und mit derselben verbrannt oder getödtet. Deßwegen wurde nun auch den immer noch im Elsaß verweilenden kaiserlichen Commissarien zuletzt Gehör gegeben; auch der Fürst von Anhalt und der Markgraf wurden zu den begonnenen Unterhandlungen berufen: am

[1] Fol. r ii[b] ist über letztern Punkt ein förmliches Protocoll vorhanden.

27. Hornung kam endlich ein Vertrag zu Stande, vermöge dessen man die Waffen auf beiden Seiten niederlegte, und der ganze Handel den Fürsten des Reichs zur Entscheidung übergeben wurde: die Einkünfte des Bisthums wurden vorläufig unter den Cardinal und den Administrator zu gleichen Theilen vertheilt.

Für Straßburg hatte dieser verwüstende Krieg die traurigsten Folgen: er erschütterte den Wohlstand der Stadt in solchem Maße, daß sie sich von dieser Zeit an nie mehr recht zu erholen vermochte. Schon während der Unruhen machte sie unter manchen herben Erfahrungen auch eine sehr bittre, von Seiten des Markgrafen, ihres Alliirten. Diesen Fürsten hatte der Herzog von Lothringen aus der ihm verpfändeten Grafschaft Bitsch verdrängt, ohne den Pfandschilling zu bezahlen. Nun begehrte der Markgraf die Schadloshaltung für die verlorne Summe von der Stadt und den protestantischen Domherren; drohte auch zugleich, daß er sich dem von Lothringen zuwenden würde, wenn sein Begehren unerfüllt bliebe. Letztere wendeten sich um Vermittlung an den pfälzischen Churfürsten Friedrich IV und den Pfalzgrafen Johannes. Im folgenden Jahre zahlte das Stift den fünfzigtausend Gulden starken Pfandschilling, und der Markgraf machte sich verbindlich sie zurückzuzahlen, wenn er wieder in Bitsch eingesetzt würde, was aber niemals geschah [1]. Der Stadt wurden zwar vermöge des Vertrags [2] ihre bisherigen Rechte, ohne Einschränkung, zuerkannt, und die ihr abgenommenen Orte wieder eingeräumt; aber wegen der in denselben verübten Verheerungen wurde der Rath an den Ausspruch der Schiedsrichter verwiesen. Im Ganzen hatte die Stadt an sechzehn Tonnen Goldes (achthunderttausend Gulden) für Kriegskosten bezahlt, für die sie nur mit vieler Mühe eine Versicherung erhalten konnte, und für den un-

[1] Schöpflin, a. a. O., Th. IV, S. 83.
[2] Sleidan, contin., Th. III, S. 573 ff.

Digitized by Google

säglichen Nachtheil, den sie und ihre Bürger an ihren Gütern und Gewerben erlitten hatten, konnte sie Niemand entschädigen. Alle Cassen waren erschöpft, und zur fernern Führung des öffentlichen Haushalts wurden Schulden gemacht; die Bürger mußten ihr baares Geld und Silbergeschirr zu demselben Zweck ausliefern, und auch in folgender Zeit litt die Stadt noch von dieser Streitigkeit manchen argen Verdruß. Selbst im Schooße des Magistrats entstand eine traurige Spaltung, durch den Städtmeister und Fünfzehner Friedrich Prechter hervorgerufen, der die Dreizehner-Kammer, die dem Kriegswesen vorstand, anklagte, an allem der Stadt geschehenen Unglück schuld zu seyn; er wurde zwar der Verleumdung schuldig befunden und seiner Aemter entsetzt; dennoch aber hatte er den Samen der Zwietracht unter die Collegien der Stadtregierung gestreut und zu einem bis dahin unbekannten Mißtrauen, auch für die folgenden Zeiten, den Grund gelegt[1].

Der durch den Vertrag vom 27. Hornung aufgestellte Zustand der Dinge trug, der Stimmung der Zeit wegen, den Keim zu neuen Wirren in sich, besonders da die gegenseitige Abneigung der beiden Religionsparteien im Reich immer stärker wurde, und der Kaiser selbst, durch einige harte Maßregeln, sich den protestantischen Ständen äußerst ungünstig erzeigte. Bald fanden einzelne, unangenehme Reibungen statt, die bei beiden Theilen den Wi-

[1] Ueber diesen Krieg ist noch erschienen: Trewhertzige Erinnerung, betreffend das jetzige sorgliche Wesen in dem uralten hochlöblichen Bistumb Straßburg; o. Dr., 1592, 4° (136 Seiten). — Kurtzer und beständiger Bericht von dem rechten Anfang und warhafften Ursachen der jetzigen Unruhe im Bistumb und Stifft Straßburg; Straßburg, bei Jost Martin, 1592, 4° (96 Seiten). — Ein Gespräch dreyer guter Freunde von dem grausamen ..... Tyrannisiren deß Cardinals von Lothringen; o. Dr., 1592, 4° (20 Blätter). — Alt neue Zeitung von der Welt lauff in diesen sorglichen Kriegsleufften; o. Dr., 1592, 4° (22 Blätter). — Die bei dieser Gelegenheit erschienenen Gedichte werden späterhin namhaft gemacht.

derwillen noch mehr vergrößerten, und endlich zu neuen Unruhen Veranlassung gaben. Schon im Juni ereignete sich zwischen der lothringischen Besatzung in Benfelden und einigen straßburgischen Söldnern eine widerliche Scene. Letztere begleiteten, nach altem Herkommen, einige Bürger, die auf den Jahrmarkt von Schlettstadt sich begaben. Als sie vor Benfelden vorbeiritten, wurden sie von den Lothringern angehalten, beschimpft und genöthigt sich zurückzuziehen, mit dem Bedeuten, wenn sie sich unterstehn würden wieder zu kommen, sollten sie auf eine ganz andere Weise empfangen werden [1]. In demselben Monat versammelten sich in Speier die Abgeordneten der sechs Fürsten, die vom Kaiser mit der völligen Schlichtung der in dem Bruderhofe zu Straßburg ausgebrochnen Streitigkeiten beauftragt waren [2]; in einer frühern Zusammenkunft hatten sie von den verschiednen deßwegen vorgetragnen Klagen und Forderungen Kenntniß genommen; aber die Schwierigkeiten häuften sich so sehr, daß sie nach einer sechswöchentlichen Sitzung, anstatt die Sache zu Ende zu bringen, sich damit begnügen mußten, die Ergebnisse ihrer Verhandlungen dem Kaiser zuzusenden. Auf dem Reichstage, der 1594 in Regensburg gehalten wurde, brachten die protestantischen Stände unter andern Beschwerden auch diese vor, daß der junge Markgraf, Georg von Brandenburg, der doch den Statuten des Stiftes gemäß erwählt worden sey, in seinen Rechten Eintrag erlitten habe; sie begehrten zugleich, daß er in sein Bisthum eingesetzt und die ihm zukommende Stelle im Reichsrath ihm eingeräumt werde. In der darauf ertheilten Antwort der katholischen Stände wurde jedoch dem Kaiser vorgestellt, daß die genannte Wahl keinen gesetzlichen Charakter haben könne,

[1] Sleidan, contin., a. a. O., S. 589 ff.

[2] Der Churfürst von Mainz, Erzherzog Ferdinand von Oestreich, der Bischof von Würzburg, der pfälzische Churfürst, der Landgraf von Hessen, der Administrator von Chur-Sachsen.

weil die Wähler selbst dazu nicht befugt waren, und somit blieb die Sache im vorigen Zustand. Als auf diese Weise keine Sicherheit, nicht einmal für den provisorischen Vertrag bestand, so suchte man dafür eine Bürgschaft bei Heinrich IV zu erhalten; dieser Fürst gewährte auch dieselbe am 22. November 1595[1], und versprach gegen jeden Betheiligten, der die geschlossene Uebereinkunft brechen würde, die Waffen zu ergreifen; sein gegebenes Wort war um so beruhigender, da er ein Jahr vorher mit dem Herzog von Lothringen einen Bund gemacht hatte. Auch beschlossen die Churfürsten von Pfalz und Brandenburg, nebst ihren Verbündeten, im Jahr 1600, sich gleichermaßen an den König von Frankreich zu wenden, wenn der Kaiser sich nicht für die Aufrechthaltung des Vertrags entscheiden würde[2]. Der Schritt, den die Stadt Straßburg bei Heinrich IV gethan, wurde ihr, ob er gleich nur durch den Drang der Umstände veranlaßt war, von dem kaiserlichen Hofe sehr übel ausgelegt; im Juli 1600 erschien ein Gesandter vor dem Rathe, und beschwor ihn in Rudolfs II Namen, seine alte Ergebenheit gegen den Kaiser wieder zu erneuern und ihn, wie früher, von Allem in Kenntniß zu setzen, was dem Reich nachtheilig seyn könnte. Ueberdieß habe der Kaiser mehrere Ursachen, auf die Stadt ungehalten zu seyn, da sie mit fremden Mächten Bündnisse und Verträge geschlossen, mehrere Räthe und Bürger, unter dem Vorwande, daß ihre Religion in Gefahr komme, gegen ihn aufgeregt, und sogar erlaubt habe, Schmähschriften in Straßburg zu drucken und bekannt zu machen; ferner seyen schon mehrere Male Edelleute aus der Provinz von den Stadtadvokaten in ihren Rechten verletzt worden, was zugleich eine Beleidigung für den Kaiser wäre[3]. Diese meist ungegründeten Klagen wußte aber die Stadtobrigkeit leicht zu

[1] Kentzinger, a. a. O., Th. I, S. 184. — Als. dipl., Th. II, 479.
[2] Dumont, Corps dipl., Th. V, Ab. II, S. 6.
[3] Stadtarchiv.

zernichten, und der Kaiser wurde durch des Raths Rechtfertigung zufrieden gestellt.

Nachdem der 1592 in Saarburg, zwischen dem Cardinal und dem Administrator abgeschlossene Vertrag während zehn Jahren sich erhalten hatte, und dennoch keine förmliche Entscheidung in dieser Sache von Seiten des Kaisers kommen wollte, begannen im Jahr 1603 zwischen den Truppen der beiden Parteien heftige Reibungen auszubrechen[1]. Die markgräfliche Besatzung von Dachstein machte wiederholte Ausfälle auf das Gebiet, das die lothringischen Völker besetzt hielten, und bei den deßwegen entstandnen Kämpfen blieben viele Leute; beide Theile warben Hilfsvölker an, und bald war die Umgegend der Stadt wieder mit Mord und Raub erfüllt. Der Graf von Hohenlohe, einer der protestantischen Domherren, fiel mit bewaffneter Hand in mehrere Dörfer, raffte etliche hundert Fiertel Frucht zusammen und brachte sie in die Stadt. Ernolsheim, wo ein festes Haus stand, war von fünfzig Markgräflichen besetzt, die aber, nach einer tapfern Vertheidigung, vor achthundert Lothringern weichen mußten, als diese den Ort in Brand gesteckt hatten. In Straßburg ließ der Rath auf allen Zünften die Bürger bei ihrem Eid auffordern, sich jeder Theilnahme an dem Wiederausbruch eines Krieges zu enthalten, welcher bereits dem Wohlstand der Stadt so schwere Wunden geschlagen habe, sich überhaupt ruhig und einig zu zeigen, und die beiden kriegführenden Fürsten allein ihren Zwist auskämpfen zu lassen. Bald hierauf zog der von Hohenlohe, in Begleitung mehrerer Berittener „und eines wohlbeladenen Esels mit Geld“, auf die Anwerbung neuer Truppen aus. Selbst während einiger Zusammenkünfte, die zur Wiederherstellung des Friedens in den letzten Tagen des Hornungs in Straßburg statt fanden, wurde das Scharmützeln fortgesetzt. So fielen

[1] Sleidan, contin., a. a. O., S. 1138 ff.

die Brandenburgischen in Düppigheim ein, wo sie den Schultheißen und vier Bauern, nebst vielem Vieh, hinweg nach Dachstein führten; dann rannten sie früh Morgens nach Molsheim, setzten den Ort in Allarm und brannten die dabei stehenden Mühlen ab; Reichstätt und einige benachbarte Dörfer, die vom Administrator abgefallen waren, wurden ebenfalls ausgeplündert und fünfhundert Stücke Viehes, nebst einer sonstigen reichen Beute, fortgeschleppt. Als sich nun Alles wieder zu einem langwierigen Verheerungskrieg anschickte, wurde durch die Vermittlung des Kaisers, so wie auch durch die Vorstellungen, die Heinrich IV dem ihn zu Paris besuchenden Administrator machte, die Sache in so weit vermittelt, daß beide Theile die Waffen niederlegten, die Truppen abgedankt wurden, und ein dreizehnmonatlicher Stillstand zu Stande kam, der dem Landmann vergönnte sein Feld zu bestellen, und der Verwüstung Einhalt that. Beinahe hätte wieder ein während der Verhandlungen vorgefallener Streifzug das Feuer der Zwietracht auf's Neue entzündet. Während lothringische Gesandte, im März 1604, zu Straßburg sich befanden, um an einem endlichen Vertrage zu arbeiten, überfielen zwei brandenburgische Hauptleute, die in Oberkirch stationirten, das Dorf Schafftolzheim, und blieben dort im Quartier liegen. Zwei Tage später wurden sie von einer Partei Lothringer angegriffen, und als sie sich in das dortige Schloß retten wollten, wurden bei hundert ihrer Fußknechte erschlagen, oder kamen im Wasser um, durch das sie sich retten wollten; bis an die Mauern von Straßburg wurden sie von den Lothringern verfolgt, die das Dorf mit Feuer angesteckt hatten. In der Stadt machte dieser Vorfall unter der Bürgerschaft vielen Eindruck: über die Lothringer, so wie über die Obrigkeit, wurden herbe Reden geführt, und den Gesandten wäre großer Nachtheil daraus erwachsen, wenn nicht der Rath die Bürgerschaft von dem rechten Vorgang der Sache in Kenntniß gesetzt und zum Schutz der Abgeordneten die dienli-

chen Mittel ergriffen hätte. Am 22. November desselben Jahres kam ein Vertrag zu Stande[1], der auf fünfzehn Jahre hinaus giltig war, und folgende Bestimmungen enthielt: Markgraf Georg leistet auf das Bisthum einen gänzlichen Verzicht, und übergiebt Alles, was er davon in und außerhalb der Stadt inne hat, vorläufig an den Herzog von Würtemberg, als den Vermittler, und erhält dagegen überhaupt hundert dreißigtausend Gulden, und neuntausend Gulden jährliches Gehalt; die acht protestantischen Stiftsherren genießen während fünfzehn Jahren den Bruderhof und ihre bisherigen Einkünfte, dürfen aber innerhalb dieser Zeit ihre Anzahl nicht vermehren; der Cardinal läßt die Stadt bei ihren Rechten und leistet ihr den herkömmlichen Eid, übergiebt ihr ferner für die Wiedererstattung ihrer Kriegskosten mehrere Einkünfte und Gerechtigkeiten, auf fünfundzwanzig Jahre ruhig zu besitzen, und im Fall der Nichteinlösung, nach Verlauf dieser Frist, auf immer zu behalten.

Nach der nun erfolgten Endigung dieser Streitigkeiten war das Verhältniß der Stadt zu dem Bischof deutlich bestimmt, und der Friede zwischen beiden Theilen, auf die folgenden Zeiten hinaus, begründet. Bischof Karl von Lothringen trat wenige Jahre hernach von dem Schauplatz dieser Welt ab. Als er, obgleich erst vierzig Jahre alt, die Abnahme seiner Kräfte und das Herannahen seines Todes zu fühlen begann, sah er sich nach einem Coadjutor und künftigen Nachfolger um; auch erwählte das Stift, auf sein Begehren, zu dieser Stelle den Erzherzog Leopold von Oestreich, zu dessen Gunsten er im November 1607 das Bisthum abtrat, und wenige Wochen später sein Leben endigte.

Obgleich der Erzherzog, nach einer früher getroffenen Stifts-

[1] Hagenawischer Vertrag uber die streitigen Sachen, das Bisthumb und Thumbstifft Straßburg anlangendt; o. Dr., 1627, 4°. — Siehe auch **Als. dipl., Th. II, S. 481, Nr. 1494.**

ordnung, zu dieser Stelle nicht fähig war, weil er die priesterliche Weihe noch nicht empfangen hatte, so wurde dennoch seinetwegen eine Ausnahme gemacht, und er stellte sich an die Spitze des Bisthums mit dem Titel eines Administrators. Im Jänner 1608 begab er sich mit einem glänzenden Gefolge nach Molsheim, und nahm dort von seiner neuen Würde Besitz; einige Tage später bekräftigte er in einem besondern Dokument den vier Jahre vorher abgeschlossenen Hagenauer Vertrag, und bestätigte durch einen zweiten Akt alle Rechte und Freiheiten, welche Straßburg von jeher in Besitz gehabt hatte[1]. Auch kam er hierauf in die Stadt, besah ihre Merkwürdigkeiten, worunter das damalige Zeughaus eine der ersten war, empfieng die Geschenke, welche bei solchen Anläßen üblich waren, und kehrte dann wieder nach Molsheim zurück[2].

Während durch dieß freundschaftliche Benehmen des Bischofs mit der Stadt die Hoffnung auf einen bleibenden Ruhezustand für die Zukunft im Innern der Provinz allgemein zu werden begann, verursachte wenige Zeit hernach ein wegen Erbfolge in den untern Rheingegenden entstandener Zwist auch im Elsaß einen neuen Kriegslärm. Johann Wilhelm, Herzog von Jülich, Cleve und Berg, war im Frühjahr 1609 gestorben ohne Erben zu hinterlassen, und seine vier Schwestern, die sämmtlich an angesehene Fürsten verheirathet waren, machten an diese Länder Anspruch, vermöge eines Privilegiums Karls V vom Jahr 1546, das diese Besitzungen auf weibliche Nachkommen vererblich erklärt hatte; auch die sächsischen Herzoge suchten durch Dokumente, die ihnen von verschiedenen Kaisern bewilligt worden, ihre Rechte auf jene Herrschaften geltend zu machen. Da besetzten im Mai desselben Jahres der Churfürst von Brandenburg, der Schwieger-

[1] Als. dipl., Th. II, S. 485.
[2] Chronik Mscr., Herrn Silbermann zuständig.

sohn der ältesten, und Wolfgang Wilhelm, Graf von Pfalzneuburg, Sohn der zweitältesten Schwester, die streitigen Lande, um sie bis auf den endlichen Austrag der Dinge gemeinschaftlich zu verwalten. Kaiser Rudolf ließ seinerseits durch den Erzherzog Leopold den Sequester auf diese Länder legen, um als Oberhaupt des Reiches die Entscheidung geben zu können; Leopold bemächtigte sich auch der Feste von Jülich, die ihm aber 1610 durch Moritz von Nassau wieder entrissen wurde. Dieser Handel, der bekanntermaßen sowohl die protestantische Union zu Schwäbisch-Hall, als auch die katholische Liga in Würzburg zur Folge hatte, doch schon im Oktober 1610 friedlich beigelegt wurde, veranlaßte in unserer Provinz eine Reihe kriegerischer Auftritte.

Im Frühjahr von 1610[1] fieng nämlich der Domdechant Freiherr Franz von Kriechingen an, für den Administrator Kriegsvolk zu werben; noch ehe es gemustert und in regelmäßige Haufen abgetheilt war, wurde es bei den Landleuten einquartirt, denen es durch vielfachen Muthwillen und große Begehrlichkeit äußerst lästig war; es waren darunter Deutsche, Niederländer, Italiener und Franzosen, die sämmtlich gegen Straßburg häufige Drohungen ausstießen. Von Zabern, Molsheim, dem Breusch- und Kronthal aus, wo sie anfänglich ihre Sammelplätze hatten, verbreiteten sie sich noch über das ebene Land hin, und kamen bis in die Wanzenau. Täglich liefen in Straßburg häufige Berichte über die schlechte Haushaltung ein, welche diese unruhigen Gäste im Lande führten, und schon ihre Anwesenheit war dem Verspruch zuwider, den der Administrator der Stadt gethan hatte, daß er nie Truppensammlungen im Bisthum veranstalten wolle. Als noch überdieß dem Magistrate von mehreren Seiten ernst-

[1] Dieselbe Chronik. — Schöpflin, Hist. Zaringo-Bad., Th. IV, S. 158 ff. — Relatio historica wie der Krieg im Bistumb Straßburg sich erhaben und angefangen; Straßburg, 1640, 4°.

liche Warnungen zukamen, sich vor einer der Stadt drohenden Gefahr wohl in Acht zu nehmen, ergriff er die bei schweren Zeitläuften nie unterlassenen Vorsichtsmaßregeln: in den ersten Tagen des Monats März wurden die Wälle mit Geschütz bepflanzt, alle Posten bei Tag und bei Nacht mit bewaffneten Bürgern besetzt, und eine hinlängliche Anzahl von Soldtruppen angeworben. An Zusicherungen fortdauernder Freundschaft ließ es unterdessen der von Kriechingen nicht fehlen; als er aber von dem Rathe die Erlaubniß begehrte, Rüstungen, Waffen und Munition in der Stadt kaufen zu können, wurde ihm sein Begehren nicht nur abgeschlagen, sondern es ergieng noch überdieß an alle Kaufleute, die mit solchen Dingen handelten, der Befehl, nichts dieser Art zu verkaufen, oder aus der Stadt führen zu lassen.

Ueber die eigentliche Bestimmung der sich sammelnden Kriegsscharen ließ sich nichts Deutliches ausmitteln; nur so viel schien aus einzelnen ausgestoßenen Drohreden hervorzugehn, daß es auf das dem Herzog von Würtemberg verpfändete Amt Oberkirch und die obere Markgrafschaft Baden abgesehen sei. Darum sandten die zwei dabei interessirten Fürsten, nebst dem Churfürsten von der Pfalz, einige Truppen in das Elsaß; am 10. März kamen sie bei Offendorf über den Rhein, setzten sich in der Wanzenau fest, und nahmen das daselbst befindliche Schloß ein, während die dort gelagerten, meist noch unbewehrten, bischöflichen Miethsoldaten die Flucht ergriffen, und sich in ihre früheren Quartiere zurückzogen. Vier Tage später fiengen die fürstlichen Reiter an, das Land zu durchstreifen; sie kamen bis Dachstein und Molsheim, und kehrten bei dem Kloster Altorf wieder zurück. Am 15. wurden die alliirten Truppen durch zwei würtembergische Fahnen vermehrt, und am folgenden Tage verließen sie sämmtlich ihr bisheriges Standquartier; um zehn Uhr Morgens waren sie in der Nähe von Straßburg, wo sie zunächst dem Stadtgraben hinzogen. Die Thore waren geschlossen, die Fallbrücken aufgezogen, auf den

Wällen stand zahlreiches Militär. Achtzehn Fahnen Fußvolk und zehn Fahnen Reiter kamen vorbei, gutgekleidete und wohlgemästete Leute, jeder Trupp in die Farbe seiner Fahne gekleidet und meist Landleute. Denselben Tag zogen sie noch bis Geispolsheim, wo sie sich verschanzten, und zwei Stück grobes Geschütz und einen Böller aufstellten, die sie mit sich geführt hatten.

Schon hatten sich dreihundert bischöfliche Reiter und etliche Schützen zusammengethan, um in derselben Nacht das neue Lager zu überfallen, aber es unterblieb auf den Rath ihres Obristen und des Freiherrn von Kriechingen. Dieser, als er sich zu schwach fühlte, sich gegen die Fürstlichen zu stellen, suchte sich abermals durch List aus der Schlinge zu ziehen: er ließ der Gegenpartei eine friedliche Uebereinkunft vorschlagen, und versprach, im Fall die Fürsten ihre Corps zurückziehen wollten, so wolle auch er innerhalb vierzehn Tagen seine Leute aus dem Land entfernen, und keine Sammlung von Kriegsleuten in demselben mehr bewerkstelligen. Seine Vorschläge wurden angenommen, und am 29. März zogen die unirten Truppen von Geispolsheim weg, über den Glöckelsberg hinab, durch Holtzheim, Hausbergen dem Rheine zu, und verließen das Elsaß. Aber die bischöflichen Truppen, anstatt sich zu zerstreuen, blieben vereinigt wie zuvor; bald nahmen sie auch wieder Quartier außerhalb des Kron- und Breuschthals, und trieben das vorige Wesen mit Plündern und Brandschatzen. Der Fürsten Zug wurde zudem noch ein Gegenstand ihres Spottes: in höhnischen Liedern, die sie auf denselben abfaßten, nannten sie jene beiden Feldstücke Schleebüchsen, den Böller einen Klingelstein; auch erschien ein Schmachlied, „über den Markgrafen von Durlach und seine Grete," das voll schändlicher Zoten war. Die Bischöflichen erhielten bald auch Waffen und Munition, und bei einer Musterung, die auf der Hardt zwischen Straßburg und Molsheim gehalten wurde, fanden sie sich vierhundert Reiter und zwölf Fahnen Fußvolk stark.

Digitized by Google

Straßburg hatte sich durch des von Kriechingen Ränke nicht irre machen lassen, und hatte unterdessen sein Militär verstärkt, und die Wachen an den Thoren bedeutend vermehren lassen; auch die der Stadt zugehörigen Schlösser und Festungen waren auf gehörigen Kriegsfuß gestellt worden.

Die unirten Fürsten, sobald sie sich hintergangen sahen, hatten sogleich neue Streitkräfte geworben, und am 22. Mai kamen vierzig Reiter Vortrab, meist Niederländer, Abends spät über die Rheinbrücke, zogen über die Metzgerau in das Land hinein und streiften bis Dachstein; hoben einige Schildwachen auf und fiengen neun Spione. Am folgenden Tage kamen die Fürsten selbst: der Markgraf von Anspach, der von Durlach, der junge Herzog von Würtemberg, Herzog Friedrich Casimir von Zweibrücken, zwei Grafen von Solms und zwei Rheingrafen, mit ihrem Volk über die Rheinbrücke in's Land; auf der Metzgerau hielten sie, nach kriegerischer Sitte, ihre Mahlzeit unter freiem Himmel, und dann gieng es, bei St. Arbogast vorüber, auf die Straße von Schäfolsheim, gegen Dachstein zu. Sie führten vierzehn Fahnen Reiter mit sich, mit schönen Rüstungen und guten Pferden versehen, bei denen, wie die Chronik ausdrücklich bemerkt, sechs Trompeter mit silbernen Instrumenten sich befanden; auf diese folgten siebenundzwanzig Wägen mit Schützen beladen; ein Fähnlein Fußvolk hütete die Nacht über bei dem Gepäck, das bei St. Arbogast stehen geblieben war. Bei dem Dorfe Dalheim stießen die Fürsten, Abends zwischen sechs und sieben Uhr, auf einen Trupp bischöflicher Fußgänger, die sich in Schnelligkeit mit Wägen verschanzten, und zur Wehr stellten; nachdem aber die fürstlichen Schützen sie von mehreren Punkten weggetrieben, und die Wägen weggeräumt hatten, brach die Reiterei durch, schlug die Feinde weg, nahm ihnen die Fahne, und machte auf dem Kirchhof, wohin sie geflohen waren, bei achtzig Gefangene. Ihr Hauptmann war, nebst dem Fähndrich, eben abwesend. Der von Kriechingen und

andere Befehlshaber hatten kaum eine halbe Stunde zuvor den Ort verlassen, und entflohen, als sie in der Ferne das Schießen hörten, nach Dachstein. Am 24. wurden auf der Höhe zwischen Dorlisheim, Mutzig und Rosheim zwei Fahnen bischöflicher Fußgänger niedergeworfen und viele Rüstungen erobert. Immer noch mehr Verstärkung kam den Rhein herüber, sowohl an Mannschaft als an Kriegsvorrath, so daß die fürstlichen Streitkräfte über dreißig Fahnen Fußvolk und ein bedeutendes Reiterkorps zählten. Am 27. wurden schon zweihundert dreißig Gefangene losgelassen, nachdem sie den Schwur geleistet hatten, in den nächsten drei Monaten keine Kriegsdienste zu nehmen.

Der Hauptzweck der Verbündeten war, die dem Bisthum angehörigen festen Orte in ihre Gewalt zu bekommen: deßwegen wurden Molsheim und Dachstein zu gleicher Zeit belagert, die jedoch eine heftige Gegenwehr thaten. Bei einem sogenannten blinden Sturm, der von den Belagerern auf Dachstein unternommen wurde, um das Geschütz der Festung nähern zu können, büßten sie mehrere von den Ihrigen ein; als sie aber bemerkt hatten, daß ihnen der meiste Schaden von einem Thurme zugefügt wurde, der sich über dem Stadtthor erhob, so donnerte das Geschütz so lang auf denselben los, bis er zusammenfiel. Die Schanzen der Belagerer näherten sich jetzt immer mehr; mehrere Breschen waren in die Mauern geschossen, bei vierzig Kugeln in die Stadt geworfen, und eben war noch grobes Geschütz im Lager angelangt, als am 4. Juni der Ort mit Akkord an die Fürsten übergieng: die Besatzung, dreihundert vierundneunzig Mann stark, zog aus, nachdem sie dreimonatliche Dienstlosigkeit gelobt hatte, und den Bürgern im Städtchen wurde ihre Habe unversehrt erhalten. Eben waren auch Gesandte des Herzogs von Lothringen ins Lager gekommen mit der Erklärung, daß ihr Fürst an diesem Kriege keinen Antheil nehmen wolle; auch Straßburg bewahrte eine strenge Neutralität.

Digitized by Google

Nun vereinigte sich das ganze Heer vor Molsheim, dessen Besatzung wenige Tage vorher einen Ausfall gethan hatte, aber mit Verlust zurückgeschlagen worden war. Zwischen diesem Ort und dem Städtchen Mutzig zeigte sich eine Höhe, die sich vorzüglich zur Errichtung von Batterien eignete; um aber das schwere Geschütz hinauf zu bringen, mußte der Durchzug durch letztern Ort frei seyn; als sich nun dreihundert Schützen der Verbündeten dem Städtchen näherten, um es zur Uebergabe aufzufordern, wurde ihnen mit Schießen geantwortet, so daß mehrere derselben auf dem Platze blieben. Hierauf wurden zwei Feldstücke vor das Stadtthor geführt, die es zusammenschossen, und dann erfolgte die Plünderung des Städtchens. In Molsheim, dessen Hauptthor mit starken Schanzen und Laufgräben versehen war, hatte man auch die vor dem Orte stehende Mühle in dem Gutleuthaus befestigt und mit Besatzung versehn. Am 15. fiel die Besatzung eine der von den Belagerten errichteten Schanzen an, in der sich nur wenige Leute befanden, die aber noch zu rechter Zeit aus einem benachbarten Bollwerk Verstärkung erhielten. Eben war ein starkes Gewitter aufgestiegen, und der herabprasselnde Regen machte den Gebrauch des Pulvers unmöglich: da kehrten die Streitenden beider Seiten ihre Flinten um, und schlugen sich auf diese Weise herum, bis die aus der Stadt mit einem Verlust von fünfzig Todten und siebenzehn Gefangenen sich zurückziehen mußten. Am 17. begann die Kanonade mit dem groben Geschütz, am 24. wurden durch dieselbe die Thürme wehrlos gemacht, Mühle und Spital erobert, und die Schanzen bis vor die Stadt geführt; und als am 28. ein Versuch von Zabern aus, die Stadt mit Munition zu versehen, mißlungen war, und schon ein Theil der Mauer in Trümmern lag, gieng, auf das flehentliche Bitten der Bürger, sie vor einer Eroberung mit stürmender Hand zu bewahren, an demselben Tage die Stadt mit Akkord über. Dem Commandanten, Grafen Herrmann

Adolf von Salm, wurde die Bewilligung ertheilt, mit seiner ganzen Dienerschaft frei und ungehindert abzuziehn; gleiche Bewilligung erhielt die sämmtliche Garnison. Kirchen, Klöster, Geistliche blieben ungekränkt, insofern sie nichts dem Religionsfrieden Entgegenlaufendes unternehmen würden; dem Klerus wurde überdieß freigestellt, insgesammt oder theilweise die Stadt zu verlassen; dasselbe wurde der Bürgerschaft anheimgestellt, nachdem ihr zuerst freie Religionsübung zugesichert worden.

Von dem in Molsheim befindlichen Geschütz durfte bloß Ein Stück mitgenommen werden, und die Gefangenen auf beiden Seiten wurden auf freien Fuß gestellt. Die zwölfhundert Mann starke Garnison erfuhr aber in Zabern, wohin sie gezogen war, einen schlechten Empfang, da die Uebergabe des starkbefestigten Ortes daselbst nur höchst ungern gesehn wurde. In dem Jesuitencollegium wurden über tausend Fuder Wein und an fünfzehntausend Fiertel Frucht gefunden, die man aus der Umgegend dahin geflüchtet hatte.

Unterdessen hatte Kaiser Rudolf diesen Krieg dadurch zu beendigen gesucht, daß er durch einen Herold, der am 22. im Lager ankam, den Fürsten den Befehl übermachen ließ, auf der Stelle die Feindseligkeiten einzustellen und die Waffen niederzulegen. Nach der Einnahme von Mutzig hatte der kaiserliche Bote in dem Städtchen ein Manifest zu diesem Zweck öffentlich angeschlagen; die erbitterten Kriegsleute rissen es jedoch ab, und die Verbündeten übersandten dem Kaiser eine förmliche Protestation gegen diese Bekanntmachung seines Willens. Der Krieg wurde im Gegentheil fortgesetzt; aber er bestand von jetzt an bloß in Scharmützeln und Ueberfällen: von beiden Theilen durchstreiften einzelne Abtheilungen die untern Landesgegenden, plünderten und machten willkührlich Gefangene, die sich dann um bedeutende Summen loskaufen mußten. Auch die noch nicht ganz reife Aernte wurde verbraucht, so daß der gedrückte Landmann häufig seine Wohnung verließ,

und nicht wenige Dörfer öde und leer standen. Nach einem Vortheil, den die Bischöflichen über ihre Gegner davon getragen hatten, nahmen sie den damals badischen Ort Beinheim am 11. Juli ein, erschlugen bei fünfzig Mann von der Besatzung und führten die angesehnern Einwohner gefangen nach Zabern. Graf Ernst von Mansfeld, Obrist und Commandant in Zabern, der diesen Streich ausgeführt hatte, verheerte noch außerdem die beiden Dörfer Ober-Seebach und Roppenheim. Dagegen fiel am 15. eine Abtheilung der Verbündeten in Rhinau ein, von wo aus auf Schiffe geschossen worden war, die von Basel nach Straßburg fuhren; man plünderte den Ort und verbrannte mehrere Höfe. In Straßburg, dessen Bürger bei diesem Krieg an ihren auswärtigen Besitzungen manchfaltigen Schaden erlitten, war die Erbitterung gegen den Kaiser, der als die Ursache dieser Unruhe angesehn wurde, auf einen sehr hohen Grad gestiegen. Dieß zeigte sich auf die offenbarste Weise am 16., als ein Herold unter Trompetenschall in die Stadt einritt, und dann ein kaiserliches Mandat anschlagen ließ, welches der Stadt befahl, sich von dem fürstlichen Bunde zu trennen, und den Häuptern desselben auf keine Art irgend einen Vorschub zu leisten. Diese Bekanntmachung wurde von dem Publikum übel aufgenommen, weil Jedermann wußte, daß der Magistrat bis jetzt seine angenommene Neutralität streng bewahrt, und die Stadt von dem ganzen Handel nichts als Schaden und Verhinderung erfahren habe. Von allen Seiten ertönten Scheltworte, unbändige Jungen warfen nach dem Herold mit Steinen, und das Mandat wurde von der Wand wieder abgerissen. Dieß geschah freilich ohne Mitwissen des Raths, der sich die Bekanntmachung zustellen ließ und hierauf eine Verantwortung seines bisherigen Verfahrens bekannt machte.

Am 17. errangen die fürstlichen Reiter bei Zabern einen Vortheil, und verbrannten Heiligenberg, das ihnen durch seine Lage

gefährlich werden konnte; wenige Tage nachher erlitt Geispolsheim dasselbe Schicksal. Auch erhielten die Verbündeten einen bedeutenden Zuwachs durch den Grafen Ernst von Mansfeld, der mit achthundert Mann von der Gegenpartei zu ihnen übergieng, und die Gründe, die ihn dazu bewogen, in einer besondern Druckschrift auseinander setzte[1]. Unterdessen wurden, besonders durch die Bemühungen des Herzogs Heinrich von Lothringen, Versuche gemacht zwischen dem hohen Stift und den Alliirten den Frieden wieder herzustellen: auf einem deßwegen in Hagenau gehaltenen Tage kam keine Uebereinkunft zu Stande; besser war der Erfolg auf einer neuen Zusammenkunft am 14. August in Wildstätt, wo außer genanntem Herzoge der Graf von Hanau, die Stadt Straßburg und die elsässische Ritterschaft als Vermittler auftraten. Die Hauptbedingungen des dabei aufgestellten Vertrags waren die Zurückziehung der Truppen, die gegenseitige Beobachtung des Religionsfriedens und die Verpflichtung für den Bischof, keine Truppensammlungen im untern Elsaß anzustellen[2]. Nach dem Abzuge des fürstlichen Heeres blieben aber die Bischöflichen noch bis in das folgende Jahr zwischen Schlettstadt und Markolsheim liegen, und wurden dem Lande so beschwerlich, daß man auf sie streifen mußte, und die Gefangenen nach aller Strenge der Gesetze bestrafte. Als schon die meisten derselben sich entfernt hatten, kamen noch Kriegsleute, fünfzehnhundert an der Zahl, in das Land, die aus Jülich herbeigezogen waren: diese verbreiteten neuen Jammer; am 13. Hornung 1611 plünderten sie Ebersheim, so wie auch Hindisheim, wo ein Schloß stand, und machten große Beute. Straßburg verstärkte hierauf seine Besatzung in Barr, und ließ bei Mittelbergheim einige Schanzen aufwerfen, um das schäd-

[1] Sleidan, contin., Th. III, S. 1587.
[2] Dumont, Corps diplom., Th. II, S. 147.

liche Volk etwas im Zaume zu halten. Um diese und noch andre Herbeigekommene bezahlen zu können, ließ der östreichische Obrist Rauschenburger des Erzherzogs Tafelgeschirr in Münze verwandeln, und somit wurde das Land von dieser Plage befreit.

Die Lage, in welcher sich während dieses Zeitraums die Städte in der Provinz befanden, war im Ganzen eine wenig erfreuliche; das immer steigende Mißtrauen zwischen den Ständen des Reichs, die sich mehrende Spaltung unter den beiden Kirchengemeinschaften und die daraus entspringende feindselige Stellung der einen gegen die andere, übten auch im Elsaß ihren widrigen Einfluß auf manchfache Weise aus, und deuteten auf eine Zukunft schwerer Kämpfe und vielfacher Wirren hin. Straßburg insbesondre fühlte das Drückende solcher Verhältnisse auf eine lästige Weise, und es war für diese Stadt, wenn sie ihre politische Unabhängigkeit erhalten wollte, keine leichte Aufgabe, für die Aufrechthaltung des Religionsfriedens mitzuwirken, und doch dabei dem Haus Oestreich nicht zu nahe zu treten, das nun, außer seinen beträchtlichen Besitzungen in den obern Gegenden und der Vogtei über die Reichsstädte, einen seiner Prinzen an der Spitze des Bisthums stehen hatte. Obgleich Straßburg im Frühjahr 1610 der in Schwäbisch-Hall errichteten Union protestantischer Stände beigetreten war, hielt es sich doch von dem Kriege fern, der in dem Sommer desselben Jahres in der Diöcese statt fand, eingedenk des feierlichen Vertrags, den es mit dem Bischof zwei Jahre früher geschlossen hatte; auch seit des Administrators Rückkunft, im Jahr 1611, wußte die Stadt ihr Betragen gegen ihn so einzurichten, daß er keine Veranlassung irgend einer Art hätte finden können, um ernstliche Beschwerden gegen sie zu führen. Dessen ungeachtet war sie gegen Nachstellungen von Seiten der bischöflichen Kriegsleute, die in Zabern lagen, nicht sicher. Am 15. Mai 1612 kam, gegen neun Uhr Abends, nachdem die Thore schon geschlossen waren, ein Mann vor die Stadt und begehrte einge-

lassen zu werden, weil er dem Ammeister eine wichtige Botschaft auszurichten habe. Als er in einem Schiffe herbeigeholt worden, überreichte er ein Schreiben, in welchem angezeigt wurde, daß man von Zabern aus einen Anschlag auf Straßburg bereite; schon mehrere Male waren fremde Reiter gesehn worden, welche, von Bauern geleitet, die Untiefen in der Ill untersuchten; auch hatte der Commandant von Zabern schon Schiffbrücken und Sturmzeug aufladen lassen. Von Lothringen und mehrern andern Seiten kamen gleichfalls dem Rathe Nachrichten von einer Unternehmung zu, welche gegen die Stadt bereitet würde. Da sandte er einen seiner Dienstleute, einen Burgunder, Namens Nikolas, aus, der sich in Zabern mit den Hauptleuten der Besatzung in genaue Berührung zu setzen, und denselben die nähere Kenntniß des Anschlages zu entlocken wußte. Nun wurden in der Stadt die sorgfältigsten Anstalten getroffen, um in ihrem Innern heimlichen Nachstellungen, und besonders Brandstiftungen, vorzubeugen: die Ställe in den Gasthöfen wurden mit Ketten umgeben, Niemand durfte in den Straßen bei Nacht reiten oder fahren, während der Jahresmesse wurden die Stadtthore verschlossen gehalten, und alle militärischen Punkte der Stadt sorgfältig besetzt, so daß der zu ihrer Eroberung entworfene Plan völlig mißlang. Daß der Administrator an diesem Handel keinen unmittelbaren Antheil hatte, scheint aus dem Umstand hervorzugehen, daß er am 6. Juli des folgenden Jahrs, auf seiner Reise nach Regensburg zu dem Reichstage, die Stadt besuchte, wo er mit achtzig wohlgeputzten Pferden empfangen und auf öffentliche Kosten bewirthet wurde. An der Befestigung der Stadt wurde immerfort eifrig gearbeitet, auf eine den Fortschritten der Kriegskunst entsprechende Weise[1], ungeachtet der großen Ausgaben, welche die Gemeindekasse in dem bischöf-

[1] Silbermanns Lokalgeschichte, S. 107 ff.

lichen Krieg vom Jahre 1592 zu machen genöthigt war. In der Form der Stadtverwaltung, die im Ganzen dieselbe wie früher blieb, verschwand im Jahr 1606 die letzte Spur der Autorität, welche ehemals der Bischof in Gerichtssachen besaß, indem der Magistrat damals das sogenannte Schultheißengericht, das ihm durch den Hagenauer Vertrag zuerkannt worden, gänzlich aufhob und zu den Stadtgerichten zog. Bei der Verwaltung der Gerechtigkeit wurde große Strenge geübt, und kein Stand noch Ansehn schützte vor der Wirkung des Gesetzes. Im Jahr 1596 wurden z. B. drei vornehme Bürger, unter denen sich ein Söldnerhauptmann befand, wegen Straßenräuberei mit dem Schwerte gerichtet. Gleiches widerfuhr zwei Jahre später einem Münzherrn, der sich vieler Unterschleife schuldig gemacht hatte; ein Prinz Caraffa, der sich 1608 während der Johannismesse in der Stadt aufhielt, beleidigte und verwundete in dem Gasthof einen angesehnen Bürger: er mußte dafür dreihundert Gulden Strafe und die doppelte Summe Schmerzensgeld zahlen; im Jahr 1611 wurden ein Städtmeister und ein Rathsherr, wegen gegebnen Aergernisses, aus der Stadtverwaltung ausgewiesen; im folgenden Jahre wurden sechs Schöffel abgesetzt. Das im Allgemeinen, so wie in seinen verschiednen Theilen wohlorganisirte Stadtwesen veranlaßte nicht wenige Fremde, zum Theil von hohem Stande, die Stadt zu besuchen: im Jahr 1604 schenkte ihr Erzherzog Maximilian II von Oestreich seine Gegenwart; dasselbe that 1615 der Bischof von Brixen und Großmeister des deutschen Ordens, Erzherzog Karl, der die Merkwürdigkeiten der Stadt besichtigte, und von zwölf Kanonen, welche ihm besonders wohl gefielen, eine zum Geschenk erhielt; der Fürst zeigte sich überall freundlich, und gegen die Stadtdiener sehr freigebig.

Nicht wenigen Verdruß hatte dagegen Mülhausen[1] in diesem

[1] Math. Mieg, a. a. O. S. 210 ff. — J. H. Petri, a. a. O. S. 493 ff.

Zeitpunkte zu erfahren. Die in den verfloßnen bürgerlichen Unruhen aus ihren Mauern Vertriebnen, deren Sache die katholischen Cantone der Schweiz zu der ihrigen gemacht und der Stadt deßwegen den Bund aufgekündigt hatten, hielten sich, unter dem Schutze des mächtigen Hauses Oestreich, in ihrer Nähe auf und waren immerwährend bemüht, derselben jeden möglichen Abtrag zu thun. Bald wurden die Güter der Stadt und der Bürger von Seiten der Ensisheimer Regierung mit Arrest belegt, bald forderte Kaiser Rudolf die gewöhnlichen Reichssteuern an sie, bald wurde sie förmlich als eine zur Landvogtei gehörige Stadt angesprochen; selbst die Verwendung Heinrichs IV blieb ohne Wirkung, so daß Mülhausen das Aeußerste hätte erwarten müssen, wenn nicht die evangelischen Cantone es kräftig gegen seine Widersacher in Schutz genommen hätten. Als Heinrich IV im Jahr 1602 das Bündniß Frankreichs mit der Schweiz zu erneuern wünschte, befanden sich unter den zweiundvierzig nach Paris gesandten Abgeordneten auch zwei von Mülhausen [1].

In Colmar wurde im Jahr 1593 das in der Stadt geltende Recht zum ersten Mal in deutscher Sprache niedergeschrieben [2]; im hierauf folgenden Jahr sandte der Magistrat, als Herrschaft von Heilig-Kreutz, Abgeordnete zu einer Versammlung der östreichischen Stände im Elsaß, um das ihm dazu gebührende Recht zu behaupten. Im Jahr 1598 traf er die Anordnung, daß alle Edelleute, die in Colmar das Bürgerrecht besitzen wollten, auch den gewöhnlichen Bürgereid zu leisten hätten; sie sollten überdieß von ihren Gütern Abgaben zahlen, und wenn sie von persönlichen Diensten gegen die Stadt frei seyn wollten, zu diesem Zwecke

[1] Siehe Chronol. septenaire de Palma Cayet, S. 210 ff., in den Memoires von Michaud, Ser. 1, Th. XII, und das Registre-Journal de Henri IV. Ebendas. Ser. 2, Th. I.

[2] Als. ill., Th. III, S. 373.

immerfort einen Diener bereit halten; auch wurden ihnen alle Jagden untersagt, die fremdem Eigenthum schädlich werden konnten. Da diese Stadt unter den zur Landvogtei gehörigen bei weitem die ansehnlichste war, so wurde auf einem von diesen Städten im Jahr 1608 zu Straßburg gehaltnen Tage festgesetzt, daß Colmar von den ihnen auferlegten Reichsabgaben, Türkengeldern und außerordentlichen Steuern jedesmal den vierten Theil allein beitragen sollte. In dem Kriege, der 1610 im Elsaß von den unirten Fürsten geführt wurde, ergriff Colmar die sorgfältigsten Maßregeln zu seiner Vertheidigung: die ganze waffenfähige Bürgerschaft theilte sich in vier Rotten, und die Handwerksgesellen wurden förmlich in Sold genommen; die Stadtthore wurden Tag und Nacht sorgfältig gehütet, und als im September desselben Jahres die Völker des Administrators das sogenannte Ried plünderten und viele Dörfer der Umgegend einäscherten, nahm die Stadt vierhundert Mann Soldtruppen an, und setzte zu ihren Festungswerken noch eine Schanze hinzu; vor den Wällen standen bei vierzig Wachposten. Die Bischöflichen durften nur einzeln, und unter genauer Aufsicht, in die Stadt kommen, um das Nothwendige einzukaufen; und als im hierauf folgenden Jahre diese Kriegsleute bezahlt werden sollten, um dann ihren Abzug zu halten, half Colmar die hiezu nöthige Summe vorschießen. In ihren religiösen Verhältnissen mußte die Stadt in dieser Epoche mehrere Anfechtungen erdulden. Es war damals am kaiserlichen Hofe gewöhnlich geworden, die durch den Religionsfrieden von 1555 aufgestellte Freiheit dahin zu erklären, als sey dadurch bloß der zur Zeit des Friedensschlusses bestehende Zustand als gesetzlich anerkannt worden, und als dürfe keine weitere Aenderung in religiösen Dingen, besonders in den zum Reich gehörigen Städten, vorgenommen werden[1]. Bald

[1] Siehe Apologia civitatis Colmariensis, darinn .... die rechtliche

nachdem daher Colmar, im Jahr 1575, den protestantischen Cultus in seinen Mauern förmlich autorisirt und auch Viele in dem Rathe sich für denselben erklärt hatten, kam 1577, auf Begehren des Bischofs von Basel, eine kaiserliche Commission in die Stadt, welche die Abschaffung der neuen Gemeinde begehrte; zwei Jahre später erfolgte ein kaiserlicher Befehl, dieß zu thun. Der Magistrat legte dagegen eine förmliche Protestation ein, und der Handel blieb bis zum Jahr 1607 liegen, wo der Kaiser eine neue Commission zu demselben Zweck ernannte, welche aus dem Unterlandvogt Rudolf von Bollweiler, und dem Bischof von Straßburg, Karl von Lothringen, bestand; durch des Letztern Tod unterblieb jedoch die Untersuchung bis zum folgenden Jahre, wo seine Stelle in der Commission durch den Administrator Leopold und den Bischof von Basel besetzt wurde; als Letzterer ebenfalls, im Jahr 1608, gestorben war, blieb die Stadt einige Zeit hindurch von den kaiserlichen Ansprüchen unangefochten. Sie wurde sogar im Jahr 1612, als Schlettstadt einen ungewöhnlichen Zoll auf die von Colmar eingeführten Waaren legte, von dem Kaiser in Schutz genommen.

Auch in Hagenau[1] war zu dieser Zeit in religiösen Dingen viel Bewegung und Unruhe. Von Molsheim aus wurden im Jahr 1604 mehrere Jesuiten in die Stadt berufen und ihnen bald hierauf die oberste Leitung der in derselben bestehenden lateinischen Schule übertragen; den protestantischen Geistlichen, deren Gemeinde ungefähr die Hälfte der Bevölkerung ausmachte, wurde ihre Besoldung vorenthalten, so daß sie dieselbe nur durch das Einschreiten einer kaiserlichen Commission zu erhalten vermochten; auch wurde ihre Lage immer schwieriger, bis endlich im

befugsame durch Sie, gleich andern Ständen, die Augspurgische Confessionsübung uffzurichten und einzuführen. Colmar, 1645, 4°.

[1] Siehe das protestantische Kirchen- und Schulblatt für das Elsaß, 1837, S. 307 ff.

Jahr 1614, auf Verwendung des pfälzischen Churfürsten Johannes, ein sogenannter Fundationsbrief der evangelischen Kirche und Schule in Hagenau auch für die folgenden Zeiten ihre Existenz gesichert haben würde, wenn nicht spätere, schwere Vorfälle nach und nach ihr völliges Aufhören herbeigeführt hätten.

Wissenschaft, Poesie, Künste.

Die gelehrte Schule in Straßburg wurde, unter der geschickten Leitung ihres Rektors Johannes Sturm, eine immer wirksamere Bildungsanstalt, in welcher die studirende Jugend in mehrern wissenschaftlichen Fächern sich gründliche Kenntnisse erwerben konnte. Sturms Hauptzweck, die Kenntniß der alten klassischen Litteratur als Grundlage jeder Art von litterarischer Erziehung aufzustellen, wurde auch nach seiner Entfernung vom Schulwesen[1] noch ferner festgehalten, und sein in dieser Hinsicht sehr thätiger Eifer[2] blieb nicht ohne vielfache Nachahmer. Außer den lateinischen Dichtern, die an ihrer Stelle namhaft gemacht werden, finden sich mehrere Humanisten, die sich, theils ausschließlich, theils bloß gelegentlich, der Bearbeitung der gelehrten Sprachen und Darstellungskunst widmeten. Andreas Jociscus[3], ein Schlesier, Professor der Moral, schrieb im Jahr 1569 eine Rede, in welcher er das Leben des berühmten Buchdruckers Oporinus schilderte. Valentin Erythräus aus Lindau, der bis 1575 den Lehrstuhl der Beredsamkeit bekleidete, schrieb mehrere in seine Wissenschaft einschlagende Werke; dasselbe that

[1] Histoire du gymnase, S. 34.

[2] Ebendas., S. 124—127.

[3] Schöpflin, Als. litter., Mscr.; Histoire du gymnase, Freher, Adam, Niceron, Spitzel, Rotermund, u. s. w.

Melchior Junius aus Wittenberg, sein Nachfolger, der unter Anderm eine Rede über das Leben des Johannes Sturm abfaßte. Mathias Bernegger, ein Oestreicher, seit 1613 öffentlicher Lehrer der Geschichte, begleitete seine Ausgaben alter Classiker mit politischen Anmerkungen. Für die griechische Litteratur wirkten Caspar Stüblin aus Amtzell, Vorsteher der Schule von Schlettstadt von 1553 bis 1560, der unter Anderm eine lateinische Uebersetzung des Euripides abfaßte, die 1562 gedruckt wurde[1]. Johann Bentz, Lehrer am Gymnasium, machte sich durch Abfassung griechischer und lateinischer Wörterbücher nützlich[2]. Gottlieb Golius, Professor der Moral[3], ist der Verfasser einer griechischen Grammatik, die lang eines gewissen Ansehens genoß. Michael Bosch von Windesheim lehrte die griechische Litteratur und schrieb selbst in dieser Sprache Tragödien und Lustspiele. Ein eifriger Mann für die Verbreitung historischer Kenntnisse unter dem größern Publikum, durch Uebersetzungen und eigene geschichtliche Arbeiten, war Conrad Lautenbach, der eine Zeitlang Pfarrer in Reichenweiher, auch Diakonus am Münster und zuletzt Pfarrer in Frankfurt war: man hat von ihm eine Fortsetzung des Sleidan, eine Uebersetzung des Hegesippus, des Josephus, vom jüdischen Kriege, und der Wahrheitszeugen des Flacius Illyrikus. Ein östreichischer Regierungsrath in Ensisheim, Johann Gras, übersetzte den Eutrop ins Deutsche; mehrere Uebertragungen italienischer Satyren fertigte Georg Friedrich Messerschmidt, von Straßburg: den Spiegel unheilsamer Narren und Närrinnen von Garzoni, so wie die kluge und die lustige Narrheit von Spelta[4]; auch ließ er 1626 seine Uebersetzung des historischen Blumengartens von Torquemada erscheinen, die er

[1] Albrecht, a. a. O., S. 33.
[2] Isidor Fach, Als. docta. Mscr.
[3] Bayle, Th. VII, S. 110.
[4] Flögel, a. a. O., Th. II, S. 197.

nach einer italienischen Bearbeitung dieses Werkes gemacht hatte. Für die Landessprache arbeitete Ostrofrankus in seiner deutschen Sprachkunst, und Albrecht Oelinger in dem Unterricht der hochdeutschen Sprache.

Im Fache der Geschichte machen sich, außer der Specklinischen, eine ganze Reihe von Chroniken bemerkbar, in denen zum Theil reiche Materialien für die Landesgeschichte überhaupt, theils auch nur für einzelne Theile derselben, zusammengetragen wurden[1]; die Namen aller Verfasser sind nicht bekannt, die angegebnen sind folgende: Balthasar Kogmann, Adam Scherz, Sebald Bühler, Johann Balthasar Ruchen, Ulrich Spach, Johann Georg Saladin, Lorenz Fritsch, Jakob Mayer, Oseas Schadäus, Johann Städel, nebst den Collektaneen von Clußrath und seinen Fortsetzern[2]; derselben Zeit gehört auch die Chronik vom Luxhof an. Für die Geschichte des obern Landestheiles waren Paulus Leckdeig und Johann Franz Rüffelmann thätig, ersterer durch die historischen Anmerkungen, die er über seine Zeit niederschrieb, dieser durch die Materialien, die er zu einer Chronik des Oberelsasses sammelte. Für die Geschichte der untern Landesgegenden arbeitete der fleißige Bernhard Herzog, zuletzt Amtmann in Wörth, seit 1590; er war ein fleißiger Genealog, und machte außer seinen dahin gehörigen Schriften eine „Edelsasser Chronik“[3] bekannt, die in Bezug auf die darin enthaltenen Geschlechtsregister, und als Materialiensammlung immer beachtenswerth bleibt. In der kirchlichen Geschichte des Landes arbeiteten Beatus Papa, der fünfunddreißigste Abt von Lützel, der eine Geschichte der Cisterzienserhäuser abfaßte, und Michael Beuther, Professor in Straßburg, der die Geschichtbücher des Sleidan in's Deutsche übertrug und bis 1566 fortsetzte. Als der Buchhändler Theodo-

[1] Stadtbibliothek.

[2] Aufschlager, das Elsaß, Th. III, S. 142 ff.

[3] Straßburg, 1592, Fol.

sius Rihel eine dritte Ausgabe, ohne Beuthers Mitwissen, bekannt gemacht, und in einem bis 1574 gehenden Anhang Manches aufgenommen hatte, was gegen den Kaiser gerichtet schien, entspann sich daraus gegen den Verfasser der Zugabe, Obertus Gifanius, ein schwerer Handel, der ihm das Gefängniß zuzog, und nur durch angesehner Männer Vermittlung wieder niedergeschlagen wurde. Die Geschichte der Bischöfe von Straßburg schrieb Franz Guillimann im Jahr 1608, nach Wimphelings Vorgange[1]; als den Stifter des Bisthums stellte der gelehrte Jesuit Coccius, in einem eignen Werke, den König Dagobert dar[2]. Friedrich von Fleckenstein faßte eine genealogische Beschreibung des Stammes seiner Familie ab, und Johann Walch aus Schorndorf, Hofmeister der Junker von Landsberg und von Vendenheim, verwebte in sein erzählendes Werk[3] viele Züge aus der elsässischen Geschichte. Für die allgemeine Historie lieferte Oseas Schadäus, durch seine Fortsetzung des Sleidan, die sich bis zum Jahr 1619 erstreckt, eine sehr nützliche Vorarbeit.

Unter den Theologen der katholischen Kirche dieser Zeit erscheinen als Schriftsteller: Johann Schuttenheimer, in Ottenrod, der die von Hieronymus Gebwiler im Jahr 1521 veröffentlichte Geschichte der Aebtissin Ottilia, mit Vermehrungen, im Jahr 1598 wieder herausgab; Johann Gugler, ein Stiftsherr in Weißenburg, der in den drei Fakultäten, der Theologie, der Jurisprudenz und der Medizin, sich den Doktorgrad erwarb[4]; der Cisterzienser Seraphin Heitschmann aus Delsperg, der mehrere gelehrte Abhandlungen verfaßte[5]; und endlich Theobald Hen-

[1] De episcopis argentinensibus. Frib., 1608, 4°.

[2] Dagobertus rex argent. episcopatus fundator prævius. Molsheim, 1623, 4°.

[3] Decas fabularum. Argent., 1609, 4°.

[4] Herzog, X, 10. S. 209.

[5] Bernardin, epitome fast. Lucell. S. 231.

ning von Dammerkirch. Letzterer verdankte seine glänzende Laufbahn folgendem Umstande. Es war gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, als der nachherige französische Staatskanzler, Brulart von Sillery, von einer Sendung aus der Schweiz nach Frankreich zurückkehrte; in Dammerkirch setzte sich ein zehnjähriger Bauernknabe hinten auf seinen Wagen. Der Gesandte knüpfte mit demselben ein Gespräch an, und war durch seine treffenden Antworten in so hohem Grade befriedigt, daß er ihn mit sich nach Paris nahm und später studiren ließ. Bei seinem großen Fleiß und seinem unbescholtnen Betragen entwickelten sich Hennings glückliche Fähigkeiten so sehr, daß er nach und nach Doktor der Sorbonne, königlicher Almosenier und Comthur zweier Ordenshäuser wurde. Späterhin stiftete er für seine Vaterstadt und die Umgegend vier Stipendien, um eben so viel fähige Köpfe in Freiburg studiren zu lassen, so wie auch eine Stelle für den ersten Unterricht. Johann Paul Windeck, aus dem Elsaß, war Stiftsherr in Marchsdorf, und verdient gleichfalls noch Erwähnung; seine polemischen Schriften gaben bei ihrer Erscheinung zu vielerlei Erörterungen Anlaß[1].

Unter den protestantischen Theologen dieser Epoche kommt zuerst Conrad Hubert vor, der mehrere Jahre hindurch Butzer's Hausgenosse war, und dessen Lebensbeschreibung mit der des Paul Fagius im Jahr 1561 abfaßte[2]; er sammelte auch die von Ersterm in England verfaßten Schriften[3]. Johann Marbach leistete seiner Kirche auf einigen für dieselbe unternommenen Sendungen wesentliche Dienste; seine beiden Söhne, Erasmus und Philipp, bekleideten ebenfalls das theologische Lehramt. Johann Pappus trat in dem Abendmahlsstreite mit mehrern

[1] Bayle, Th. XIV, S. 576.

[2] Historia vera de vita, obitu, sepultura ... M. Buceri et P. Fagii. Argent. 1562, 8°. Ein jetzt selten vorkommender Druck.

[3] Tom. anglic. Basil, 1577, Fol.

Digitized by Google

Schriften gegen Johann Sturm auf. Bartholomäus Nasser machte mehrere Kanzelvorträge bekannt; Thomas Wegelin eine Reihe theologischer Abhandlungen. Der als Schulmann berühmte Johann Piscator (Fischer) in Herborn hatte früher ein kirchliches Amt in Straßburg bekleidet, das er verlassen mußte, weil er mehrere dem aufgestellten Lehrbegriff widerstrebende Meinungen hegte. Gegen ihn hatte unter Andern Johann Täufrer eine Widerlegung geschrieben. Durch einzelne Abhandlungen machten sich damals noch folgende Theologen bekannt: Nikolaus Cancerinus, Superintendent in Reichenweiher; Nikolaus Florus in Straßburg, Johann Melletus in Mariakirch, der durch eine besondre Schrift zur Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen hinzuarbeiten suchte. Von den zahlreichen Schriften, welche die gegen Ende dieser Epoche sich heftig regende Polemik erzeugte, wird in dem nächsten Zeitraume gehandelt werden.

Das Fach der Rechtsgelehrtheit zählte außer den ordentlichen Lehrern, auch mehrere ausgezeichnete, vorübergehende Docenten, die durch ihre glänzenden Vorträge zahlreiche Zuhörer anzogen; hieher gehören der zu seiner Zeit berühmte Franz Baudouin, im Jahr 1555; Franz Hottomann, 1561, und Custosius, eigentlich Herr de la Garde, um dieselbe Zeit. Unter den ordentlichen Professoren sind besonders bemerkenswerth: der berühmte Hubert von Giffen[1], einer der ersten Juristen seiner Zeit; er lehrte in Straßburg von 1572 bis 1584; Georg Obrecht[2], ein Mann von ausgebreitetem Ruf und Verfasser gründlicher Werke, 1604 wurde er von Rudolf II in den Adelstand erhoben; Caspar Bitsch, von Hagenau, der gute Werke über das Feudalwesen abfaßte; Denis Godefroy, ebenfalls einer der ausgezeichnetsten Juristen seiner Zeit; er lehrte zu mehrern Malen in Straßburg, wo er auch sein Leben endigte; Justus Meier aus

[1] Bayle, Th. VII, S. 75.

[2] Sebiz, Append. S. 244.

Nimwegen; David Lokamer von Landau; Joachim Cluten aus Parchim; Sigismund Flach, der 1617 eine Dissertation gegen Constantins Schenkung vertheidigte. Unter den praktischen Rechtsgelehrten, die sich um Herren und Städte große Verdienste erwarben, kommen hauptsächlich folgende vor: Ludwig Gremp von Freudenstein, Syndikus in Straßburg, der öfters mit Jakob Sturm Aufträge für die Stadt besorgte und 1583 starb; Johann Schenkbecher, der in seiner Vaterstadt im Jahr 1575 eine reiche Stiftung für Studirende machte; Paulus Hochfelder, Syndikus, dessen Wohlredenheit Kaiser Maximilians II Aufmerksamkeit erregte; Petrus Denaisius, der früher pfalzgräflicher Rath, dann Beisitzer des Kammergerichts wurde, und sich auch durch seine Sprachkenntnisse und sein Dichtertalent bemerklich machte; der Stadtadvokat Jakob Hartlieb, der in achtundzwanzig Jahren hundert acht Sendungen besorgte; Georg Michel Lingolsheim, ein Freund des bekannten Bongars; ihre Correspondenz ist durch den Druck veröffentlicht worden[1]; Sebastian Müg von Boßheim, der Jüngere, der ein sehr eifriger Forscher vaterländischer Alterthümer war; er sammelte die Inschriften der kirchlichen Monumente in seiner Vaterstadt Straßburg, fügte denselben Zeichnungen bei, und schrieb allerlei historische Notizen hinzu, die oft von Wichtigkeit sind. Der im Jahr 1583 verstorbne kaiserliche Rath und Feldherr Lazarus von Schwendi, ein sehr unterrichteter Mann, stellte im Jahr 1574 dem Kaiser ein Bedenken aus über die Regierung des Reichs und Freistellung der Religion, das 1612 im Druck erschien[2].

Das Fach der Pflanzenkunde und Medizin zählte um diese Zeit unter seinen Bearbeitern: David Kyber, von Straßburg, der, erst achtundzwanzig Jahr alt, im Jahre 1553 starb, ein botanisches Lexikon, in drei Sprachen, hinterlassend, das in demselben

[1] **Argent. 1660, 12°.**

[2] Der patriotische Elsässer, Th. III, S. 113 ff.

Jahre, mit einer Vorrede von Conrad Geßner begleitet, erschienen ist. Lubertus Esthius, Professor der Arzneikunde in Heidelberg, war Hedio's Tochtermann. In Straßburg lehrte der berühmte Günther von Andernach einige Jahre hindurch dieselbe Wissenschaft, gab aber dann sein Amt ab und beschloß sein Leben im Jahr 1574 als ausübender Arzt. Um dieselbe Zeit machte sich Michael Toxites, Stadtarzt in Hagenau, durch zwei in sein Fach einschlagende Wörterbücher bekannt. In dem schwarzwäldischen Bade Griesbach baute ein ausübender Arzt von Straßburg, Ulrich Geiger, ein Sanitätshaus. Leonhard Dolde von Hagenau starb 1611 als Praktikus in Nürnberg. Johann Lautenbach, ein Elsässer, endigte sein Leben 1614 als Lehrer der Arzneikunde in Gießen. Johann Ludwig Hauenreuter, seit 1585 Professor in seiner Vaterstadt Straßburg, schrieb einen kurzen Begriff der Physik. In den mathematischen Wissenschaften erwarb sich besonders Conrad Dasypodius [1], Sohn des Petrus, einen großen Namen, theils durch die Herausgabe alter Mathematiker und Astronomen, theils auch durch den Plan, den er zu einem neuen Uhrwerk im Münster entwarf [2], das von den Gebrüdern Habrecht ausgeführt und im Jahr 1574 geendigt wurde [3].

Auch fehlte es nicht an Reisenden, welche in dieser Epoche ferne Gegenden aus löblicher Neugierde besuchten. Augustin, Freiherr von Mörsberg, Comthur des Johanniterhauses bei Za-

[1] Blumhof,.... vom alten Mathematiker, Conrad Dasypodius, mit einer Vorrede von Kästner. Göttingen, 1796, gr. 8°.

[2] C. Schmidt, Bericht über das astronomische Uhrwerk des Straßburger Münsters. Straßburg, 1842, 8°. — Dasselbe französisch. — Fr. W. Edel, die astronomische Münsteruhr in Straßburg. Straßburg, 1843, 8°.

[3] Cunradi Dasypodii Heron mecanicus; ejusdem horologii astronomici Argentorati in summo templo erecti descriptio. Argent., Nycol. Wyriot., 1580, 4°. (4 Bl.)

bern, durchwanderte mehrere Theile der Erdkugel und schrieb über seine Reisen Nachrichten nieder, die sich aber verloren haben[1]. Jakob Wurmser, der Aeltere, reiste im Jahr 1560 nach Jerusalem, und sein darüber abgefaßter Bericht ist gedruckt worden[2]. In dem Kloster St. Catharinä auf dem Sinai fand er mehrere Wappen elsässischer Edelleute, die vor ihm dort gewesen waren; die Gegend um Joppe schien ihm in ihrer Lage Aehnlichkeit mit dem Elsaß zu haben. Ambrosius Trausch, Rathsherr und Zeugwart in Straßburg, war in seiner Jugend Seemann, im Dienste von Venedig, und brachte von seinen Zügen Geld und Antiquitäten mit. Heinrich Vagius, aus Straßburg, war zwei Mal in Jerusalem: seine Reisebeschreibung ist Manuscript geblieben[3].

In Bezug auf Poesie zeigen sich noch in diesem Zeitraume nicht Wenige, welche sich der lateinischen Sprache als Organs ihrer Darstellungen bedienten. Die dramatischen Recitationen der jungen Studirenden auf der gelehrten Schule in Straßburg waren für mehrere fähige Köpfe eine günstige Gelegenheit, ihr Talent für diese Art von Ausarbeitungen geltend zu machen. Nachdem schon mehrere von auswärtigen Schriftstellern aufgeführt worden waren, schrieb Michael Hospein von Straßburg zwei neue Dramen: das trojanische Pferd, und Dido[4], von welchen das erstere, zu dessen Vorstellung ein großes, hölzernes Pferd diente, auch in der Folge sehr oft gegeben wurde. Zu demselben Zwecke faßte Johann Paul Crusius, auch ein Straßburger, seinen Crösus[5]

[1] Zeiler, Topogr. Als., S. 34.

[2] Feyerabend, Reyßbuch des heiligen Landes; 1584, Fol. S. 213 ff.

[3] Künast, Kunstkammer, S. 306.

[4] Eques trojanus s. de eversione Ilii, tragœdia nova .... confecta per M. Mich. Hospeinium. Argent. 1590, 8°. -- Dido, trag. nova auctore M. M. H. Argent., 1591, 8°.

[5] Crœsus, drama novum. Argent., 1611, 8°.

und Heliodorus ab, von denen ersterer von Isaak Fröreisen[1], und letzterer von Georg Eck[2] in's Deutsche übertragen worden ist. Fruchtbarer als diese Beiden war Caspar Brulov, Gymnasiallehrer in Straßburg, der innerhalb neun Jahren sechs solcher Theaterstücke abfaßte, und den Stoff dazu meist aus der religiösen Geschichte nahm[3]; zwei derselben wurden in's Deutsche übersetzt[4]. Jonas Bitner, ebenfalls Lehrer am Gymnasium, verdeutschte im Jahr 1570 ein Drama dieser Art unter dem Titel: Jephtes oder das Gelübd; auch erschien in demselben Jahre seine Uebertragung der Menechmen des Plautus[5], von denen schon der bekannte Hans Sachs eine verunglückte Nachahmung geschrieben hatte. Den Amphitryo desselben lateinischen Dichters übersetzte Wolfrath Spangenberg, ein Bürger von Straßburg, im Jahr 1607, in's Deutsche[6], nicht ohne Besorgniß, man möchte eine solche Bearbeitung eines heidnischen Schriftstellers nicht mit günstigen Augen ansehn. Auch kirchliche Feste und politische Ereignisse veranlaßten lateinische Dichtungen, welche zum Theil Ergüsse der Dankbarkeit von Seiten junger, talentvoller Männer waren, die in Straßburg, wohin sie sich ihrer gelehrten Bildung wegen begeben hatten, zugleich von Seiten der Schule oder einflußreicher Männer mit besonderm Antheil waren erfreut worden. So bearbeitete Stephan Culing den Propheten Zacharia im elegischen Versmaß[7]; Johann Link, ein Schlesier, schrieb den ihn begünstigenden Ammeistern seine Wiege Christi zu[8];

[1] Guden, Chronologische Tabellen, Th. II, S. 2.

[2] Straßburg, 1617, 8°.

[3] Andromeda, Elias, Chariclia, Nebucadnezar, Julius Cæsar, Moses.

[4] Die Andromeda, von If. Fröreisen; Moses, von Christoph, Kernmann, und noch von einem Unbekannten.

[5] Straßburg, Berger, 8°.

[6] Ebendas., Bertram, 8°.

[7] Zacharias Propheta, carmine elegiaco redditus. Arg. 1562, 8°.

[8] Cunæ Christi. Argent. 1586.

Thomas Keßler aus Colmar, verfaßte, in heroischem Versmaße, sein Weihnachtsgeschenk[1]. Als im Jahr 1588 Zürich und Bern ihre alten Bündnisse auf eine feierliche Weise wieder erneuerten, wurde dieser wichtige Anlaß von einem in Straßburg sich aufhaltenden Holsteiner, Moritz Disdorp, in einer ziemlich ausgedehnten Dichtung gefeiert, und diese späterhin der „ordentlichen Beschreibung" dieses Bundes einverleibt[2]. Ein noch längeres Gedicht, von Johann Sibenziger aus Regenstaufen[3], verbreitet sich über die ganze Geschichte von Straßburg, und schildert das erste Entstehn und die allmälige Entwicklung dieser Stadt, in einer sehr bilderreichen Sprache. An griechischen und lateinischen Gelegenheitsgedichten, zum Preise verdienter Abgestorbener, oder zur Ermunterung für Gelehrte, die als Schriftsteller auftraten, fehlt es auch in dieser Epoche nicht, wo die Kunst, Verse zu bilden, in der Regel einen Theil des gelehrten Unterrichts ausmachte.

Auf das größere Publikum suchten dichterische Talente in der Landessprache einzuwirken, und bei der in so mancher Beziehung bewegten Zeit fehlte es nicht an Anläßen dazu. Im Fache des Kirchenliedes machten sich Martin Schelling von Straßburg, Prediger in Nürnberg, und Johann Pappus, ein gelehrter Theologe in ersterer Stadt, als Verfasser echt frommer Gesänge bekannt[4].

Die sich allmälig verschlimmernden Sitten jener Zeit gaben einem ernsten Kopfe Veranlassung dieselben, in poetischer Form,

1 Natalitium redemptoris Jesu Christi. Argent. 1608, 8°.

2 Carmen de auspicata fœderis vetusti inter tres principes ac potentissimas civitates Tigurinam, Bernensem et Argentinensem renovatione facta. Argent. Bertram. 4°. (8. Bl.)

3 Encomium Argentinæ. Argent. 1603, 4°.

4 Siehe u. a. das deutsch evangelische Kirchenlied von Langbecker. Berlin, 1830, 8°, S. 193 u. 205.

nach den verschiednen Ständen, der Reihe nach, in ihrer Ausartung darzustellen; die Schilderung derselben wird dem Apostel Petrus[1] in den Mund gelegt, als der sie selbst beobachtet hätte. Unter die Gebrechen seiner Zeit stellt er auch den damals sich erhebenden Geist religiöser Verfolgung, die Rohheit der Krieger, den immer mehr sich verbreitenden Luxus, den Mangel an guten Dienstboten, die Menge der unwürdigen Bettler; er schließt endlich mit der Behauptung:

Die Welt bleibt Welt ewig beston (bestehn)
Und wird regiert mit eitel Wohn (Wahn);
Dann wer wohl wähnt, dem ist wohl:
Die Welt ist falscher Beredung voll.

Daß die verheerenden Durchzüge fremder Kriegsvölker zu Liedern Veranlassung gaben, in denen der bedrückte Landmann seinen unglücklichen Zustand beklagt, ist schon bemerkt worden: noch eine größere Anzahl solcher Gedichte erzeugte aber der verheerende bischöfliche Krieg vom Jahr 1592[2]; solche Lieder dienten zugleich als Manifeste, und wurden oft, um ihren Eindruck zu schwächen, eigens dazu abgefaßter Widerlegungen würdig erachtet. Auch einige Dramen, die freilich in Form und Sprache sich

[1] St. Petrus Gespräch .... darinn der ihetzigen Welt lauff und abentheur eigendlich beschrieben wirt, kurtzweilig zu lesen. Straßburg, Christ. Müller, 1571, 12°. (15 Bl.)

[2] Die bekanntesten der bei diesem Kriege erschienenen Gedichte sind: **Réveille-matin**; das ist: Morgen-Weckerlin, von dem jetzigen, traurigen Zustande im Elsaß und Bistumb Straßburg, 1592. o. Dr. — Ein schön new Lied, von der Wunderkuh, so die Jesuiten zu Moltzheim weyssagen gelehrt, 1592. (3 Bl.) — Ein lustig glossierendt Liedt, uff das ...gedicht... anfangent: Ihr Kirchenräuber all... von Hantz Lantz von Teuschenhausen. 1592, 12°. (8 Bl.) — Ein schön new Lied an alle straßburgische Reuter und Knechte... 1592, 12°. (7 Bl.) — Warnung des Rohraffens zu Straßburg, an seinen unruhigen Pasquillum. (1 Bl.) — Ein new Lied von dem elsaßischen Krieg... 1593 12°. (7 Bl.)

dem neuern Geschmacke wenig empfehlen, finden sich in diesem Zeitraume[1]; Matthias Holzwart von Horburg schrieb seinen Saul, ein biblisches Schauspiel; und Christian Zyel, Lehrer in Weißenburg, das Urtheil Salomonis und Joseph[2]. Holzwarts Sinnbilder, und sein zur Ehre des Hauses Würtemberg abgefaßter „Lustgarten neuer deutscher Poeterei[3],“ zeigen mehr Nachdenken und Belesenheit als eigentliches Dichtertalent, was auch noch von mehrern andern gereimten Produkten jener Zeit gilt. Von ungleich größerer Wirkung auf die Zeitgenossen waren die Werke des Rechtsgelehrten Johann Fischart, der zuletzt Amtmann in Forbach war, und aus einer mainzischen Familie abstammte. Ueber seine ersten Lebensverhältnisse[4] ist wenig bekannt; nur läßt sich fast vermuthen, daß er seines religiösen Glaubens wegen seine Heimath verlassen und dem obern Rheine sich zugewandt habe. Im Elsaß und namentlich in Straßburg hielt er sich öfters auf, und in letzterer Stadt, wo er mehrere seiner Schriften durch den Druck bekannt machte, hatte er den Buchdrucker Jobin zum Schwager. Er war ein Mann von vielen Kenntnissen, einer sehr regen Einbildungskraft, einer angemessenen Sprachfertigkeit, und mit einem reichen Maße von Witz begabt, den er mit großer Vorliebe hegte, und, nach dem damaligen Geschmack, manchmal selbst auf die gemeinsten Gegenstände verwendete, während dagegen in seinen Schriften sich auch nicht wenige Stellen finden, die einen tiefen Ernst und große Gemüthlichkeit darthun. Ausgezeichnet ist in ihm die scharfe Beobachtungsgabe, mit der er auf

[1] Bouterweck, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, Th. IX, S. 464.

[2] Ersteres ist 1592 in Straßburg, letzteres 1593 in Tübingen gedruckt.

[3] Straßburg, 1568, Fol.

[4] Er heirathete um 1583 die Tochter des Chronisten Bernhard Herzog von Weißenburg, Amtmanns zu Wördt, und erhielt von ihr zwei Kinder: Hans Bernhard, 1584, und Anna Elisabeth, 1588. Siehe Herzogs Chronik, Th. X, S. 228.

Alles achtete, was sich auf Sitten, Sprache, Charakter, Gebräuche, und selbst Geschichte einzelner Orte bezog; auch fand er auf seinen Reisen in Holland, England[1], u. s. w., Gelegenheit genug dieses Talent zu üben. Der protestantischen Kirche aufrichtig ergeben, suchte er in mehrern seiner Schriften deren Gegner zu bekämpfen, und widmete diesem Gegenstand einen großen Theil seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Seine Lieder, die der ungezwungenste Ausdruck seiner unzerstörbaren Heiterkeit sind, wurden vielfach gesungen. Eine Sammlung der Schriften dieses so regen Kopfes wäre eine wünschenswerthe Sache, da sie, auch für die Geschichte seiner Zeit, durch eine Masse von Anspielungen, sehr nützlich sind; von den ersten Ausgaben seiner Werke sind überdieß die Exemplare äußerst selten[2]. Unter seinen Schriften[3], von welchen schon das glückhafte Schiff von Zürich erwähnt worden, ist seine Nachahmung des Gargantua und Pantagruel von Rabelais diejenige, in welcher sich die Eigenthümlichkeit seines innern Wesens am deutlichsten darthut; die fortwährende Beziehung auf die Geschichte und den Zustand Frankreichs, die im Original die Grundlage des berühmten satyrischen Romans bilden, sind hier durch ähnliche, manchfaltige Ausfälle auf die damaligen Gebräuche, Ideen und das Leben in Fischart's Va-

[1] «Auch wie ehrlich sie (die Kunst) Kœnig Heinrich in Engelland gehalten, hab ich ia vor kurtzen Jaren mit grosser verwunderung an den Kunstwercken der berühmtesten Meister, deren gantze Sael im Schlosz zu Londen vorhanden wargenommen.» Siehe die Vorrede zu den biblischen Figuren von T. Stimmer. Straßburg, 1590.

[2] Es scheint, daß von den biblischen Figuren schon eine frühere Ausgabe als die von 1590 vorhanden war, nach folgenden Worten: «Und wie noch heut groszmæchtige Keyser Maximilian (II) unser gnædigster Herr sampt dero gantzem Fürstlichen Hausz von Oesterreich solche auffnemmen, ist am tag.» — Dieser Kaiser regierte von 1564 bis 1576, wo er starb.

[3] Siehe Halling a. a. O. S. 32 ff.

terland ersetzt, und machen das Lesen derselben oft sehr schwierig, sind aber für die Sittengeschichte seiner Zeit eine wahre Fundgrube[1]. Der schon oben als Rechtsgelehrter erwähnte Dichter, Peter Denaisius, der zuerst dem lyrischen Ausdruck in deutscher Sprache einen regelmäßigen Gang gab, gehört gleichfalls dem Elsaß an; er wurde 1561 in Straßburg geboren und starb 1610 als Beisitzer des Kammergerichts; es ist jedoch nur ein einziges seiner Lieder durch den Druck aufbewahrt worden[2].

In keiner andern Epoche war Straßburg so reich an Künstlern,

[1] Eine kleine Blumenlese aus den so selten gewordenen Schriften Fischart's wird wohl hier nicht am unrechten Orte seyn. Ueber die Sprache sagt er, Gargantua, S. 14: «Wie Viele hat die Musik gesund gemacht! was ist aber die Musik als eine klingende Freude? Wie viel anmuthiger aber ist eine angenehme, freudige Rede eines Menschen!» Ueber die Ehe äußert er sich u. a. S. 65: «Wie könnten ohne ehliche Saat das Land erbaut, die Städte besetzet, die Dörfer bewohnt, die Gemeinden versehn, die Hauspfleg verweset, die Geschlechter ausgebreitet, und endlich Gottes Befehl, die Welt zu mehren, vollzogen werden? Zu welchem Nutz würde die Sonne scheinen, die Erde erleuchten, auf und nieder gehn? Dergleichen der Mond und Thau den Boden erkühlen, der Regen befeuchten, die Winde trocknen, alle Thiere zunehmen, die Bäume fruchtbaren, das Feld Getreide tragen? Mehret sich dieß nicht Alles nach Anzahl und Menge der Leute, die es gebrauchen? Befand nicht Kaiser Maximilian zu Cölln je mehr Brod übrig, je mehr Leute dahin zum Reichstag kamen? Kommen nicht zu Paris desto mehr Garkuchen auf, je mehr Pastetenmangierer sich allda regen?» Von den Kindern sagt er, S. 67: «Diese sind der Eltern schönster Winter Mayen, Leidvergeß und Wendunmuth, des Vaters Aufenthaltung, Leitstab, Krücke und Stütze, in welchen sein Alter wieder blühsam wird, sie sind der bleibliche Namen seines Stammes, der Spiegel seiner vergangenen Jugend.... eine große, traumgebildete hoffende Freud von ihrem zukünftigen Wohlstand, seiner Gedächtniß Immerwierigkeit und Unsterblichkeit.» Ueber die Astrologen sagt er in der Vorred zu seiner Praktik: «Sie binden die Heiligkeit der Religion, die Heimlichkeit des Gewissens, die Gotteskraft der Wunder an die Sternen.»

[2] Es steht in Gebauers deutschem Dichtersaal, Th. I, S. 58; in Erlachs Volksliedern, Th. I, S. 80 ff.

als in dieser: es war wohl die immer mehr aufblühende gelehrte Schule, der durch die Zeitumstände herbeigeführte Zusammenfluß von Fremden, und die Sicherheit, welche die Stadt den wegen der Religion Vertriebenen gewährte, die, nebst der Entwicklung, theils des Buchhandels, theils der Druckereien, dieses Aufkommen der Kunst in ihren Mauern begünstigten. In dem Fache der Architektur kommen Martin Schorndorf und Christian Feiertag vor, die Baumeister des an der Stelle des jetzigen katholischen Seminariums ehmals befindlichen Bruderhofs[1]. Veit Eck und Jakob Gueckheisen, Schreiner und Bürger in Straßburg, veröffentlichten im Jahr 1596 ein „Kunstbüchlein, darinn etlicher architektischen Portalen, Epitaphien, u. s. w., zugerichteter Abriß und Abbildung[2].“ Georg Rudinger, aus derselben Stadt, baute im Jahr 1616, als Architekt des Erzbischofs Johann Schweighard von Mainz, einen churfürstlichen Palast in Aschaffenburg, und gab in demselben Jahr eine Abbildung dieses Werkes heraus[3]. Eines großen Rufs und einer ausgebreiteten Thätigkeit erfreute sich in diesem Zeitpunkte der Straßburger Daniel Speckle. Er wurde 1536 geboren, lernte Formschneiden und Seidensticken, und ließ sich als Jüngling, durch sein rasches Blut, zu manchen Thorheiten verleiten; dann durchzog er den Norden und Osten und kam nach Wien, wo ihn der kaiserliche Baumeister Solizer lieb gewann und ihn in der Kriegsbaukunst unterrichtete. Er erwarb sich in derselben so tüchtige Kenntnisse, daß ihn Maximilian II und Erzherzog Ferdinand zu ihrem Rüstmeister ernannten. Im Jahr 1574 kam er nach Straßburg zurück, und nachdem er drei Jahre später ein Holzmodell der Stadt verfertigt hatte[4], wurde er Stadtbaumei-

[1] 1564 u. 1575.
[2] 24 Bl. in Folio.
[3] Architektur des neuen Schloßbaues St. Johannisburg. Mainz, in Folio.
[4] Noch auf der Stadtbibliothek befindlich.

ster, ein Amt, das früher nicht bestand, und seinetwegen neu errichtet wurde. Im Jahr 1576 hatte er für den Erzherzog Ferdinand von Oestreich eine Landkarte des Elsasses und Breisgaues ausgefertigt, die jetzt noch einen besondern historischen Werth hat. Von Herzog Albrecht von Baiern wurde er mit der Befestigung von Ingolstadt beauftragt, wo noch seine Statue steht. Aehnliche Dienste leistete er auch andern Herren und einer großen Anzahl von Städten. In Straßburg ist die jetzige Börse (hôtel du commerce), sonst ein Theil des Rathhauses, nach seinen Zeichnungen ausgeführt worden. Sein Werk über Kriegsbaukunst[1] war lange Zeit eine Hauptquelle in diesem Fach, und seine zwei Bände handschriftlicher Collektaneen für die Geschichte des Elsasses enthalten nicht wenig schätzbare Angaben, besonders für das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert. Er starb 1589, erst dreiundfünfzig Jahre alt[2]. Im Jahr 1598 wurde Johann Enoch Mayr, Kriegsbaumeister von Straßburg und Untersaß der Stadt, von Kaiser Rudolf nach Wien berufen, nachdem im vorhergehenden Jahre mehrere kaiserliche Feldherren Proben seiner Kunst in Straßburg gesehn hatten. Der Rath ertheilte ihm dazu seine Erlaubniß; die großen Reisekosten hielten ihn aber ab, diesem Rufe zu folgen[3].

In diesem Zeitpunkt lebten ferner in Straßburg mehrere Maler, die sich durch ihre Leistungen einen bleibenden Namen erworben haben. Tobias Stimmer von Schaffhausen, geboren 1534, hatte sich durch die Gemälde, die er auf die Façaden mehrerer Häuser in seiner Vaterstadt und in Frankfurt am Main aufgetragen hatte, schon einen Ruf erworben, als ihn der Markgraf von Baden nach

[1] Die beste Ausgabe ist die von 1599 unter dem Titel: Architectura von Vestungen. Straßburg, bei Zetzner; Fol.

[2] Siehe über ihn: Der Bürgerfreund, I., 1, S. 793. — Von Daniel Specklе... von G. H. Hollenberg. Göttingen, 1776, 4°.

[3] Stadtarchiv.

Straßburg berief und ihm die Portraite seiner Vorfahren zu malen gab. Außerdem fertigte er noch andere Tafeln, zierte mit seinem Pinsel das neu errichtete Uhrwerk in dem Münster, und entwarf eine Menge von Zeichnungen, insonderheit für Werke, die der Buchhandel bekannt machte, und von welchen sein jüngerer Bruder, Johann Christoph, viele in Holz schnitt; sein älterer Bruder Abel war ein ausgezeichneter Glasmaler. Unter den Kunstwerken[1], die der fleißige Tobias herausgab, haben besonders seine biblischen Figuren[2] vielen angehenden Malern zum Studium gedient[3]. Ein tüchtiger Maler und Architekt war auch der damals lebende Wendelin Dietterlin, der mehrere Gebäude in Straßburg, so wie das fürstliche Lusthaus in Stuttgart, malte, und sich auch sonst durch historische Malerei bekannt machte; als sein Hauptwerk galt Elias, der auf dem feurigen Wagen gen Himmel fährt. Da er vielfach bemerkt hatte, daß sich Kunstfreunde und Liebhaber nicht gerne mit dem Studium des Säulenbaues abgaben, weil die über diesen Gegenstand vorhandenen Werke undeutlich und unvollkommen waren, so schrieb er ein neues Buch darüber, um diesem Mangel abzuhelfen[4]; es wurde ein Jahr vor seinem Tode gedruckt, und von den Kunstverwandten immer mit Nutzen gelesen. Die Kunstgeschicklichkeit war nach ihm noch lange in seiner Familie herrschend: sein Sohn Hilarius war ebenfalls Maler, so wie sein Enkel Bartholomäus, dessen

[1] Siehe darüber: Sandrart, deutsche Akad., Th. I, 2, 3, S. 254. — Heller, Handb. für Kupferstichsammler, Th. II, S. 146. — Ebert, Nro. 21770.

[2] Ebert, Nro. 21771.

[3] Von ihm sind auch: Kunst- und Lehrbüchlein, für die anfahenden Jungen, daraus reissen und malen zu lernen: zweiter Theil, durch Jost Ammon und Tobias Stimmer. Frankfurt, 1580, 4°. — Fovillour, new Jägerbuch, mit achtundsechzig schönen Holzschnitten, von Tobias Stimmer. Straßburg, 1590, Fol.

[4] **Architectura**, von Außtheilung, Symmetria und Proportion der fünf Seulen und aller daraus volgenden Kunstarbeit. Nürnberg, 1598, Fol.

Kreuzigung Christi meisterhaft ausgeführt war; ein Georg Dieterlin malte mit der linken Hand, und Petrus, desselben Namens, verfertigte unter Anderm eine Sammlung der damals zu Straßburg üblichen Trachten. Eine zweite Künstlerfamilie gründete in dieser Stadt der geschickte Miniaturmaler Friedrich Brendel aus Lauingen in Schwaben, der sich im Jahr 1601 in Straßburg niederließ und daselbst Bürger wurde. Seine Kunst erbte sich auf seine Tochter Anna Maria, so wie auf seinen Sohn und Enkel, die beide Johann Friedrich hießen, fort. In den alten Gemäldesammlungen und in Straßburg waren zahlreiche Arbeiten von ihnen vorhanden: Friedrichs hauptsächlichstes Werk ist sein für den Markgrafen Wilhelm von Baden verfertigtes Gemäldebuch, in welches er vierzig Gemälde der größten Meister, in kleiner Form, mit großem Talent wiedergab, und das sich jetzt auf der königlichen Bibliothek in Paris befindet. Er stach auch in Kupfer, und von seinen Stichen sind vorzüglich die zehn Platten zu bemerken, auf welchen er die Leichenceremonien Karls III von Lothringen dargestellt hat. Brendel starb 1651, im Alter von einundsiebenzig Jahren[1]. Weniger bekannte straßburgische Maler aus jener Zeit sind der Landschaftsmaler Johann Friedrich Bühler; Hans Jakob Deubler, Johann Fröbe und Johann Mock, die sämmtlich Historie malten; einer ihrer Kunstgenossen, Christoph Reidacker, machte im Jahr 1573 ein Trachtenbüchlein bekannt. Auch ein Johann von der Heyden lebte in dieser Epoche, dessen Oelgemälde, die drei Weisen aus Morgenland vorstellend, damals sehr gerühmt wurde[2].

[1] Siehe über ihn: Biogr. Univ. bei dem Namen Brentel; Heller, a. a. O. Th. I, S. 119. — Sandrart. — Sternberg. Mand. Sammlung, Th. II, Nro. 1688. — Das Verzeichniß der elsässischen Künstler, bei H. Schreiber, der Münster zu Freiburg im Breisgau. — In Nagler, Th. II, S. 125, ist Brentel zu kurz abgefertigt.

[2] Siehe Beschreib. der Künast. Kunstkammer, Th. I, 70. Th. II, 335.

Im Fache der Kupferstecherkunst arbeiteten damals mehrere tüchtige Meister in Straßburg: Stephan de Laulne aus Orleans, ein sehr fruchtbarer Künstler, lieferte über vierhundert Werke, die zart und leicht behandelt sind; er starb um 1595, in hohem Alter; er hatte einige Kupferstiche nach den Zeichnungen seines Sohnes Johann gestochen, der auch einige Blätter mit dem Hammer gefertigt hat[1]. Isaak Brunn, ein Ungar, geboren zu Preßburg im Jahr 1590, war ein geschickter Zeichner und Kupferstecher; von ihm sind die meisten Bilder im Münsterbuch von Schadäus; auch stach er sie zum zweiten Male in einem größern Format, zu einer neuen Ausgabe desselben Werkes, die aber nicht zu Stande kam; außerdem fertigte er noch das Innere des Schiffes der Domkirche, nebst einigen andern Stichen. Ein anderer straßburgischer Kupferstecher desselben Namens, Franz Brunn, stach um 1620 die Bildnisse der kaiserlichen Familie[2]. Auch die beiden Kunsthändler und Kupferstecher Jakob und Isaak von der Heyden, wovon Ersterer sich später in Frankfurt am Main niederließ, producirten eine Menge Blätter, darunter viele Portraits und einige Ansichten in und bei Straßburg[3]; Letzterer malte auch in Oel. Ein geschickter Künstler in diesem Fache war ferner Matthias Greuter, der 1566 in Straßburg geboren wurde, wo er in seinen frühern Jahren mehrere gelungene Arbeiten fertigte; im Jahr 1587 führte er unter Anderm eine Ansicht von Straßburg nach Specklins Zeichnung aus; 1589 stach er, nach Wendelin Dietterlin, die Himmelfahrt des Propheten Elias, und noch eine von diesem Maler gemachte

[1] Nagler, Th. VII, S. 329 ff.

[2] Siehe Nagler, Th. II, S. 175.

[3] Auch in seinem **Seculum Cornelianum**, Straßburg, 1618, worin die Sitten der damaligen Studiosen geschildert werden, kommen Ansichten aus Straßburg vor. 1615 gab er auch die **Emblemata moralia** von Jacoba Bruck heraus.

allegorische Zeichnung[1]; dann zog er in das südliche Frankreich, und ließ sich endlich in Rom nieder, wo er, nach einem sehr thätigen Kunstleben, in seinem zweiundsiebenzigsten Lebensjahre starb. Sein Sohn, Johann Friedrich, wurde gleichfalls ein vorzüglicher Kupferstecher[2]. Daß der geschickte Theodor de Bry sich auch eine Zeitlang in Straßburg aufgehalten habe, geht aus dem Umstand hervor, daß seine Söhne, Hans Dietrich und Johann Israel, beide in dieser Stadt geboren sind[3].

Die Glasmalerei war um diese Zeit in der Schweiz[4] und in Straßburg in hohem Flor; im Jahr 1615 zählte diese Stadt allein sieben Glasmaler, die unter Anderm viele Wappen und Portraite machten. Unter ihnen war Jakob Vischer, ein guter Zeichner; Johann Markgraf; und die beiden Link, Bartholomäus und Lorenz, die in den Jahren 1620 bis 1632 eine Reihe von Fenstern für die Molsheimer Karthause malten, von welchen noch mehrere vortreffliche Stücke auf der Bibliothek und im Musäum vorhanden sind. Von Bildhauern kommt bloß um 1610 Michael Spener aus Straßburg vor.

Die musikalische Litteratur der Provinz erhielt um diese Zeit manchfachen Zuwachs. Zwei Bücher Lautenstücke gab 1572 bis 1574 Bernhard Jobin heraus[5]. Bei demselben Kunsthändler erschien 1577 eine neue Tabulatur, von Bernhard Fabricius[6]. Im Jahr 1612 unterwarf Johann Lipp die damalige Musikme-

[1] Catal. der Aretinischen Sammlung, Th. I, Nro. 368.

[2] Nagler, Th. V, S. 365 ff.

[3] Siehe ihr **Oriental. Indiae**, 3 Th., am Ende der Vorrede, und in der Contrafei der Seemappen; Fol. 1616; auch die Vorrede. — Als Formschneider machte sich auch der um 1596 verstorbene straßburgische Buchdrucker Bernhard Jobin bekannt.

[4] Siehe Fischart's Aller Praktik Großmutter, Fol. k[b].

[5] Ebert, Nro. 10837.

[6] Gessner, Bibl., S. 117.

thode einer neuen Prüfung [1], und drei Jahre später machte Elias Mertel einen „musikalischen Garten" bekannt [2]. Gotthard Erythräus veröffentlichte im Jahr 1608 ein musikalisches Werk, in welchem Psalmen und andre Gesänge in Musik gesetzt sind [3]. Alle diese Musiker waren von Straßburg. Ein Hagenauer, Lorenz Ehrhard, ist der Verfasser eines protestantischen Choralbuchs [4].

Der dreißigjährige Krieg.

Die mansfeldische Unruhe. 1621 und 1622.

Die lange Reihe kriegerischer Ereignisse, welche bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, dreißig Jahre lang, Deutschland heimsuchten und des ausgedehnten Reiches Wohlfahrt bis in seinen Grundfesten erschütterten, wurde zunächst durch das zwischen beiden christlichen Bekenntnissen sich immer greller gestaltende Mißverhältniß verursacht: der in reichem Maß angehäufte Zündstoff entbrannte plötzlich zur unheilverbreitenden Flamme; und da sich bald auch eigennützige, politische Berechnungen mit einmischten, da von östreichischer Seite neben der kirchlichen auch noch eine politische Reaktion zur Wiederherstellung der alten, kaiserlichen Macht beabsichtigt wurde, welche durch den Gang der Zeiten bedeutend geschmälert worden war, so entstand daraus, sowohl der Dauer als den Wirkungen nach, einer der furchtbarsten Kämpfe, die je in Deutschland statt gehabt hatten, und der das Land dem Abgrunde des Verderbens nahe brachte.

[1] Freher, Theatr., S. 366.
[2] Rotermund, Lexikon, Th. IV, S. 1520.
[3] Will, Nürnberg. Gelehrten Lexikon.
[4] Weißlinger, Armam. Cathol. S. 164.

Das Elsaß war damals zu wiederholten Malen, und auf lange Zeit hinaus, der Schauplatz manchfaltiger Kriegsbegebenheiten; auch erhielt seine politische Lage, im Verlauf dieser Epoche, eine fast gänzliche Umgestaltung. Bei dem Beginn der böhmischen Unruhen wurde die Aufmerksamkeit auf den Gang der Zeit äußerst rege im Lande, und zugleich mehrte sich die Spaltung zwischen beiden schon einander unfreundlich gegenüber stehenden Theilen. In Straßburg wurde auf's Neue der Grundsatz der strengsten Neutralität aufgestellt; als daher Kaiser Matthias[1], am 1. Dezember 1618, Hilfsgelder von der Stadt begehrte, wurde demselben zwar ein Vorschuß, doch nur unter dem Namen einer vorläufigen Türkensteuer, bewilligt; das mit dem Brief angelangte Manifest gegen die Aufgestandenen ließ der Rath nicht öffentlich anschlagen, weil er schon vorher seinen Bürgern streng untersagt hatte, ohne seine Gutheißung in Kriegsdienste zu treten. Allgemeine Besorgniß erregte ferner der im März 1619 erfolgte Tod des Kaisers Matthias[2]; da man an vielen Orten auf den Fall eines Krieges sich gefaßt machte, ließ der Rath noch drei Fahnen Kriegsknechte anwerben und den Bürgern melden, sich jeder Zeit bereit zu halten; die Rheinbrücke wurde genauer verwahrt und das Geschütz auf die Wälle gepflanzt. Die Truppensammlungen im obern Elsaß und in Hochburgund, welche um dieselbe Zeit, auf Erzherzog Leopolds Betreiben, statt fanden, obgleich dem Angeben nach gegen Böhmen gerichtet, waren auch nicht geeignet die Ruhe im Lande als dauernd darzustellen. Darum wurden in Straßburg die zur öffentlichen Sicherheit dienenden Maßregeln noch mehr geschärft, unter Anderm alles Fahren, Tanzen und Schießen bei Nacht verboten. Als aber König Ferdinand, Ende Augusts, zum deutschen Kaiser erwählt worden, legten sich größtentheils die bangen Besorgnisse wieder, die man

[1] Stadtarchiv.

[2] Wencker's Chronik, Mscr. Th. III, Fol. 33 ff.

wegen der kommenden Dinge gehegt hatte, weil das Reich wieder ein Haupt hatte, und die Stadt dankte ihre sechs Monate früher geworbne Mannschaft ab. Bald aber zeigten sich bei dem Kaiser unverkennbare Spuren seines Mißtrauens gegen die protestantische Union, von der er sich überzeugte, daß sie die ihm widerstrebenden Böhmen begünstige; auch zeigte er deutlich, daß er von den Pflichten der Städte gegen das Reich ganz andre Ansichten habe, als die bisher gewöhnlichen. Als er dem Rath die öffentliche Bekanntmachung des von seinem Vater gegen Böhmen erlassenen Manifestes befahl, und auch die Stadt wegen der Truppensammlungen in den obern Landesgegenden zu beruhigen suchte, bemerkte ihm der Magistrat gelegentlich, wie nothwendig es für die Ruhe der Provinz wäre, daß diese Kriegsleute auf ihrem Durchmarsche zu keinen Unruhen sich hinreißen ließen, weil sich sonst ein nicht leicht zu bewältigendes Zwietrachtsfeuer erheben dürfte: dieß veranlaßte den Kaiser sein Mißtrauen gegen die Union auszudrücken, und er erklärte sich bereitwillig, den Wunsch des Rathes zu erfüllen, wenn nur dessen Handlungen auch seinen Worten entsprächen. Auffallend war der Stadtobrigkeit ein Vorschlag des Kaisers, in Betreff der straßburgischen Stifter, deren Verhältnisse mit der Stadt er durch vier Churfürsten, nämlich zwei katholische und zwei protestantische, wollte regeln lassen: der Rath berief sich auf das alte Herkommen, daß solche Verhandlungen im Elsaß nur durch Landesstände unter sich statt fänden; auch beeilte er sich, den zu Ende gegangenen Hagenauer Vertrag, am 22. Hornung 1620, in einer Ständeversammlung zu Hagenau, wieder auf sieben Jahre hinaus verlängern zu lassen. Ein Begehren Ferdinands II, ihm unter dem Namen einer vorläufigen Türkensteuer fünfzigtausend Gulden zukommen zu lassen, die er zu seinem Kriege gegen die Böhmen anwenden wollte, wurde zuerst von dem Rath abgelehnt; als aber der kaiserliche Abgeordnete auf der Forderung bestand, wurden fünfzehntausend bewilligt,

obgleich die Stadt, der Zeitverhältnisse halber, schwere Ausgaben hatte; es geschah übrigens allein um den Unwillen des Kaisers nicht zu erregen, denn zugleich wurde diesem die Bedingung gemacht, das Land von den immer noch in demselben stationirenden fremden Truppen zu befreien. Während dieser Zeit wurden außerordentliche Veranstaltungen getroffen, um bei einbrechenden Widerwärtigkeiten zu deren Bekämpfung bereit zu seyn. Es wurden Haussuchungen veranstaltet, um zu sehen, ob die Bürger ordentlich bewaffnet und mit Vorrath versehen wären; eine Versammlung der Schöffen beschloß am 13. Juli bedeutende Arbeiten zur Verbesserung der Festungswerke vornehmen zu lassen, die auch gleich angefangen wurden; die Bürger mußten dabei „mit Leib und Pferd" frohnen, und hatten noch überdieß das auf den Wällen stehende Geschütz zu bewachen; ferner erhielt die Dreizehnerkammer volle Macht, Alles zu thun, was sie zur Sicherung der Stadt für nöthig erachtete. Unter Anderm wurde den Fremden befohlen, sobald sich ein öffentlicher Lärm erhöbe, in ihren Wohnungen zu bleiben. Dieser Maßregel hätte sich natürlich auch Gustav Adolph, König von Schweden, unterwerfen müssen, als er im Juni 1620, im strengsten Inkognito, mit einem Gefolge von fünf Personen, mehrere Tage in des Bergherren Hof (späterhin der pfalzgräfliche genannt), in der Steinstraße, zubrachte [1]. So klug übrigens die Obrigkeit sich benahm, so wenig wußte die Bürgerschaft allezeit Maß und Ziel zu halten; denn am 14. Hornung 1621 wurden kaiserliche Befehle gegen den Churfürsten der Pfalz und den Fürsten Christian von Anhalt, die in der Stadt angeschlagen worden waren, mehrere Male von unbekannten Händen abgerissen. Dennoch gestattete Ferdinand II die Erhebung der straßburgischen hohen Schule zu einer Akademie, wie später umständlicher erzählt werden wird.

[1] Wenckers Chronik, a. a. O., S. 39 b.

Digitized by Google

Bald hernach brachten aber die Vorgänge in Böhmen die Stadt und die Provinz in große Bedrängniß, und erstere, dem Kaiser gegenüber, in eine äußerst verdrießliche Lage. Nachdem der zum König von Böhmen erwählte Churfürst Friedrich am 8. November 1620 geschlagen und sein Heer zerstreut worden war, wandte sich, wie bekannt, der eine seiner Feldherren, Graf Ernst von Mansfeld, nach mancherlei kriegerischen Abenteuern, der Pfalz zu, und nachdem er, ohne über seine Absichten sich gegen Jemand auszusprechen, durch ein kaiserliches Heer zum Rückzug veranlaßt worden war, suchte er das Elsaß heim. Am 19. September 1621 wurde bei dem Rathe von Straßburg ein Schreiben des Grafen an die Stadt verlesen, in welchem er, im Interesse der evangelischen Stände, Geldhilfe zur Unterhaltung seiner Armee begehrt, und den Kaiser, in Bezug auf die Besetzung der Pfalz, als wortbrüchig darzustellen sucht. Sein Abgeordneter wurde angehört, die Hilfsleistungen bewilligte man aber nicht. Am 2. November erschienen vor dem Rathe zwei Abgeordnete von Landau und schilderten die Verlegenheit, in welcher ihre Stadt sich befinde, von welcher Mansfeld, von Frankenthal aus, zwanzigtausend Gulden als Anleihen begehrt habe. Auf die Versicherung, welche sie ihm gaben, daß sie eine so hohe Summe nicht erschwingen könnten, so wie ihnen auch ihre Pflicht gegen die Landvogtei, der sie angehörten, dieß zu thun untersage, erwiederte der Graf: es sey von ihrer Seite ein Opfer, das sie der Religion brächten; man solle das Zeitliche nicht dem Ewigen vorziehn; zugleich äußerte er seine Bereitwilligkeit, mit fünfzehntausend Gulden sich zu begnügen. Da die von Landau voraussehn konnten, daß er zuletzt das Geforderte mit Gewalt sich verschaffen würde, wandten sie sich an Straßburg, um einen bedeutenden Vorschuß. Der Rath half ihnen aus der Noth, doch so, daß die vorgestreckte Summe als ein Privatanleihen dargestellt würde, damit die Stadt nicht mit noch fernern Begehren

dieser Art angegangen und der Kaiser nicht gegen dieselbe mißtrauisch würde[1]. Am 13. meldete der Markgraf von Baden die Verheerungen, die Mansfeld im Bisthum Speier verübte. Als der Graf am 18. vor Lauterburg, wo ein Schloß stand, erschien, waren sämmtliche Einwohner entlaufen, mit Ausnahme von zehn Bürgern und dem Stadtschreiber; daher machten hier seine Krieger eine beträchtliche Beute, und er selbst schlug hier für einige Zeit sein Hauptquartier auf, und ließ sechstausend Fußgänger und sechzehn Fahnen Reiter werben[2]. Von da aus ließ er die Stadt Hagenau durch einen Trompeter zur Uebergabe auffordern, auch begehrte er am 21. von Straßburg den freien Hin- und Herzug über die der Stadt gehörige Rheinbrücke. Dieß Begehren setzte den Rath in nicht geringe Verlegenheit: durch eine abschlägige Antwort machte er sich einen erbitterten Feind, welcher der Stadt in ihren Aemtern und Besitzungen unsäglichen Schaden zufügen konnte; durch die Gewährung des Begehrens hingegen zog er sich den Unwillen des Kaisers zu. Es fand sich indessen ein Mittelweg: Mansfeld stand von seiner Forderung ab, als ihm der Rath das förmliche Versprechen that, so lange er im Lande wäre, die strengste Neutralität zu beobachten; dagegen verhieß der Graf den straßburgischen Unterthanen völlige Sicherheit, so wie den hanauischen Gebieten, deren Herrschaft mit hunderttausend Gulden dieselbe sich erkaufen mußte.

In Straßburg waren übrigens die Absichten Mansfelds, die er so lange geheim gehalten hatte, bald ruchtbar geworden. Es war nicht allein der Haß gegen den Administrator, Erzherzog Leopold, der ihn bewogen hatte, den Zug ins Unterelsaß zu unternehmen, er hatte sich auch den Plan ausgedacht, sich der Pro-

[1] Protokoll der Dreizehn. 1621.

[2] Theatrum Europæum, beschrieben durch J. Phil. Abelinum, Argentoratensem. Frankf., 1643, Fol., Th. I, S. 542.

vinz überhaupt, und besonders der Landvogtei der zehn Städte zu bemeistern und dieselben für sich zu behalten. Nur war sein ganzes Betragen, und besonders die groben Ausschweifungen, die sich seine Leute zu Schuld kommen ließen, nicht dazu geeignet, sich im Lande Anhänger zu verschaffen. Unglücklicherweise war eben auch das Land nicht in kriegsfähigem Zustande; und obgleich auf einem Ständetag in Hagenau, am 1. September, von den unterelsässischen Abgeordneten und einem Gesandten des speirischen Bischofs eine Landesvertheidigung besprochen, auch zugleich dabei vorgeschlagen worden war, wegen drohender Kriegsgefahr, einen Landgraben vom Rhein an bis Landau zu ziehen, so hatte man sich dennoch zu keinem bestimmten Resultat vereinigen können, und war unverrichteter Dinge auseinander gegangen. Bald nachdem Mansfeld in der Provinz festen Fuß gefaßt hatte, fiengen die Plackereien der Streifpartien an, das Land zu belästigen: Abtheilungen von dreißig bis vierzig Reitern plünderten und nahmen, was sie fanden, auf den Feldern weg. Ueberall verließ der erschrockene Landmann seine Wohnungen, und flüchtete in die festen Städte, besonders nach Straßburg und Hagenau. Am 28. November drang eine Reiterschaar in Weißenburg ein, plünderte einige Häuser der Stiftsherren und zwang dem Capitel eine bedeutende Geldsumme ab. Nun legte der Graf eine Brandschatzung auf die Landvogtei[1]; zu den geforderten hunderttausend Gulden trugen die dahin gehörigen Dörfer willig bei, und machten selbst den Hauptleuten ansehnliche Geschenke, weil sie auf diese Weise glaubten, den Feind los zu werden, und mit Plünderung und Einquartirung für die folgende Zeit verschont zu bleiben; aber kaum waren vierzehn Tage verflossen, als Mansfeld abermals mit einer bedeutenden Macht erschien und Belagerungsgeschütz mit sich führte. Hagenau wurde hierauf aufgefordert; als es sich

[1] Theatr. Europ., a. a. O., S. 620 ff. — Wencker, a. a. O. Fol. 41[b].

weigerte die Thore zu öffnen, ließ es Mansfeld berennen; und als aus der Stadt mit Geschütz geantwortet wurde, schwur er sie mit Gewalt in seinen Besitz zu bringen. Dem Andrange seiner zahlreichen Haufen war die Bürgerschaft, die allein eine Anzahl Bauern aus der Wanzenau zu Helfern hatte, nicht fähig zu widerstehn, und am 6. Dezember gieng die Stadt an ihn über. Mit tausend Reitern und einem Regiment Fußgänger hielt er seinen Einzug, und Hagenau wurde vorläufig sein Hauptquartier. Um sich den Anschein zu geben, als ob er wirklich allein im Interesse der protestantischen Religion handle, verschonte er die seiner Kirche angehörigen Bürger mit Einquartirungen, so daß die Uebrigen auf eine wirklich drückende Weise damit beschwert wurden[1].

Die Einnahme von Hagenau verbreitete einen allgemeinen Schrecken im Lande, und besonders groß war die Bestürzung darüber in den Städten. Mansfeld glaubte dieselbe benutzen zu müssen, um sich der festen Orte der Provinz nach und nach zu bemeistern; aber der Fortgang entsprach seinen Erwartungen nicht. Als er die bischöfliche Residenzstadt Zabern auffordern ließ, erhielt er eine abschlägige Antwort. Der in derselben den Befehl führende Graf Herrmann Adolf von Solms hatte zu ihrer Vertheidigung die gehörigen Anstalten getroffen: außer den alten, die eigentliche Stadt umgebenden Mauern und Thürmen war sie noch mit starken Wällen umgeben, und gegen der Steige hin, die nach Lothringen führt, waren mehrere starke Schanzen zu ihrem Schutz aufgeworfen worden.

Am 22. Dezember, bei einer strengen Kälte, erschien das mansfeldische Heer zum ersten Male vor dem Orte; der Kriegsbedarf war aus dem Zeughaus von Hagenau genommen. Sogleich begann das Beschießen, das Tag und Nacht fortgesetzt wurde.

[1] Acta Mansfeldica. — Ernst Manßfeldens Leben und Ritterthaten. 1624, 4°. Der Verfasser, ein Gegner des Grafen, stand mit dessen Sekretär Flaman in heimlichem Verkehr.

Schon hatten die Belagerer die Vorstadt inne, als sie wieder daraus vertrieben wurden und bei dreihundert Mann verloren, unter denen mehrere Hauptleute und Adelige waren. Die Besatzung einer der Schanzen machte bei einem Ausfall mehrere Gefangene; einen Fähndrich aus vornehmem Hause, den sie dabei in ihre Gewalt bekam, hieng man über die Schanze hinaus. Bald machte sich in Mansfelds Heere der Mangel an Munition fühlbar, hauptsächlich fehlte es an Kugeln; am 29. Dezember forderte er dreihundert derselben von Straßburg: aber weder Bitten noch Drohungen bewogen den Magistrat, dieses Ansuchen zu bewilligen, weil er sich dadurch den feindseligsten Haß des Kaisers, so wie besonders den des Administrators, zugezogen hätte. Dieser Umstand, so wie die anhaltende kalte Witterung, und der Verlust vieler seiner Leute, bewogen den Grafen, das Anerbieten des Herzogs von Lothringen zur Bewirkung eines zehntägigen Waffenstillstandes anzunehmen, und sich hierauf nach Hagenau zurückzuziehen. Jedoch vor seinem Aufbruche ließ er noch den Einwohnern von Zabern bedeuten, sie sollten sich entschließen, ihm eine Summe von hunderttausend Philippinen zu zahlen, sonst werde er nach der Eroberung ihrer Stadt Alles mit Feuer und Schwert verheeren. Nachdem sie aber eine Verstärkung von zweitausend Schützen erhalten hatten, ließen sie ihm entbieten, daß sie für diese Summe Pulver und Blei gekauft hätten: wenn er dieß riechen und genießen wolle, so möge er wiederkommen. Nun brannten sie ihre Vorstadt selbst weg, schickten ihre Familien zu mehrerer Sicherheit nach Lothringen und errichteten an den Thoren, eines ausgenommen, neue Bollwerke.

Jetzt theilte Mansfeld sein Heer in einzelne Haufen, und es begannen Streifzüge in die obern Gegenden, besonders in die östreichischen Gebiete, denen mit Plünderung und Todtschlag unermeßlicher Schaden zugefügt wurde. Ein starkes Reiterkorps, unter den Befehlen des Obristen Johann Michael von Oberntraut,

richtete bis in die Nähe von Breisach und Ensisheim große Verheerungen an. Jämmerlich war der Anblick der, in der größten Entblößung und bei hartem Frost, ihre Hütten verlassenden Landleute, die sich nicht einmal die Zeit nahmen, ihr Vieh zu retten, das daher häufig in den Ställen durch den Hunger hingerafft wurde: ein beklagenswerther Umstand, der viel dazu beitrug, bald hierauf eine große Theurung an Lebensmitteln zu bewirken. Auch einzelne kleine Treffen fanden statt: so wurde eine Abtheilung von Niederländern und Britten, die in Wolfisheim in Quartier lagen, von hundert östreichischen Schwerberittenen und eben so vielen Schützen bei Nacht überfallen und größtentheils erschlagen; den Siegern wurden viele Pferde, nebst anderer Beute, zu Theil. Bei Benfelden blieben, bei einem ähnlichen Zusammentreffen, auf jeder Seite bei zweihundert Mann auf der Wahlstatt liegen. Während dieser letzten Unruhen war die Furcht auch in die damals würtembergische Grafschaft Mümpelgard gedrungen, wo die Landleute sich, in den letzten Tagen des Monats Januar 1622, mit ihrem Vieh und ihrer besten Habe in die Stadt flüchteten, doch dießmal mit der bloßen Besorgniß davon kamen.

Die Anwesenheit der mansfeldischen Schaaren verursachte auch der Stadt Straßburg viel Kosten, dabei auch nicht wenigen Schaden und manchfachen Verdruß. Um sich vor einem in der Nähe sich aufhaltenden bedeutenden Heere kräftig zu zeigen, mußte sie einen hinlänglichen Kriegsstand entwickeln, und auch die ihr zugehörigen Burgen und sonst feste Orte mit hinreichender Mannschaft und dem erforderlichen Vorrathe versehen; in der Stadt selbst und in ihren Umgebungen wurde nach und nach die größte Vorsicht nothwendig. Als neutraler Ort war sie fortdauernden Anforderungen von beiden Parteien ausgesetzt, und oft war der Rath verlegen, wie er die Pflicht der Selbsterhaltung mit der gegen das Reich zugleich erfüllen könne. Jeder Tag brachte neuen Verdruß. In dem Dorfe Dosenheim, das zu dem straßburgischen

Amte Herrenstein gehörte, hatte die für dasselbe bestimmte Sicherheitswache gesäumt, sich zu stellen. Während nun die Mansfeldischen vor Zabern lagen, fiel eine ihrer Parteien in das Dorf, brach den Kirchhof auf, den sie bestahl, und that sonst großen Schaden. Als zuletzt das Dorf an vier Orten angezündet wurde, hielt die Furcht die Einwohner vom Löschen ab, so daß der Amtmann sie mit der Androhung einer Strafe von drei Gulden dazu zwingen mußte. In Wasselnheim, das ebenfalls straßburgisch war, schloß man das Thor vor den Mansfeldischen zu; aber sie drangen sonst hinein, wo sich eine Oeffnung fand, zehrten gut und zahlten nicht; den Amtmann zwangen sie, alle im Orte befindlichen bischöflichen Unterthanen auswandern zu machen, und begehrten Brod und Mehl in ihr Lager. Am 14. Jänner 1622 trieben sie denen von Illwickersheim, das gleichfalls unter der Stadt Herrschaft stand, auf der Aue bei fünfzig Stück Vieh weg, und schossen nach dem Schultheißen, der sich nach Straßburg begab, um davon Bericht zu erstatten. Während diese Stadt sich auf diese Weise häufig in ihren Interessen gekränkt sah, kamen Befehle vom Kaiser, dem rebellischen Grafen keine Art Vorschub zu thun; am 20. Dezember 1621 erhielt sie sogar die Anweisung, ihre Mannschaft zu dem kaiserlichen Heere stoßen zu lassen, und eine Besatzung in ihre Mauern aufzunehmen, damit den bisherigen Verheerungen leichter ein Ziel gesteckt werden könne. Da derselbe Befehl auch an Nürnberg und Ulm kam, so suchten diese drei Städte, hauptsächlich durch die Vermittlung des Churfürsten von Sachsen, dieser Maßregel überhoben zu werden, was ihnen auch gelang. Die Anforderungen der Mansfeldischen an Straßburg wurden indessen immer größer; am 15. Jänner 1622 begehrten sie tausend Fiertel Haber; zugleich wollten sie, daß den Bauern von Geispolsheim und aus der Umgegend untersagt würde, ihre Fruchtvorräthe nach der Stadt zu flüchten; beide Gesuche wurden indessen abgewiesen. Von der Reichsstadt Rosheim forderte der Graf hundert=

tausend Gulden als Anleihen. Die Unmöglichkeit, diese Summe aufzubringen, die sie ohnedieß als eine Brandschatzung ansehen mußte, nöthigte sie, an den Rath von Straßburg eine Bitte um Vermittlung zu richten, welcher auch willfahrt wurde. Um einen englischen Hauptmann, der mit seinen Leuten in Lingolsheim lag, und sich vor seiner förmlichen Anstellung durch Mansfeld mit „Plackereien" behalf, aus diesem Orte wegzubringen, wurde der bekannte Robert Königsmann, ein Engländer, der zuerst den Tabakbau im Elsaß einheimisch machte, an ihn abgesandt, um ihn zu einem ordentlicheren Betragen zu ermahnen. Als ferner die Mansfeldischen sich auch in die der Stadt angehörigen Dörfer Illkirch und Graffenstaden legten, ja sogar oft zu mehrern Hunderten in die Stadt kamen, und in derselben übernachteten, hatte der Rath nicht wenige Mühe, um diesen Uebelständen ein Ziel zu stecken: doch willigte er nicht in den Vorschlag einiger Stände des Unterelsasses, den Grafen durch Darreichung einer Geldsumme zu bewegen, das Land zu verlassen, da es sich voraussehen ließ, daß man von der Stadt begehren würde, sie solle diese Summe vorschießen. Eine Weigerung der Obrigkeit, dem Markgrafen von Baden auf sein Verlangen tausend Flinten um Bezahlung zu liefern, da man selbst Mangel an Gewehren habe, erregte in hohem Grade dieses Fürsten Unwillen, den er in einem sehr bittern Schreiben gegen den Rath aussprach.

Gegen Ende des Jänners begehrte das unter dem Obristen Megan in der Wanzenau stationirte mansfeldische Corps Quartier in den straßburgischen Dörfern, oder Proviant; der Mangel an Nahrung machte die Kriegsleute krank und unmuthig. Da wegen des großen Verlustes, den der Viehstand erlitten, das Fleisch immer seltner wurde, so beschränkte sich der Rath darauf, Brod in die Wanzenau zu schicken, weil dieß das einzige Mittel war, die erbitterten Soldaten zurückzuhalten und die Umgegend der Stadt vor der Verwüstung zu bewahren. Eine große Unruhe

verursachte am 9. Hornung ein Vorfall bei Scharrachbergheim. Vor diesem Dorfe war Wein geladen worden, der für die Stadt bestimmt war, und eben wollte sich der Zug, unter Begleitung von Reitern und Schützen, auf den Rückweg machen, als er von den Oestreichischen überfallen wurde: die Reiter wurden meist erlegt, die Fußgänger entwaffnet und geplündert, der Wein geraubt.

Als die Nachricht von diesem Ereigniß nach Straßburg kam, gerieth die Bürgerschaft in große Gährung: bald hieß es überall, man solle dieß die in der Stadt anwesenden bischöflichen Diener, Räthe, u. s. w., entgelten lassen. Die Obrigkeit beeiferte sich durch öffentliche Verkündigungen die begonnene Bewegung zu besänftigen, versprach um Genugthuung anzusuchen, und ließ besonders den hereingeflüchteten Bauern bedeuten, sich zu Hause zu halten, damit nicht Mord und Todtschlag entstünde. Auf ihr Ansuchen hin, versprach auch der Administrator die Anstifter dieses Streiches zur Strafe zu ziehen.

Unterdessen dauerte die Correspondenz wegen des mansfeldischen Heeres mit dem Kaiser fort: am 12. Hornung meldete Ferdinand II, daß sein Bruder, der Administrator, schon beschäftigt wäre, Truppen anzuwerben, um das mansfeldische Heer aus dem Elsaß zu vertreiben. Auch dachte der Graf selbst daran, seine Schaaren zu theilen, und, nach Hinterlassung einer starken Besatzung in Hagenau, das Land zu verlassen; seine Zumuthung aber an die Stadt Straßburg, daß sie unter einem von ihr anerkannten Obristen, auf eine beliebige Zeit, ein Tausend seiner Reiter in Besatzung nehmen sollte, wurde am 26. Hornung von dem Kriegscollegium abgelehnt. Am 3. März übernachtete der von Mansfeld in Hört mit tausend Reitern und fünfzehnhundert Fußgängern; am folgenden Tage hatte er viertausend Mann zu Pferd bei sich, die er bei St. Helenä, dem damaligen Gutleuthause, im Feld aufstellte, worauf er sich mit dreißig berittenen Begleitern der Stadt

Digitized by Google

näherte. Auf sein Begehren begab sich Ammeister Mürsel, nebst dem Dreizehner Heuß, zu ihm vor den Schlagbaum hinaus: mit freundlichen Worten begehrte er die Auslieferung von sechs Packschiffen, die zum Fortführen der Bagage dienen sollten, und ohne welche sein ganz ermattetes Volk, das dieselbe nicht fortzutragen vermöge, in der Nähe der Stadt nothwendig noch eine Zeitlang müßte liegen bleiben. Eine Einladung, in der Stadt zu speisen, wurde von dem Grafen nicht angenommen, und als der schon in Straßburg anwesende gräfliche Sekretär Knod dem Ammeister bemerkte, daß die Verweigerung seines Ansuchens den Grafen zu einem raschen, der Stadt gefährlichen Entschluß verleiten könnte, so wurde die Verabfolgung der Schiffe von dem Ammeister gewährt, auf den Verspruch hin, daß dieselben den Strom hinabfahren und nicht an dem entgegengesetzten Ufer landen würden. Selbst einem zweiten Begehren von Schiffen vermochte die Stadt nicht auszuweichen. Noch vor seinem gänzlichen Abzuge schrieb Mansfeld eine bittere Epistel an die Straßburger, warf ihnen vor, daß sie für die Sache, die er verfechte und die auch die ihrige wäre, nichts gethan, und statt ihm die mögliche Hilfe zu leisten, ihn mit völliger Gleichgiltigkeit behandelt hätten. Nachdem er nun die Wanzenau und die Umgegend mit Raub und Brand heimgesucht, legte er zwanzig Compagnien zu Fuß und vier Fahnen Reiter als Besatzung in Hagenau, ließ um die Stadt, auf den Fall einer Belagerung, noch einige Schanzen aufwerfen, besetzte auch noch Lauterburg mit einigen Truppen und zog mit seinem Heere weiter in das Bisthum Speier hinein.

Dieß war übrigens für die Stadtobrigkeit kein hinreichender Grund, das einmal angenommene System nicht auch ferner festzuhalten, obgleich dasselbe, bei dem damaligen Zustand der Dinge, in Kurzem wieder die Quelle vielfacher, neuer Besorgnisse wurde. In den obern Gegenden hatte der Administrator ein bedeutendes Truppenkorps gesammelt, und bereitete sich, mit demselben das

Digitized by Google

Land herabzuziehn. Aber eben in dieser Zeit kamen der Stadt vielfache Warnungen zu, wegen Anschlägen, die gegen sie gerichtet waren, und von denen in den Niederlanden und sonst wo ohne Rückhalt gesprochen wurde: es wäre, hieß es, eine Achtserklärung gegen sie bereit; ein Heer von siebzehntausend Mann solle sich um Dachstein versammeln und Straßburg belagern; schon seyen sogar Zeichnungen des um die Wälle aufzuschlagenden Lagers vorhanden. Diese Gerüchte bewogen den Rath noch mehr als früher auf seine Sicherheit zu denken, Proviantsammlungen zu verordnen und Truppenwerbungen anzustellen. Da letztere überhaupt nur langsam von statten giengen, so wurde von Nürnberg und Ulm einige Mannschaft erbeten; letztere Stadt schickte hundert Mann. Um die Rheinbrücke noch in bessern Vertheidigungs-Zustand zu setzen, wurden, um Verstärkung für deren Bewachung, Würtemberg und Baden angesucht, die auch zusammen fünfhundert Mann zu diesem Zweck in den Sold gaben. Als der Administrator in den letzten Tagen des Monats März seine Truppen in die untern Gegenden ziehen ließ, gab es wieder mancherlei Unannehmes. Der Amtmann in Wasselnheim begehrte Verstärkung, da er sich in der Nähe des erzherzoglichen Heeres nicht genug mit Leuten versehen glaubte; das Städtchen Wangen wurde von den Oestreichischen eingenommen und geplündert; Marlenheim besorgte gleichfalls einen Ueberfall; über die Stadt selbst, die an guten Hauptleuten Mangel hatte, während die Bürgerschaft über den fortdauernden, unruhigen Zustand sehr übel gestimmt war, äußerte sich der Administrator, der diese Umstände wohl kannte, überhaupt auf eine für die Obrigkeit beunruhigende Weise; auch gieng das Gerücht, er wolle sein aus Polen, Croaten, Ungarn, Deutschen und Wallonen zusammengesetztes Heer bis in die Nähe der Stadt rücken lassen, und sich mit seinem ganzen Hause in derselben einwohnen. Zugleich wurde vielfach ausgesagt, der Administrator, so wie sein Bruder, der Kaiser, gäben der Stadt

Digitized by Google

Schuld, dem Grafen von Mansfeld durch Verabfolgung von Schiffen, durch Lieferung von Lebensmitteln, und auf noch sonstige Weise vielfachen Vorschub gethan zu haben. Auf dem Lande war große Besorgniß des heranziehenden Volkes wegen, und als sich der Obrist Ossa Anfangs Aprils in die Dörfer bei der Stadt einlegte, flüchteten sich die Bauern nach Straßburg, und auf dem Land wurde der Schrecken allgemein; bald kam ferner die Nachricht in die Stadt, derselbe Anführer habe mit seinen Leuten über den Rhein gesetzt und sich der zwei Orte Lichtenau und Wildstädt bemächtigt. Zu wiederholten Malen machte Leopold die Forderung an die Stadt, ihm die Rheinbrücke frei zu lassen; er begehrte sogar einmal dreihundert Centner Blei, sechshundert Stück Kugeln, fünftausend Fiertel Früchte und Pulver so viel als möglich [1]. Da in den damaligen Umständen der Rath seine Vorräthe selbst nothwendig brauchte, und er den Besitz der Rheinbrücke auf keinen Fall einer Gefahr aussetzen konnte, fielen die Antworten immer ablehnend aus; und weil leicht einzusehen war, daß diese Verweigerungen der Stadt Feindseligkeiten erwecken konnten, so wurde den Unterthanen in ihren Gebieten der Rath gegeben, sich mit ihrer besten Habe herein zu flüchten. Daß der Administrator eine Belagerung unternehmen wolle, bewies der Umstand, daß bei Colmar, gegen Ende Aprils, viele Wagen mit Pickeln, Schaufeln, Kriegsvorrath, Sturmleitern, u. s. w., geladen, und von dem bischöflichen Schlosse Hohbarr ein Dutzend Feldstücke herabgeführt wurden. In Wasselnheim nahmen die Oestreichischen das Vieh weg; auch die Besatzung der Rheinbrücke erlitt von ihnen einen vorübergehenden Anfall.

Bald wurde jedoch die eigentliche Bestimmung dieser Truppen außer Zweifel gesetzt. Der Graf, nachdem er eine Zeitlang mit dem kaiserlichen Hofe Unterhandlungen gepflogen hatte, brach

[1] Stadtarchiv.

Digitized by Google

bei Pfalzgraf Friedrichs Ankunft in der Pfalz dieselben plötzlich ab; er durchzog das Bisthum Speier in voller Schlachtordnung und bekämpfte die dort anwesenden Baiern mit glücklichem Erfolge. Unterdessen zog der Administrator mit seinem Heere das Land hinab, um Hagenau, den Sitz der Landvogtei, und Mansfelds vorzüglichsten Haltpunkt in den obern Rheingegenden wieder in seine Gewalt zu bekommen. Die Stadt wurde förmlich belagert, und als man die Uebergabe verweigerte, heftig beschossen. Um die vor der Stadt stehenden Schanzen zu erobern, mußte dreimal gestürmt werden, und die Angreifenden erlitten dabei einen bedeutenden Verlust. Da es zur völligen Einnahme an Munition mangelte, half Straßburg, nach einigem Zaudern, damit aus[1]. Als aber Mansfeld von diesen Vorgängen Kunde erhielt, sammelte er bei Frankenthal seine Schaaren; am 15. Mai stand er bei Langenkandel, und am folgenden Tage hatte er schon den Hagenauer Forst erreicht. Die von der Gegenpartei abgeworfenen Brücken, so wie die unwegsam gemachten Straßen, mußte der Landmann wieder herstellen. Die Mansfelder hatten sich, im Angesichte des Waldes, auf freiem Felde gelagert, als am 17. Mai die Kunde ankam, daß tausend erzherzogliche, meist schwere Reiter herbeigekommen wären, um den Fortzug der Gräflichen aufzuhalten. Da sandte der von Mansfeld den kühnen, kriegserfahrnen Oberntraut gegen sie aus: in dem hierauf entstandenen Gefechte wurde die Hälfte der Oestreichischen erschlagen, Viele gefangen und die übrigen rannten in der größten Eile in das Lager vor Hagenau zurück. Hier verbreitete sich in wenigen Augenblicken ein panischer Schrecken: in der größten Unordnung wurde die Flucht ergriffen, nachdem die Forteilenden selbst ihre Hütten und Zelte in Brand gesteckt hatten. Auch der Erzherzog, der eben mit dem Grafen von Hanau bei Tische saß, mußte schnell aufbrechen.

[1] Theatr. Europ., a. a. O., S. 628.

Ein Theil des Gepäcks, des Kriegs- und Mundvorraths, so wie der Kranken wurde zurückgelassen und fiel in die Hände der Sieger. Eine Abtheilung der Flüchtlinge verschanzte sich in Drusenheim; als die Mansfeldischen den Ort umringten, suchten sie in einigen Schiffen über den Rhein zu kommen, die aber ihre Gegner ihnen wegnahmen. Hierauf wurde der Ort erstürmt und die darin sich vorfindenden Kriegsleute fanden den Tod. Sechzig Leopoldische hatten sich in Bischweiler eingeschlossen, mußten sich aber ergeben und Dienste nehmen. Hier fand sich reiche Beute: zweihundert Centner Blei, vierhundert Centner Pulver, ein reicher Vorrath an Waffen und Kriegszeug; die Straßen lagen voll Rüstungen, Spieße und Sturmhauben, welche die Fliehenden von sich geworfen hatten. Sechs Fahnen Reiter, die sich in einem Walde drei Tage lang versteckt hatten, trieb der Hunger vor die Mauern von Straßburg, wo sie bei Oberntraut Dienste nahmen.

Nun erwuchsen für Straßburg neue Verdrießlichkeiten von Seiten des Grafen. Unter dem Vorrath, welcher im Lager vor Hagenau erbeutet worden, fand sich auch der von Straßburg dahin abgeschickte, namentlich Pulverfäßchen, mit dem Wappen der Stadt bezeichnet: dieß hielt Mansfeld, der durch seine seitdem errungenen Vortheile noch stolzer geworden war, für einen hinreichenden Grund bei dem Stadtrathe mit großen Forderungen hervorzutreten: er begehrte Proviant, Kriegsvorrath und zweihunderttausend Thaler, weil er ohne Sold und Nahrung sein Volk nicht mehr im Zaum halten könne. In einem Briefe, den einer seiner Obristen, Herr von Böblitz, zu gleichem Zwecke schrieb, wird die Armee des Grafen auf vierundzwanzigtausend Mann angegeben, unter denen siebentausend Reiter wären; zugleich wird auseinander gesetzt, was man täglich brauche, und überdieß gedroht, daß auf eine Verweigerung des Begehrens hin, man schon Mittel finden werde, durchzudringen[1]. Eine

[1] Protokoll der Dreizehn. Fol., S. 100.

Unterhandlung mit Oberntraut hatte, nach gegebenen Erklärungen, die Folge, daß den Mansfeldischen in Schiffen Brod zugeführt wurde. Auch der bei Wimpfen besiegte Markgraf von Baden, so wie der ehemalige König von Böhmen, Pfalzgraf Friedrich, begehrten an die Stadt, daß sie ihnen hilfreiche Hand leisten solle.

Noch war indessen der Kriegssturm nicht ganz vorübergezogen; er brach im Gegentheil noch verwüstender als zuvor über das schon so hart mitgenommene Land herein. Zwar erneuerte der alte Graf von Hanau seinen frühern Vorschlag, durch Abzahlung einer bedeutenden Summe, Mansfeld zu bewegen, das Land zu verlassen, da derselbe es wie die Krämer mache, die Anfangs ihre Waaren hoch anschlagen, und dann dieselben um einen geringen Preis weggeben; aber der straßburgische Rath, der sich immer noch überzeugt hielt, die Stände des Landes würden die Zahlung der Lösesumme ganz allein auf die Stadt wälzen, wollte sich in nichts einlassen. Mansfeld, der am 20. Mai noch in Hagenau gegenwärtig gewesen, hatte hierauf einen Zug gegen den Landgrafen von Darmstadt unternommen, und sich nach dessen Beendigung in Mannheim einquartiert. Gegen Ende des Monats Juni zog er mit Herzog Christian von Braunschweig, den Churfürsten Friedrich geleitend, wieder dem Elsaß zu. Am 2. und 3. Juli zogen ihre Schaaren nahe bei Straßburg vorüber; hundert Fahnen Fußvolk, mit zehn Stücken Geschütz, marschirten hart an dem Stadtgraben bei dem Weißenthurmthor vorbei; bei dem Hochgericht ritten fünfzig Fahnen Reiterei; Pfalzgraf Friedrich, mit den übrigen Herren, kam bei Hausbergen her und lagerte sich auf den Wiesen bei Eckbolsheim. In Kurzem begannen die Verheerungen wieder; besonders die zum Bisthum gehörigen Dörfer und Flecken wurden hart mitgenommen, und auch den übrigen Ortschaften wenig Schonung gezeigt. Geispolsheim, Arnoldsheim, Wolxheim, Ergersheim, Dalheim, Düppichheim,

Kolbsheim, Breuschwickersheim und Quatzenheim giengen in Feuer auf. Die zur Landvogtei gehörigen Orte wurden nicht minder feindselig behandelt: vor Oberehnheim ließ Mansfeld grobes Geschütz aufpflanzen und Bresche schießen; da auf keinen Entsatz zu hoffen war, mußte sich der Ort ergeben, hunderttausend Reichsthaler Brandschatzung zahlen und das Heer auf einige Tage mit Mundvorrath versehn; was an Gütern, Geräthschaft und baarem Gelde dahin geflüchtet worden, erklärten die Sieger als gute Beute. Niederehnheim, in welches, so wie in Andlau, bedeutende Vorräthe an Frucht und Wein geführt worden waren, wurde rein ausgeplündert; dasselbe widerfuhr auch letzterm Orte, und da dessen Einwohner ehrenrührige Reden gegen Mansfeld ausgestoßen hatten, wurde der Flecken, obgleich der Aebtissin, welche Reichsstand war, zugehörig, fast auf die Hälfte mit Feuer verderbt. Mutzig übergab sich ohne Widerstand; dagegen beschloß man in Molsheim und Dachstein sich aufs Aeußerste zu wehren; zu Gleichem zeigte sich Rosheim bereit. Als Mansfeld diese Landvogteistadt durch einen Trompeter auffordern ließ, wurde eine abschlägige Antwort ertheilt, und zugleich der Churfürst ein Landfahrer, Mansfeld aber ein Bastard genannt. Dieser ließ sogleich seine Truppen anrücken und den Ort beschießen, der hierauf zu unterhandeln begann; man forderte von ihm fünfzigtausend Reichsthaler Brandschatzung. Während ein zu diesem Zwecke herbeigekommener Abgeordneter mit dem Stadtrathe daselbst den Vergleich abzuschließen suchte, näherten sich einige mansfeldische Soldaten den Mauern, wurden aber von den Bürgern mit Flintenschüssen empfangen und zum Theil getödtet. Dieß brachte die Belagerer in eine entsetzliche Aufregung: von Rache entflammt stürzen sie in die unglückliche Stadt hinein, erschlagen was ihnen aufstößt, ohne Unterschied des Alters oder Geschlechtes, und geben den Ort der furchtbarsten Verwüstung preis. Ein gleiches Loos traf auch Bersch am folgenden Tage.

Am 11. Juli begann hierauf Mansfeld die zweite Belagerung von Zabern. Vor der Stadt hatte deren Befehlshaber ein starkes Bollwerk aufrichten lassen, das die Mansfeldischen zweimal stürmten, aber nicht in ihre Gewalt bekommen konnten, obgleich sie bei sechshundert Mann dabei einbüßten. Häufige Ausfälle beunruhigten die Belagerer; von Hohbarr herab erbeutete die aus Bauern bestehende Besatzung in dem braunschweigischen Quartiere Pferde und Gepäcke. Aber schon am dritten Tage nahm die Kriegsunruhe vorläufig ein Ende, indem der pfälzische Churfürst beide Heerführer von ihrem Eide lossprach und die Armee derselben beurlaubte.

Mancherlei Widerwärtiges war auch unterdessen dem Rathe von Straßburg begegnet. Der Administrator schrieb am 1. Juli aus Breisach an denselben, sich beklagend, daß die Stadt dem mansfeldischen Heere manchfaltigen Vorschub leiste, und stellte dem Rath die sonderbare Frage: was die Stadt fernerhin zu thun gesinnet sey, damit er sein Verhalten darnach einzurichten wisse? Der Rath, in seiner Antwort, berief sich auf seine öfters ausgesprochene Neutralität, und erklärte, daß er den Mansfeldischen eben nur das gönne, was auch dem Erzherzog eingeräumt worden sey. Zwei Tage später kamen bei tausend mansfeldische Reiter an das Steinstraßerthor und brachten ihr Begehren, in die Stadt gelassen zu werden, so ungestüm vor, daß man das Thor vor ihnen zuschließen mußte. Den Mansfeldischen wurde, gegen Ersatz, Brod gebacken; aber das Gesuch eines ihrer Obersten um Kanonen wurde abgelehnt. Am 10. Juli begehrte der in Niederehnheim sich aufhaltende Churfürst Waffen, so viel er nöthig habe, gegen Vergütung: dieß Begehren konnte ebenfalls nicht bewilligt werden. Als um dieselbe Zeit Herzog Christian von Braunschweig mit einem zahlreichen Haufen vor die Stadt kam, wurde ihm der Eingang mit zwölf Pferden gestattet. Dem ehemaligen König von Böhmen wurde jedoch auf das Bestimm-

Digitized by Google

teste der Eintritt verweigert, weil er in der kaiserlichen Acht wäre. Mehrere Abtheilungen Mansfelder, die sich in der Nähe der Stadt in Gärten oder hinter Bäumen und Gesträuchen lagerten, so wie die Warnung des von Oberntraut, welcher ermahnte, Thore und Schutzgatter wohl in Acht zu nehmen, bewogen den Rath, am 10. Juli, außerordentliche Sicherheitsmaßregeln zu nehmen. Die Thore wurden, bis auf die folgende Rathssitzung, verschlossen gehalten; fremden Soldaten, so wie auch Leuten, die nicht ausweisen konnten, wem sie angehörten, wurde unter Trompetenschall und bei Androhung schwerer Strafe geboten, die Stadt zu räumen; den Heerführern der im Lande hausenden Armee machte man die nothwendigen Berichte, und bat um Abstellung der Uebelstände; zugleich wurde mit Repressalien gedroht; das Geschütz erhielt noch mehr Leute zur Bedienung; auf allen Wachen fanden häufige Runden statt; Wagen und Schiffe, so wie verschlossene Kisten, wurden streng durchgesucht; das Hinausführen von Lebensmitteln mußte eingestellt werden; auch ertheilte man von jetzt an bloß den Hauptleuten, und der Zahl nach nur wenigen, den Eintritt in die Stadt. Markgraf Karl von Baden und Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar kamen um Straßburg zu besuchen; es durfte aber jeder der beiden Fürsten sich nur von vier Pferden begleiten lassen.

In Hagenau, das durch die mansfeldische Garnison in hohem Grade belästigt wurde, lag der Bürgerschaft gewaltig am Herzen, dieselbe endlich los zu werden. Nur durch anhaltendes Bitten brachte sie es dahin, daß die Gräflichen aus ihren Mauern auszogen; dagegen wurden von der Stadt zwanzigtausend Dukaten gefordert, die endlich auf eben so viele Reichsthaler herabkamen. Bei dem Abzug nahm Mansfeld einige vornehme Bürger und mehrere Juden als Geiseln mit; Hagenau wandte sich hierauf an Straßburg um Vorschuß der besagten Summe. So

endigte die siebenmonatliche Unruhe, die dem Lande überhaupt sehr verderblich und besonders der Stadt Straßburg höchst lästig gewesen war.

Von Mansfelds Abzug bis zur schwedischen Occupation.

1623—1632.

Obgleich nach der Entfernung des mansfeldischen Heeres unsre Provinz während neun Jahren von den in Deutschland häufig vorfallenden blutigen Ereignissen verschont blieb, und im Aeußerlichen des Friedens genoß, so mehrten sich doch die Besorgnisse von Tag zu Tag; in banger Erwartung sahen besonders die Städte, deren Rechten und Freiheiten häufig Eintrag geschah, den kommenden Tagen entgegen, und konnten bei den sich häufenden Lasten kaum etwas Andres als den völligen Ruin ihres gemeinen Wesens erwarten. Bei den sich immer deutlicher offenbarenden Gesinnungen des Kaisers, dessen Waffen fortdauernd einen glücklichen Fortgang hatten, mußten sich auch die protestantischen Stände in der Provinz immer mehr auf die Fortsetzung der schon unter Rudolph II begonnenen kirchlichen Reaktion gefaßt machen, und die durch dieselbe herbeizuführenden Folgen befürchten. Das gegenseitige Mißtrauen, womit sich beide Parteien beobachteten, wurde noch durch eine Menge von Flugschriften genährt, die, im Lande selbst gedruckt oder auch nur in demselben verbreitet[1], durch ihren bald spöttischen, bald bittern Inhalt das Feuer der Zwietracht gewaltig vermehrten.

[1] Im Jahr 1624 war in Straßburg ein Buchdrucker, Namens Johann Andreá, besonders in dieser Hinsicht geschäftig, und veranlaßte den Rath zu einer neuen, genauen Beaufsichtigung der Druckereien. — Protokoll der Dreizehn. Eine bedeutende Anzahl solcher Schriften giebt Wencker in seiner Chronik an.

Mit dem Anfang des Jahrhunderts begann an mehrern Orten der Provinz die Zerstreuung und Aufhebung der protestantischen Gemeinden. Am 30. November 1600 wurde, kraft eines kaiserlichen Mandats, den Bürgern in Andlau verboten ihre Kinder in protestantischen Kirchen zu taufen und Eheleute außerhalb des Ortes einsegnen zu lassen; die vor dem Ort stehende Hospitalkirche, die den Protestanten dreißig Jahre[1] früher war eingeräumt worden, wurde geschlossen; die Aebtissin, welche zugleich Reichsfürstin war, hatte diese Maßregel veranlaßt, die sie zugleich in Schloß und Dorf Valf ausführte, wo ihr das Recht zukam, den Geistlichen zu ernennen. Im Jahr 1616 wurden in Bessenheim und Fegersheim die protestantischen Pfarrer verabschiedet. Zwei Jahre später befahl der Administrator einem seiner Lehnsleute, Herrn Georg Wurmser, die beiden Prediger in Achenheim und Schäffolsheim zu entlassen, was auch sogleich geschah. In Griesheim wurde ebenfalls, auf des Administrators Befehl im Jahr 1624, der protestantische Gottesdienst abgeschafft; Schlettstadt, das bis daher noch denselben außerhalb der Mauern geduldet hatte, verbot ihn nun gleichfalls durch ein förmliches Mandat vom 10. Dezember, welches außerdem auch alle Privatschulen, Kinderlehren, u. s. w., aufhob, unter dem Vorwande, daß diese Vereinigungen viele Fremde anzogen und zu mancherlei Unordnungen Anlaß gaben. In Hagenau[2] waren die dort ansäßigen Protestanten, so lang der Graf von Mansfeld den Ort in seiner Gewalt hatte, von demselben mit etwas mehr Schonung als die übrigen Bürger behandelt worden; in diesem Umstande lag daher ein scheinbarer Grund, sie einer nähern Verbindung mit jenem Feldherrn zu beargwohnen. Nachdem der Administrator sich wieder der Stadt bemächtigt hatte, wurden sie, dem Inhalt des ihnen

[1] Die statistische Tabelle der Gründungsjahre der protestantischen Gemeinden im Elsaß, siehe im Protest. Kirchen- und Schulblatt, 1843, S. 40 ff.

[2] Ebendaselbst, 1837, S. 337 ff.

1614 ausgestellten Fundationsbriefes zuwider, im Jahr 1624 der ihnen damals übergebnen Barfüßerkirche beraubt, und erhielten bloß die Erlaubniß, ihren Gottesdienst noch in dem Fleckensteinischen Hofe fortzuhalten; vier Jahre später wurde ihnen aber, im Fall sie nicht den Glauben ändern wollten, anbefohlen, die Stadt zu verlassen, und Viele wanderten aus. Alle Schritte, welche hierauf die Hagenauer Protestanten für ihren Fortbestand thaten, blieben ohne Erfolg, so wie die, welche mehrere Städte, und unter ihnen auch Straßburg, auf einer Zusammenkunft in Eßlingen, zu ihren Gunsten mit einander verabredet hatten. In Colmar[1] hatten sich nach und nach eine Anzahl Leute eingeschlichen, die mit dem mansfeldischen Heer ins Land gekommen waren; diese wurden aber durch einen kaiserlichen Rath von Ensisheim, Doktor Andlauer, mit des Stadtrathes Genehmigung, zur Stadt hinausgewiesen. Auch in Colmar herrschte unter den beiden religiösen Parteien viele Aufregung, so daß die Obrigkeit, durch einen förmlichen Befehl, im Jahr 1622, die Bürger von Religionsdisputen abmahnen mußte. Ferner wurde die Stadt, theils von des Kaisers, theils von des Administrators Seite, nicht selten mit starken Forderungen heimgesucht: in dem genannten Jahre mußten die zehn Landvogteistädte zusammen hunderttausend Gulden für Landesvertheidigung beitragen; Colmar konnte sich aber nur zur Auszahlung von sechzehnhundert achtzig Gulden anheischig machen. Als am 6. Mai der Erzherzog Leopold zehntausend Fiertel Frucht an sie forderte, verstand sie sich zu tausend; und als am 22. Juli derselbe Fürst östreichische Garnison in die Stadt legen wollte, um sie gegen die Mansfeldischen in bessern Vertheidigungszustand zu setzen, lehnte der Rath dieses Anerbieten ab. In den obern Gegenden herrschte im Jahr 1627 und einigen folgenden, eine große Theurung[2]; noch

[1] Chronik, Fol., Mscr.

[2] Duvernoy, a. a. O., S. 182.

ein schwereres Geschick betraf aber die protestantischen Colmarer in erstgenanntem Jahre. Es war dieß die Erneuerung der Untersuchungscommission des kirchlichen Zustandes in der Landvogteistadt Colmar, und der damit verbundene ausdrückliche Befehl Ferdinands[1], ohne weitere Förmlichkeit Alles wieder auf den alten Fuß zu setzen. Die Commission begann ihre Arbeit am 24. November, und vierzehn Tage später waren schon sämmtliche protestantische Kirchen geschlossen. Ein zweiter Befehl des Kaisers verbannte alle Protestanten nicht nur aus dem Rathe, sondern selbst aus den Mauern der Stadt, und setzte als Auswanderungstermin die Frist von sechs Monaten fest. Die meisten von den Geächteten verließen ihren heimathlichen Herd, und wenn der neue Rath, trotz aller an ihn ausgehender Aufforderungen, Einigen derselben noch längern Aufenthalt in der Stadt vergönnte, so lag der Grund dazu in dem Umstande, daß sie begüterte Leute waren, und nicht wenig dazu beitrugen, die damaligen bedeutenden Stadtausgaben zu decken.

Auch Straßburg hatte in dieser Zeit ein sehr bewegtes Leben und machte nicht wenige trübe Erfahrungen. Nach dem mansfeldischen Kriege wurden in der Nachbarschaft die größern Gold- und Silbermünzen sehr selten, und nahmen außerordentlich im Preise zu, so daß unter Andern ein Reichsthaler sich bis zu dem Werthe von zehn Gulden erhob. Da nun Jedermann sein großes Geld anfieng zurückzuhalten, und bloß kleinere Münzen im Umlauf blieben, entstand eine ungewöhnliche Theurung. Viele, die fremde Gelder schuldeten, zahlten schnell zurück; die von ihren Zinsen lebten, gaben die eingegangnen Capitalien, ohne hinreichende Versicherung, wieder aus den Händen; bei Andern mußten sie dienen um das Leben zu fristen, und die manchfalti-

[1] Protest. Kirchen- und Schulblatt, 1834, S. 73 ff. — Lerse, Geschichte der Reformation in Colmar, 1790, 8°.

Digitized by Google

gen Verluste zogen den Ruin nicht weniger Familien nach sich. Dieß Unglück, bemerkt der Chronist, übertraf noch das, welches durch den Krieg erzeugt worden war. Gegen Ende Juli's, als noch die Mansfeldischen in den untern Gegenden waren, kamen bairische Heerhaufen den Rhein herauf; der Rath beschloß, sich an ihre Befehlshaber, besonders an den Grafen von Tilly, zu wenden und denselben um Achtung der Zusicherungen zu bitten, welche der Stadt gemacht worden waren; Tilly antwortete in beruhigendem Tone. Am 23. begehrte aber Hanß Ehrhard von Falckenstein, ein erzherzoglicher Kammerherr, für die Truppen des Administrators freien Zug über die Rheinbrücke und durch die Stadt, oder wenigstens eine Anzahl Schiffe, zum Ueberſetzen des Volkes, nebst den dazu erforderlichen Schiffleuten; auch fragte er wegen Verabfolgung des nöthigen Proviants an; letzteres wurde gleich zugestanden, als aber der Rath nach Steuermännern sich umsah, verweigerten die sämmtlichen Schiffer ihren Dienst, weil sie sonst bei den Pfälzern, mit denen sie in Verbindung standen, sich hiedurch wenig Dank verdienen würden. Ein Begehren des Administrators, der am 26. in Drusenheim war, sein Kriegsvolk über die Rheinbrücke ziehen zu lassen, wurde von der Obrigkeit bloß für die Packwägen zugestanden; so groß war die dabei gebrauchte Vorsicht, daß bei jedem Wagen nur zwei Fußgänger zugelassen wurden; das Metzger- und das Steinstraßerthor blieben verschlossen, nachdem mit Trompetenschall allen Bürgern und ihren Angehörigen geboten worden, sich bei Leibesstrafe in die Stadt zu begeben; auf den Lärmplätzen hielten die Stadtsöldner Wache. Auch wurde die ganze in der Stadt befindliche Besatzung, der für die Reichsstädte immer drohender sich gestaltenden Umstände wegen, noch beibehalten. In dem damaligen Jahre 1623 war es ferner zum ersten Male, daß, auf den Vorschlag des Stadthauptmanns Joseph Wagner, eine Anzahl Bürger in der Kunst „mit Stücken zu spielen“ unterrich-

tet und zu Artilleristen gebildet wurden[1]. Obgleich selbst mit vielen Sorgen beschwert, vergaß doch Straßburg nicht, im Verein mit Ulm und Nürnberg, sich für einige der rheinischen Städte, die, mit Garnisonen belastet, unter dem Drucke der Umstände seufzten, zu verwenden. Auf einem besondern im August zu Eßlingen gehaltenen Convent wurden mehrere dahin abzweckende Beschlüsse gefaßt. Es giengen Schreiben an den Kaiser, den Churfürsten von Sachsen, an die zu Regensburg versammelten Fürsten und mehrere andere Stände, um Linderung der Beschwerden, ab; man beschloß, die Archive, in denen so viele auf Verbindungen und Vereine sich beziehende Aktenstücke lägen, besser zu verwahren, und besonders die bisherige Verbindung mit Chursachsen auf dem alten Fuße zu erhalten. Als die wachsende Theurung der Lebensmittel den Rath zu strengen Maßregeln gegen die Ausfuhr bewog, kamen auf einem Tage der unterelsässischen Stände die Gründe dazu zum Vorschein: die Aeußeren ließen keine Zinse und Gülten in die Stadt folgen; in der Stadt besorgte man den Winter über ein Lager in ihrer Nähe, so wie ein mögliches Flüchten der Landleute in ihre Mauern. Ueberhaupt erzeugten auch die theuern Preise der Lebensmittel und der hohe Werth des Geldes eine große Ungeduld unter den Bürgern, so daß die Obrigkeit sich sehr angelegen seyn ließ, den der Stadt zugehörigen Fruchtvorrath zu vermehren und denselben mit aller nöthigen Sparsamkeit zu verwalten. Eine nicht geringe Erleichterung gewährte, in diesem Bezuge, die Abdankung eines ganzen Regiments von Soldtruppen, am 28. August, obgleich die Garnison nicht ganz auf den Friedensfuß gesetzt wurde; den ärmern Bürgern wurde auf den Zunftstuben Mehl vom Stadtspeicher um einen billigen Preis gereicht, und da die Umstände sich immer noch nicht ändern wollten,

[1] Protokoll der Dreizehn vom 24. September.

ernannte der Rath einen besondern Ausschuß, das Taxamt genannt, das den Preis für die verschiednen Lebensmittel bestimmte, und seine Verrichtungen bis in die Mitte des folgenden Jahres fortsetzte. Pasquille, welche verschiednen Mitgliedern der Stadtregierung in die Thüren gesteckt wurden, zeigen übrigens am deutlichsten, welche Stimmung damals in der Bürgerschaft vorherrschend war.

Die schwierige Lage, in welcher sich die Stadt damals befand, zeigt sich am allerdeutlichsten in ihrem Verhältnisse mit dem Kaiser[1]; denn obgleich Ferdinand der durchaus folgerechten Handlungsweise der Stadtobrigkeit, die ihrem Neutralitätssystem getreu blieb, aber auch zugleich mit aller Sorgfalt über ihre erworbenen Rechte wachte, Gerechtigkeit mußte widerfahren lassen, so hegte er doch fortdauernd ein großes Mißtrauen gegen sie, und machte häufig Anforderungen, die mit den ihr durch vielfache Verträge, selbst in neuerer Zeit, zugesicherten Herrschaftsrechten in geradem Widerspruche standen. Diese unfreundliche Gesinnung zeigte sich oft unerwartet und in dem Augenblicke, wo man gerade das Gegentheil hätte erwarten sollen. Am 2. April 1624 kam dem Rathe der Befehl zu, auf die Umtriebe ein wachsames Auge zu haben, welche Offiziere und Soldaten der aufgelösten mansfeldischen Armee in Straßburg machen könnten; der Rath hatte aber schon den Befehl ertheilt, ihnen den Aufenthalt in dem Gebiete der Stadt zu verweigern. Am 3. Juli hatte ein französischer Gesandter, ein Herr de la Haye, den Straßburgern von Seiten seiner Regierung Hilfe angeboten, und erklärt, daß ein Corps von fünfzehntausend Fußgängern und fünfzehnhundert zu Pferd sich der lothringischen Gränze nähern werde, um der Stadt, die belagert werden sollte, ohne daß sie dabei Ausgaben nöthig hätte, zu Hilfe zu kommen. Das Anerbieten wurde jedoch abgelehnt,

[1] Stadtarchiv.

und eine Abschrift der Antwort dem Kaiser zugeschickt. Wenige Tage später kam die Weisung, über die Anwerbungen fremder oder einheimischer Truppen in der Provinz zu wachen, und den Kaiser davon zu benachrichtigen; so wie auch dasselbe in Bezug auf den aus England zurückgekommenen Mansfeld zu thun, der in den lothringischen Bisthümern ein neues Heer sammeln, und dann wieder in das Elsaß einfallen wolle; dabei zugleich den kaiserlichen Gränztruppen allen nöthigen Vorschub zu thun. Ungeachtet nun die Stadt Straßburg den Kaiser von den französischen Vorschlägen in Kenntniß gesetzt hatte, war sie dennoch schon wieder für ihn ein Gegenstand des Argwohns geworden; er habe, schrieb er am 30. Juli, zu seinem großen Erstaunen erfahren müssen, daß der Rath, in der Furcht vor einer Belagerung durch die kaiserlichen Truppen, bei fremden Mächten Hilfe suche; jenes Gerücht sey durchaus ungegründet, und er ermahne die Obrigkeit ernstlich, sich vor allen Bündnissen mit dem Auslande zu hüten. Acht Tage später kamen wieder die dringendsten Ermahnungen, von der Anhänglichkeit an dem Reiche nicht abzuweichen, da das Reichsoberhaupt, im Falle der Noth, zu schleuniger Hilfe bereit wäre. Als sich Ferdinand mit der darüber ertheilten Antwort befriedigt erzeigte, benutzte der Rath diese seine günstige Stimmung, um sich über ein zur tyllischen Armee gehöriges Corps zu beklagen, das, dem im Reich üblichen Herkommen zuwider, nahe bei der Stadt vorbeigezogen war, und in den zu der Stadt gehörigen Dörfern großen Unfug verübt hatte. Da das Gerücht selbst den Feldherrn mit dem Rest seines Heeres sich der Stadt nähern ließ, so erklärte der Rath, wenn nicht Tilly von dem Stadtgebiet entfernt bleibe, so wäre die Stadt außer Stand, die Geldsteuer zu entrichten, zu der sie sich verpflichtet habe. Da befahl der Kaiser dem Churfürsten von Baiern und dem General Tilly, zufolge des Aschaffenburger Traktats, die Stadt und ihre Unterthanen unbeschwert zu lassen. Auch schien Ferdinand überhaupt von der Stadt,

an deren Erhaltung ihm nicht wenig gelegen war, nach und nach eine günstigere Meinung zu fassen; wenigstens zeigte er sich, einige vorübergehende Beschwerungen ausgenommen, von nun an etwas freundlicher gegen sie. Die Vermuthung, daß der Städteverein in Eßlingen der Anfang einer neuen Union wäre, gab er, als ihm der eigentliche Bericht darüber zukam, gleich auf; er beauftragte selbst Straßburg, das Benehmen des Landgrafen Moritz von Hessen zu beobachten, gegen den er Mißtrauen gefaßt hatte. Um ihn zu beruhigen, daß die Stadt den beiden tillyschen Regimentern von Schmid und von Kurtenbach den Zug über die Rheinbrücke versagt habe, stellte ihm der Rath vor, daß die von ihm in dieser Sache beobachtete Neutralität den östreichischen Gebieten im Elsaß schon von dem größten Nutzen gewesen wäre; auch hätte er jenen Regimentern darum hauptsächlich den Durchmarsch über die Brücke verweigert, weil sie auf dem jenseitigen Rheinufer sich die schädlichsten Räubereien und Verheerungen hätten zu Schulden kommen lassen. Zu einem Begehren um einen Geldbeitrag für den Administrator, um die obern östreichischen Gebiete zu vertheidigen, verstand sich die Stadt nur unter gewissen Bedingungen; sie zahlte zwanzig Monate Kriegssteuer, zusammen achtzehntausend Gulden, voraus; erhielt aber nichts, als das allgemeine Versprechen, daß sie, nach Möglichkeit, von Sammlungen, Durchzügen und Einquartierungen von Truppen sollte verschont bleiben. Indessen zeigte der Rath gegen den Kaiser fortdauernd so viel guten Willen, daß dieser am 28. Januar 1628 in Prag ein Edikt erließ, durch welches er die Stadt, nebst ihren Herrschaften und Zubehörden, Gütern und Personen, unter seinen besondern Schutz und Schirm nahm, und sämmtlichen Ständen, so wie den Befehlshabern der Truppen den Befehl ertheilte, sich streng hiernach zu richten[1]. Desto auffallender waren der Stadt

[1] Stadtarchiv.

die bald hierauf von dem Kaiser auch in Bezug auf sie in kirchlichen Dingen genommenen Maßregeln. In dem Bisthume Straßburg war nämlich unterdessen eine große Veränderung vorgegangen. Schon mehrere Male hatte Ferdinand II das Domkapitel um eine neue Stelle für seinen Sohn Leopold Wilhelm angesprochen; aber erst 1625, als Karl von Oestreich, Bischof von Brixen, seine Pfründe aufgab, konnte dem Kaiser willfahrt werden. In demselben Jahr entschloß sich auch der Administrator, auf Ferdinands, seines Bruders, wiederholte Aufforderung, seinem bischöflichen Amte zu entsagen und den weltlichen Stand wieder zu ergreifen; doch that er diesen Schritt erst, als die Capitularen ihm die Zusicherung gegeben hatten, seinen Neffen zu seinem Nachfolger zu ernennen. Wirklich wurde auch der dreizehnjährige Fürst auf den bischöflichen Stuhl erhoben, doch unter der Bedingung, vor seinem achtzehnten Jahre die zum Bisthum gehörigen Einkünfte nicht zu beziehen, damit die vorhandenen Schulden könnten getilgt werden; die kirchliche und herrschaftliche Verwaltung der Diöcese wurde dem Grafen Herrman Adolph von Salm, der Stiftsdechant war, in der doppelten Eigenschaft als Weihbischof und Statthalter, übertragen[1].

Der Umstand, daß ein Sohn des Kaisers an der Spitze des Bisthums stand, vermochte zwei Jahre später die katholischen Domherren bei Ferdinand II das Begehren einzureichen, daß das Stift wieder ganz auf den Fuß gesetzt würde, auf welchem dasselbe sich ein Jahrhundert zuvor befunden habe. Der Augenblick, wo dieser Schritt geschah, war zugleich derjenige, in welchem die sieben Jahre früher aufgestellte Verlängerung des Hagenauer Vertrags ihr Ende erreicht hatte. Der Kaiser schenkte den an ihn

[1] Bischof Leopold Wilhelm starb 1662. Außer dem Bisthum von Straßburg hatte er noch die von Passau, Halberstadt, Olmütz und Breslau erhalten; er war zugleich Großmeister des Deutschherrenordens, Abt von Murbach und Luders. Seinen straßburgischen Sprengel hat er nie persönlich besucht.

gerichteten Vorstellungen ein williges Gehör; am 13. April 1627 erließ er sowohl an die bisherigen protestantischen Stiftsherren, als auch an die von ihnen mit Stiftsgütern Belehnten[1], die bestimmtesten Befehle, sich auf der Stelle seinem Willen zu fügen; dem Grafen Friedrich Casimir von Veldentz und Sponheim, dem bisherigen protestantischen Dechanten, und seinen Collegen verordnete er, den Bruderhof zu verlassen, und die Güter frei zu geben, die sie von demselben in Händen hatten. Zugleich erklärte er alle von ihnen gethanen Ernennungen, so wie die, welche sie künftig thun könnten, für null und nichtig. Der Stadtrath erhielt die Weisung, für die Vollziehung dieser Dekrete zu sorgen, und zu bewirken, daß die Hälfte des Dorfes Lampertheim wieder dem Stift zurückgegeben werde[2]. An einen ernstlichen Widerstand von Seiten des Grafen Friedrich Casimir und seiner Mitbetheiligten war bei der damaligen Uebermacht des Kaisers nicht zu denken; sie beschränkten sich daher auf eine Protestation, die sie vor einem Notarius und Zeugen niederschreiben ließen; der Stadtrath, der sich schon siebenzehn Jahre früher von jedem Antheil an den Stiftshändeln losgesagt hatte, fügte sich dem kaiserlichen Willen. Am 11. Juli fand eine Versammlung in dem bischöflichen Schlosse statt, wobei Domherren und Abgeordnete des Magistrats gegenwärtig waren; der Kanzler des Bisthums führte den Vorsitz. Als zuerst die Zurückgabe des Bruderhofs und der in demselben befindlichen Archive begehrt wurde, versprachen die Stadträthe, dasselbe noch an dem nämlichen Tage ins Werk zu richten. Auch die Einräumung der dem Stift und großen Chor angehörigen Häuser wurde zugestanden; als aber die bisherigen Besitzer die theils für den Ankauf, theils für Ausbesserungen angewandten Sum-

[1] Es waren dieß Glieder der gräflichen Familie von Hanau und der adeligen Häuser der Bock, Wurmser, Bulach, Sturm, u. s. w.

[2] Diese Ordonnanzen finden sich gedruckt in dem schon angeführten Hanauischen Vertrag; 1627, 4°.

men zurückbegehrten, wurde ihnen erwiedert, daß dem Hagenauer Vertrage gemäß eine ganze Jahresfrist für diese Anforderungen bestimmt worden sey; jetzt sey die Zeit verflossen, ohne daß eine solche Forderung statt gehabt hätte; indessen solle auf die, welche von jetzt an eingehen würden, billige Rücksicht genommen werden. Als diese und noch einige andere Umstände berichtigt waren, fand am folgenden Tage die Besitznahme der Gebäude statt. Durch diese Bereitwilligkeit schien sich das Verhältniß der Stadt mit dem kaiserlichen Hofe wieder auf den besten Fuß zu stellen; auch erhielt die Stadt am 12. Jänner den Besuch des Erzherzogs Leopold, der sich mit Claudia von Medicis verehelicht hatte, und nun von Seltz aus den Rhein herauf kam; in seinem Gefolge zählte man gegen dreihundert Personen und hundert vierundsiebenzig Pferde. Bei St. Helenä wurde er von einer Deputation des Raths begrüßt, der zwei Fahnen berittener Bürger dort aufgestellt hatte; von den Wällen bei dem Steinstraßerthor ertönte das Geschütz, und auf den verschiedenen Plätzen standen im Ganzen fünf Abtheilungen Fußgänger aus der Bürgerschaft zu des Fürsten Empfang bereit. An Geschenken wurden ihm von Seiten der Stadt vier Fuder Wein, hundert Fiertel Haber, drei Ochsen und für hundert Schillinge Fische zu Theil; seiner Dame wurde ein Schreibtisch von Ebenholz verehrt, der mit silbernen Bildern geziert war. Als er an der Tafel saß, erschien vor ihm ein Chor von zwölf Knaben in alterthümlicher Tracht, ihren Chorführer an der Spitze; ihr Gesang war ihm erfreulich; er lohnte jeden Knaben mit einem doppelten Dukaten und der Musikus erhielt einen silbervergoldeten Pokal [1]. Mehrere Feste fanden statt; unter andern wurde der Fürstin zu Gefallen, ein Kochersberger Tanz von Landleuten in ihrer herkömmlichen Tracht ausgeführt. Am 22., wo das fürstliche Paar, nebst zwei badischen

[1] Wenckers Chronik; Jahr 1628.

Markgrafen und andern unterdessen herbeigekommenen Herren, die Stadt wieder verließ, wurden dieselben Aufzüge, wie bei dem Empfange, wiederholt. Am 28. desselben Monats fand hierauf die schon berührte Bestätigung der sämmtlichen Stadtfreiheiten durch den Kaiser statt.

Aber nach Verlauf eines Monats wurde dem Magistrat, auf gerichtlichem Weg, eine Forderung des Kaisers bekannt gemacht, auf welche er, nach dem bisher Vorgefallenen, durchaus nicht gefaßt seyn konnte. Am 25. Hornung 1628[1] wurde ihm nämlich, durch einen Notar und Zeugen, ein kaiserliches Mandat vorgelegt, worin ihm, zufolge der von den Domherren deßwegen gemachten Schritte, befohlen ward, dem Bisthum alle Stifts- und andere Kirchen zurückzuerstatten, welche er seit dem Religionsfrieden, in den Jahren 1559 und 1561, eingezogen hatte, auch außerdem die kirchlichen Ornate und Gefäße wieder herzustellen, und jeden bei der Occupirung dieser Häuser angerichteten Schaden zu ersetzen; um etwaige Einwendungen machen zu können, wurde dem Rath eine Frist von zwei Monaten bewilligt. Dieser war aber bei den damaligen Zeitumständen so sehr mit Arbeit überhäuft, daß für eine gründliche und umständliche Gegenerklärung die angegebne Frist nicht hinreichend war; er bat daher den Kaiser, dieselbe auf vier Monate auszudehnen, erhielt aber bloß noch Einen Monat mehr. In seiner vom 10. Mai datirten Antwort bemerkt er vorerst: Weil der fragliche Handel die freie Ausübung der protestantischen Religion betreffe, so hätten die Kläger, nach den Bestimmungen des Hagenauer Vertrags, mit der Stadt darüber freundliche Unterhandlungen pflegen sollen; da sie den Weg Rechtens eingeschlagen hätten, so hoffe die Obrigkeit, auch auf diese Weise die ange-

[1] Siehe Acta und Handlungen in Sachen Herren Thumb Dechan und Capitularen deß Stiffts Straßburg, contra Meyster und Rhat deß heylichen Reichs freyen Statt Straßburg. Straßb., 1634, 4°, VIII und 264 Seiten.

brachte Klage beseitigen zu können. Es folgt nun eine historische Erörterung der Art und Weise wie sich der Protestantismus in Straßburg verbreitet, wobei besonders der Umstand hervorgehoben wird, daß nach dem Interim die Geistlichen in den Stiftskirchen ihre gottesdienstlichen Verrichtungen von selbst einstellten, wie dieß auch der östreichische Historiograph Guillimann angebe; die leerstehenden Kirchen habe dann der Rath, kraft der ihm zustehenden Gewalt, an die Bürgerschaft zur Benutzung übergeben. An die Stiftsgüter und Gefälle selbst habe er keine Hand gelegt; auch sey es bis jetzt in Allem bei dem Zustand verblieben, wie derselbe vor dem Beginn der bruderhofischen Unruhen bestanden hatte. Diese und noch mehrere andre Vorstellungen begleitete der Magistrat mit den nöthigen Belegstücken. Auf die Nachricht hin, daß das Domstift eine Erwiederung auf diese Zuschrift wolle verfertigen lassen, wandte sich der Rath um deren Mittheilung, am 3. Jänner 1629, wieder an den Kaiser, und erklärte beiläufig in seinem Schreiben, daß die Religionsveränderung von seinen Vorfahren, vor dem Interim, kraft der ihm zugestandnen Herrschaftsrechte begonnen, und nach demselben aus derselben Machtvollkommenheit wieder fortgesetzt worden wäre. Ferdinand übertrug die Schlichtung der ganzen Sache seinem Bruder Leopold, in dessen Namen, am 26. Jänner 1629, der fürstliche Rath Johann Reinhard von Schauenburg und der obere Regimentsrath, Doktor Johann Locherer, auf der Pfalz ihren Vortrag hielten; in diesem stellten sie aber bloß den schon bekannten Grundsatz auf, daß die Stifter erst nach dem Passauischen Vertrag von der Stadt an sich gezogen worden, und deßwegen zurückgegeben werden müßten; auch fügten sie die Ermahnung bei, den Kaiser nicht zu schärfern Maßregeln zu nöthigen. Die Verhandlungen wegen der drei angesprochenen Kirchen, nämlich des Münsters, des alten und des jungen St. Peters, wurden mit beiden Verordneten, bis zum 16. Hornung, theils mündlich, theils schrift-

lich geführt; der Rath stellte ihnen die Nothwendigkeit vor, diese wichtige Frage vor die Schöffen zu bringen, welche dann in ihrem Beschluß für eine genaue und vollständige Untersuchung der Sache sich aussprachen; überdieß erklärte der Rath, daß er, um nicht Unruhe bei den Bürgern zu erregen, überhaupt alle in so wichtigen Angelegenheiten gewöhnlichen Schritte machen müsse; die kaiserlichen Verordneten bemerkten hingegen, daß die Obrigkeit, die in wichtigen Dingen schon oft die Menge nach Willen geführt habe, wohl auch hier allein handeln könne, und drang auf Vollziehung des kaiserlichen Befehls; dasselbe rieth auch der Churfürst Maximilian von Baiern, bei dem die Stadt sich Rathes erholt hatte. Als aber die kaiserlichen Räthe bemerkten, daß die Obrigkeit von ihrem Vertheidigungssysteme nicht abweiche und auf diese Weise ein baldiges Ende nicht zu erreichen wäre, verließen sie die Stadt.

Die Lage, in welcher sich der Rath befand, wurde indessen immer schwieriger, besonders da im Anfang des Monats April 1629 das bekannte Restitutionsedikt verschiednen Ständen zugeschickt und in Ausübung gebracht zu werden anfieng; auch lag eben der kaiserliche Obrist von Ossa im Lande, mit einer nicht unbedeutenden Mannschaft, die noch immer vermehrt wurde; außerdem wurde die Stadt von demselben, in Beziehung auf ihr Verhältniß mit Frankreich, sehr mißtrauisch beobachtet. Dennoch fuhr der Rath auf dem einmal eingeschlagnen Wege fort; einer der Rechtskonsulenten, Doktor Schmidt, arbeitete, nach den vorhandnen Aktenstücken[1], eine sehr umständliche, neue Vertheidigungsschrift aus, deren Vorlesung in der Dreizehner Kammer drei volle Stunden einnahm, und die dann an den Kaiser übermacht wurde. Außer den schon erwähnten Gründen hebt der gelehrte Jurist in derselben besonders auch den Umstand

[1] Siehe die angeführten **Acta**, S. 140—189.

hervor, daß schon lange vor dem Interim die genannten drei Kirchen den Protestanten angehörten, daß dieser Zwischenzustand keine allgemeine Anerkennung erhalten habe, und daß endlich der Rath seine Behauptungen auf eine fortlaufende Reihe von Verträgen stützen könne, deren Bestehen keinem Zweifel könne unterworfen seyn. Auch der Churfürst von Sachsen, den die Stadt um Vermittlung angegangen hatte, verwandte sich für dieselbe bei Ferdinand. Zu gleicher Zeit wurde das ehemalige Dominikanerkloster von dem Provinzial dieses Ordens wieder in Anspruch genommen; durch einen kaiserlichen Befehl vom 16. August 1628 erhielt der Rath die Weisung es wieder zurückzugeben. Eine geschichtliche Darstellung der Art und Weise, wie dasselbe in des Rathes Gewalt kam (es wurde demselben 1530, von den noch übrigen Mönchen, vor dem Notarius des geistlichen Gerichts, gegen lebenslängliche Pension, förmlich verschrieben), reichte hin, um fernere Ansprüche aufhören zu machen. Am 2. November 1630 erschien dagegen der bestimmte Befehl des Kaisers, innerhalb zweier Monate, in Bezug auf die drei erwähnten Stifter, seinem Willen sich zu fügen; die Zeitumstände aber hatten sich unterdessen so gestaltet, daß der Rath auf seinem Wege des gerichtlichen Ganges fortbeharrte, und schriftlich, bis Ende Novembers des hierauffolgenden Jahres, gegen alle neu angewandten Maßregeln protestirte, worauf der ganze Handel auf sich beruhen blieb.

Vom Einfall der Schweden bis zum westphälischen Frieden.

1632—1648.

Der Widerstand, den die Vollziehung des kaiserlichen Befehls, wegen Zurückgabe der Kirchen, in Straßburg fand, ließ den Rath von dem darüber aufgebrachten Kaiser das Aergste befürchten,

und ohne diese Bedenklichkeiten laut werden zu lassen, suchte er so viel möglich den sonstigen vom Hofe aus an ihn gelangenden Befehlen sich ergeben zu zeigen, und Alles zu vermeiden, was zu Beschwerden gegen die Stadt Anlaß geben konnte. Aber häufig wurden die Reichsstädte im Lande daran erinnert, daß sich ihre alte Stellung gegen das Reich bedeutend geändert habe: auf ihre ererbten Rechte wurde wenig Rücksicht genommen; die Lasten, die man ihnen auflegte, mußten ohne Sträuben getragen, Einquartierungen angenommen, Kriegssteuern bezahlt werden, und im Lande schaltete die rohe Willkühr des Kriegers, der zu seinen wiederholten Forderungen die Nothwendigkeit als einzigen und zugleich genügenden Grund aufstellte. Als Hagenau, Schlettstadt und Colmar sich am 21. September 1629 bei dem in Straßburg anwesenden Obristen Ossa über die Last der ihnen aufgelegten Garnisonen beklagten, wurden sie ohne Trost zurückgeschickt, die Abgeordneten von Oberehnheim wurden nicht einmal vorgelassen. Immer dringender wurden hauptsächlich die Forderungen, die an Straßburg gemacht wurden; die Kriegssteuern wurden immer beträchtlicher, die Proviantzuschüsse häufiger; oft begehrte der Obrist Leute zum Frohnen; er wollte sogar, daß den Soldaten erlaubt würde, mit brennenden Lunten durch die Päße und die Stadt selbst zu ziehen. Dennoch wurde, was nur je bewilligt werden konnte, zugestanden, um Bedrückungen und Gewalt von den zu der Stadt gehörigen Orten ferne zu halten; selbst die Verhinderung der Zufuhr an Früchten und Munition, die der Obrist bewerkstelligte, mußte man sich gefallen lassen. Ein fortwährender Grund des Mißtrauens von Seiten des kaiserlichen Hofes waren die Verbindungen der Stadt mit Frankreich, deren Bestand schon alt und bekannt war, und die in den damaligen Umständen für Ferdinands Absichten sehr hinderlich werden konnten. Eben damals kam Straßburg wieder in ein näheres Verhältniß mit dem französischen Hofe, weil dessen politisches Interesse mitunter er-

forderte, mit dem kleinen, auf der Grenze liegenden Freistaate in gutem Vernehmen zu bleiben, so wie dagegen die Stadt ihren Vortheil dabei finden mußte, bei den immer trüber sich gestaltenden Zeitläuften und dem zunehmenden Drucke, der auf die Städte gelegt wurde, der Freundschaft des großen Nachbarstaates sicher zu seyn; doch beschränkten sich dabei die gegenseitigen Verhandlungen auf weiter nichts, als auf freundschaftliche Zusicherungen. Als am 24. April sich ein Graf von Sarne bei dem Ammeister melden ließ, sandte ihm dieser einen Beisitzer der Dreizehnerkammer zu, um seinen Antrag zu vernehmen, der folgender war:

Der Herzog von Orleans, des Königs Bruder, war schon Bräutigam der Prinzessin Maria von Mantua gewesen, als die bevorstehende Verbindung sich zerschlug[1]. Der Fürst, der Zerstreuung bedürftig, entfernte sich vom Hofe, und hatte selbst die Absicht, für einige Zeit Frankreich zu verlassen, um in einer deutschen Stadt seinen Aufenthalt zu nehmen; doch müsse ihm vergönnt seyn, etwa vierhundert Edelleute in seinem Gefolge bei sich zu haben, so wie auch neunzig Mann Leibwache. In Straßburg würde er sich gern niederlassen, und dieß würde nur zum Vortheil der Stadt gereichen, da er zu ihrer Vertheidigung zehntausend Edelleute herbeirufen könnte, wenn es Noth thäte, und überdieß jährlich zwei Millionen zu verzehren habe. Der Rath lehnte jedoch mit höflichen Worten diesen Antrag ab, und gab als Grund die Unsicherheit an, in welcher man wegen der Zukunft leben müsse[2]. Am 26. April schrieb Ludwig XIII an den Rath[3], warnte ihn vor der Gefahr eines schnellen Ueberfalls oder einer Eroberung, und erklärte sich bereit, nachdrückliche Hilfe zu leisten, wenn die Stadt belagert, oder schwer bedrückt würde, da die Er-

[1] Siehe die angeführten Memoires, zweite Folge, Th. VI, S. 291.

[2] Protokoll der Dreizehn.

[3] Kentzinger, a. a. O. Th. I, S. 198.

haltung ihres jetzigen Zustandes für die Sicherheit seiner eignen Staaten höchst erforderlich wäre. Auch am 11. August schrieb der König abermals an den Rath, im Interesse der Stiftsherren von Haslach, die sich bei ihm beklagt hatten, daß man die ihnen aus dem straßburgischen Orte Marlen zukommenden Einkünfte nicht gehörig verabfolgen lasse[1]. Wie sehr war es nun nicht dem Rathe auffallend, als er bald hierauf erfahren mußte, daß man von ihm aussage, er habe die Krone Frankreich förmlich um Schutz angesprochen; er wandte sich deßwegen an den Obristen von Ossa, der auch versprach, für ihn beim Kaiser das Wort zu führen; wirklich gab auch Ferdinand II das gegen Straßburg gefaßte Mißtrauen auf, und beauftragte die Stadt noch überdieß mit einer genauern Aufmerksamkeit auf alles, was auf den Gränzen sich ereignen konnte[2]. Das durch den Herrn von Strahlendorf entworfene, und von Melander in Schrift gestellte Religionsedikt beunruhigte übrigens die in dem schwäbischen und fränkischen Kreise einheimischen protestantischen Stände in einem hohen Grade, und in einer geheimen Conferenz, die der würtembergische Kanzler mit dem straßburgischen Rathskonsulenten Doktor Schmidt in Freudenstadt hatte, erhielt dieser Letztere einige sehr wichtige Nachrichten über die in mehrern süddeutschen Gegenden herrschende Stimmung, so wie über den Kaiser und seine nächsten Umgebungen. Ferdinand II, äußerte sich der Kanzler, besitze mehrere vortreffliche Eigenschaften, lasse sich aber in religiösen Angelegenheiten von seinen, den Protestanten durchaus abholden Collegien, dem geheimen Rath, dem Reichshofrath und dem Gewissensrathe, so wie von den Vorstellungen des bei ihm Alles geltenden Lemmermann leiten. Da nun die Umstände immer schwieriger und die Lasten stets drückender würden, so hätten beide obengenannte Kreise die Absicht, die Waffen zu ergreifen, Niedersachsen würde das-

[1] Kentzinger, a. a. O., Th. I, S. 201.

[2] Stadtarchiv.

selbe thun, und Holland, nebst Schweden, die Sache unterstützen; Doktor Schmidt konnte aber nichts Bestimmtes im Namen der Stadt mittheilen, da er in dieser Hinsicht keinen Auftrag erhalten hatte[1]. Auch noch während eines Theiles des Jahres 1630 dauerte für die elsässischen Herrschaften und Städte der drückende Zustand fort, den die im Lande stationirenden Truppen verursachten; Einquartierungen, Frohnen und Lieferungen sogen die Kräfte der Provinz fast gänzlich aus, und die verschiedenartigsten Anforderungen wurden noch von Zeit zu Zeit, besonders an Straßburg gemacht. So wollte Obrist Ossa Garnison in das der Stadt zugehörige Schloß Herrenstein einlegen, worauf der Rath dasselbe noch besser befestigen ließ, und eine abschlägige Antwort ertheilte; überall giengen in der Nachbarschaft Gerüchte von Angriffen, die auf die Stadt gemacht werden sollten, was die Obrigkeit in steter Wachsamkeit erhielt, und besonders eine immer größere Sorgfalt für das Kriegswesen der Stadt zur Folge hatte. Erst nachdem der König von Schweden, Gustav Adolph, gegen Ende des Monats Juni mit gewaffneter Hand in Deutschland eingefallen war, und sein siegreiches Heer den Urhebern so manchfaltiger Bedrängnisse Furcht einzuflößen begann, wurde das Unterelsaß für den Augenblick von den lang erduldeten Beschwerden durch den Fortzug eines Theiles der kaiserlichen Schaaren befreit, und auch das durch so fortgesetzte Zudringlichkeiten gequälte Straßburg vermochte wieder etwas freier zu athmen.

Aber in dem hierauffolgenden Jahre gestalteten sich die Umstände für Straßburg im höchsten Grad schwierig; der Krieg jenseits des Rheins wurde von den schwedischen Streitkräften mit großem Erfolge geführt, und wenn auch in dem Manifeste Gustav Adolphs, bei seinem Eintritte in das Reich, der Religion nicht besonders gedacht war, so wurde doch in der öffentlichen Meinung der erneuerte Kampf ganz allein als ein religiöser be-

[1] Protokoll der Dreizehn.

trachtet, und die Gemüther wurden jetzt gegenseitig zur heftigsten Abneigung und Feindseligkeit gereizt. Die Einschränkungen, welche die Stände erlitten, denen man das uralte Recht, mit bewaffneter Hand ihre Freiheiten zu vertheidigen, verkümmerte; das Verbot unter sich Bündnisse zu schließen; der Druck, der mit kaiserlicher Genehmigung auf den Städten lastete, und die drohende Stellung, welche die seit Langem bewaffneten katholischen Stände den protestantischen gegenüber einnahmen, waren für letztere eben so viel Quellen der bängsten Besorgnisse, und führten unter Anderm auch den Magistrat von Straßburg, der wegen seines ausdauernden Widerstandes gegen Ferdinands Willkühr besonders übel angesehn wurde, nach und nach zu dem festen Entschlusse, zur Rettung seines politischen und bürgerlichen Bestandes, mit fremden, wohlwollenden Fürsten in Bund zu treten. Nur zur Ehre kann es den wackern Männern gereichen, die damals das Steuerruder des kleinen Freistaates führten, daß sie nur durch fortgesetzte Kränkungen aller Art, und durch eine Menge der feindseligsten Angriffe auf ihre uralten, angestammten Rechte, dazu bewogen werden konnten, einem Zustande sich zu entreißen, der ihrem öffentlichen Wesen den gänzlichen Untergang drohte, und vor der übermüthigen Gewalt sich durch mächtige Freundschaft zu schützen; auch wurden alle Rücksichten auf das gewissenhafteste erwogen, wie der Gang der Geschichte zeigt, ehe die Stadt sich in Verbindungen einließ, die sie nach und nach von dem deutschen Reiche abzogen. Ein förmlicher Eingriff in die Herrschaftsrechte der Stadt fand am 5. Hornung 1631 statt[1]. Wasselnheim, welches sie als Lehen vom Reich besaß, wurde an diesem Tage von einem kaiserlichen Commissarius, dem Städtmeister Martin Herlin von Hagenau, auf eine wenig freundliche Weise angesprochen; dem Schultheißen wurde der Stab abgefordert, der kaiserliche Adler öffentlich angeschlagen,

[1] Protokoll der Dreizehn. 1631.

und im Namen der Abtei Hornbach, welche zwei Siebentel des Zehnten besaß, die Kirche, das Pfarrhaus nebst andern dem Kloster zustehenden Gefällen zurückbegehrt. Der Rath ließ sogleich neben das Reichswappen seinen Schild anheften, und mit einer geschriebenen Anzeige begleiten, worin er sich gegen dieses schnelle Verfahren aussprach, und als er berichtet wurde, daß Soldaten und Bauern gegen das im Ort befindliche Schloß sollten ausgeschickt werden, vermehrte er dessen Besatzung, um Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können. Dem Kaiser, so wie dem Churfürsten von Mainz und Trier, wurden über diesen Vorfall die nöthigen Vorstellungen gemacht, und die Herrschaft verblieb der Stadt, welche sie seit mehr als hundert Jahren ruhig besessen hatte. Auf dem in Leipzig am 10. bis 20. Hornung eröffneten Verein protestantischer Fürsten, Grafen, Herren und Städte, wo jeder Stand nur durch Eine Stimme seine Meinung äußerte, machte die von Straßburg im Namen der übrigen Städte gethane Erklärung, daß sie keine bestimmte Vorschriften über die Verhandlung der zwei Hauptpunkte hätten, auf die andern Stände einen sehr widerlichen Eindruck. Die Fragen: ob man mit Zahlung der Kriegssteuer fortfahren und dem ungesetzlichen Zustand mit der Gewalt der Waffen ein Ende bereiten solle? konnten demnach nicht durch einen Beschluß beantwortet werden; doch genügte die von dem straßburgischen Rathskonsulenten gegebene Erklärung: die Obrigkeit könne ohne Mitwirken der Bürgerschaft in solchen wichtigen Angelegenheiten keinen bestimmten Entschluß fassen, und überhaupt wurde wenigstens der Anfang zu einer nähern Verbindung gemacht. In Kurzem entschlossen sich übrigens die Städte nach einander dem Bunde beizutreten, worauf auch Straßburg am 12. Mai sich an denselben anschloß. Ein Hauptgrund zu diesem Schritte war eine neue Gewaltthat der jenseits des Stromes postirten kaiserlichen Kriegsleute. Zwei Tage[1] vor-

[1] Theatr. Europ., Th. II, S. 385.

her hatte sich der Commissarius von Eckstatt dem hanauischen Orte Lichtenau mit siebenzehn Pferden genähert, und den am Thore wachenden Bürgern aufgetragen, sie sollten dem Amtmann im Orte anzeigen, daß tausend Mann neben dem Städtchen hingeführt werden sollten. Kaum hatte sich die Wache wegbegeben, so drang der von Eckstatt mit dreißig Schützen hinein, und bemächtigte sich des Orts, den er, ungeachtet der Einsprache des Grafen und andrer benachbarter Fürsten, von Hagenau aus, mit Proviant und Munition reichlich versehen und an dem Rheine ein großes Bollwerk aufführen ließ. Auch der damals zweibrückische Ort Bischweiler wurde mit kaiserlichen Reitern besetzt, und bei der protestantischen Kirche, auf der Erhöhung, eine Schanze errichtet, die eine weite Aussicht gewährte. Obrist Ossa suchte auch den Flecken Willstätt in seine Gewalt zu bekommen; aber der Graf von Hanau hatte schon seinem Amtmann Befehl ertheilt auf seiner Hut zu seyn; in Straßburg versah sich dieser mit Pulver und Blei, auch sandte die Stadt Mannschaft dahin, um die Besatzung zu verstärken. Im Monat Mai begann Straßburg, nach dem Vorgange andrer Städte, die bisherige Kriegssteuer, für die beiden verflossenen Monate, zu verweigern; zugleich wurde beschlossen, die Kriegsmacht der Stadt durch neue Werbungen auf einen bedeutenden Fuß zu setzen, da man sich auf eine Blockade, und vielleicht selbst auf eine Belagerung vorzusehn hatte, denn schon war ein Angriff auf die Stadt, nach der Eroberung von Magdeburg, unter den kaiserlichen Obristen ernstlich zur Sprache gekommen. Auch die zu Straßburg gehörigen Landgemeinden wurden bewaffnet. Unter diesen Umständen fand ein kaiserliches Mahnschreiben, die Rüstungen einzustellen, sich von der protestantischen Union zu trennen, und sich dem Schutze des Reichsoberhaupts anzuvertrauen, kein Gehör, besonders da die aus dem schwäbischen Kreise einlaufenden Berichte die traurigsten Klagen über Gewaltthaten enthielten, die an den Städten verübt

wurden. Bald zeigte es sich jedoch, wie wenig die Mitglieder der Union sich gegenseitige Hilfe zu leisten vermochten; mehrere Male begehrte der Herzog von Würtemberg die von der Stadt zu leistende Hilfe; die schweren Umstände erlaubten aber nicht die Mannschaft fortzulassen, da sie Straßburg selbst nothwendig hatte, und dennoch erhielt sie deßwegen die härtesten Vorwürfe. Im Juni mußte der Graf von Hanau, aufgefordert durch den Statthalter von Zabern, den Flecken Willstätt an den Obristen Ossa übergeben; die aus hundert Mann bestehende Besatzung suchte hierauf in Straßburg Dienste. Am 15. Juli erhielt der Rath die gewisse Nachricht, daß der Obrist den Plan entworfen habe, Straßburg nach der Jahresmesse förmlich zu blockiren, und dazu schon den Grafen von Hanau, nebst der Ritterschaft aufgefordert habe, die aber keine Bereitwilligkeit zeigten, zu diesem Vorhaben mitzuwirken. Da die Stadt von ihren Verbündeten wenig Hilfe zu erwarten hatte, suchte sie mit dem Obristen zu unterhandeln, erhielt aber schlechten Bescheid, und erfuhr beiläufig im Vertrauen, daß sie belagert und nach ihrer Eroberung ihrer Festungswerke und ihrer Freiheiten sollte beraubt werden. Weniger begehrlich zeigte sich indessen um diese Zeit der Kaiser selbst, welcher für zehntausend Mann bloß Durchzug, Proviant oder Nachtquartier, und zwar um billige Bezahlung, begehrte, die ihm auch gerne bewilligt wurden. Am 17. September forderte dagegen der Obrist eine gänzliche Lossagung von den in Leipzig gemachten Beschlüssen, Abdankung aller Soldaten zu Fuß und zu Pferd, und alle ausständigen Contributionen. Der Rath suchte auch in dieser Angelegenheit auf seinem bereits eingeschlagnen Wege durch schriftliche Unterhandlungen die Sache aufzuhalten, bis die am 27. September erfolgte Niederlage des kaiserlichen Heeres bei Leipzig der Lage der Dinge, auch in unsrer Provinz, eine andre Wendung gab. Jetzt, wo es zu erwarten war, daß in Kurzem auch Frankreich thätig einschreiten, daß Schweden sich

dem Rheine nähern, und der Kaiser gegen Straßburg sich sehr aufgebracht zeigen würde, mußte der kleine Freistaat seine äußersten Kräfte aufbieten, um sich bei dem immer furchtbarer erhebenden Sturme aufrecht zu erhalten, und nicht theilweise oder ganz von demselben niedergeworfen zu werden. Darum suchte die Stadt vorerst mit dem französischen Hofe in gutem Vernehmen zu bleiben, da dieser sich immerwährend freundlich gegen sie benahm, doch ohne sich in ein förmliches Bündniß mit ihr einzulassen; im Juli suchte die Stadt bei Frankreich um ein bedeutendes Anlehen an, um ihren geschwächten Finanzen aufzuhelfen; es wurde ihr von dem Gesandten, Herrn de l'Isle, zugesagt, und gegen Ende Septembers wurde die Summe dem Rath eingehändigt. Als im Juli die Drohungen des Obristen Ossa Bestürzung in der Stadt verbreiteten, sprach der Gesandte den regierenden Herren Muth ein, rieth ihnen zu einem kräftigen Entschlusse, für die Vertheidigung ihres angestammten Rechtes Alles auf die Spitze zu setzen, anstatt sich langsam zu Grunde richten zu lassen, und suchte sie mit der bestimmten Zusicherung aufzurichten, sein König werde nie zugeben, daß man mit Straßburg gewaltsam verfahre; die von demselben angebotene Hilfe an Mannschaft konnte jedoch die Stadt, die so eben mit den ihr drohenden Gegnern Unterhandlungen angeknüpft hatte, nicht annehmen, da sie, in Folge dieser letztern, in ihrem bisherigen Bestande sich glaubte erhalten zu können. Einen ähnlichen Bescheid erhielt Ende Oktobers der schwedische Gesandte, Rittmeister Marx von Relling, der mit einem besondern Auftrag seines Königs in die Stadt kam, in der er früher seine gelehrte Ausbildung erhalten hatte, und welche er nun zu einer Verbindung mit seinem Fürsten aufforderte. Da es sich hier darum handelte, dem Kaiser offen entgegenzutreten, so wurde die Frage im Rathe fleißig erwogen; das Beispiel der Stadt Magdeburg stand aber drohend vor Augen, und nachdem alle Gründe für und wider auf das genaueste erwogen worden, fand man

für gut, für den Augenblick das schwedische Verlangen abzulehnen. Herrn von Relling, gegen den in der Umgegend der Stadt mancherlei Drohungen ausgestoßen worden waren, ließ der Rath mit zwei Fahnen Reiter weiter geleiten. Wenige Tage vor dem Jahresschluß begehrte der französische Gesandte, Herr Maguin, ein förmliches Bündniß mit dem Könige, den freien Paß des französischen Heeres und Zeuges durch die Stadt und über die Rheinbrücke hin und her, den Ankauf von Proviant und Kriegsvorrath, nach einem vom Rath bestimmten Preis; denn nur auf diese Weise wäre es möglich, Straßburg zu vertheidigen und zu erhalten; er fragte zugleich, ob es der Stadt gelegen käme, wenn der König mit dem ganzen Heere in das Elsaß rückte, und ob noch nicht von dem Rathe über diesen Punkt mit dem König von Schweden, der mit Frankreich jetzt in der freundschaftlichsten Verbindung stehe, verhandelt worden wäre? Allein auch diese Begehren wurden von der Stadtobrigkeit aus dem Grunde abgelehnt, weil diese Gegenstände von solcher Wichtigkeit wären, daß sie eine lange, reifliche Ueberlegung erforderten und keine übereilte Entschließung zuließen.

Gegen dem Jahr 1632 hin wurden die Umstände für Straßburg immer schwieriger. Im Juli und August 1631 sammelte Graf Albich von Sultz ein Regiment Fußgänger im Elsaß; ungeachtet sich die Stadt gefällig gegen ihn erzeigte, und er ihr Gebiet zu schonen sich willig erklärte, legte er dennoch seine Leute in die ihr zugehörige Herrschaft Barr ein. Nürnberger Kaufleute, die von der straßburgischen Messe kamen, wurden in Hagenau angehalten, und ihre Güter in Beschlag genommen. Lothringische Truppen, die von ihrem Herzog den Rhein hinab in die Pfalz geführt worden waren, kamen, nach seiner Heimreise, zurück, und verübten im Elsaß allerlei Unfug. Im Jänner 1632 fielen sie in die zum Amte Marlenheim gehörigen Dörfer Nordheim und Kirchheim, und raubten dort unter dem Vorwand, daß sie

bei dem Uebergang bei Kehl über die Rheinbrücke von der Besatzung stark beschädigt worden wären. Als Gustav Adolph sich gegen Ende 1631 an Straßburg wandte, und den Rath ersuchte, die Stadt Lübeck aufzufordern sich mit ihm zu verbinden, unterzog sich dieser des ihm ertheilten Auftrags, auf die Gefahr hin, sich ganz des Kaisers Ungnade zuzuziehen; mehrere Ankäufe an Munition und Waffen wurden außerdem dem Könige bewilligt. Die Steuern, welche die Bürger zu entrichten hatten, giengen sehr unregelmäßig ein, und doch waren die Kosten, welche besonders der erweiterte Kriegsstand der Stadt erforderte, so bedeutend, daß Ende Jänners ein Rathsbeschluß abgefaßt wurde, der, bei Verlust des Bürgerrechtes, die Abzahlung der ausstehenden Steuern innerhalb dreier Wochen verordnete. Um dieselbe Zeit sah sich die Stadt endlich genöthigt, ihr Gebiet, mit bewaffneter Hand, gegen die Verheerungen eines Theiles der kaiserlichen Truppen zu schützen. Am 26. Jänner, in der Nacht, steckten die in der Umgegend sich aufhaltenden Lothringer das Dorf Küttelsheim in Brand, und fielen dann Nordheim an, von wo sie aber weggetrieben wurden: da selbst der Unterlandvogt, Graf von Spaur, gegen diese Landverderber Hilfe zu leisten sich bereit zeigte, so wurden aus der Stadt zweihundert Schützen, und Rittmeister Weitz mit seinen Leuten beordert, sie mit Gewalt abzutreiben; auch der hanauische Graf und die Ritterschaft wurden von dieser Maßregel in Kenntniß gesetzt. Von Nordheim zogen die Lothringer über die Hardt nach Enzheim, nahmen dort zweihundert fünfzig Schafe weg und lagerten sich in Bläsheim; in der Umgegend von Niederehnheim fanden sie sich gegen dreihundert fünfzig Pferde stark, die sich alsdann mit den erstern vereinigten. Nachdem der Ritterstand seine Beihilfe an Mannschaft, und im Nothfall eine allgemeine Bewaffnung durch Sturmläuten zugesagt hatte, wurden die Lothringer, die, ohne eigentlichen Anführer, aus lauter Freibeutern bestanden, von den Straßburgern

angegriffen; das Dorf Bläsheim, am Fuße des Glöckelsberges gelegen und mit einem Schlosse ausgestattet, hatte sich Jenen als einen für ihre Streifzüge günstig gelegenen Ort erwiesen. Auf einen kräftigen Anfall folgte anfangs tapfere Gegenwehr; als aber die Städtischen mit immer muthigerm Andrange auf die Feinde losstürmten, ergriffen diese die Flucht und ließen an hundert der Ihrigen auf der Wahlstatt zurück: von den Straßburgern wurden nur sieben vermißt; zwei Wagen mit Gepäck, zwei Reiterfahnen, viele Pferde und andre Beute kamen in die Hände der Sieger. Als die Mannschaft nach Straßburg zurückkehrte, saßen Gemeine von der Reiterei und dem Fußvolk auf stattlichen Gäulen, mit reichgestickten Mänteln, glänzenden Röcken und Mützen gekleidet. Dann durchstreiften dreihundert Schützen aus der Stadt die straßburgischen Dorfschaften, um sie vor Ueberfall zu schützen; bei Barr wurde ein lothringischer Wagenzug angegriffen und zur Flucht genöthigt, auch gute Beute gemacht. Die Bauern griffen gleichfalls zu den Wehren und erschlugen nicht wenige der schädlichen Gäste, so daß die Uebrigen sich nach und nach aus dem Lande fortmachten[1]. Sonderbar genug ist der Umstand, daß sich der Fürst von Lothringen bald hierauf bei dem kaiserlichen Hof über die schlechte Behandlung beklagte, die seinen Leuten im Elsaß widerfahren wäre[2]. Ein näheres Anschließen an Schweden, wodurch allein bei diesen Verhältnissen für den politischen und religiösen Bestand der Stadt Heil zu finden war, wurde immer als Nothwendigkeit fühlbarer; dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld wurde daher die Erlaubniß gestattet, für den schwedischen Dienst zwei Regimenter, doch ohne Trommelschlag, zu werben; der Stadtsekretarius Glaser durfte sich die ihm zu Theil gewordne Ernennung als schwedischen Hofrath beilegen; und an den Kö-

[1] Theatr. Europ., Th. II, S. 545.

[2] Protokoll der Dreizehn. 1632, S. 9.

nig selbst, der sich am Rhein befand, wurde im Namen der Stadt ein Abgeordneter gesandt, um ihn zu bewillkommnen. Nun fieng aber auch die Provinz aufs Neue an, ein Hauptschauplatz des langen verderblichen Krieges zu werden, und bald erheischten die Umstände, daß Straßburg einen entscheidenden Schritt thun mußte, um dem auf allen Seiten losbrechenden Sturme den erforderlichen Widerstand leisten zu können. Den ersten Anlaß dazu gab der schwedische Befehlshaber Pfalzgraf Christian von Birkenfeld, der im Hornung hier Werbungen anstellen ließ. Am 20. zogen seine Leute über den Rhein in die Ortenau; das von dem Fürsten an die Stadt begehrte Geleit von einer Compagnie Reiter und dreihundert Schützen war abgelehnt worden. In die vorderöstreichischen Gebiete angelangt[1], plünderten Birkenfelds Leute Urloffen, Appenweiher, Griesheim und Rommerswihr; da in letzterm Orte vier ihrer Leute umkamen, steckten sie denselben in Brand. Auch lagerten sie sich vor Offenburg, konnten aber dem Städtchen nicht beikommen, weil sie kein Geschütz mit sich geführt hatten. Jetzt berief sie der Fürst, der in Straßburg geblieben war, zurück; auf dem Rückwege verwüsteten sie das Innere des Schlosses Staufenberg, das dem badischen Markgrafen Wilhelm angehörte; doch blieben die Vorräthe an Wein und Getreide unversehrt, weil sie keine Mittel zu deren Transport hatten. Den Pfalzgrafen, nebst seiner Gemahlin, begleitete ein Rittmeister mit sechs Fahnen den Rhein hinab bis nach Weißenburg: im Rückzug plünderten diese Leute das Dorf Hochfelden, das dem Obristen Ossa gehörte, und steckten es mit Feuer an; als sie aber, mit Beute beladen, bei Reichshofen ankamen, wurden sie daselbst von der kaiserlichen Besatzung aus Hagenau, die sich ihnen auf den Weg gestellt hatte, angegriffen und nach einem starken Handgemenge geschlagen; von den Birkenfeldischen kamen

[1] Theatr. Europ., a. a. O., S. 545.

vierzig um, und ihr Rittmeister Spatz wurde gefangen. Bald hierauf bemächtigte sich eine Partie Schweden, unter ihrem Befehlshaber, der Straßburger hieß, des Passes bei Stollhofen, und nahmen den Bürgern in Rastatt die Waffen ab. Diese Vorfälle wurden für Straßburg eine Quelle des bittersten Verdrusses. Am 25. Hornung schrieben die Regierung in Ensisheim und Obrist Ossa einen sehr heftigen Brief an die Stadt, erklärten unumwunden, daß die Stadt für den bei dem Ueberfall in die Ortenau verübten Schaden Ersatz leisten müsse, und begehrten augenblickliche Zurückgabe der dabei gemachten Beute; dabei befand sich zugleich eine Aufforderung, den schwedischen Kriegsleuten keinen Paß mehr zu gestatten. Obgleich es dem Rathe nicht schwer fiel, diese harten Anschuldigungen abzulehnen, so mußte er dennoch auf eine empfindliche Weise erfahren, daß die von ihm angeführten Entschuldigungsgründe als unzureichend angesehn wurden. Ein östreichisches Corps, das sich in Breisach gesammelt hatte, setzte sich in Bewegung und zog in zwei Abtheilungen auf beiden Seiten des Rheins herab; jenseits des Rheins, nahm Ossa Lahr mit Accord ein, legte zweihundert Mann Besatzung in Offenburg und rückte den 29. mit sieben Feldstücken vor Wildstätt, das den Hauptmann Seypel, nebst sechzig Schützen und einer Anzahl hanauischer Bauern zur Besatzung hatte. Die Gegenwehr war tapfer; als aber kein Succurs kam, begannen die Kaiserlichen am folgenden Tage einen neuen Angriff, eroberten den Flecken und erschlugen wen sie bewaffnet fanden. Der größte Theil der Einwohner, nebst dem Hauptmann und den Soldaten, retteten sich in das Schloß: hierauf plünderten die Eroberer den Flecken aus; auch wurden etliche Häuser und die Mühle, sammt den darin liegenden Früchten, verbrannt; ein gleiches Loos traf das Schloß, nachdem sich die Inwendigen ergeben hatten. Bei hundert Kinder kamen dabei auf eine elende Weise um; eine Anzahl Mädchen wurden gleich Sklavinnen fortgeführt, und was

noch an tragbarer Habe übrig geblieben war, schleppten die Bauern aus dem östreichischen Gebiete am folgenden Tage fort.

Während dieser Vorfälle geschah mehrern für die schwedische Armee geworbenen Abtheilungen großer Abbruch, und die Schrecken des Krieges verbreiteten sich immer mehr in den untern Gegenden. In Lauterburg wurde eine Partie schwedischer Angeworbener durch die Bürger selbst einem kaiserlichen Reitergeschwader verrathen, das, sieben Fahnen stark, aus der Pfalz herauf bis gen Hagenau kam; die Zernichtung des schwedischen Corps büßte späterhin der Bürgermeister der Stadt vor Landau mit dem Stricke. Auch in Billigheim wurden schwedische Reiter geschlagen. Ossa, der mit dreitausend Fußgängern und zwölf Reiterhaufen das Land herabgekommen war, vereinigte sich mit Jenen, und nahm Weißenburg ein, das schon im vorhergehenden Jahre sich, nebst Landau, mit Schweden verbunden hatte; er verübte darin manchfache Gewaltthaten, und führte etliche der Rathsherren gefangen mit sich fort. Späterhin[1] noch wandte sich diese Stadt an Straßburg, mit der Bitte, bei dem Landvogt und dem Obristen für die Loslassung der Gefangenen, die noch in Breisach lägen, einzukommen. Auf dem Rückzuge, den Ossa wieder nach Breisach nahm, wurden die zum straßburgischen Gebiete gehörigen Ortschaften hart mitgenommen. In Barr, wo den Leuten des Obristen Harancourt nicht gleich der begehrte Proviant geleistet wurde, schlugen diese den Weinfässern die Boden aus, und raubten, was sie fanden; auch in Gorweiler und Burgheim wurden Gewaltthätigkeiten verübt; Dettweiler wurde von den zur Liga gehörigen Reitern ganz ausgeplündert. Ossa wußte jedoch Allerlei vorzubringen, um die Schuld an diesen Vorfällen von sich abzuwenden. Im Oberelsasse sammelte er dann noch mehr Volk, und fiel in die Markgrafschaft ein, um die dort vorzunehmende Sammlung von Mannschaft für die Unionsverwandten zu verhindern; Stollhofen

[1] Am 24. April.

und Lichtenau, in denen schwedische Besatzungen lagen, giengen über; letzterer Ort wurde hierauf geplündert und eingeäschert, auch das ganze hanauische Gebiet mit Feuer und Schwert verwüstet.

Bald hierauf begann eine neue Unruhe über Straßburg loszubrechen. Als nämlich, wie früher berichtet, ein lothringischer Heerhaufen über die Rheinbrücke in das Elsaß hereinzog[1], fanden sich bei dem Trosse erbeutete Güter und Pferde, deren Eigenthümer herbeigekommen waren, um sie, wo möglich, wieder sich zuzueignen. Der Umstand, daß die Lothringer nicht zur bestimmten Zeit ankamen, und daher an dem Passe aufgehalten wurden, begünstigte das Unternehmen dieser Leute, von denen Viele wieder zu dem Ihrigen kamen: freilich mischten sich auch Unberufene in diese Sache, und suchten sich bei dieser Gelegenheit Vortheil zu verschaffen. Dadurch entstand ein heftiger Streit, während dessen mehrere Lothringer erschlagen wurden, oder in den Fluthen des Rheines den Tod fanden. Augenblicklich nahm der Rath in Straßburg Maßregeln, um diejenigen Theilnehmer, die unter seine Gerichtsbarkeit gehörten, deßwegen zu bestrafen, und das Geraubte zurückzuerhalten; aber mehrere der Thäter hatten sich geflüchtet. Am 14. April forderte der Herzog von Lothringen die Zurückgabe der seinen Unterthanen abgenommenen Sachen und Bestrafung der Schuldigen. Die von der Stadtobrigkeit ertheilte Antwort schien dem Fürsten nicht genügend: am 27. erhielt der Rath Nachricht von der Ankunft lothringischer Reiter und Fußgänger im Elsaß; Mauersmünster wurde von ihnen besetzt und verschanzt. Der Rath wandte sich sogleich an den bischöflichen Statthalter in Zabern und an die französischen Gesandten De la Porte und La Grange, um Vermittlung; auch dem schwedischen Kanzler Axel Oxenstierna wurde über diesen Handel Bericht erstattet. Zwei Tage später kündigte der lothringische Oberfeldherr Gattinoys

[1] Protokoll der Dreizehn. 1632.

der Stadt förmlich an, er führe seine Truppen herbei, um sich an dem Stadtgebiet für die erlittene Plünderung Recht zu verschaffen, und an demselben Tage streiften schon von seinen Reitern bei der Carthaus herum, und plünderten die Vorübergehenden. Doch kam der Rath mit dem lothringischen Gesandten De la Porte überein, an den Herzog Abgeordnete zu senden, um mit ihm mündlich eine Uebereinkunft zu treffen, und Letzterer versprach, dahin zu wirken, daß unterdessen das Kriegsvolk keine weitern Feindseligkeiten vornehme. Dessen ungeachtet überfielen dreitausend Lothringer das zum Herrenstein gehörige Dorf Dossenheim am 3. Mai, plünderten es aus und steckten es in Brand; bischöfliche Soldaten drangen in Zehnackern ein und verübten großen Schaden. Zum Abschluß dieses verdrießlichen Streites wurden dem Herzog sechs schöne Kutschenpferde und seiner Gemahlin ein kostbares Tafelgeschirr verehrt.

Diese sich immer mehr häufenden widerlichen Ereignisse zeigten der Stadtregierung immer deutlicher, was ihr bevorstehe, wenn sie sich nicht irgend einen festen Haltpunkt verschaffte, da sie für sich allein nicht mehr im Stande war, ihr Daseyn ungefährdet zu fristen. Dieß ward schon am 23. Jänner 1632 in der Rathssitzung offenbar, wo nach Ablesung der Stadtprivilegien der Satz ausgesprochen wurde, es sey der Rath bisher vielfältig an deren Aufrechterhaltung gehindert worden, doch sey dieß für den Augenblick nicht zu ändern: man müsse es Gott befehlen und bessere Zeiten erwarten. Als noch vollends am 17. Mai der Obrist Ossa durch den schlettstadtischen Bürgermeister Goll, ohne daß dieser eine eigentliche Vollmacht dazu aufweisen konnte, die rückständigen Kriegssteuern einfordern ließ, wurde ein schneller Entschluß gefaßt, um sich dem unfreundlichen Betragen der kaiserlichen Beamten und Krieger zu entziehen. Die Bürgerschaft wurde zum Frohnen bei den Wällen aufgefordert, um die Werke gegen Osten mehr auszudehnen, und Jedermann fand sich willig hinzu. Ueber-

dieß wurde eine Annäherung an die Krone Schweden beschlossen, die zu diesem Zweck einen zweiten Gesandten, Herrn Nikodemus von Ahausen, an die Stadt abgeschickt hatte, der am 28. Mai in ihren Mauern ankam. Acht Tage später schloß der Magistrat mit Gustav Adolph ein förmliches Bündniß; schon die meisten andern protestantischen Stände und Städte hatten dasselbe gethan; der Druck von kaiserlicher Seite war fortdauernd derselbe, und jede Vorstellung dagegen blieb fruchtlos; selbst Sachsen hatte sich mit Schweden verbunden: was wäre daher im Fall eines Friedensschlusses aus unserm kleinen Staate geworden, dessen Interesse keinen mächtigen Vertreter gehabt hätte? Es wurden dem schwedischen Gesandten alle seine Forderungen bewilligt: fünfzigtausend Gulden, von denen zweitausend gleich auf Abschlag gegeben, tausend Flinten, von denen hundert zum Voraus abgeliefert wurden, zwei Compagnien Reiter, und eine Quantität Pulver und Blei.

Die Verbindung mit Schweden und die immerwährend freundschaftlichere Annäherung an Frankreich waren für Straßburg eben so viel kräftige Mittel sich vor den unleidlichen Plackereien zu schützen, mit denen die Stadt, so wie die übrigen Stände des deutschen Reiches, in den letzten Zeiten heimgesucht worden waren; bald führte der Gang der Begebenheiten noch Umstände herbei, welche den östreichischen Einfluß in der Provinz gewaltsam hemmten, und nach und nach völlig zernichteten. In der Mitte des Jahres 1632 rückte ein bedeutendes französisches Armeekorps, zwanzigtausend Fußgänger und dreitausend Berittene zählend, aus Lothringen gegen das Elsaß vor. Es war dieß das erste Mal, daß Frankreich bewaffnet eintrat, zufolge des klugberechneten Bündnisses, das der Minister von Richelieu am 23. Jänner 1631 mit dem König von Schweden geschlossen hatte, und welches, von dieser Zeit an, dem großen Kampfe ganz den Charakter eines religiösen Krieges benahm. Am 12. Juli 1632 erschien vor dem

Rath in Straßburg Herr de l'Isle, als Gesandter von Frankreich, und versicherte denselben des fortwährenden Wohlwollens seines Herrn gegen die Stadt; zugleich kündigte er das Heranrücken des beträchtlichen Heeres an, das in zwei Abtheilungen an beiden Gestaden des Rheines hinabziehen sollte; auch fügte er noch folgende Begehren hinzu: Proviantlieferung um baares Geld, Schiffe zum Transport, den Paß über die Rheinbrücke; er beruhigte zugleich die Obrigkeit über den Durchzug so vieler Leute durch den Verspruch, daß das straßburgische Gebiet ungekränkt bleiben sollte, und begehrte zuletzt für den Feldmarschall von Effiat eine anständige und geräumige Wohnung, da dieser sehr angesehene Herr mit einem zahlreichen Gefolge hier eintreffen werde. Der Rath zeigte sich bereit, was nur möglich wäre zu thun; als aber der Feldherr am 27. Juli in Lützelstein unerwartet gestorben war[1], führte Herr de la Suse einen Theil der Armee, begleitet von einem straßburgischen Quartiermeister, den Rhein hinab, und das für die Kriegsleute nöthige Brod wurde von den städtischen Bäckern geliefert; über Weißenburg und Landau zogen die Truppen vor Trier, wohin die andere Abtheilung der Armee auf einem kürzern Wege schon gelangt war; der Zug gieng in musterhafter Ordnung vor sich und die mancherlei Ankäufe brachten viel Geld in die Stadt. Von ganz entgegengesetzter Art war das Betragen der kaiserlichen Feldherren gegen Straßburg: es sammelten sich um dieselbe Zeit in dem Lande zwei Regimenter zu Pferd und ein Regiment Fußvolk, aus den untern Rheingegenden; diese Leute waren von der Liga geworben worden, um die zum Erzbisthum Trier gehörigen festen Orte zu vertheidigen, und waren nun bei dem Anrücken des französischen Heeres nach dem Elsaß entwichen. Hier sollte jetzt ein großer Musterungsplatz für die kaiserlichen Heere aufgerichtet, und mit Hinzuziehung des schon vorhandnen Volkes eine

[1] **Mémoires de Richelieu**; in der Sammlung von Michaud, 2te Serie, Th. **VIII**, S. 394, 395.

Armee von zwanzigtausend Mann gesammelt werden. Obrist Ossa wiederholte jetzt sein Begehren um Kriegssteuer, und drohte mit Einquartierung, wenn sie nicht geleistet würde; die Stadt aber begnügte sich damit, ihre Unterthanen zu warnen, und sie aufzufordern, auf ihre Sicherheit bedacht zu seyn. Im Anfang Augusts zogen Ossa und Montecuculi das Land hinab, um die durlachischen und würtembergischen Lande heimzusuchen; aber nach dem für ihr Heer unglücklichen Treffen bei Wiseloch zogen sie ins Elsaß zurück; in dem straßburgischen Gebiet lagen noch Völker, die zu des von Metternich Truppen gehörten; diese brachen schnell auf, um sich nach Hagenau zu begeben, entwaffneten jedoch zuvor die Einwohner der Orte, wo sie gelegen waren, und führten Pferde und andres Vieh mit sich weg. In Marlenheim begehrten sie am 19. August für hundert fünfzig Mann Quartier und Zehrung; als die Bürger nicht auf der Stelle einwilligten, sondern sich zum Widerstand rüsteten, bemächtigten sie sich des Ortes mit Gewalt, erschossen und verwundeten mehrere Einwohner, und plünderten einige Häuser. In Hagenau vereinigten sie sich mit den Leuten von Ossa und Montecuculi, und zogen dann in schnellem Schritte mit diesen das Land herauf. Dießmal traf das Unglück den Ort Dorlisheim, der auf eine schreckliche Weise verheert wurde[1]. Auch ältere Uebelstände wurden erneuert, Briefe aufgehalten, Boten mißhandelt, Zufuhr abgeschnitten, so daß die Erbitterung der Stadt gegen die Urheber solcher häufiger Kränkungen immer größer wurde.

Unterdessen war es für den schwedischen Feldmarschall Horn, nach dem Siege bei Wiseloch, eine Nothwendigkeit geworden, zum Schutze der benachbarten protestantischen Staaten, den im Elsaß begonnenen Werbungsplatz der Kaiserlichen, zu demselben Zwecke, für sich einzunehmen und zu gebrauchen. Am 30. August

[1] Wenckers Chronik. 1632.

erschien vor dem Rath der schwedische Obristwachtmeister Julius Weitz, kündigte die Ankunft des hornischen Heeres an, begehrte freien Paß über die Rheinbrücke, einige Feldstücke nebst Kraut und Loth, so wie die Aufstellung von tausend Schützen, die auf den nöthigen Fall sich bereit halten sollten. So leicht die beiden ersten Begehren zugestanden wurden, so wenig konnte der Rath das letztere gewähren, da er zur Behauptung des Stadtgebietes schon starke Mannschaft in Sold hatte. Am folgenden Tage, Abends um acht Uhr, kam der Feldmarschall, mit dem Rheingrafen Otto Ludwig, von zwei Compagnien Reiter geleitet, nach Straßburg: an dem Thore wurde er von einigen Herren des Magistrats empfangen und nach alter Sitte mit Lebensmitteln beschenkt.

Am 1. September kamen dreitausend schwedische Reiter nebst vielem Troß über den Rhein und zogen durch den Paß bei Grafenstaden das Land hinauf; ihnen folgte eine Abtheilung Fußvolk, nebst zwei Feldstücken. Der unerwartete Einfall eines so zahlreichen Corps verbreitete auf dem Land allgemeinen Schrecken, so daß an mehreren Orten die Bauern mit Zurücklassung ihrer sämmtlichen Habe die Flucht ergriffen; die herumstreifende Reiterei machte daher reiche Beute, und trieb selbst bei Benfelden das vor der Festung weidende Vieh ab, obgleich aus derselben auf sie geschossen und mehrere der Ihrigen getödtet wurden. Ueberall wurde von den Schweden das von ligistischen Ortschaften geflüchtete Gut nachgesucht, und Straßburg mußte sich mehrere Male in das Mittel legen, um dasselbe seinen Besitzern zu erhalten. Obrist Ossa, der unterdessen Colmar und Schlettstadt verproviantirt hatte und in letzterer Stadt sich aufhielt, machte dem straßburgischen Rath Vorwürfe, daß er den Schweden den freien Paß gegönnt habe, und ermahnte ihn, seine Pflicht gegen den Kaiser nicht zu vergessen, was freilich wenig Eindruck machte. Während die schwedischen Reiter in Erstein, Ichtersheim, Fegersheim und Hipsheim ihre Stellung einnahmen, ero-

Digitized by Google

berte das Fußvolk das auf der andern Seite des Rheines gelegene Stollhofen, das damals ein ziemlich wohl befestigter Ort war, und hundert Mann, unter Hans Philipps von Schauenburg Befehlen, zur Besatzung hatte. Am 7., an einem Sonntag, zogen diese Fußgänger, an sechstausend Mann tüchtiger Truppen, unter denen, außer den Schweden und Deutschen, auch Franzosen und Schotten waren, mit zwölf Feldstücken und vielem Gepäck, über die Rheinbrücke herüber; zur Vertheidigung des jenseitigen Rheinufers blieb ein Corps würtembergischer Reiter zurück, das noch vermehrt werden sollte. Auf der Metzgerau hielten die Schweden ihren Morgengottesdienst auf freiem Felde, und rückten dann auf Niedernäh zu, wo sie übernachteten.

Am hierauf folgenden Tage führte sie ihr Obrist Hubald vor Obernäh; die in dieser Reichsstadt liegenden Kaiserlichen ergriffen die Flucht, und die Bürger, die Anfangs Miene machten, Widerstand zu leisten, ergaben sich bald auf Accord, als sie sich von der Unmöglichkeit, ihre Stadt zu halten, überzeugt hatten; sie zahlten die von dem Eroberer begehrte Brandschatzung. Auch Offenburg, das von den Würtembergern und einer Abtheilung Schweden belagert war, und während der Tractate dreihundert Mann kaiserliche Fußgänger und achzig Reiter eingelassen hatte, ergab sich, als der Feldmarschall Horn selbst vor die Stadt kam und zu ihrer Beschießung Anstalten traf: sie zahlte zwanzigtausend Gulden Brandschatzung, nahm fünfhundert Mann Besatzung auf und huldigte dem König von Schweden. Zufolge dieser Ereignisse kam auch die obere Markgrafschaft wieder an ihre frühern Besitzer, denen sie zehn Jahre vorher durch einen kaiserlichen Spruch entrissen worden war[1].

Eine Hauptangelegenheit für den schwedischen Feldherrn war jetzt die Eroberung der in der Mitte der Provinz gelegenen Fe-

[1] Siehe das Nähere bei Schöpflin, Hist. Zaringo-Bad., Th. IV, S. 243.

Digitized by Google

stung Benfelden, deren Besitz für die fernern kriegerischen Unternehmungen von der höchsten Wichtigkeit war. Dieser Ort war von den vorigen Bischöfen mit großer Sorgfalt befestigt worden: die Werke um denselben bildeten ein regelmäßiges Fünfeck; die Wassergräben waren doppelt und mit Pallisaden durchschnitten; auf den hohen Wällen und Basteien stand zahlreiches, zum Theil sehr schweres Geschütz; achthundert Fußgänger, hundert vierzig Reiter und einige hundert Mann Landmiliz bildeten die Besatzung; Vorrath aller Art war reichlich vorhanden und an der Spitze der Vertheidigungsanstalten stand als Befehlshaber Zorn von Bulach, entschlossen sich bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. Am 18. September wurde die Festung berannt und am folgenden Tage lagerten sich die Truppen vor dieselbe; das Hauptquartier nahm Horn zu Sand; in Kogenheim und Sermersheim lagen des Rheingrafen Reiter, zu Kertzfelden die Leute des Obristen Plato, in Herbolsheim die des Schafelitzky, in Roßfelden die des Obristen Zillhard. Noch an demselben Tage wurden die Laufgräben eröffnet und als am 25. durch das sogenannte alte Wasser zwei Compagnien Verstärkung in die Festung eingebracht wurden, leiteten die Schweden zwei Tage später das Wasser der Ill bei Hüttenheim ab, wodurch die Stadtgräben seichter und das Bett bei der Vorstadt ganz trocken wurde, so daß hiedurch die Einbringung sowohl von Kundschaftern als auch von Ersatz unmöglich wurde. Mehrere Ausfälle, Einspielungen von Granaten in den Ort, Streifzüge einzelner kaiserlicher Partien auf das Lager, ein Angriff, den die Besatzung von Schlettstadt auf das sie umzingelnde rheingräfliche Volk that, waren die einzigen Vorfälle, welche die Arbeiten der Belagerer augenblicklich unterbrachen. In den ersten Tagen des Oktobers, als Letztere der Festung mit Schießen immer mehr zusetzten und die Belagerten bereits ihre Vorstadt zerstört hatten, bereiteten sich jedoch die Kaiserlichen, Benfelden zu entsetzen. Im Sundgau stand der vertriebene

Markgraf Wilhelm von Baden mit ungefähr viertausend Mann bei Ensisheim[1]; in der Gegend von Kenzingen lagen gleichfalls kaiserliche Truppen; bei Schlettstadt war der Sammelplatz, wohin auch Völker kamen, die der Statthalter aus Lothringen und den bischöflichen Gebieten im Elsasse herbeigezogen hatte. Um diesem Heere begegnen zu können, ließ Horn aus den untern Rheingegenden einige Regimenter zur Verstärkung herbeikommen, die unter den Befehlen der Grafen von Solms und Nassau und des Obristen Schmiedberg standen; auch wurde die Festung ringsum mit Verschanzungen umgeben, die den Angriff auf das Lager im höchsten Grade schwierig machten. Als sich nun am 22. der Vortrab des kaiserlichen Heeres zeigte, griff ihn der Rheingraf mit fünfhundert Dragonern und tausend Schützen an, erlegte dreihundert Mann, nahm fünfzig gefangen und schlug die Uebrigen in die Flucht, worauf die ganze Unternehmung des Entsatzes in's Stocken gerieth. Dessen ungeachtet leisteten die Belagerten fortdauernd einen tapfern Widerstand: bei einem Sturme, den die Schweden unternahmen, büßten sie nicht wenige Leute ein. Dagegen machten sie am 26. einen Streifzug das Land hinauf, bis gegen Breisach über. Zugleich wurden die Belagerungsarbeiten mit Erfolg fortgesetzt und als am 5. November die Belagerer, nach Durchbrechung der Mauer, dem starken auf sie gemachten Feuer zum Trotz, anfiengen in den Wall hinein zu graben und Minen anzulegen, verlor die Besatzung nach und nach den Muth: die meisten ihrer Batterien waren ruinirt, die Reiter weigerten sich Dienste zu Fuß zu thun, so daß die ganze Last der Vertheidigung auf den Fußgängern lag; alle Aussicht auf Entsatz war benommen[2], da ein zweiter Versuch, den der Statthalter von Zabern mit zweitausend Fußgängern, sechshundert Pferden und viertausend Bauern dazu unternahm, ebenfalls

[1] Spanheim. Le soldat suédois. 1634, 8°, S. 576.

[2] Protokoll der Einundzwanzig. 1632.

Digitized by Google

mißlungen war. Horn machte nun Anstalten zu einem allgemeinen Sturm, ein großer Theil der schwedischen Reiterei mußte absitzen, um an demselben Antheil zu nehmen: da pflanzte aber die Besatzung am 8. November, um Mittagszeit, die weiße Fahne auf und begehrte zu kapituliren. Am hierauf folgenden Tage fand die Uebergabe nach folgenden Bedingungen statt: Die Garnison zog mit fliegenden Fahnen, zwei Feldstücken, einem Wagen mit Kriegsvorrath, die Kugel im Mund, die Lunten brennend, unter Trommelschlag, mit der ihr eigenthümlich zugehörigen Bagage, aus der Festung hinaus; die Bischöflichen, mit ihnen der Befehlshaber, wurden nach Zabern, die Kaiserlichen nach Breisach geleitet; die Stadt blieb in ihren Rechten so wie in ihrer Religion ungekränkt und von der Brandschatzung verschont; die Gefangenen wurden gegenseitig ohne Lösegeld freigelassen; die zur Festung gehörigen Vorräthe mußten ausgeliefert werden; die Beamten des hohen Stifts mußten ihre Sal- und Lehenbücher, so wie getreue Abschriften ihrer bisherigen Rechnungen zurücklassen; für die Zusicherung des Vermögens der Bürger ward in dem Vertrage gehörig gesorgt. Am 10. November zogen die Schweden ein, und ein kaiserlicher Hauptmann trat sogleich mit allen seinen Leuten zu ihnen über. Auch wurden auf der Stelle von Horn die nöthigen Anstalten getroffen, um was während der Belagerung beschädigt worden war, wieder herzustellen und den Ort mit noch ausgedehntern Festungswerken zu versehen.

Jetzt wurde die Provinz der Schauplatz fortdauernder Kriegsstürme; Treffen folgte auf Treffen, eine Belagerung wurde nach der andern vorgenommen. Starke Partien schwedischer Krieger durchzogen in verschiedenen Richtungen das Land, und nach und nach fielen die kleinen mit Mauern umgebenen Orte, einer nach dem andern, in ihre Gewalt. Eine Compagnie Fußgänger, von vierzig Reitern aus Markolsheim, von Colmar herabgeleitet,

wurde von den Rheingräflichen auf freiem Feld angegriffen, die Reiter mehrentheils erschlagen und das Fußvolk gefangen genommen; hierauf rückte der Rheingraf vor Markolsheim selbst und forderte den Ort zur Uebergabe auf: als ihm aber die höhnische Antwort zu Theil wurde, er sey für die Besatzung nicht würdig genug, auch seyen seine Leute nicht so zahlreich, daß man sie zu fürchten brauche, ließ er schnell einige Feldstücke herbeiholen und Bresche schießen, dann wurde das Städtchen erstürmt, ein Rittmeister nebst zwanzig Reitern gefangen, alle übrigen Bewaffneten aber getödtet. Hierauf wurden Epfig, Dambach, Gemar, Obergheim aufgefordert, die sich auch bald ergaben; nur Kestenholz leistete Widerstand: es wurde aber erstürmt und sämmtliche in Waffen Stehende traf der Tod. Molsheim, vor das der Feldmarschall selbst am 14. November rückte, ergab sich drei Tage später, und erhielt eine Besatzung von drei Compagnien Reitern und einigen hundert Fußgängern. Nachdem die Schweden am 17. zu Ebersheim übernachtet, nahm Horn am folgenden Tage sein Hauptquartier in Kestenholz, und ließ Schlettstadt auffordern, das aber eine abschlägige Antwort ertheilte. Diese, ihrer damaligen Figur nach fast ovale Stadt hatte achtunddreißig Thürme, zwei Reihen Ringmauern mit bedeckten Gängen für die Wächter, Wälle und Außenwerke und dreifache Wassergräben; in Besatzung lagen zwei Compagnien Reiter, unter Augustin de Angelis, und sechshundert Schützen, von dem ehemaligen Regiment Metternich, von Georg von Breitenbach befehligt: lauter alte, versuchte Soldaten. Die Belagerer eröffneten sogleich die Laufgräben und setzten der Stadt unaufhörlich mit Schießen zu; ein starker Ausfall, den die Innern am 22. thaten, endigte sich zu ihrem Nachtheil. Während dieser Vorfälle suchte Markgraf Wilhelm von Baden, als kaiserlicher Statthalter, Maßregeln zum Entsatz des bedrängten Ortes zu nehmen: am 26. zog er mit zwölfhundert Pferden bei Breisach über die Rhein=

brücke und beschied sein in Lothringen geworbenes Fußvolk zu sich, das in mehreren Orten vertheilt lag, um dann mit ihm vereint einen Anfall auf die Schweden zu thun. Der Rheingraf hatte aber kaum von diesen Anstalten Nachricht erhalten, als er sich mit drei Regimentern aufmachte, um die Kaiserlichen aufzusuchen. In Heilig=Kreutz erfuhr der östreichische Anführer des Rheingrafen Herannäherung; sogleich ließ er zum Rückzug blasen, um seine frühere Stellung bei Ensisheim wieder einzunehmen. In Wittenheim, wo ein Schloß stand, waren die Reiter abgestiegen, um sich's bequem zu machen, als der Rheingraf, den Niemand schon gegenwärtig glaubte, den Ort umringte und an vier Orten in Feuer stecken ließ. Nun entstand eine gräßliche Scene: über dreihundert der Kaiserlichen wurden getödtet, unter ihnen zwei Barone von Reiffenberg und mehrere andere hohe Offiziere. Mehrere Hauptleute und dreihundert Dragoner, welche die Waffen gestreckt hatten, wurden unter die schwedischen Truppen gesteckt. Kümmerlich, bloß mit einem Sechstel seiner frühern Macht, kam der Markgraf nach Ensisheim zurück, und durch diesen Schlag war die kaiserliche Reiterei in der Provinz, bis auf einen kleinen Rest, zernichtet. Hierauf wurden nach der Reihe Kaisersberg, Ammerswihr, Türkheim, Heilig=Kreutz, Herlisheim, Ruffach und Münster im Gregorienthal von den Schweden besetzt. Die kaiserliche Regierung in Ensisheim flüchtete sich nach Faucougney, in der Franche=Comté, und klagte den Markgrafen, der die allgemeine Bewaffnung der obern Gegenden versäumt hätte, als Ursache des ganzen Vorfalls an. Eine Abtheilung der östreichischen Reiter hatte sich nach Belfort geflüchtet; in Kurzem aber wurden sie von den Einwohnern selbst genöthigt, gleich ihnen mit den Schweden zu unterhandeln[1].

[1] Somit ist die Uebergabe nicht 1634 geschehen, wie öfters angegeben ist. Siehe Jhan Girardot de Nozeroy, Histoire de dix ans de la Franche-Comté de Bourgougne. Besançon, 1843, gr. 8°, S. 29.

Colmar wurde auch aufgefordert, gab aber eine ausweichende Antwort; und als die Schwedischen die vor der Stadt stehende Mühle ausplünderten, wurde von Seiten der Besatzung kaum ein Widerstand bemerklich. Vor Schlettstadt krachte unterdessen das Geschütz ohne Unterbrechung: zentnerschwere Brandkugeln flogen in die Stadt hinein, und die Einwohner litten großen Schaden. Da kam, nach fast monatlicher Belagerung, am 12. Dezember, folgender Vertrag zu Stande: Die Besatzung durfte frei mit Waffen und Gepäck abziehen; jedem Theile blieb die gemachte Beute; die Bürgerschaft verblieb bei ihren Rechten und ihrem religiösen Bekenntnisse; sie erhielt den freien Zug und die Versicherung, mit Einquartierungen verschont zu bleiben. Der Abzug der Besatzung fand am folgenden Tage statt; die Stadt zahlte zwanzigtausend Thaler Brandschatzung, und die in ihr wohnenden Israeliten wurden noch zu einer besondern Summe angesetzt. Straßburg hatte, dem mit Schweden geschlossenen Bündniß zufolge, zu diesen Kriegsoperationen einige Hilfe geleistet, theils mit Geld, theils mit Munition; als Horn vor Benfelden lag, ließ er in Straßburg einige große Mörser gießen; späterhin begehrte er an die Stadt mehrere halbe Carthaunen, welche der Rath, da sie nicht mehr zurückkamen, durch neue ersetzte, um die Anzahl des Geschützes nicht zu vermindern. Nach der Eroberung von Benfelden dankte der schwedische Feldherr für die geleistete Hilfe, und hatte selbst die Höflichkeit, des Rathes Gutachten über die fernern Unternehmungen zu begehren; die Stadtobrigkeit erwiederte aber auf gleiche Weise, indem sie dieselben ganz allein der Einsicht des erfahrenen Kriegsmanns überließ[1]. Als die Nachricht von dem Todesfalle Gustav Adolphs in der Schlacht von Lützen auch in Straßburg die Gemüther mit großer Unruhe der Zukunft wegen erfüllte, ließ Horn

[1] Protokoll der Einundzwanzig, S. 218b.

den Magistrat durch den schwedischen Residenten Josias Glaser über den damaligen Stand der Angelegenheiten beruhigen; auch zeigte er sich der Stadt bei folgender Gelegenheit gefällig. Der Herzog von Lothringen machte nämlich um diese Zeit die beträchtliche Forderung von zweihunderttausend Thalern geltend, die ihm das Bisthum noch von des Bischofs Karl Verwaltung her schuldig wäre; während er deßwegen mit dem Feldherrn unterhandelte, setzte er sich in Besitz von Zabern und Dachstein, die ihm der bischöfliche Statthalter einräumte, und forderte noch die Uebergabe von Molsheim, das von letzterm Orte abhieng. Dieß Begehren zeigte aber deutlich, daß der Fürst dahin strebe, sich in die Verhältnisse des Bisthums einzudrängen und sich eines großen Einflusses auf die Angelegenheiten des Elsasses zu bemächtigen; auch wäre die lothringische Herrschaft in Molsheim für Straßburg in mehrern Beziehungen eine höchst unerfreuliche Sache gewesen. Die von Seiten des Magistrats hierüber gemachten Vorstellungen [1] bewirkten auch bei Horn so viel, daß er auf die Forderung des Herzogs wegen Molsheims keine weitere Rücksicht nahm. Zwei der Stadt gehörige Feldstücke, die in Benfelden gefunden wurden, schickte er dem Rathe zurück; überdieß wurden Thätlichkeiten, die sich schwedische Soldaten auf dem Gebiete der Stadt erlaubten, auf der Stelle mit Strenge bestraft.

Einige Tage nach der Uebergabe von Schlettstadt setzte der schwedische Obrist Zillhard bei Schönau über den Rhein; bei Endingen stieß sein Vortrab auf ein von dem kaiserlichen Major von Kroneck befehligtes Corps, das auf eine Kriegsunternehmung auszugehen im Begriff war; der Major fiel gleich im Anfang des Treffens, seine Leute wurden theils erschlagen, theils gefangen; die Flüchtigen aber rettete ein sich erhebender dicker Nebel. Endingen fiel in die Hände der Sieger, und als am fol-

[1] Protokoll der Einundzwanzig, S. 129^h ff.

genden Tag auch zwei Compagnien Fußvolks von den Schweden zernichtet wurden, verließen die unter den Wällen von Breisach gelagerten Kaiserlichen ihr bisheriges Standquartier und zogen sich in die Stadt zurück. Bei dieser Lage der Dinge war es von selbst zu erwarten, daß auch Colmar einer förmlichen Belagerung keinen langen Widerstand würde entgegensetzen können. Die Befestigungen der Stadt, die nach den Angaben des erfahrenen Kriegsbaumeisters Daniel Speckle waren ausgeführt worden, zählten damals, außer der uralten Mauer, dreizehn Außenwerke, eben so viele Minen, fünf Katzen oder hohe Bollwerke, acht starke Thürme; zur Vertheidigung derselben waren aber bloß einige Compagnien burgundischer Reiter, unter den Befehlen ihres Obersten Vernier, und sechshundert sundgauische Milizen gegenwärtig, zu denen späterhin noch zweihundert sechzig kaiserliche Soldaten aus Breisach hinzukamen. In der Stadt selbst, die durch die Vollziehung des kaiserlichen Edicts einen großen Theil ihrer bemitteltsten Bürger verloren hatte und fortwährend mit Einquartierungen und Steuern belästigt worden war, zeigte die Bürgerschaft wenige Lust, den bisher stets siegreichen Waffen der Schweden sich entgegenzustellen, auch war bei dem Magistrate selbst die Ansicht schon herrschend geworden, daß die Umstände nothwendig die Uebergabe der Stadt herbeiführen müßten[1]. Anders aber war die Ansicht des Commandanten, welcher erklärte, die Stadt bis auf das Aeußerste vertheidigen zu wollen. Die Belagerer, unter des Rheingrafen Anführung, leiteten den Mühlbach ab und verbrannten die Mühlen vor der Stadt. Ein der Besatzung zur Hilfe herbeiziehendes Corps von achtzehnhundert Fußgängern und einigen Compagnien Reiterei wurde zu Wittenheim von den Schweden geschlagen, und diese trafen jetzt Anstalten, um die Belagerung förmlich zu beginnen.

[1] Hunkler, Geschichte von Colmar, S. 350.

Digitized by Google

Nachdem sie alle Zugänge zu der Stadt besetzt und jede Zufuhr abgeschnitten hatten, und der Mühlbach schon seit sechs Wochen trocken gelegen war, fieng der Vorrath in der Stadt an auf die Neige zu gehen. Der Magistrat, von der Nothwendigkeit einer allgemeinen und bestimmten Entscheidung überzeugt, auch die Vorfälle mit Benfelden und Schlettstadt erwägend, ließ nun, dem alten Herkommen in solchen Fällen gemäß, die Bürgerschaft, auf ihren verschiednen Zunftstuben, zu der Erklärung auffordern: ob sie gesonnen wäre, gegen die bevorstehenden Belagerungsangriffe sich zur Wehre zu stellen? Als sich nicht mehr als vierzehn Bürger für die Vertheidigung erklärt hatten, forderte die Obrigkeit selbst ihre Bürger im Geheimen auf, einen öffentlichen Schritt zu thun, damit ein förmlicher Beschluß könne gefaßt werden. Die Zünfte ernannten einen Ausschuß, der vor dem versammelten Rathe mit der Bitte erschien, die Gefahr und den drohenden Mangel durch eine gütliche Unterhandlung mit Horn von der Stadt abzuwenden; dieses Ansuchen wurde von den anwesenden Zunftmeistern und andern Räthen unterstützt. Es wurden nun Abgeordnete an den Feldherrn geschickt, die zur Feststellung der zu treffenden Uebereinkunft einen Waffenstillstand erbaten, der aber nur bis auf Samstag den 18. Dezember bewilligt wurde. Als nichts erfolgte, ließ Horn an demselben Tage die Stadt berennen und die Laufgräben eröffnen. Eben war am folgenden Tage der Magistrat versammelt, um die wichtige Angelegenheit der Uebergabe zu besprechen, als Commandant Vernier herbeikam, mit heftigen Worten das Vorhaben der Obrigkeit tadelte und die Erklärung that, eher das Leben lassen zu wollen, als in die Verhandlungen zu willigen. Jetzt erst bemerkte der Magistrat, daß er durch die Uebergehung des Obristen bei der Berathschlagung einen großen Fehler begangen und den Stolz des Kriegsmanns gekränkt habe, der mit bewaffneter Hand der Ausführung des vom Stadtrathe gefaßten Beschlusses sich ent-

gegenstellen konnte. Auf die Einwendung, daß die Unterhandlungen schon begonnen wären, nahm der Commandant keine Rücksicht: die Vertheidigung der Stadt wurde beschlossen, und die Offiziere nebst dem Befehlshaber eilten den Quartieren zu, um den Truppen ihre Befehle zu ertheilen. Durch seine Zögerung, der Bürgerschaft von dem Vorgefallnen genaue Nachricht zu ertheilen, hatte nun aber der Magistrat selbst den Zunder der Unruhe angefacht. Jedermann glaubte, die Obrigkeit und der Commandant seyen auf eine feindselige Weise mit einander zerfallen: vor dem Rathhause schlugen zwei Trommelschläger Lärm, von einem Offizier begleitet und mit Pistolen bewaffnet. Auf die Frage, warum sie das thäten, ertheilten sie eine trotzige Antwort, und als die Bürger sie vom Trommeln abhalten wollten, gaben sie Feuer. Dieß schreckte den Magistrat auf; er verließ das Stadthaus; überall in der Stadt verbreitete sich das Gerücht, die Besatzung wolle denselben erwürgen, so daß sich ein entsetzlicher Tumult erhob; die Bürger griffen zu den Waffen; die Sturmglocke erschallte; wo die Burgunder ihren Posten zueilten, wurden sie von den Bürgern angegriffen und dreizehn derselben fanden den Tod[1]. Mehrere kaiserliche Soldaten erhielten übrigens, auch bei den protestantischen Einwohnern, Schutz und Schirm[2]. Nachdem die erste Aufregung sich gelegt hatte, wurde der Obrist nebst den noch übrigen Soldaten verhaftet und die Unterhandlung mit den Schweden wieder angeknüpft. Die ersten von dem Magistrate gemachten Vorschläge wurden nicht angenommen; ein zweiter Ent-

[1] Nozeroy, a. a. O., S. 28.

[2] Dieser Umstand zeigt insbesondere, daß die Uebergabe von Colmar keine protestantische Intrigue war, wie siebenundsiebenzig Jahre später der damalige Magistrat dieser Stadt in einem Gutachten behauptet, das er in einer kirchlichen Angelegenheit abgab. Auch Nozeroy weiß nichts davon. Siehe übrigens Balthasar Schneider, Apologia civitatis imperialis Colmariensis. Colmar, 1645, 4°, S. 262 ff. Die Belagerung Colmars beschrieb auch Joh. Jak. Rapp, 1632, 4°, Mscr.

wurf, den derselbe allein und für sich, ohne den ganzen Rath und die Schöffen zu befragen, mit Uebergehung aller sonst gebräuchlichen Formen, verfaßt hatte, fand die Genehmigung des Feldmarschalls; die Grundlagen desselben waren der Zustand der Stadt, im Jahr 1626, vor der kaiserlichen Exekution, und die Erhaltung aller Rechte, deren sich dieselbe, als dem Reich angehörig, bisher erfreut hatte; die Bestellung des Magistrats wurde den schwedischen Behörden zuerkannt und freie Religionsübung bewilligt. Zufolge der Uebereinkunft erhielt die bisherige Obrigkeit ihre Entlassung; der Rath wurde mit Protestanten besetzt, und nach dem Abzuge der Jesuiten erhielten die protestantischen Bürger die Barfüßerkirche zurück, in welcher sie früher ihren Gottesdienst gehalten hatten. — An Hagenau, den Sitz der Landvogtei, ließ der Feldmarschall ebenfalls eine Aufforderung ergehen: im Fall einer gütlichen Uebereinkunft sollten der Stadt ihre Rechte erhalten werden, die sie hingegen bei einer Eroberung verlieren, wobei sie noch mit einer doppelten Kriegssteuer heimgesucht werden würde; auf das hin nahm die Stadt eine schwedische Besatzung auf.

Eine Episode zu des Rheingrafen Kriegsunternehmungen in unsrer Provinz bildet sein Zug gegen die Grafschaft Hochburgund. Dort nämlich wohnte ein zahlreicher, kriegerischer Adel, und in dessen Nähe befand sich ein Bürgerstand, frei und unabhängig wie er. Alte, angestammte Freiheit ließ Jeden, unangesehen seiner Herkunft, durch Tüchtigkeit und Talent zu den höchsten Ehrenstellen gelangen, und vor dem obern Parlament des Landes fand auch der Geringste gegen den ihn Beeinträchtigenden williges Gehör. In Kriegszeit war allgemeine Bewaffnung; der Edelmann, so wie sechstausend streitbare Bürger, mußten vierzig Tage hindurch auf eigene Kosten die Waffen tragen; eine Menge fester Orte boten gegen den andringenden Feind Sicherheit und Zuflucht; alle Brücken, die diesem den Zuzug erleichterten, wur-

den abgeworfen, die Mühlen zum Gehen unfähig gemacht, die Eisenwerke geleert. Zu Opfern aller Art waren Reiche und Arme bereit, um den Angriff auf ihre Güter und Rechte mit Nachdruck zurückweisen zu können.

Als die Nachrichten von den schnellen Fortschritten, die der Rheingraf im Elsaß machte, sich in der Grafschaft verbreiteten [1], wurde zu Dole ein Parlament gehalten und schnelle Bewaffnung beschlossen; weil aber kein Geld vorräthig war, verbürgten sämmtliche Anwesende mit ihrem Eigenthum das nöthige Anleihen. Als nun der Rheingraf sich mit dreihundert Pferden der Stadt Lure (Lüders) näherte, die eine Reichsstadt auf burgundischem Boden war, hatten die Behörden der freien Grafschaft schon viertausend Mann zu Fuß und vier Compagnien Reiter, nebst sechs kleinen Feldstücken, unter den Befehlen mehrerer alter erfahrner Krieger, ihm entgegenzustellen. Dieser unerwartete Widerstand vermochte ihn, die schon gemachten Gefangenen, sobald es begehrt wurde, wieder zurückzugeben; zugleich schrieb er an den Erzbischof von Besançon, der im Namen des Königs von Spanien Statthalter der Provinz war, daß er auf die freie Grafschaft nichts unternehmen wollte, sobald man ihn im ruhigen Besitz seiner in Elsaß und Sundgau gemachten Eroberungen ließe. Kaum hatte aber der Befehlshaber der burgundischen Streitkräfte, der Marquis von Conflans, sich entfernt, um sich nach Dole zu begeben, wo er weitere Nachrichten einziehen wollte, als der Rheingraf, seinem gethanen Versprechen zuwider, mit fünfzehnhundert Reitern, am 11. Hornung 1633, Lure angriff, als eben ein Theil der Garnison abwesend war; allein obgleich der Ort nur mit einer einfachen Mauer, die noch unbeschirmte Thore hatte, umgeben war, wehrte sich der eben in der Stadt sich befindende Freiherr von Vauprenans mit dem Reste der Soldaten und den Einwohnern

[1] Nozeroy, a. a. O., S. 29 ff.

so wacker, daß der Angriff mißlang; schnell eilte auf die erhaltene Nachricht der Herr von Conflans herbei, um die Truppen zusammenzuziehen, die er, dem schlauen Unternehmungsgeist des Rheingrafen mißtrauend, in verschiedene Städte an der Gränze gelegt hatte. Mit diesen Leuten und einer großen Anzahl bewaffneter Bauern, die sich ebenfalls eingefunden hatten, suchte man den Paß von Ronchamps zu besetzen, den einzigen möglichen Rückweg für den Rheingrafen, durch den er auch in das Land hineingedrungen war. Ein förmlicher Angriff auf die Belagerer war von dem Erzbischof verboten, da er sich nicht in die deutschen Angelegenheiten mischen wollte. Aber der in der Umgegend von Lure überhandnehmende Mangel an Lebensmitteln, und besonders noch ein starker, lang dauernder Regen, zwangen den Rheingrafen am 21. Hornung die Belagerung aufzuheben; er mußte selbst eines seiner Stücke und einen Theil seiner Vorräthe zurücklassen. Er zog sich hierauf nach Belfort zurück, mit der Drohung, so wie es die Witterung erlaube, wieder zurückzukommen; zu diesem Zwecke begehrte er von der Stadt Mümpelgard zwei halbe Carthaunen, für deren Zurückgabe er auch die nöthige Gewährleistung zu geben verhieß. Diese Bitte hatte jedoch keinen Erfolg, weil der davon benachrichtigte burgundische Befehlshaber sogleich der Stadt drohen ließ, er werde sie angreifen, wenn sie das Geschütz ausliefere. Als die Heerhaufen der Grafschaft sich der Gränze näherten, fanden sie auf vier Stunden weit sämmtliche Dörfer wüste und ohne Vorrath; nachdem sie daher für ihren Unterhalt Sorge getragen hatten, besetzten sie den Engpaß. Ronchamps ist am Fuß eines Berges erbaut, auf dessen halber Höhe eine Burg in Ruinen liegt; bis nach Recoloigne ist eine Bergschlucht, von einem Wasser durchflossen. Vor den Bergen breitet sich eine große Ebene aus, damals fast nur eine wilde Heide, die im Winter keiner Reiterei den Durchzug gewährte, eben so wenig als der vom Regen angeschwellte Bach.

Hier setzte sich der Herr von Conflans fest, ohne Verschanzungen aufzuwerfen, damit der Gegner ihn immer bereit fände und nicht durch verstellte Angriffe auf die Verschanzungen ihn täuschend, unterdessen auf einem andern Weg in die Grafschaft eindringen möchte. Die verschiednen Bewegungen, die er seine Leute machen ließ, waren allein darauf berechnet, den Rheingrafen, dessen Charakter er aus frühern gemeinschaftlichen Kriegszügen kannte, immerwährend in Erwartung dessen, was kommen sollte, zu erhalten. Beide Heere trennte ein Wald, und das gegenseitige Beobachten wurde bloß durch einige unbedeutende Scharmützel unterbrochen. Auf einen Brief, in welchem der Rheingraf seinen Gegenpart um die Ursache solcher feindseligen Behandlung fragte, da doch der Erzbischof den Frieden zugesagt hätte, erwiederte Conflans: daß er sich bloß vertheidigungsweise benehme, da der Rheingraf, ungeachtet seines Versprechens, dennoch einen in dem Gebiet von Burgund eingeschlossenen Ort angefallen habe; und um dem Grafen zu beweisen, wie ernstlich diese seine Rede sey, sandte er ihm, am 9. März, ungefähr zwanzig seiner Leute, die in Gefangenschaft gerathen waren, ohne Lösegeld zurück. Auch der Erzbischof erklärte, daß er jeden fernern Angriff auf die besagten Städte als eine Kriegserklärung ansehen müsse. Hierauf zog der Rheingraf wieder das Land hinab.

Nach Gustav Adolphs Tode begann bei den protestantischen Ständen fast allgemein eine Hinneigung zu einem Frieden sich zu zeigen, der dem unaufhörlichen Blutvergießen und den entsetzlichen Verwüstungen, die das unglückliche Deutschland erfüllten, einmal ein Ende machen sollte; als man aber vom kaiserlichen Hof aus den Versuch machte, einzelne Verträge mit ihnen abzuschließen, um ihre Interessen zu trennen und ihre Partei dadurch zu schwächen, machte das hiedurch bei ihnen entstandene Mißtrauen bald das ganze Versöhnungswerk wieder rückgängig. Alle

Hoffnung auf eine solche glückliche Veränderung erlosch jetzt vor dem Betreiben der rein politischen Pläne, welche der große Staatsmann jener Epoche, Cardinal Richelieu[1], im Interesse seines Landes und zur Ausdehnung der französischen Macht bis an den Rheinstrom, entworfen hatte und deren Hauptzweck war, das östreichische Kaiserhaus zu schwächen, dessen steigende Gewalt auch für den Bestand Frankreichs drohend geworden war. Wirklich wurde auch in Heilbronn, auf einem am 19. März 1633 begonnenen Vereine die Fortsetzung des Krieges beschlossen, damit Deutschland sich seiner sonstigen freien Staatsverhältnisse wieder erfreuen und ein dahin abzweckender Friede errungen werden möchte. Auf einem am 8. bis 18. Jänner in Eßlingen veranstalteten Verein[2] hatten sich früher die Städte über die von ihnen für die Zukunft zu beobachtende Handlungsweise besprochen, und als einen Hauptpunkt festgestellt: daß man sich auf keinen Fall, selbst wenn Chursachsen sich von dem protestantischen Bunde lossagte, von Schweden trennen wolle.

Unter diesen Umständen loderte das Kriegsfeuer auch im Jahr 1633 ununterbrochen in unsrer Provinz fort. Als die kaiserliche Garnison aus Zabern abzog, um einer lothringischen Besatzung Platz zu machen, gründeten zwei Söhne des Bürgermeisters von Hagenau, nebst einigen andern Bürgern, auf diesen Umstand einen Plan zur Zernichtung des in der Stadt liegenden schwedischen Corps, zu welchem Vorhaben der bischöfliche Statthalter mitwirkte. Wahrscheinlich wurde zugleich die wenige Vorsicht in Anschlag gebracht, die man an dem Commandanten von Croneck wahrgenommen hatte.

Am 5. Jänner kam in die Nähe der Stadt eine starke Abtheilung Kaiserlicher, denen die Bauern bei Zabern zweihundert Pferde hatten liefern müssen; andere Landleute, die mit um den

[1] Siehe dessen Memoires, a. a. O., S. 436 ff.

[2] Protokoll der Dreizehn. 1633.

Anschlag wußten, führten mehrere mit Heu und Stroh beladene Wagen herbei. An dem Stadtthor angelangt, sprangen eine Anzahl unter diesen Vorräthen verborgener Soldaten heraus, tödteten die Wache, bemächtigten sich des Thores und ließen die Uebrigen herbei, die sich dann der Stadt bemeisterten und, von einem Theil der Bürgerschaft unterstützt, die schwedische Besatzung niedermetzelten: der schwer verwundete Commandant wurde nebst andern Offizieren gefangen genommen.

Dieser Vorfall war ganz dazu geeignet, in Straßburg große Bedenklichkeiten zu erregen, und dem Rathe die Nothwendigkeit fühlbar zu machen, rücksichtslos alle Maßregeln zu ergreifen, die zur Sicherstellung der Stadt dienen konnten. Besonders war dieß für die westliche Seite der Stadt nothwendig, wo die weitläufigen Gebäude des Johanniter- und des Deutschherren-Hauses mit denen des Nonnenklosters zu St. Margarethen sich ausbreiteten und bis an die Wälle reichten. Mehrere Warnungen, die von Außen her der Obrigkeit zukamen, und von Anschlägen sprachen, die gegen die Stadt im Gange wären, beschleunigten die Ausführung der gefaßten Beschlüsse. Am 19. Jänner erschienen einige Herren vom Regiment in jedem der drei erwähnten Häuser und kündigten deren Bewohnern die Nothwendigkeit an, der drohenden Zeitumstände wegen ihre bisherigen Aufenthaltsorte vor der Hand zu verlassen und sich in andere für sie schickliche Wohnungen zu begeben. Dem Johanniterkomthur und seinen Untergebenen wurde die Probstei zum jungen St. Peter und die dortige Dekanswohnung den Deutschen Herren angewiesen; die Nonnen wurden bei den Reuerinnen untergebracht. Ihre Einkünfte genossen sie ungeschmälert wie vorhin; zugleich wurde den in der Stadt ansäßigen Katholiken der Gottesdienst in letzterer Klosterkirche ganz frei und ungehindert gestattet[1].

Am 26. Jänner wurde die Räumung vollzogen und acht Tage

[1] Wencker, a. a. O., Fol. 67[b].

später der Augenschein bei St. Margarethen begonnen, wo besonders die auf den Wall hinausgehenden Dachfenster, von denen dieser bestrichen werden konnte, als gefährlich sich zeigten; auch an den übrigen geleerten Häusern fand sich mancherlei Bedenkliches. Nun ließ das obere Collegium den eben in Benfelden anwesenden holländischen Baumeister aus Bergen op Zoom, Namens Adrian, nach Straßburg berufen, der die Festungswerke besichtigte, und mehrere sie betreffende wichtige Bemerkungen machte: Er fand die Anzahl der Thore zu groß; unzweckmäßig schien ihm, daß die Wachen außerhalb der Werke standen; er wünschte vor jedem Thor ein Ravelin errichtet zu sehen; insbesondere fiel ihm der Mangel an einer fortlaufenden Verbindung der einzelnen Festungswerke auf, die an den Thoren aufhörten, und er rieth sogleich die Errichtung von Bögen an, um diesem Uebelstand abzuhelfen. Ueberhaupt bemerkte er noch, daß Benfelden und Schlettstadt besser befestigt wären als Straßburg, und empfahl besonders den Major von Müllenheim als einen in der neuern niederländischen Kriegsbaukunst wohl erfahrenen Mann[1]. Dann richtete er noch die Aufmerksamkeit des Raths auf verschiedene Punkte, die einer augenblicklichen Verbesserung bedurften; der damals noch unbefestigte Einfluß der Ill in die Stadt mußte dem sich desselben bemeisternden Feinde den Besitz der drei Klöster verschaffen, und dadurch zur Eroberung der Stadt behilflich seyn; auch den Einfluß des Rheins wünschte er mit einem Bollwerk umgeben zu sehn; überdieß zeigte er noch mehrere Stellen an, wo Festungswerke theils verbessert, theils erst aufgerichtet werden sollten. Das Zutrauen, das man in den geschickten Mann setzte, der mit großer Bereitwilligkeit seine fernern Dienste zur Ausführung der Verbesserungen anbot, war so groß, daß man, mit Uebergehung älterer Pläne, sich ganz an die seinigen zu halten beschloß und seine Mitwirkung sich

[1] Protokoll der Dreizehn 1633, Fol. 13.

mit Dank gefallen ließ. Am 4. März begann, dem Plane gemäß, das Abbrechen der demselben hinderlichen Gebäude: der Anfang wurde in dem Johanniterkloster gemacht, wo das Lusthaus, Jerusalem genannt, das kaiserliche Gemach nebst der Bibliothek weggebrochen wurden; bald darauf sah man auch die Nothwendigkeit ein, die Kirche dieses Klosters wegzuschaffen, so wie einen geringen Theil von St. Margarethen; Ende Augusts wurde noch zuletzt das ganze, den Deutschen Herren zuständige Kloster aus demselben Grund abgebrochen, und mit den Arbeiten an den Wällen und Wehren unausgesetzt fortgefahren. Gleich Anfangs hatte sich übrigens der Magistrat an Ludwig XIII und seinen Minister gewandt, ihnen den Zustand der Dinge und insbesondere die Lage, in welcher sich die Stadt befand, auseinandergesetzt, und sich einen geneigten Rath über das unter solchen Verhältnissen Vorzunehmende erbeten. Auf diesen unverdächtigen Beweis eines unbegränzten Zutrauens erfolgte eine sehr freundliche Erwiederung. Lothringens Absichten in die deutschen Angelegenheiten hatte der französische Hof durchschaut, Straßburg wurde vor demselben gewarnt, und auf Maßregeln hingedeutet, die den Herzog in seinen Plänen unterbrechen sollten. Richelieu billigte Alles, was die Stadt im Begriff wäre, für ihre Selbsterhaltung zu thun; er rieth überdieß, die fremden Bauern, so wie die östreichischen Vasallen und Offiziere, der Sicherheit wegen, aus der Stadt zu schaffen; der Rath thue sehr wohl daran, wenn er sich selbst zu verwahren suche, da dieß der beste und sicherste Schutz wäre. Zugleich wiederholte der Cardinal die Versicherungen seines Wohlwollens gegen die Stadt. Auch der französische Gesandte de l'Isle, der im Juni in der Stadt anwesend war und die Befestigungsarbeiten besichtigte, munterte den Magistrat auf, sich durch keine Rücksicht von seinem begonnenen Vorhaben abhalten zu lassen[1].

[1] Protokoll der Dreizehn. 1633.

Die wachsende Erbitterung zwischen beiden Parteien verursachte bald auch in den obern Gegenden eine Reihe schaudererregender Vorfälle. Nachdem der Rheingraf, wie schon gemeldet, sich der sämmtlichen unmauerten Orte im Oberelsaß bemächtigt hatte, wurde auch Ensisheim, der Hauptsitz der östreichischen Regierung, von demselben belagert; das Beamtencollegium hatte sich nach Burgund geflüchtet. Als die Besatzung Widerstand leistete, wurde die Stadt im Dezember 1632 erstürmt und fast gänzlich verwüstet; außer einer bedeutenden Brandschatzung traf noch die Einwohner der Verlust ihrer sämmtlichen Kostbarkeiten; die Kirche wurde ihrer Zierathen, Kleinodien und Gefäße beraubt, die Orgel zerschlagen und weggeführt, und was an dem Gebäude von Metall gemacht war, wurde weggebrochen[1]. Die Landleute des Sundgau's, die im vorigen Jahrhundert bei der Bauernunruhe am längsten unter den Waffen gestanden hatten, und überhaupt durch ihre kecke, schnelle Entschlossenheit bekannt waren, glaubten durch einen allgemeinen Aufstand sich von der Herrschaft der Schweden zu befreien. Kaum hatte daher der Rheingraf, nach seinem mißlungenen Zuge nach Hochburgund, die obern Landesgegenden verlassen und sich gen Straßburg gewandt, als die Bauern aus den östreichischen Aemtern die Waffen ergriffen, und in kurzer Zeit zu einem Haufen von viertausend Mann angewachsen waren. Zuerst waren es die einzelnen schwedischen Sicherheitsposten, die ergriffen und erschlagen wurden; in Pfirt, das der herandringenden Menge nicht widerstehen konnte, wurde der dort befindliche Obristlieutenant Erlach[2], gegen den gethanen Verspruch, jämmerlich ermordet, der todte Körper zerstückelt, und dessen Theile im Triumph herumgeschleppt; in Altkirch, dessen sie sich nachher bemächtigten, wurden einige seiner Reste einem dort gefangenen Offizier, von Chaumare genannt, vorge-

[1] Mercklein, a. a. O., Th. II, S. 243.
[2] Theatr. Europ., Th. III, S. 4 ff.

zeigt und ihm gleiches Schicksal gedroht; überdieß wurden vierundzwanzig rheingräfliche Reiter und noch einige andre schwedische Kriegsleute erschlagen. Aber nun näherte sich auch der Augenblick, wo diese des Krieges unkundigen Leute, die auf ihre große Anzahl trotzten, ihre eben bewiesene Härte auf eine schreckliche Weise entgelten mußten. So wie der in Straßburg verweilende Rheingraf von diesen Vorfällen Nachricht erhielt, sammelte er seine Mannschaft und zog mit einigen Feldstücken und dem nöthigen Kriegsvorrathe dem obern Elsasse zu. Aber noch vor seiner Ankunft war schon an den Bauern schwere Rache geübt worden. Sie hatten den Anschlag gemacht, den Obrist Harpf in seinen Quartieren in Häsingen zu überfallen. Dieser war aber noch zu rechter Zeit von ihrem Vorhaben benachrichtigt worden, stellte sich an die Spitze von neunzehn Fahnen Reiter und griff mit Ungestüm an: gegen tausend von den Bauern blieben auf dem Schlachtfeld liegen, und einige Hundert wurden gefangen nach Landser abgeführt. In Blotzheim, wo sich dann ein Theil von ihnen festgesetzt hatte, wurde ihnen ein Akkord dreimal vergebens angeboten; zuletzt begehrten sie jedoch zu unterhandeln, allein nun wurde es ihnen verweigert, denn vierzehn in den Ort gesandte Reiter waren, nebst dem sie begleitenden Trommelschläger, niedergemacht worden. Da übte Harpf furchtbare Vergeltung: er ließ das Dorf in Brand stecken, und einige Hundert der verstockten Unglücklichen endigten ihr Leben in dem gräßlichen Feuertode. Wer den Flammen entrann, wurde aufgefangen und nach Häsingen geführt, worauf am folgenden Tage neununddreißig Rädelsführer mit dem Strange bestraft wurden; noch sechshundert Andre traf der Tod auf freiem Felde, bei Landser, ohne daß die Veranlassung dazu gemeldet wäre. Unterdessen war der Rheingraf herbeigekommen und zog gegen Belfort zu, als er bei Dammerkirch einen bei fünfzehnhundert Mann starken Haufen bewaffneter Bauern antraf, die sich, da die Nacht heranrückte, auf den Kirch-

hof des Ortes zurückzogen, am folgenden Morgen aber sämmtlich ihre in Altkirch und Pfirt verübten Grausamkeiten mit dem Leben bezahlten. Die Bauern im Breisgau, die sich ähnlicher Vergehen schuldig gemacht hatten, wurden ebenfalls theils mit dem Tode bestraft, theils auch nach dem Sundgau geführt, um dort an den neu aufzurichtenden Festungswerken zu arbeiten[1].

Unterdessen hatte sich ein zahlreicher lothringischer Haufen, den das französische Heer aus Lothringen verdrängte, in Hochburgund festgesetzt, und die Reichsstadt Lure, die sich unter des Herzogs von Lothringen Schutz begeben[2] hatte, zum Aufenthalt erwählt; den Befehl über diese Leute führte Ernst von Montecuculli. Bald hernach fiengen sie an in der Grafschaft Mümpelgard schweren Unfug zu treiben, mit Raub und Todtschlagen[3]; der kaiserliche Anführer drohte dem Hauptorte der Grafschaft mit Belagerung, und begehrte dessen Besitz, um daraus einen Waffenplatz zu machen, wurde aber stets mit seiner Forderung abgewiesen. In dem untern Landestheil erwuchs der Umgegend von Hagenau, von der Besatzung dieser Stadt, mancherlei Unruhe. Im Hornung wurde von derselben das Gut geplündert, das Robert Königsmann, ein Britte, eine Stunde von Straßburg erbaut hatte, und das jetzt noch den Namen des englischen Hofes führt; auch das benachbarte Dorf Schiltigheim wurde mit einer Heimsuchung bedroht. Ebenso suchte der Herzog von Lothringen, der immer mehr von seinen frühern nachbarlichen Gesinnungen sich zu entfernen begann, den Straßburgern Verdruß zu erregen. Einer Abtheilung lothringischer Kriegsleute, die nach Hagenau gelegt wurden, war Einquartierung in den zur Stadt gehörigen Dörfern versprochen worden; schon waren fünf hanauische Orte von ihnen beraubt, und jetzt begehrte der Herzog von dem straßburgischen

[1] **Theatr. Europ.**, Th. III, S. 4 u. 5.
[2] Nozeroy, S. 53.
[3] Duvernoy, S. 90.

Rathe die bestimmte Erklärung, ob man neutral bleiben wolle oder nicht? Die Antwort lautete, daß eine Entscheidung erst dann könne gegeben werden, wann Lothringen seine Truppen zurückgezogen hätte [1]. Während sich auf diese Weise neuer Stoff zu künftigen Ausbrüchen im Monat April sammelte, war Rheingraf Ludwig Otto mit seinem Corps in den schwäbischen Kreis gezogen, um mit Horn gemeinschaftlich die Kaiserlichen zu bekämpfen. Die von den Schweden im Elsaß eroberten Plätze waren mit hinlänglicher Besatzung versehen, und ein fliegendes Lager von vierhundert Reitern, nebst fünfzehnhundert Schützen, war immerfort bereit, jeden Angriff, sowohl aus Breisach als aus Hagenau, zurückzuweisen. An der stärkern Befestigung von Schlettstadt wurde eifrig fortgearbeitet, und als die Landleute im Wilerthal, in Verbindung mit einer Anzahl verabschiedeter lothringischer Kriegsleute, aufgeregt durch die schweren Zeitverhältnisse, Miene machten, gegen die Schwedischen sich aufzulehnen, so dämpften diese die bevorstehende Unruhe dadurch, daß sie das Schloß zu Epfig, und die am Eingange des Thales liegenden Burgen Ramstein und Ortenberg, die Jene sich zu Zufluchtsörtern ausersehn hatten, mit Feuer verwüsteten [2].

Unterdessen war ein neuer Umstand herbeigekommen, der die Spaltung der beiden einander gegenüberstehenden Parteien noch bedeutend vermehrte, und besonders der Stadt Straßburg zahlreiche Feinde erweckte. Die schwedische Regierung hatte, nach dem früher von den Kaiserlichen gegebenen Beispiel, ihren Bundesgenossen und Helfern, durch bedeutende Geschenke von Einkünften und Gefällen in den eroberten Landestheilen, ihre Erkenntlichkeit darzuthun gesucht. Straßburg [3] erhielt am 29. April die Aemter Kochersberg und Wanzenau, in der Stadt selbst den

[1] Protokoll der Dreizehn. 1633, S. 20.

[2] Theatr. Europ., Th. III, S. 40.

[3] Wencker, a. a. O., S. 68.

Bruderhof, nebst den Höfen, welche den Aebten von Neuweiler, Mauersmünster und den Domherren zuständig waren; von dem bischöflichen Hofe nahm Rheingraf Ludwig Otto Besitz; den Gürtlerhof, sammt dessen Gefällen, zog die schwedische Regierung an sich. Doch wurden die äußern Einkünfte, Wanzenau und späterhin Geispolsheim ausgenommen, allgemein unterschlagen, und von den Ortsobrigkeiten zurückgehalten. Unter Andern waren noch dem Rheingrafen Ruffach, Molsheim, Dachstein und Erstein, und dem Junker Gustav Wetzel von Marsilien, Mutzig, Hohenburg und Niedermünster zugesprochen worden.

Im Anfang des Monats Mai begannen wieder in den obern Gegenden die offenen Feindseligkeiten. Montecuculli verließ seinen bisherigen Standpunkt zu Lure in Hochburgund, und zog in das Elsaß durch die Grafschaft Mümpelgard, in welcher zehn Dorfschaften mit Raub und Brand heimgesucht wurden[1]. Zu ihm stießen der Oberst Schaumberg und der Graf von Salm; bald waren Altkrich und mehrere Orte im Breisgau wieder in ihrer Gewalt; auch wurden Musterungs- und Sammelplätze zur Vergrößerung ihres Heeres bestimmt.

Kaum war der Rheingraf, dem Schweden und Frankreich[2] die Oberstatthalterstelle über das Elsaß verliehen hatten, von diesen Vorgängen berichtet, als er gegen die Mitte des Monats herbeikam, um dem Plane der kaiserlichen Anführer entgegen zu arbeiten. Nach Pfaffenhoffen legte er Vorräthe von Wein und Früchten, und suchte am 12. bei Straßburg um Mannschaft, so wie um Munition und Mundvorrath für Benfelden nach, was aber nicht gewährt werden konnte[3]. Nachdem sich seine Truppen auf beiden Ufern des Rheins gesammelt hatten, wandte er sein Augenmerk zuerst auf Masmünster, einen damals mit zweifachen Gräben

[1] Duvernoy, S. 118.

[2] Nozeroy, S. 44.

[3] Protokoll der Dreizehn, S. 21b.

und Mauern umgebenen Ort, der zugleich einer der neuen Sammelplätze war, und schon sechshundert Fußgänger nebst fünfzig Reitern in seinen Mauern zählte. Eine Abtheilung Schweden, nebst Geschütz, zog, unter den Befehlen des Rheingrafen Johann Philipp, eines Vetters von Ludwig Otto, auf diesen Ort zu, zwang die Innern zum Akkord und ließ sie am 24. mit ihrem Gepäck abziehen, mit Ausnahme des Commandanten de Soye, der als Geisel für den von den Kaiserlichen gegen ihr gegebenes Wort gefänglich zurückgehaltenen vormaligen Befehlshaber in Badenweiler, behalten wurde. Erstgenannter Rheingraf legte nun Besatzung in Marckolsheim, bemeisterte sich des fürstlich murbachischen Schlosses in St. Amarin und der Burg Hohenlandsberg bei Colmar. Der schwedische Commandant Quernheim, in Benfelden, bemächtigte sich des Bergschlosses Hoch-Andlau. Auch die Bauern im Breusch- und Willerthal lehnten sich wieder auf, zogen eine Anzahl kaiserlicher Kriegsleute an sich, und thaten den Schwedischen, wo sie nur konnten, allerlei Abbruch; diese aber griffen ihre Gegner mit Nachdruck an, und eine große Anzahl der aufgewiegelten Landleute kam dabei um; mehrere Dörfer giengen in Feuer auf, und die zur Besetzung geeigneten Orte, wie das Stift in Haslach, das Schloß in Schirmeck, das Städtchen Weiler, u. a., wurden mit Mannschaft versehen. Auch im Juni fehlte es nicht an wiederholten blutigen Ereignissen. In Maienheim, unfern von Ensisheim, hatte der schwedische Obrist Princk Quartier genommen; nach und nach kamen eine Anzahl Kaiserlicher, in kleinen Truppen, herbei, und wußten sich unerkannt in den Ort einzuschleichen. Als sie sich stark genug glaubten, fielen sie über die wenig zahlreiche schwedische Besatzung her, erschlugen an vierzig Mann, machten einige Gefangene und zogen mit denselben, nebst zwei eroberten Fahnen, hinweg. Um deßwegen Vergeltung zu üben, ließ der Rheingraf Ludwig Otto am 25. Juni eine starke Abtheilung Reiterei gegen Breisach hin

aufbrechen, die in einem der nahe liegenden Dörfer die Nacht zubrachte; die Hälfte derselben zeigte sich am folgenden Morgen vor der Festung, gegen welche sie einzelne Plänkler aussandte. Um den feindlichen Trupp abzutreiben, zog Graf von Montecuculli mit Reitern und Schützen aus der Stadt, und that einen heftigen Angriff: die Schwedischen zogen sich gegen das Dorf zurück und machten gegen ihre Verfolger Fronte; in demselben Augenblicke brach aber auch ihr Hinterhalt aus dem Dorfe selbst hervor, und jetzt begann ein mörderisches Gefecht, das sich zum Nachtheil der Kaiserlichen endete, von denen eine große Anzahl gefangen wurde. Montecuculli und der Baron de Soye wurden schwer verwundet, und Ersterer starb bald hierauf in Ensisheim an seinen Wunden. Mehrere Hundert Bauern hatten sich um dieselbe Zeit, mit einer Anzahl Soldaten, in Reichshoffen festgesetzt, und von da aus den Schwedischen mancherlei Schaden zugefügt. Der Obrist Hans Vitzthum ließ das Städtchen ersteigen; die meisten der unbesonnenen Bauern büßten ihre kriegerische Aufwallung mit dem Leben, und die Rädelsführer wurden aufgehängt[1]. Auch Pfaffenhoffen, in dem reiche Vorräthe hinterlegt waren, wurde von Hagenau aus durch den bischöflichen Statthalter, den Grafen von Salm, belagert und mehrere Tage beschossen; dieser Ort leistete aber so guten Widerstand, daß die Belagerer sich unverrichteter Sache zuletzt zurückzogen[2]. Nach den Vorfällen im obern Lande kam der Rheingraf nach Straßburg, wo er bald hierauf mit dem Pfalzgrafen Christian von Birckenfeld den Plan zu den fernern Kriegsoperationen entwarf, und dann den vier sogenannten Waldstädten zuzog, während der Pfalzgraf in die untern Rheingegenden zurückkehrte. Ihre Truppen waren damals beschäftigt Philippsburg, Hagenau und Breisach zu gleicher Zeit einzuschließen. Die sämmtlichen Theilnehmer

[1] **Theatr. Europ.**, a. a. O., S. 76.

[2] B. Hans, Seelzagendes Elsaß, S. 200.

an dem Heilbronner Vertrag wurden von dem schwedischen Obristen von Rantzow aufgefordert, zur Unterhaltung des Blokadecorps von Hagenau beizutragen[1]; aber keine sonstige Unternehmung wurde gegen die Stadt ausgeführt. St. Bilt, in welchem sich bedeutende Vorräthe von Wein vorfanden, wurde um dieselbe Zeit von dem Commandanten Quernheim, zu Benfelden, in Besitz genommen.

Immer mehr verwickelte sich in diesen unglückseligen Zeiten die politische Lage unsres Vaterlandes, durch das Auftreten neuer Gegner in den Reihen der sich bekämpfenden Parteien, und immer größere Prüfungen ergossen sich über die Bewohner der schon so schwer heimgesuchten Gegenden. Im Anfang des Monats Juli sammelte der Herzog von Lothringen, bei Elsaßzabern, acht bis neuntausend Mann, um, dem Vorgeben nach, die von ihm angenommene Neutralität zu beobachten; sein Plan jedoch, sich mit bewaffneter Hand in den Gang der Dinge im Elsaß einzumischen, konnte nicht lange geheim bleiben, und bei den schwedischen Obern stand bald die Ansicht fest, daß die Lothringer zum Entsatz von Hagenau herbeikämen. Kaum zeigte sich daher ein lothringisches Corps auf dem unweit Lützelstein, an der Gränze gelegenen Petersbach, als es auch von einer schwedischen Partei angegriffen und geschlagen wurde; zugleich fielen noch mehrere ähnliche Scharmützel vor. In Straßburg wurde die thätige Correspondenz bemerkt, die der Herzog mit dem bischöflichen Statthalter führte, und als am 21. Juli die Mitglieder des Collegiums der Dreizehn sich, der erhaltenen Einladung gemäß, schon um fünf Uhr Morgens versammelten, wurde ihnen ein Brief des Befehlshabers von Wasselnheim, das zur Stadt gehörte, vorgelesen, in welchem derselbe den Anzug der Lothringer, über die Zaberner Steige in das Land herein, berichtete, und für sein Schloß eine Verstärkung an Mannschaft begehrte, die ihm auch gewährt wurde. Die

[1] Protokoll der Dreizehn. 1633.

Lothringer, mit Geschütz, Kriegsvorrath und Belagerungszeug ausgerüstet, zogen über Dettweiler, Gottesheim, Wichersheim, und lagerten sich bei Ringendorf, in der Nähe von Pfaffenhoffen. In einem gleich Anfangs vorgefallenen Scharmützel wurde ein Verwandter des Herzogs gefangen genommen; ein heftiges Gewitter, das eben ausbrach, verhinderte jedoch den Fortgang der Feindseligkeiten; auch waren der Schwedischen zu wenige, als daß sie einen kräftigen Widerstand hätten leisten können. Den folgenden Morgen wurde das Städtchen, das sich der Herzog zum Hauptquartier ausersehen hatte, zur Uebergabe aufgefordert, die von dem Befehlshaber verlangte dreistündige Frist abgeschlagen, und sogleich mit Schießen und Stürmen der Anfang gemacht. Die ganze Besatzung, die nur vierundzwanzig hanauische Soldaten und sechs Schweden zählte, wehrte sich dagegen, sammt den Bürgern, mit unerschrockenem Muthe, und bediente sich ihres Geschützes auf eine so vortheilhafte Weise, daß die Belagerer nur wenig auszurichten vermochten. Auch wurden sie bald durch die Nachricht erfreut, daß das Belagerungscorps von Hagenau zu ihrem Entsatze heranrücke.

Am 31. Juli, als eben ein heftiger Regen vom Himmel herabströmte, und bei der schon trüben Witterung noch ein starker Wind wehte, geriethen die beiden Heerhaufen zwischen Ringendorf und Pfaffenhoffen[1] an einander, nachdem die Schweden eine Abtheilung lothringischer Dragoner aus ersterm Orte herausgetrieben hatten. Ein Angriff, den die feindliche Reiterei auf die schwedische Infanterie machte, wurde zurückgeschlagen; desto glücklicher waren die kaiserlichen Kürassiere als sie auf die birkenfeldische schlecht versehne Reiterei losfuhren[2], die sie auseinander spreng-

[1] Die Abbildung des Treffens ist im Theatr. Europ., a. a. O., S. 86.

[2] Die birkenfeldischen Reiter bestanden aus schnell zusammengerafften Leuten; etliche dabei befindliche Compagnien Zigeuner waren nicht einmal genugsam bewaffnet.

ten, eine Zeitlang verfolgten und dann wieder das von Rantzow und Vitzthum befehligte Fußvolk angriffen, das sie aber mit einem so mörderischen Feuer empfieng, daß sie bald in Unordnung geriethen und nach allen Seiten hin die Flucht ergriffen. Auch die lothringische Infanterie erlitt, als sie angriff, dasselbe Schicksal; in größter Unordnung, ihre Waffen von sich werfend, eilte sie der Stadt Zabern zu, von wo sie am folgenden Tage über die Steige in ihr Land zurückkehrte; neunhundert der Ihrigen blieben auf der Wahlstatt liegen, und noch viele Andre, die sich in Hecken und Getreidefeldern versteckt hatten, wurden an demselben Abend, so wie am folgenden Morgen aufgesucht und getödtet. Eine Menge im Fliehen weggeworfener Waffen, ein reicher Vorrath und zahlreiches Gepäck fielen in die Hände der Sieger; von den vor dem Städtchen aufgestellten Feldstücken wurde ein Theil den sie hinwegführenden Belagerern abgenommen. Bei dem schwedischen Fußvolk wurden etwa über zweihundert Mann vermißt; die Flucht ihres Reitergeschwaders verhinderte übrigens die Sieger ihren Vortheil weiter zu verfolgen. Nach und nach sammelten sich indessen die birkenfeldischen Flüchtlinge wieder, und das ganze pfalzgräfliche Corps blieb einen großen Theil des Monats August in seinen vorigen Quartieren liegen, ohne etwas zu unternehmen [1]. Der Pfalzgraf war durch den Mangel an Geld genöthigt die Belagerung von Hagenau zu unterbrechen; und Straßburg, in dessen Mauern damals eine arge Seuche gewüthet hatte [2], die von dieses Fürsten Leuten hineingebracht worden war, fand sich, auf seine Bitte, bereit, zweitausend Gulden, auf Abschlag seines Beitrags zum Kriegsbestand, vorzuschießen; es war dieß um so nothwen-

[1] Wencker, a. a. O., S. 68b.

[2] Ebendas.: «Da es so schwere Fäll geben, sonderlich im Julio, als zuvor bei Menschengedenken, daß jeweilen zwei oder mehr personen auß einem hauß getragen worden: sonderlich hatt es ein gantz geblüt ersucht, wo die pest angesetzt.»

diger, da zu befürchten stand, daß die unbesoldeten Truppen zuletzt Feindseligkeiten selbst gegen das Stadtgebiet ausüben würden[1]; deßwegen wurde auch mit Brodlieferung von Seiten der Stadt aller Vorschub gethan. Uebrigens blieb der Pfalzgraf nicht ganz unthätig, und führte noch, ehe er die Provinz verließ, folgende Unternehmung aus. Ein schwedischer Convoi führte eine Quantität Wein aus dem Keller des Jesuitencollegiums in Molsheim nach dem Lager; damit die Lothringer in Dachstein nichts davon erfahren sollten, wurden die Thore des Ortes zugehalten: aber die Glocke jenes Hauses läutete jetzt zur ungewöhnlichen Zeit, und regte die Besatzung in der Festung auf, die einen Ausfall auf den Zug machte. Nach einem blutigen Gefecht gelang es den Schwedischen ihre Gegner wieder in die Festung hineinzutreiben, und nun machte der Pfalzgraf Anstalt, um diesen seinem Heere so hinderlichen Ort in seine Gewalt zu bringen. Am 21. August wurde Dachstein belagert und während zehn Tagen beschossen; auch hier hatte Straßburg mit Geschütz ausgeholfen. Als hierauf am 31., über die Bresche hin, der Sturm beginnen sollte, wurde von den Innern die Festung übergeben: die Besatzung zog, mit weißen Stäben in der Hand, zu den Thoren hinaus, die Stadt aber, deren in dem Akkorde nicht erwähnt, wurde der Plünderung preisgegeben. In Hagenau, das geraume Zeit von den Pfalzgräflichen eingeschlossen war, hatte sich Mangel an Nahrung eingestellt; die Innern stießen deßhalb eine Anzahl unbemittelter Leute zu der Stadt hinaus, die aber wieder zurückkehren mußten, weil die Belagerer ihnen den Durchzug verweigerten. Ebenso wurde ein Angriff, den sechzehnhundert Mann von der Besatzung auf die in Bischweiler stationirten schwedischen Packwagen machten, mit Nachdruck zurückgewiesen. Nun aber löste sich auch das vor Hagenau befindliche Lager völlig auf:

[1] Protokoll der Dreizehn. 1633.

Obrist Rantzow zog mit dreitausend Reitern und viertausend Fußgängern zur Einschließung von Breisach; die übrigen Truppen, die zu kriegerischen Unternehmungen kaum geeignet waren, wurden, in der Mitte Septembers, auf der Metzgerau, bei Straßburg, von dem Pfalzgrafen gemustert und dann über den Rhein hinweggeführt. Kaum hatten sich übrigens die Schweden entfernt, als die Besatzung aus Hagenau einen Ausfall machte, mit Hilfe der benachbarten Landleute Pfaffenhoffen und Wörth überfiel, beide Orte ausplünderte und letztern noch außerdem im Feuer aufgehn ließ.

Unterdessen hatte das Benehmen des Herzogs von Lothringen, in den letzten Zeiten, das ganz seinen vorigen Versprechungen an Frankreich und Schweden entgegengesetzt war, diesem Fürsten die Feindschaft des erstgenannten Staates zugezogen; auch war ein bedeutendes französisches Heer in dessen Land eingerückt. Der Herzog hatte sich nach Hochburgund geflüchtet, und von dort aus fügten seine Leute, in Gemeinschaft mit den dort befindlichen kaiserlichen Truppen, der Grafschaft Mümpelgard unaufhörlich großen Schaden zu. In einigen Ortschaften hatte die erlittene harte Behandlung die Einwohner genöthigt, sich in die Wälder zu flüchten, nur um ihr Daseyn fristen zu können. Da faßte der damalige Regierungsrath der Herrschaft, mit ihres Fürsten Einwilligung, den Entschluß, den Schutz des im Lager von Nanzig anwesenden Königs Ludwig XIII anzuflehen, der auch denselben gewährte, und am 21. September ein Truppencorps, unter den Befehlen des Marquis von Bourbonne, sandte, der von dem Schloß, der Citadelle und den Stadtthoren Besitz nahm, und auch nach Blamont und Hericourt Besatzungen schickte[1].

Während das Unterelsaß, von den Schwedischen verlassen, allein noch der Schauplatz einiger Scharmützel zwischen den Be-

[1] Duvernoy, a. a. O., S. 348.

satzungen der verschiednen festen Orte und einzelner Verheerungs-scenen war, schien sich in den obern Gegenden des Rheinstroms Alles zu großen Kriegsereignissen zu gestalten. Die vier Waldstädte waren in schwedische Hände gerathen, Constanz war hart von Horn bedrängt, Breisach eng eingeschlossen und schon vom Mangel gedrückt. Im August hatte dagegen der Herzog von Feria, auf kaiserlichen Befehl, eine zahlreiche Mannschaft aus Italien, durch Tyrol, in dieselben Gegenden geführt, und mit andern Truppen sich vereinigt. Bei seiner Annäherung hob der schwedische Feldherr die Belagerung von Constanz auf, besonders auch um die Neutralität der Eidgenossen zu achten, auf deren Grund und Boden seine Truppen bis dahin gelegen waren. Beide Heere, obgleich wenig von einander entfernt, blieben jedoch unthätig, einige kleine Zusammentreffen abgerechnet; es war hauptsächlich der kaiserliche Feldherr, Graf von Altringer, der, gegen die Ansicht des Herzogs, eine entscheidende Schlacht glaubte vermeiden zu müssen. Nun sollten wenigstens die rheinischen Ortschaften den Schweden wieder entrissen werden; die vier Waldstädte, unter denen Rheinfelden allein noch besetzt war, wurden eingenommen, letzterer Ort mit stürmender Hand; dann zog das über zwanzigtausend Mann starke Heer, mit vierzig Stücken Geschütz und einem großen Troß, auf Breisach zu, das auch zugleich von seinen bisherigen Belagerern verlassen wurde. Ihrerseits sammelten sich die Schwedischen ebenfalls: am 23. Oktober führten Horn und der Pfalzgraf ihre Truppen bei Straßburg über die Rheinbrücke, und am 26. waren ihre sämmtlichen Streitkräfte bei Colmar zusammengetroffen. Auch Rheingraf Otto Ludwig, der sich in dieser Zeit hauptsächlich mit der Eroberung von Zabern und Hagenau beschäftigt hatte, gab seinen Plan auf, und kam mit seiner Mannschaft auf den Sammelplatz. Der Herzog von Feria war unterdessen mit seinem Heer über den Rhein gegangen, und hatte sich in den Besitz aller befestigten Orte im

Oberelsasse gesetzt, deren sich die Schwedischen früher bemächtigt hatten; nachdem auf diese Weise Ensisheim, Ruffach, Sultz, Gebweiler, Wattweiler, Thann, Belfort in seine Gewalt gekommen waren, legte er seine Truppen in verschiedene Quartiere, um ihnen die nöthige Erholung zu gönnen. Außer dem langen beschwerlichen Marsch durch gebirgige Gegenden, hatten noch das rauhere Clima und die herbstliche Jahrszeit diesen an eine mildere Luft gewöhnten Leuten hart zugesetzt; schon während des Zuges nach Basel waren viele Menschen und Thiere, von der Anstrengung überwältigt, todt auf den Straßen liegen geblieben; besonders hatte der mühsame Zug die italienischen Gäule hart mitgenommen[1]. Ein Versuch, den die Schwedischen machten, um die Kaiserlichen in ihren ausgebreiteten Quartieren zu überfallen, hatte keinen Erfolg; durch ein von ihnen auseinander gesprengtes Reitercorps, das von Breisach herbeigekommen war, hatte sich die Nachricht von ihrem Anzuge bald in sämmtlichen kaiserlichen Quartieren verbreitet, die sich nun mehr zusammenzogen, und bei Sultz, Gebweiler, u. s. w., sich tüchtig verschanzten; eine von Horn angebotene Schlacht wurde nicht angenommen, weil von Wallenstein Befehl gekommen war, in kein Treffen sich einzulassen. Nach einer fruchtlosen Kanonade zogen sich die Schwedischen, denen die vorangerückte Jahrszeit einen längern Aufenthalt im offnen Felde nicht gestatten wollte, wieder zurück[2]. In dieser Zeit wurde das im vorhergehenden Jahre so schwer bedrängte Ensisheim von einer Feuersbrunst hart heimgesucht, die, durch einen starken Wind angefacht, unter andern eine Menge ungedroschener Früchte verzehrte. Im November verließ der Herzog von Feria das Elsaß, und zog sich gegen das Würtembergische, um dort seine Winterquartiere zu halten, wurde aber von dem ihm nachziehenden Horn genöthigt, sich in das Bairische zu

[1] Nozeroy, S. 51.
[2] Ebendas., S. 53.

wenden, und verlor durch Kälte, Mangel und einzelne Angriffe nach und nach mehr als die Hälfte seiner Mannschaft.

Die mißlungene Ausführung der auf den Herzog von Feria gegründeten Plane ließ die östreichische Regierung, in den obern Gegenden, eine neue Maßregel zur Bewaffnung des Landes nehmen. Alle Obrigkeiten wurden am 24. November aufgefordert, ernstlich dazu mitzuwirken, und der königliche Feldmarschall Hannibal von Schauenburg befahl den Hauptleuten, ihre Compagnien auf den ganzen Fuß zu setzen, damit die noch im Lande vorhandnen feindlichen Garnisonen vertrieben werden möchten; der 1. Dezember wurde als Sammeltag bezeichnet[1]. Schon hatten die Besatzungen von Zabern und Hagenau sich an den hanauischen Gebieten versucht; Reichshoffen war von der hagenauischen Besatzung, im Einverständniß mehrerer Einwohner, überfallen und ausgeplündert worden; ein gleiches Loos sollte auch den hanauischen Residenzort Buchsweiler treffen. Der Statthalter von Zabern, Graf von Salm, hatte schon wieder begonnen den ohnedieß tief genug herabgekommenen Ritterstand des untern Elsasses mit Kriegssteuern zu belegen, und faßte nun den Anschlag, mit den angesehnsten der verschiednen dortigen Herrschaften den Anfang zu machen. In der Mitte Dezembers kamen fünfhundert Kriegsleute und tausend Bauern, nebst fünf Stücken Geschütz, unter denen ein Mörser war, vor Buchsweiler, und forderten den Ort zur Uebergabe auf. Die darin befindliche hanauische Landmiliz, an deren Spitze sich ein schwedischer Werboffizier stellte, zeigte sich aber zur Gegenwehr bereit. Nach einigen auf das Städtchen gethanen Schüssen folgte eine zweite schriftliche Aufforderung, die, außer der Nachzahlung neunmonatlicher Kriegssteuer, noch andre unerschwingliche Begehren, nebst der Drohung enthielt, daß wenn die Stadt erstürmt würde, alle

[1] Theatr. Europ., a. a. O., S. 133.

Einwohner vertilgt werden sollten. Während nun die Ortsobrigkeit um mildere Bedingungen unterhandelte, auch schon einige Geißeln gestellt hatte, kam unerwarteterweise der schwedische Obrist Abel Moda[1], aus der Nähe von Weißenburg, mit Reiterei herbei, um die Salmischen anzugreifen, die ihn aber nicht erwarteten, sondern die Flucht ergriffen. Drei Tage später näherte sich dem Ort ein französisches Reitercorps, das der Marschall de la Force aus Lothringen dem Grafen von Hanau zu Hilfe schickte, um ihn gegen die lästige Zudringlichkeit des Statthalters zu schützen. Auf die erhaltene Nachricht von dem schwedischen Entsatze, zog sich der französische Obrist mit seinen Leuten wieder zurück; bald hierauf ließ König Ludwig XIII der hanauischen Herrschaft seinen besondern Schutz förmlich angedeihen; auch erhielten Buchsweiler, Ingweiler und Neuweiler französische Besatzungen, mit deren gemessenem Betragen die Einwohner dieser Orte sich sehr zufrieden zeigten. Um dieselbe Zeit nahm der schwedische Obristlieutenant Rülliger das Schloß von Ruffach ein, verließ aber dasselbe bald wieder, weil es nicht mit dem nöthigen Vorrath versehen war.

Während von Seiten des kaiserlichen Hofes stets neue Anstrengungen gemacht wurden, um den mit wechselndem Glücke bisher geführten hartnäckigen Krieg im künftigen Jahre fortsetzen zu können, bereiteten sich auch im Elsaß wieder neue Kämpfe vor. An der Gränze von Lothringen stand der französische Marschall de la Force, an der Spitze eines zahlreichen Heeres, zu jedem Einschreiten gegen gewaltsame Unterdrückung der elsässischen Stände bereit. Gegen Ende des Jahrs kam der Obrist Abel Moda wieder mit seiner Mannschaft in das Land; ebenso der Rheingraf mit

[1] Schon gegen Ende Novembers hatte er auf dieselbe Weise einen Anschlag der Hagenauer Garnison vereitelt, die, vom Mangel getrieben, an dreihundert Mann stark, von einer Anzahl Bauern und ihrer Weiber begleitet, Niederbronn heimsuchen wollte.

der Reiterei, im Beginn des hierauffolgenden Jahres 1634. Oben im Lande, so wie in den östreichischen Gebieten überhaupt, sammelten sich wieder viele Truppen; auch Herzog Karl von Lothringen stieß zu ihnen mit achthundert Mann. Die in Zabern befindlichen Truppen setzten unterdessen ihre Ausfälle fort, und verübten besonders in den zur Stadt gehörigen Ortschaften großen Unfug. Am 5. Jänner wurden die Mühle bei Eckbolsheim und die Carthäusermühle, nebst der dabeistehenden Walke, von ihnen ausgeplündert[1]. Einige Tage später[2] schlichen sich an dem frühen Morgen sechshundert derselben in den Flecken Marlenheim und plünderten zwei Stunden lang, führten auch einige Bürger gefangen mit sich weg. Bald aber wurde Straßburg von dieser gefährlichen Nachbarschaft befreit: als nämlich der Commandant von Zabern, Graf Hermann Adolf von Salm, die Nachricht erhielt, daß die damals berühmte Festung Philippsburg am 10. Jänner in schwedische Hände gefallen sey, konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, daß jetzt die Reihe auch an Zabern kommen werde; er sammelte deßwegen in Eile ein zweitausend Mann starkes Corps seiner besten Soldaten, aus den verschiednen Garnisonen und verließ mit ihnen die Stadt, nebst Geschütz und Troß, um sich mit Hilfsvölkern, die ihm aus Burgund zugeführt werden sollten, zu vereinigen. Am 13., in der Nacht, lagerten sich seine Leute bei Westhoffen, und steckten das Dorf Cosweiler in Brand[3]. Sein Vorhaben war indessen nicht verborgen geblieben; von allen Seiten kamen schwedische Truppen herbei; die Straßburger stellten, auf ergangenes Begehren, zweihundert Schützen hinzu. Als sich Salm angegriffen sah, zog er sich schnell gegen Elsaßzabern zurück; hier aber hatte sich Rheingraf Otto in der Nähe aufgestellt, der auch sogleich den Angriff that, die Salmi-

[1] Wencker, a. a. O., S. 70.

[2] Am 8. Siehe Protokoll der Dreizehn. 1634.

[3] Ebendaselbst.

schen schlug und den ganzen Troß in seine Hände bekam. Der Graf rettete sich auf das Schloß Hohbarr; sein Gefolge wurde aber daselbst nicht eingelassen, und da diese Leute an Allem Mangel hatten, nahmen sie sämmtlich schwedische Dienste. Zabern hatte sich, nach des Statthalters Abzug, dem ihm gegebenen Rath zufolge, bis auf einen zukünftigen Vergleich, neutral erklärt; da nun der Statthalter die Unmöglichkeit vor sich sah, den alten Stand der Dinge aufrecht zu erhalten, so stellte er, nach dem Beispiel von Mümpelgard und Hanau, das Bisthum, nebst Zabern, Hohbarr, Mauersmünster, Reichshoffen und Hagenau, unter französischen Schirm. Am 25. Jänner zogen französische Truppen in Hagenau ein, und fünf Tage später in Zabern, das gleichwohl durch Geschütz dazu genöthigt werden mußte[1]. Die nächste Folge dieser Besitznahme war, daß die Landleute, unter dem Schutz der französischen Besatzungen, ihren Herd wieder sicher bewohnen und ihre Felder ruhig pflügen konnten[2].

Der Graf von Salm zog mit dem Reste seiner Leute in das Oberland, wo die kaiserlichen Obristen Mercy, von Lichtenstein und Markgraf Wilhelm von Baden gegen achttausend Mann beisammen hatten. Der Rheingraf sammelte nun auch sein Volk, ließ aus den verschiedenen Besatzungen Schützen kommen und zog dann das Land hinauf. Da die Kaiserlichen in dieser hügeligen, mit Reben reich bepflanzten Gegend sich sehr vortheilhaft vertheilt hatten, so suchte er vorerst Sultz in seine Gewalt zu bekommen, um einen Anfangspunkt zu haben. Kaum war mit der Beschießung des Ortes begonnen worden, als der in demselben befindliche Graf von Lichtenstein, des Rheingrafen Vetter, selbst herausritt, um zu unterhandeln. Während hin und her gesprochen wurde, machten sich aber vier in dem Städtchen befindliche Reitercompagnien, nebst dem Obristen Mercy, auf und davon, konnten auch, weil

[1] Protokoll der Dreizehn. 1634.
[2] Theatr. Europ., a. a. O., S. 166.

sie ihre Flucht in das Gebirg nahmen, nur schwach verfolgt werden. Was noch von Soldaten in Sultz und Gebweiler vorhanden war, trat unter die schwedischen Fahnen. Ruffach wurde mit Sturm eingenommen, das Schloß aber gieng mit Akkord über: was sich von bewaffneten Bauern daselbst befand, wurde erschlagen, und die Soldaten nahmen meist Dienste. Bei diesen Vorfällen geriethen der Graf von Lichtenstein, der Commenthur des deutschen Ordens in Ruffach, nebst einer Anzahl von Offizieren in des Rheingrafen Gewalt.

Bald jedoch hatte sich auf der First und in der Grafschaft Salm ein kleines Heer von Kaiserlichen gesammelt, die sich in Thann zusammenthaten: es waren Leute des Markgrafen Wilhelm von Baden, des Grafen von Salm, des Obristen von Mercy, nebst einem Tausend Lothringer und über zwölfhundert Bauern, zusammen an siebentausend Mann. Um zu verhindern, daß diese Haufen nicht noch mehr Zuwachs erhielten, beschloß der Rheingraf dieselben anzugreifen[1]. Zwischen der Thur und dem Gebirg, um Sennheim, Uffholtz und Wattweiler herum, hatten sich die Kaiserlichen gelagert; vor den beiden erstern Orten standen mehrere einzelne Befestigungen, bei ihnen eine mit Wall und Gräben umgebene Kapelle. Vor ihnen breitete sich der bei dem Schlosse Hirzenstein beginnende Löwenwald aus, in welchen der Rheingraf in Stille seine Truppen einrücken ließ. An einem Nachmittag, es war der 2. März, reitet eine Abtheilung Schweden aus dem Forste heraus und thut einen Scheinangriff, zieht sich aber bald wieder zurück. Einige andre schwedische Reiter kommen ihr zu Hilfe, und als die Scharmützel aufs Neue beginnen, läßt der Markgraf seine sämmlichen Truppen aus ihren Quartieren heraustreten, und stellt sie zwischen dem Walde und den vorhingenannten drei Orten auf. Ein erster Angriff der kaiserlichen Reiter

[1] Nozeroy, S. 54.

auf die schwedische Cavallerie hatte zur Wirkung, daß diese Letztere zurückwich; jetzt brach aber auch der Rheingraf aus dem Walde hervor, und brachte seine Truppen wieder in Ordnung: zwischen die Reiterschwadronen wurden einzelne Abtheilungen Fußvolk gestellt, unter andern zweihundert straßburgische Schützen zwischen die alten rheingräflichen Reiter: die übrige Infanterie stand im Wald am Abhange des Schloßhügels. Nach einem heftigen Angriff von Seiten des Rheingrafen auf die ganze feindliche Linie, erfolgte ein kaum stundenlanges Gefecht, nach welchem die Kaiserlichen die Flucht ergriffen und fünfzehnhundert der Ihrigen auf der Wahlstatt liegen ließen; nicht Wenige derselben fraß das Schwert auf dem Rückzuge; bei fünfhundert geriethen in Gefangenschaft; überdieß fielen mehrere Feldstücke und Fahnen, nebst dem Gepäck in der Sieger Hände. Unter den Gefangenen befanden sich der Graf von Salm, der Obrist Mercy und mehrere andre hohe Offiziere. Einen übeln Eindruck machte auf die kaiserlichen Völker die frühzeitige Flucht ihres Feldherrn, des Markgrafen, dem bis an die Thore von Thann nachgesetzt wurde. Der Verlust der Schwedischen war verhältnißmäßig sehr unbedeutend gewesen[1]. Auf dieses Treffen folgte die Wiedereinnahme der schon früher von den Schwedischen besetzten Orte. In Wattweiler und Sennheim wurden noch bei sechshundert Mann gefangen gemacht: Thann, das beschossen wurde, ergab sich am folgenden Tage, nebst der Engelburg, und von der Besatzung nahmen zweihundert Mann schwedische Dienste; Ensisheim gieng mit Akkord über, und Belfort wurde durch Artillerie zur Uebergabe genöthigt. Nachdem der Rheingraf sich auch wieder des Städtchens Altkirch bemächtigt hatte, richtete er zum andern Male seine Anschläge auf die Grafschaft Hochburgund[2]. Hieher hatte sich Markgraf Wilhelm von Baden mit seinen Leuten zurückgezogen und der Regierung

[1] **Theatr. Europ.**, a. a. O., S. 184 ff., wo auch das Treffen abgebildet ist.
[2] Nozeroy, S. 55.

des Landes dieselben zur Hilfe angeboten, oder doch wenigstens um die Vergünstigung angesucht, sie hier ausruhen zu lassen, damit er wieder ein neues Heer errichten könnte. Aber schon hatten auch die zur Beschützung der Gebirgswege aufgestellten Bauernwachen die aus Männern und Frauen bestehenden Flüchtlinge zurückgewiesen, und die Landesregierung führte in ihrer abschlägigen Antwort als einen der Hauptgründe auch diesen an, daß der größte Theil der Markgräflichen Lutheraner wären, denen, nach den bestehenden Gesetzen, kein Eintritt in das Land gewährt werden könnte. Nun zerstreuten sich diese Leute, und ein Theil derselben stellte sich unter die lothringischen Fahnen. Am 21. März stand der Rheingraf an der Gränze der Grafschaft, und forderte von dem Baron von Montjoye (Frohberg), dessen Dörfer, zur Herrschaft Belfort gehörig, außer dem Sundgau, in der Nähe von Burgund lagen, einen freien Durchzug durch sein Gebiet, weil er ihn sonst als seinen Feind behandeln müßte; allein als der burgundische Feldherr von Conflans den Baron zum Widerstand aufforderte, und ihm, im Fall er angegriffen würde, zehntausend Mann Hilfstruppen versprach, so erhielt der Rheingraf eine abschlägige Antwort. Jetzt lagerte sich auch der von Conflans in die Nähe von Besançon, um diese Stadt vor einem Ueberfall der Schwedischen zu verwahren, und hierauf zog sich der Rheingraf aus dieser Gegend zurück. Markgraf Wilhelm hatte unterdessen wieder fünfzehnhundert Mann zusammengebracht, und suchte mit denselben nach Breisach zu kommen; aber bei Belfort erreichte ihn der gegen ihn ausgesandte Obrist Landberger, worauf der Markgraf, nebst seinem Bruder Herrmann, jedem ihrer Untergebenen freistellte, so gut er es vermöge für sich selbst zu sorgen; auch traten sogleich bei fünfhundert Mann in schwedische Dienste, während die Uebrigen mit den beiden Markgrafen den Niederlanden zuzogen.

Da von Seiten des kaiserlichen Hofes im Anfang dieses Jahres

ungewöhnliche Geldaushebungen und große Rüstungen statt fanden, so war man in Straßburg mehr als je darauf bedacht, die Stadt in den bestmöglichen Vertheidigungszustand zu setzen: eine außerordentliche Geldsteuer wurde zu diesem Zweck am 22. Hornung von den Schöffen bewilligt. Als auf dem Frankfurter Verein, der im hierauffolgenden Monat statt fand, kein eigentlicher Entschluß von protestantischer Seite zu Stande kam, und die Zeit mit unnützen Erörterungen verstrich, so ließ Straßburg im Mai seine Truppen öffentliche, achttägige Uebungen machen, und begann im Juni die Arbeiten an den Wällen, die jedoch, ihrer Ausgedehntheit wegen, keine regelmäßige Erweiterung zuließen. In Schlettstadt suchten einige Bürger, in Verbindung mit einem kaiserlichen Beamten, Herrn von Gollen, die Schwedischen aus der Stadt zu vertreiben, nachdem diese, dem geschlossenen Akkord zuwider, sich der Kirche St. Fidis im vergangenen Jahr bemeistert hatten[1]. Die Verschwornen wollten sich, wie früher in Hagenau geschehen war, eines Thores bemächtigen, durch einen Wagen die Zugbrücke sperren, und ein von Breisach in Schiffen hergekommenes Corps von Fußgängern, so wie ein in der Nähe verborgenes Reitergeschwader in die Stadt einlassen. Allein an dem zur Ausführung bestimmten Tage kam Nachricht von Breisach, daß die nöthigen Leute nicht zusammengebracht werden konnten: überdieß kam der ganze Anschlag zur Kenntniß des schwedischen Commandanten, und zog den Schuldigen eine äußerst strenge Bestrafung, so wie der Bürgerschaft überhaupt für die Zukunft mancherlei Unannehmlichkeiten zu.

Nach den so vielfachen kriegerischen Ereignissen, die seit 1632 in unserm Vaterlande statt gefunden hatten, erglänzte in letzterer Zeit ein schwacher Strahl der Hoffnung auf eine ruhigere Zukunft, in der sich das Land von dem seinem Wohlstande zugefügten un=

[1] Dorlan, a. a. O., S. 183.

berechenbaren Schaden wieder hätte erholen können; denn es war bereits der Jammer auf einen hohen Grad gestiegen. Wenn schon im Jahre 1630 ein Mümpelgarder in sein Tagebuch niederschrieb: „Alles ist sehr theuer, und jetzt zu leben ist eine höchst erbärmliche Sache," so war dieß nun um so mehr der Fall, wo der Schrecken des Krieges mit seiner furchtbaren Gewalt auf Städten und Feldern lag, theilweise die Aernte nicht eingebracht wurde[1], mehrere Orte öfters gestürmt und eingenommen, Burgen[2] verwüstet und Tausende von Einwohnern durch Krankheit[3] und Schwert dahingerafft worden waren. Die Opfer an Geld waren bei den Verbündeten so beträchtlich gewesen, daß Straßburg allein, vom Mai 1634 bis zum August, siebenunddreißigtausend fünfhundert Gulden Kriegssteuer bezahlt hatte, und dennoch hatten die rheingräflichen Truppen in letzterm Monat seit drittfhalb Jahren keinen Sold erhalten. Alle Hoffnung auf Wiederherstellung des Friedens im Lande schwand aber, als die schwedische Armee, am 26. August, bei Nördlingen, auf das Haupt geschlagen wurde, und die Herannäherung des Kriegstheaters aufs Neue sich, als Folge dieser Niederlage, voraussehn ließ. Schon vor diesem Treffen hatten sich die würtembergischen Fürsten Straßburg, im Fall eines Einfalles in ihr Land, zum Zufluchtsort auserseḧn, und nach und nach nahmen viele Personen von hohem Stand ihren Wohnsitz in der Stadt, deren zahlreiches Gefolge aber nicht wenig zum Steigen der Preise der Lebensmittel beitrug. Es waren dieß: Pfalzgraf Christian von Birkenfeld; die Herzoge Eberhard, Ulrich, und Julius Friedrich von Würtemberg, und Markgraf Friedrich von Baden mit ihren Familien; Herr Fritz von

[1] Dieß war unter Andern 1633 bei Dossenheim und Dettweiler der Fall.

[2] So Hohenkönigsburg, die in demselben Jahre von den Schweden in Brand geschossen wurde.

[3] Die Pest raffte damals in Straßburg fünftausend fünfhundert sechsundvierzig Personen weg.

Solms; mehrere Mitglieder des rheingräflichen Hauses; Graf von Hanau Schwarzenfels; Herr von Rappoltstein[1], u. a. m. Gegen zweihundert würtembergische Studenten, die sich auch in die Stadt geflüchtet hatten, wurden von der Universität unterstützt. Die Nachricht, daß die siegreichen kaiserlichen Schaaren sich über das Würtembergische ergossen hätten, und hierauf dem Rheine nähern würden, bewirkte in dem Elsasse mancherlei Bewegungen. Anfänglich wollten die Schweden Colmar besetzt halten, und diese Stadt begehrte an Straßburg Mannschaft und Munition, berief sich auf ihre bisher dem Bunde treu geleistete Hilfe, und machte auf die Folgen aufmerksam, welche ihre Eroberung für das ganze Oberelsaß haben müßte. Wirklich schien auch dieser Ort noch haltbar, weil Rheingraf Otto Ludwig, nach dem Nördlinger Treffen, zu welchem er zu spät ankam, seine Leute an den Rhein zurückgeführt hatte. Als aber gegen Ende Septembers die kaiserlichen Heere in die badischen Gebiete, von drei Punkten her, einrückten, gab eine unglückliche Unternehmung des schwedischen Feldherrn der ganzen Lage der Dinge eine andre Gestalt. Der Markgraf von Baden zog gegen Wildstätt zu, der Obrist Johann de Werth rückte bei Rastatt herauf, aus dem Kinzinger Thale kamen die Croaten herbei. Als der Rheingraf berichtet wurde, daß sich diese Leute im Ganzen auf nicht mehr als zwölftausend beliefen, beschloß er, denselben allen möglichen Abbruch zu thun, sandte seine Gepäckwagen auf die Metzgeraue bei Straßburg, und beschloß, sogleich anzugreifen. Eine Abtheilung seiner Truppen rückte am 27. September gegen Wildstätt vor, und er folgte derselben unter einer Begleitung von fünfzehn Reitern. Zu seinem Unglücke verfehlt er den Weg, geräth an eine zahlreiche Schaar kaiserlicher Reiter, und muß die Flucht ergreifen. Er stürzt sich mit dem Pferd in die Kinzig, läßt dasselbe zurück, weil es das

[1] Wencker, a. a. O., Fol. 72.

Gestade nicht erklimmen kann, und kommt, obgleich anfänglich von zahlreichen Schüssen verfolgt, mit Hilfe eines hanauischen Bauers, nach dreistündigem Umherirren, auf abgelegenen Pfaden, wieder nach der Kehler Brücke. Von den Seinigen wurden, von der Uebermacht erdrückt, vierhundert bei Sundheim erschlagen. Von diesem Augenblick an beschränkte sich der Rheingraf darauf, einzelne Abtheilungen seiner Reiter zu Streifparteien über den Rhein setzen zu lassen, um zugleich über den Stand der Dinge auf dem jenseitigen Ufer bestimmte Nachrichten zu erhalten. Sein Quartier hatte er zu Kehl genommen, zufolge einiger Angriffe, welche von kaiserlicher Seite auf den straßburgischen Rheinpaß gemacht worden; von hier aus schrieb er noch am 29. desselben Monats an den Herzog von Lothringen, der Straßburg von dem Bund abgemahnt hatte, einen Brief, der einen deutlichen Beweis von der kräftigen Entschlossenheit dieses ausgezeichneten Kriegers, so wie von der tiefen Ueberzeugung liefert, daß seine Sache eine gerechte sey[1]. Diese letztern Ereignisse waren übrigens das Ende seiner kriegerischen Laufbahn; denn bald hernach wurde er aus dem Elsaß abgerufen und starb am 17. Oktober in Speier an der Pest.

Unterdessen gestalteten sich im Lande die Umstände immer schwieriger für die an dem Bunde theilnehmenden Stände. Die noch vorhandenen schwedischen Truppen verließen mehrentheils die Provinz um zu dem Bundesheere zu stoßen; selbst einzelne Garnisonen mußten ihre bisherigen Standorte verlassen. Aus Ensisheim zog die Besatzung aus und begab sich Anfangs Oktobers nach Colmar. Die kaiserlichen Generale hatten sich bei Breisach gelagert, und die entsetzliche Verwüstung, deren Schauplatz damals die würtembergischen Lande waren, ließ auch für das Elsaß nichts Gutes erwarten; oft streiften die von Breisach das

[1] Theatr. Europ., Th. III, S. 305.

jenseitige Ufer herab bis an die Kehler Brücke, und erfüllten Alles mit Raub und Brand. Da verhältnißmäßig für die Schwedischen, bei der geringen Anzahl von Bewaffneten, welche sich damals im Lande befanden, keine Aussicht war, dasselbe länger behaupten zu können, so entschloß sich der Reichskanzler Oxenstierna[1], nach dem Beispiele der würtembergischen, bischöflichen und hanauischen Herrschaften, Colmar, dessen Einwohner übrigens selbst sich dahinneigten, nebst den übrigen schwedischen Plätzen im Oberlande, unter Frankreichs Schutz zu stellen, und zwar unter der Bedingung, daß diese Orte bei dem Reiche verbleiben, und im vollen Besitz ihrer geistlichen und weltlichen Rechte erhalten werden sollten[2]. Schon war am Ende Septembers das in Lothringen stationirte französische Heer, dreiunddreißig Compagnien Reiter und fünfundzwanzig Regimenter Fußvolk, im Ganzen dreißigtausend Mann stark, mit einundsechzig größern und kleinern Feldstücken und achthundert Wagen aufgebrochen, und hatte seinen Zug gegen das Elsaß genommen. Nun verließen die Schweden am 12. Oktober Schlettstadt, und, um dieselbe Zeit, auch Colmar. Thann wurde unterdessen, im Einverständniß mit den Einwohnern, dem Obrist Melchior von Schauenburg übergeben, der nun Truppen von Breisach kommen ließ, und die Belagerung der dabei liegenden Engelburg unternahm; allein es gelang den Schwedischen bei Nacht einige Mannschaft in das Schloß zu werfen, und als sich ein französisches Corps näherte, ergriff Schauenburg die Flucht, mit Hinterlassung des Geschützes; am 30. Oktober wurden dann Stadt und Burg den Franzosen übergeben, und ihnen am folgenden 1. November auch Colmar eingeräumt. Der Anwalt dieser letztern Stadt, Johann Heinrich Mogg, wurde hierauf nach Paris gesandt, um mit Ludwig XIII einen besondern Vertrag abzuschließen, der auch am 1. August 1635 zu

[1] Protokoll der Dreizehn.
[2] Recueil des traités de paix, Th. III, S. 358 ff.

Stande kam. Der König sicherte der Stadt seinen Schutz, und durch denselben die Erhaltung ihrer geistlichen und weltlichen Rechte zu; sie nahm dagegen sechshundert fünfzig Mann französische Truppen als Besatzung auf, zu deren Unterhalt sie jedoch nichts beizutragen hatte[1].

Ungeachtet der schweren Opfer, die Straßburg schon für die Erhaltung seiner Unabhängigkeit gebracht hatte, beschloß dennoch die Obrigkeit auf dem einmal eingeschlagenen Wege zu beharren, und alle Kräfte in Anspruch zu nehmen, um die alte, von den Vätern überlieferte Freiheit fortbestehen zu machen. Bald nach der Nördlinger Schlacht begehrte Straßburg seine Leute von der Armee zurück, da ihre Rückkehr zu seiner Vertheidigung nothwendig war. Die Streitkräfte der Stadt wurden bedeutend vermehrt, unter andern durch zweihundert siebenzig Mann auserlesener Leute von den ehemaligen Besatzungen von Colmar und Schlettstadt, die mit Andern hauptsächlich zur Vertheidigung des Rheinpasses, an dessen Befestigung eifrig gearbeitet wurde, bestimmt wurden[2]; im Ganzen wurden sieben Compagnien Fußvolk und eine Compagnie Reiter aufgerichtet, und unter den Befehl des Obristen Josias Rantzow, zwei andrer Oberoffiziere und eines Rittmeisters gestellt. Die übermäßige Bestallung dieser Befehlshaber kostete die Stadt schwere Summen; doch war hiemit vorläufig für ihre Sicherheit gesorgt, und hiezu kamen noch, von Seiten Frankreichs, die vortheilhaftesten Anerbieten. Ein französischer Gesandter, de la Grange, brachte dieselben am 23. November vor den Rath[3]. Ludwig XIII erklärte der Stadtobrigkeit, „seine Absicht wäre nicht Land zu erobern, sondern allein denjenigen Ständen des Reichs seinen Schutz angedeihen zu lassen, de-

[1] Patriot. Elsässer, Th. IV, S. 194.

[2] Der monatliche Sold für den Mann betrug fünf Gulden dreißig Kreuzer, davon wurde jedoch der Werth der Unterhaltskosten abgezogen.

[3] Protokoll der Dreizehn. 1634.

ren Rechte und Freiheiten angefochten würden; seine Heere, drei an der Zahl, sollten sich der Stadt nur dann nähern, wenn dieselbe es verlangen würde; deßwegen sollte sich aber auch Straßburg nicht von dem Bunde trennen; wenn es die Noth erfordere, wolle der König zwölftausend Mann, lauter deutsche Werbtruppen, zu ihrer Vertheidigung aufstellen; er wünsche überhaupt in eine nähere Verbindung mit der Stadt zu treten, welcher dann frei stünde, die Bundesartikel selbst zu bestimmen; er wisse auch die Wichtigkeit ihrer Lage, wegen des ihr zugehörigen Passes, eben so gut zu schätzen, als die irgend eines Ortes seines eigenen Königreiches." In der Antwort dankte der Rath in ehrerbietigem Ton auf den königlichen Antrag, erklärte auch, daß er bereit sey, Alles zur Aufrechthaltung des Bundes zu thun; den Succurs an Mannschaft lehnte er aber aus dem Grund ab, weil er mit der angenommenen kriegerischen Verfassung für den Augenblick sich stark genug fühle, um Widerstand leisten zu können.

Das bewaffnete Einschreiten Frankreichs, während des großen Krieges, hatte schon im Anfang des Jahres 1634 begonnen, als nach der Einnahme von Philippsburg der Verwalter des straßburgischen Bisthums und Statthalter in Zabern, Graf Hermann Adolf von Salm, dem an der Gränze von Lothringen stehenden Marschall von la Force entbieten ließ, daß er sich nach Breisach zurückziehen und ihm Hagenau übergeben wollte, wenn dieser Feldherr ihm und seinen Truppen, die aus fünfzehnhundert Fußgängern und fünf Fahnen Reiterei bestanden, ein freies Geleit zusichern würde. Als aber der Graf unterdessen die Städte Zabern und Hagenau, welche an Lebensmitteln Mangel litten, mit lothringischem Getreide versah, und hiedurch selbst seine frühern Reden widerlegte, sandte der Marschall zehn Fahnen Reiterei und vier Regimenter gutes Fußvolk gegen ihn aus, um ihm, wie der Rheingraf auch von seiner Seite, den Weg zu versperren, und

zwang ihn dadurch ebenfalls sich auf Hohbarr zurückzuziehn[1]. Nach der für den Bund so unglücklichen Schlacht von Nördlingen näherte sich der Marschall dem Elsaß, auf die Bitten des Herzogs von Würtemberg, des Markgrafen von Baden-Durlach, des Rheingrafen und der Stadt Straßburg, die eine Gesandtschaft zu diesem Zweck an ihn abgeschickt hatten. Von Landau aus wurde ihm, am 10. Oktober 1634, die Festung Philippsburg von den Verbündeten übergeben, und im hierauffolgenden Dezember schlugen sich seine Truppen zum ersten Male mit den Kaiserlichen, welche Heidelberg belagert hatten. Dieses thätige Eingreifen in den großen Kampf, indem es für Frankreich das einzige Mittel war, um einen leicht voraus zu sehenden, künftigen Angriff von Seiten des deutschen Kaisers und des Königs von Spanien[2] zu vereiteln, war zu gleicher Zeit, wenigstens für den Augenblick, dem Bunde nothwendig, um auch fernerhin gegen die Bestrebungen derer anzukämpfen, welche die deutschen Stände ihrer hergebrachten Rechte und Freiheiten zu berauben suchten.

Auch unsre Provinz blieb nun wieder mehrere Jahre hindurch einer der Schauplätze des heftiger als je entbrennenden Kampfes, und in ihren Annalen findet sich kaum eine Epoche, in welcher so fortdauernd schwere Besorgniß und Unruhe, Mangel und Theurung, Zerstörung und bittrer Jammer aller Art ihren furchtbaren Druck auf sie ausübten, wie es in der nun beginnenden der Fall war.

Am 25. November kam Nachricht nach Straßburg, daß fünftausend Mann Kaiserliche über den Schwarzwald herüber nach Oberkirch gekommen, und schon ein bedeutender Theil derselben

[1] Siehe Mémoires authentiques de Jacques Nompar de Caumont, duc de la Force, maréchal de France, recueillis par le marquis de la Grange. Paris 1843, 8°, Th. III, S. 66—67.

[2] Mémoires de Richelieu, a. a. O., S. 577.

nach Nußbach und Stollhofen angelangt wären; man glaubte zuerst, ihre Absicht wäre, sich des Städtchens Offenburg zu bemeistern; als sich aber eine Partie Reiter in der Nacht dem Rheinpaß genähert hatte, bemühten sich die Straßburger, die Brücke, nebst den dabei befindlichen Werken so schnell als möglich in den besten Vertheidigungszustand zu bringen, und ihr Obrist Rantzow erhielt die Vollmacht, im Nothfall selbst die in der Stadt befindlichen Werbtruppen zu gebrauchen. Doch zog dieß Volk am Rheine hinauf, ohne einen Angriff auf den Paß gewagt zu haben[1]. Aufs Neue wurde der Rath wegen feindseliger Absichten, welche die Lothringer auf diesen Paß hätten, am 17. Dezember, von dem Herzog Heinrich von Rohan gewarnt, der auf Befehl seiner Regierung, durch Lothringen, nach dem Elsaß sich begab, um die daselbst befindlichen Truppen zu commandiren, und zugleich der Stadt seine Hilfe, auf den Fall, daß sie derselben bedürfte, anbot; diese Nachricht wurde mit gehöriger Beachtung aufgenommen. Ungeachtet der sich im Anfang des Jahres 1635 verbreitenden Friedensgerüchte behielt die Stadt, auf den Rath ihres Obristen, der von dem Gange der damaligen politischen Angelegenheiten, und besonders über Frankreichs und Schwedens Pläne sehr wohl unterrichtet war, ihren ganzen achtzehnhundert Mann starken Kriegsstand bei, um nicht durch Verringerung desselben sich dem Wechsel der Dinge ganz bloß zu stellen; und am 17. Jänner erkannten die dreihundert Schöffen die Nothwendigkeit an, die Befestigung der Stadt dießmal an dem sogenannten Roseneck fortzusetzen, und jeden Bürger deßwegen zu zwei Schillingen oder zur Stellung eines Fröhners anzusetzen[2].

Eine im Anfang Jänners einfallende rauhe Kälte und häufiger Schnee verhinderten für einige Zeit die Fortsetzung der Kriegsoperationen im obern Lande, während die untern Gegenden über-

[1] Protokoll der Dreizehn. 1634.

[2] Wencker, a. a. O., Fol. 72b.

haupt ruhig waren. Der Plan des französischen Feldherrn, den er auszuführen hatte, war, durch die Schweiz hindurch nach dem Veltlin zu ziehen, um die dortigen Päße nach Italien zu besetzen, und die Verbindung Mailands mit Deutschland auf diese Weise zu verhindern. Vorerst aber mußten Anstalten getroffen werden, um der nicht unbedeutenden lothringischen Macht, im Fall sie den Durchzug verhindern wollte, mit Nachdruck begegnen zu können [1]. Wirklich hatte seitdem der Herzog von Lothringen sich der meisten kleinern Orte im Oberlande wieder bemächtigt: Kaisersberg, Türckheim, Ammersweiher, Kienzheim und das Münsterthal wurden beraubt; Ruffach gieng mit Akkord über, und eben wurden Anstalten zur Belagerung von Colmar getroffen, als der Fürst, der sich schon Herzog von Würtemberg betiteln ließ, nebst den andern Feldherren, den Befehl erhielt, über den Rhein zurückzugehen und sich dem Kinziger Thale zuzuwenden; er ließ in Ruffach und Reichenweiher Besatzung zurück, und nahm einige Räthe der beiden erstgenannten Orte gefangen mit sich, weil sie an den mit Frankreich gepflogenen Traktaten Antheil genommen hatten [2]. Es war nun eine Hauptangelegenheit für den französischen Herzog, den lothringischen Bestand im Elsaß aufhören zu machen. Am 16. Jänner nahm er sein Hauptquartier in Mümpelgard, wo er seine Leute rasten ließ [3]. Als die Bewohner des Fleckens Jonvelle, in Hochburgund, ihrer angenommenen Neutralität zuwider, einige gefangene Franzosen in ihren Mauern zurückhielten, sandte er Truppen dahin, welche die Gefangenen befreiten, und dabei tödteten was Widerstand leistete [4]. Nun gieng es auf Altkirch los, das eine der Hauptvorrathskammern für die kaiser-

[1] Siehe **Mémoires de Rohan**, in der Sammlung von Michaud, zweite Reihe, S. 632—633.

[2] **Theatr. Europ.**, Th. III, S. 353.

[3] Duvernoy, a. a. O., S. 22.

[4] Rozeroy, a. a. O., S. 61. — **Mém. de Richelieu**, a. a. O., S. 581.

lichen Truppen war; der Ort wurde erstiegen und ausgeplündert. Am 1. Hornung lagerte sich Rohan vor Belfort, das er mit vierzehn Stücken beschoß, bald aber wieder verließ, um den Herzog von Lothringen zurückzutreiben, der mit verstärkter Macht über den Rhein herübergekommen war, jedoch bei Herannäherung des französischen Heeres sich wieder zurückzog. Eine zweite Unternehmung desselben Fürsten, die einige Tage später statt hatte, gelang eben so wenig: Rohan hatte seinen gegen ihn ausgesandten Truppen eine große Anzahl Trommeln mitgegeben, deren Schläge glauben machten, die ganze französische Macht sey im Anzug begriffen; und, nach einem kurzen Gefechte bei Rumersheim, giengen die Kaiserlichen wieder zurück. Am 16. wurde Ruffach von den Franzosen erstiegen, und das Schloß, in welches sich die Garnison geflüchtet hatte, gieng, zwei Tage hernach, mit Akkord über; Ensisheim, das um dieselbe Zeit eingenommen wurde, kostete die Eroberer hundert Mann. Während der Herzog von Rohan am 23. in Colmar und am 26. in Gebweiler sich aufhielt, und sein Heer in der Umgegend lag, zog ein kaiserliches starkes Truppencorps an dem Rheine herauf, gegen Breisach zu, dessen Ankunft von dem Amtmann in Seltz nach Straßburg gemeldet wurde. Diese ansehnliche Vermehrung der überrheinischen Streitkräfte hatte in Kurzem das Gerücht zur Folge, daß der lothringische Fürst einen Zug durch das Oberelsaß hindurch gegen Mümpelgard beabsichtige, und sich dieser Stadt bemächtigen wolle, um von da aus wieder in sein von Frankreich besetztes Herzogthum einzufallen. Am 7. März fieng man auch in Mümpelgard an sich auf eine vorfallende Belagerung einzurichten[1], und vier Tage später flüchteten die Landleute der Grafschaft ihre besten Habseligkeiten und ihr Vieh in die Stadt. Unterdessen kam des Marschalls Sohn, der Marquis de la Force, aus der Pfalz

[1] Duvernoy, a. a. O., S. 82.

mit zwanzig Fahnen Reiter herbei, um das von Rohan befehligte Corps zu verstärken[1]; kaum angelangt, und nachdem seine Leute um Molsheim und Dachstein ein wenig gerastet hatten, gieng er gleich, in Verbindung mit Rantzow, über den Rhein, um den Kaiserlichen den möglichsten Abbruch zu thun[2], und zog dann am Gebirg hinauf, in die obern Landesgegenden, zu dem Herzog von Rohan, der am 13. in Rappoltsweiler, am 20. in Colmar sich befand. Aus dem Lager bei dieser letztern Stadt meldete der Herzog den beiden in der Pfalz befindlichen Marschällen: er habe erfahren, daß zweitausend kaiserliche Reiter Mümpelgard überfallen wollten; darum habe er ihnen den Marquis de la Force mit sechsundzwanzig Fahnen Cavallerie entgegengesandt, um ihren Plan zu vereiteln; er selbst werde unverzüglich mit dem Rest seines Heeres aufbrechen, um zu verhindern, daß sich die Feinde nicht in jener Gegend festsetzen, die noch Vorrath genug zu ihrem Unterhalt habe. Wirklich begann er sogleich den Abzug, ließ in Thann jeden seiner Leute sich für drei Tage mit Nahrung und Kriegsvorrath versehen, und rückte gegen Pruntrutt vor, wo sich Karl von Lothringen befand, der aber sich sogleich zurückzog, weil er sich der königlichen Armee nicht gewachsen glaubte. Rohan[3] zog nun weiter in die Schweiz hinein, um sich nach dem Veltlin zu begeben, und der Marquis de la Force, der am 23. mit dreitausend Reitern seinen Einzug in Mümpelgard gehalten hatte, begleitete ihn eine Strecke, bis jenseits Basel hinaus. Sechs Tage später wurde auch Mümpelgard, das, seiner Lage wegen, damals ein höchst wichtiger Posten war, von zwölf französischen Compagnien besetzt, und der Bürger hiedurch von den ihm lästigen Wachen befreit. Nachdem um dieselbe Zeit Speier

[1] **Mém. de la Force, Th. III, S. 106.**

[2] Protokoll der Dreizehn. 1635.

[3] Dieser berühmte Feldherr starb 1638, in seinem neunundfünfzigsten Lebensjahre, an einem Schuß, der ihn bei Rheinfelden getroffen hatte.

den Kaiserlichen wieder abgenommen worden, erhielt der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, nebst einigen andern Städten, auch Weißenburg, Landau und Lauterburg, und Marschall de la Force begab sich nach Lothringen, um seiner Armee die ihr nöthige Ruhe zu gönnen. An der Erreichung dieses Zweckes verhinderte ihn aber der Herzog von Lothringen, der in den ersten Tagen des Aprils mit zehntausend Mann bei Breisach über die Rheinbrücke herübergezogen war[1] und sich Mümpelgard zugewandt hatte, das er nun eingeschlossen hielt. Die in der Nähe dieses Ortes liegenden Herrschaften erfuhren dabei die härteste Behandlung, und mehrere Dörfer wurden ausgeplündert und in Asche gelegt. Auch Straßburg sollte geängstigt werden: am 14. erhielt der Rath die Nachricht, daß vierhundert Lothringische, zur Hälfte Reiter, sich in Erstein festsetzen wollten; auf diese Weise hätten sie den Stadtämtern leicht zusetzen, die Fahrt auf der Ill unmöglich machen und die Stadt in eine Art Blokadezustand versetzen können; deßwegen wurde sogleich an diesen Ort eine zu seiner Vertheidigung hinreichende Mannschaft abgesandt. Nachdem noch überdieß die jenseits der Vogesen stehenden französischen Truppen von dem Marschall von Breze zurückgezogen worden waren, suchte der Herzog in seine von Frankreich ihm entrissene Provinz vorzudringen. Um dieß zu verhindern, zog de la Force seine Truppen bei Rambervillers zusammen, und bei Rumersberg[2] kam es zwischen beiden Theilen zu einem mehrstündigen Scharmützel, dem zu Folge der von Lothringen, dessen Truppen an Nahrung großen Mangel litten, sich nach Hochburgund zurückzog. Bald jedoch machte sich seine Reiterei, die den Haupttheil seines Heeres bildete, und aus Deutschen, Ungern und Croaten zusammengesetzt war, durch ihr freies Streifen auf Futter, so verhaßt, daß es zwischen ihr und den Einwohnern

[1] Theatr. Europ., a. a. O., S. 387.

[2] Remiremont.

zu Thätlichkeiten kam, und selbst die allgemeine Landesbewaffnung aufgeboten wurde[1]. Der französische Marschall folgte dem Herzog bald auf dem Fuße nach, obgleich durch die anhaltenden Strapatzen, durch Krankheit und Abberufungen einzelner Truppenabtheilungen, sein Kriegsvolk bis auf achttausend Fußgänger, etwa neunhundert Reiter und fünfhundert Carabiniers zusammengeschmolzen war. Als er sich der Stadt Mümpelgard näherte, wurde die Umgegend, am 30. April, von dem Herzog verlassen, der sich gegen Belfort zu begab, und dort, mit Inbegriff von dreitausend frischgeworbenen Leuten, im Ganzen vierzehntausend Reiter zählte. Während mehrerer Tage fanden einzelne Gefechte statt, bei welchen die Lothringischen viele Leute einbüßten[2]. Da nun der Marschall, der Verproviantirung wegen, in der Nähe von Mümpelgard bleiben mußte, suchte der Herzog auf dem Wege von Luxeuil, zwischen Lothringen und der französischen Armee, eine Stellung zu gewinnen; auf die Nachricht von seinem Vorhaben setzte sich aber der Marschall wieder in Bewegung, und zwang ihn, nach einigen Tagen aufs Neue sich nach dem Elsaß zurückzuziehen[3]. Die Nähe des französischen Heeres erlaubte den Lothringischen erst sich im Amte Landser wieder zu sammeln; ein Theil ihrer Reiterei wurde nach Marckolsheim und in die Umgegend verlegt, während die Uebrigen über den Rhein hinüber geführt wurden. Aber zuvor mußten die obern Landesgegenden noch schwere Heimsuchung erdulden, und in ihrer Verwüstung suchte gleichsam der rohe Krieger Ersatz für die ausgestandenen Drangsale und die gezwungene Flucht. Schon am 11. Mai, als noch die Kaiserlichen bei Belfort waren, lagerten sich einige Tausende von ihnen bei Reichenweiher; nachdem sie dem Städtchen während mehrerer Tage mit Geschütz stark zugesetzt hatten, ergaben sich die Ein-

[1] Rozeroy, a. a. O., S. 61.
[2] Mém. de la Force, S. 121.
[3] Ebendas., S. 122 ff.

wohner auf Gnade und Ungnade; doch unter der Bedingung das Leben gefristet zu erhalten. Dennoch wurde, nach der Uebergabe, eine Anzahl derselben niedergehauen; die Bürgerschaft mußte zwölftausend Reichsthaler Brandschatzung zahlen; der Amtmann ward, nebst den vornehmsten Beamten, gefangen genommen, und der Ort hierauf der Plünderung übergeben. Bei dem Abzuge nahmen noch die Eroberer alle Kanonen und Waffen mit, die sich vorgefunden hatten[1]. Noch furchtbarer war ihr Wüthen vor dem ebengemeldeten Rückzuge. Keines Alters, keines Geschlechtes wurde geschont; Häuser und Kirchen wurden mit Raub und Plünderung erfüllt, und die unerhörtesten Grausamkeiten verübt; Türckheim, Ruffach, Sultz, Gebweiler, Herlisheim, Oberbergheim, das Urbis- und das Münsterthal traf damals ein gleich schreckliches Loos; Kienzheim, Mariakirch und Rappoltsweiler trieben die sich ihnen nahenden Dränger durch tapfere Gegenwehr ab[2]. Als am 14. Mai die Nachricht nach Straßburg gekommen war, daß sich einige Hundert lothringischer Soldaten in dem Willerthal festgesetzt hätten, und den Plan hätten Hohbarr anzugreifen, nahm der Rath von Hohandlau Besitz, um diese Burg vor einem Ueberfall zu schützen, erklärte aber zugleich der Familie von Andlau, daß er bereit wäre, nach hergestellter Ruhe, das Schloß seinen Eigenthümern wieder zurückzugeben[3]. Das Nachspiel zu diesen Kriegsereignissen bildete die Einnahme des schon erwähnten Bergschlosses Froberg[4], das damals eine elsässische Herrschaft war. Auf hohem, fast unzugänglichem Felsen gelegen, umgeben von steinichten Hügeln, vermochte es jedem Einfall Trotz zu bieten. Hieher hatte sich der lothringische Obrist St. Blamont mit sechshundert Mann zurückgezogen, und es erforderte mehrere

[1] Duvernoy, S. 172.

[2] Theatr. Europ., a. a. O., S. 397.

[3] Protokoll der Dreizehn. 1635.

[4] Montjoye.

Tage, bis das Geschütz so gestellt war, daß es mit Erfolg zu spielen vermochte. Als aber die Kugeln anfiengen die Mauer stark zu beschädigen, und der Marschall, außer der Erhaltung des Lebens, nichts bewilligen wollte, wurde die Veste übergeben, und die Besatzung, von der noch vierhundert fünfzig Mann übrig waren, zu Kriegsgefangenen gemacht[1].

Im Mai hatten auf kaiserlicher Seite große Rüstungen statt gefunden; einer der Heerführer, Matthias Graf von Gallas, hatte bei Philippsburg über den Rhein gesetzt, und da die Schwedischen, unter Bernhard von Weimar, nicht stark genug waren, demselben die Spitze zu bieten, und sich gegen Saarbrücken zurückzogen, so fielen in weniger Zeit Speier, Landau und die kleinen Städte jener Gegend in die Hände der Kaiserlichen. Die Bundesverwandten, Würtemberg, Baden, Straßburg, beeilten sich den Marschall davon in Kenntniß zu setzen. Auf die Nachricht von dem glücklichen Fortgange der kaiserlichen Waffen verließ auch der Herzog von Lothringen seinen Aufenthaltsort; am 6. Juni war schon ein großer Theil seiner Truppen bei Breisach herübergezogen, und die Andern bereiteten sich auch zum Uebergang. Bald kam auch Johann de Werth mit einer bedeutenden Verstärkung von sechzehn Regimentern, halb Fußvolk, halb Reiter, herbei, und nun ergossen sich diese zahlreichen Schaaren über die elsässische Ebene, und bemächtigten sich in Kurzem, die größern Festungen ausgenommen, aller Städtchen und ummauerten Orte, in welchen früher schwedische Besatzungen gelegen waren. Am 13. war Johann de Werth in Marckolsheim, und schon in der hierauffolgenden Nacht giengen die Meierhöfe bei der Mühle von Graffenstaden, nebst dem dortigen Wirthshause, in Feuer auf, das von den Lothringischen angesteckt war. Von allen

[1] Mém. de la Force, S. 131 ff.

Orten flüchtete das Landvolk nach Straßburg, von Unruhe und Entbehrung erschöpft. Auch stellte es sich bald heraus, daß die Kaiserlichen die Absicht hätten, diese Stadt einzuschließen, und dieselbe durch den aus der Menge der Hineingeflüchteten hervorgehenden Nahrungsmangel zur Uebergabe zu nöthigen. Wirklich befand sich auch Straßburg in mehreren Hinsichten in einer äußerst bedenklichen Lage[1]: die ausgedehnten Festungswerke machten eine bedeutende Anzahl Vertheidiger nothwendig, und doch war der vor weniger Zeit noch so stattliche Kriegszustand der Stadt, seit Rantzow sich zurückgezogen hatte, nun auf wenige Werbsoldaten herabgeschmolzen, von denen ein großer Theil noch nicht einmal die Waffen führen konnte; durch Krankheiten und schlimme Zeitumstände hatte sich auch die Anzahl der angesessenen Bürger bedeutend vermindert; die noch vorhandenen waren meist des Krieges unkundig, und zeigten zudem wenig Bereitwilligkeit, nach so manchen ausgestandenen Mühseligkeiten, der öffentlichen Wohlfahrt neue Opfer zu bringen. In der Nähe lagen zwar ein markgräfliches, ein würtembergisches und ein vom Obristen Batilly befehligtes Regiment, die sämmtlich in französischer Bestallung waren; aber irgend eine fremde Besatzung anzunehmen, litt die Stadtordnung nicht; darum suchte man sie in der Umgegend der Stadt unterzubringen, bis sie späterhin dem Herzog von Weimar zuzogen, der sich bei Saarbrücken gelagert hatte. Uebrigens wurde der Angriff auf Straßburg, von welchem die Rede gewesen war, nicht unternommen. Auf dem flachen Land und in den offenen Ortschaften lag aber damals schwerer Jammer; eine drückende Theuerung begann, und kaum vermochten Viele noch eben das Nothwendigste zu erringen, um dem furchtbaren Hungertode zu entgehen. Einzelne Schaaren von Kriegsleuten kamen wiederholt in die sonst wohlhabendern Orte, plünderten was sie vorfanden,

[1] Protokoll der Dreizehn. 1635.

und erschlugen, wer sich der Gewalt widersetzte[1], oder zwangen den Bemitteltern durch die ärgsten Mißhandlungen das Seinige herzugeben. Oft dienten Waldungen und Bergschlösser allein als Schutzörter gegen solches barbarische Verfahren. Am 2. Juli lagerte sich der Herzog von Lothringen vor Gemar, das er am folgenden Tag zu beschießen begann: so wie sich an dem Schlosse eine Bresche zeigte, übergab es der Befehlshaber mit Akkord und zog sich nach Colmar zurück, wo er aber von seinem Obristen übel empfangen und in gefängliche Haft gebracht wurde. Die kaiserlichen Streifparteien durchzogen die ganze Provinz, und holten unter Anderm auch das Vieh von der Weide weg, den Straßburgern nach und nach bei fünfhundert Stück. Die beiden Städte, Colmar und Schlettstadt, wurden von den kaiserlichen Truppen eingeschlossen; zahlreiche Truppenabtheilungen rückten auf die Felder letzterer Stadt, um die Aernte einzusammeln und der Bürgerschaft zugleich ihre Nahrung abzuschneiden. Aber die Colmarer, welche mit der Garnison in bestem Einverständnisse lebten, bildeten, zum Schutz ihrer Schnitter, ein förmliches Lager auf einer Anhöhe vor ihrer Stadt, und trieben, während der Feldsegen eingesammelt wurde, die zudringlichen Feinde mit Kanonenschüssen zurück. Auch, nachdem der größte Theil des kaiserlichen Heeres einer andern Kriegsunternehmung entgegengezogen war, machten die von Colmar mehrere Ausfälle auf umliegende Besatzungen mit glücklichem Erfolge. Am 25. Juli überfielen sie eine kaiserliche Partei in Reichenweiher, machten vierzig Gefangene und führten mehrere kleine Feldstücke mit sich fort. Zwei Tage später, als sie in Erfahrung gebracht hatten, daß der von den Kaiserlichen in Lothringen gefangene Obrist Nothaft von Ruffach nach Breisach, bei Colmar vorbei, sollte geführt werden,

[1] In Barr verloren einmal siebenzehn Bürger ihr Leben dabei. Siehe Fr. H. Vierling, Beiträge zu der Geschichte der Bergschlösser... auf dem vogesischen Gebirge. Straßb. 1807, 8°, S. 14 ff.

griffen sie den Zug, eine Stunde von ihrer Stadt, an, befreiten den Gefangenen und führten den ganzen Zug nach Haus.

In dieser so bewegten Zeit befand sich Straßburg in einer ganz besondern politischen Lage, welche denjenigen die an der Spitze des kleinen Freistaates standen, eine gemessene und vorsichtige Handlungsweise zur ersten Regel ihres Verhaltens machen mußte. Die bisher behauptete Unabhängigkeit wurde damals immer mehr gefährdet, da von Seiten des Bundes keine Unterstützung zu erwarten war, zahlreiche kaiserliche Heere in den oberen und unteren Rheingegenden siegreich voranschritten, und, außer den französischen Besatzungen in Colmar und einigen andern Orten, keine Truppen vorhanden waren, um die nahende Gefahr einer Belagerung oder Einschließung abwenden zu können. Nicht weniger drohend für die Wohlfahrt der Stadt waren die schweren Opfer, die sie theils an Geld, theils an Lieferungen für die Erhaltung ihres Bestandes zu bringen hatte, während sie noch überdieß in ihren Einkünften bedeutend geschmälert wurde, und die ihr zugehörigen Gebiete durch Verwüstung und Gelderpressung entsetzlichen Schaden litten. Unter solchen Umständen war für die Stadtregierung der Gedanke natürlich: durch eine Annäherung an die kaiserliche Regierung aus diesem sorgenvollen Zustande herauszutreten, und sich, wenn auch nicht eine völlige, doch in mancher Hinsicht bedeutende Erleichterung zu verschaffen[1]. Wirklich begannen, bald nachdem der schwedische Reichskanzler Oxenstierna im April Straßburg besucht hatte, eine Reihe von Unterhandlungen mit dem kaiserlichen General Gallas, der bald nachdem sich Augsburg mit dem Kaiser vertragen hatte, den straßburgischen Magistrat schriftlich aufforderte, ein Gleiches zu

[1] Dazu mochte auch nicht wenig eine unvorsichtige Handlung des Residenten de l'Isle beigetragen haben, der, ohne königlichen Befehl, am 6. Juni, den schwedischen Schutzbrief in Rosheim abreißen ließ, wodurch er den Bund sehr beleidigte, und die Obrigkeit des Orts seinem König schwören ließ.

thun. Nach dem zwischen dem Kaiser und dem Churfürsten von Sachsen geschlossenen Frieden, übersandte der Feldherr den ersten Entwurf eines abzuschließenden Vertrags, und zugleich die ihm vom Kaiser zu diesem Zweck ausgestellte eigenhändige Vollmacht; seinem zu gleicher Zeit geäußerten Verlangen, die vorgeschlagenen Punkte der Bürgerschaft mitzutheilen, wurde Folge geleistet, und dieselben wurden den Schöffen vorgelesen. Diese wichtige Angelegenheit nahm des Rathes ganze Sorgfalt in Anspruch, und er beschloß, sie mit aller Gewissenhaftigkeit zu behandeln, auch sich in deren Besorgung nicht zu übereilen, besonders da der kaiserliche General am 18. Juli einen zweiten Vorschlag zusandte, der von dem erstern in mehrern Punkten abwich; in demselben Sinne wurde auch eine Antwort an den schwedischen Residenten Mockhel gestellt, der über die ihm mitgetheilten Friedensvorschläge der Stadtobrigkeit ein Gutachten zugesandt hatte. Bald kam Nachricht, daß Nürnberg, Frankfurt und Ulm die ihnen angebotenen Verträge angenommen hätten, und jetzt wurde am Ende desselben Monats die Absendung eines Stadtverordneten nach Worms an General Gallas beschlossen, um vorläufig die nothwendigen Erkundigungen, auch Erklärungen über einige weniger deutlich ausgesprochene Punkte einzuziehn. Allein verschiedene Umstände bewirkten das Aufhalten und endliche Zerschlagen der bereits angeknüpften Unterhandlungen. Ludwig XIII, dem die Stadt die vorgeschlagenen Friedenspunkte ebenfalls zugesandt hatte, ließ sie durch seinen Gesandten, den Vicomte von Roussillon, dringend ermahnen, sich von den in Heilbronn und Frankfurt geschlossenen Bündnissen nicht zu trennen, weil sie sonst hiedurch gegen Frankreich eine sehr unfreundliche Stellung einnehmen würde; dabei wurden kaiserlicherseits Ansprüche gemacht, welche dem Rathe nicht annehmbar schienen. Auch trug ein Unglück, das dem straßburgischen Abgesandten, Herrn Stadtschreiber Fried, begegnete, nicht wenig dazu bei, den Handel in die Länge zu ziehen: als er

Mitte Augusts in Worms einreiten wollte, wurde ihm von einem Pferd ein Fuß entzweigeschlagen, und die ihm mitgegebene Anweisung: den Frieden anzunehmen, wenn die Kirchen freigegeben würden, blieb daher vor der Hand ohne Erfolg. Zuletzt, als sich die Kriegsumstände wieder geändert hatten, vermochte die Stadt ihre alte Stellung eines neutralen Ortes wieder geltend zu machen, bei der sie dann auch ferner verblieb[1].

Unterdessen entbrannte, jenseits der Vogesen, das Kriegsfeuer immer heftiger und auch das Elsaß wurde zum Theil von diesen Unruhen berührt. Am 6. Juli zog das lothringische Heer durch den Sundgau den Vogesen zu; der Herzog, mit ungefähr zehntausend Reitern, fiel zuerst in Lothringen ein und durchstreifte das offene Land; sein Fußvolk zog, nebst dem Geschütz, bei Thann über die Steige und eroberte Remiremont, das von dem Regiment Normandie muthvoll vertheidigt wurde, mit Akkord[2]. Zwischen den kaiserlichen Truppen, mit denen sich noch späterhin Gallas vereinigte, und dem französischen Heer entstanden nun eine Reihe von kleinern und größern Gefechten; doch fand das ganze Jahr hindurch kein entscheidendes Treffen statt. Obgleich aber unsre Provinz nicht der Schauplatz des Krieges war, so litt sie doch fortwährend von den Streifereien kaiserlicher Abtheilungen, von Durchzügen und einzelnen Belagerungen. Als nach der Mitte des Septembers der Herzog von Weimar und Cardinal la Valette, von Gallas zurückgedrängt, sich mit zehntausend Mann gegen Metz zurückzogen, folgte ihnen der kaiserliche General auf dem Fuße nach; bei Zabern angelangt[3], glaubten sie von nun an weniger beunruhigt zu werden, da in dieser Stadt eine französische Besatzung lag, welche Gallas eine hartnäckige

[1] Protokoll der Dreizehn. — Wencker, a. a. O.

[2] **Mémoires de la Force**, Th. III, S. 140 ff.

[3] **Mémoires de Fontenay-Mareuil**, in der Sammlung von Michaud, Th. V, der zweiten Folge, S. 246 ff.

Vertheidigung entgegensetzen würde. Allein der Rückzug ihrer Waffengefährten und die Drohung des siegreichen Feldherrn, daß sie kein Quartier erhalten würde, wenn er sich genöthigt sähe, das Geschütz zu gebrauchen, nahmen der Garnison so sehr den Muth, daß sie die Stadt nebst der Veste Hohenbarr aufgab, und unter Geleit nach Metz abzog. Als sich Gallas bei dem Herannahen der kalten Jahrszeit nach Winterquartieren umsah, und sich auch vor den französischen Waffen in Lothringen nicht mehr zu halten vermochte, war ihm der Besitz dieser beiden Orte von großem Nutzen. Er nahm daher sein Lager bei Zabern, und suchte von hier aus die übrigen befestigten Plätze einzuschließen und zu erobern. Außerdem brandschatzten seine Reiter Dörfer und Flecken, und öfters zwangen die Mißhandlungen, die sie sich erlaubten, die Einwohner verschiedner Orte, ihr Heil in der Flucht zu suchen. Am 24. Oktober fielen drei Compagnien lothringischer Kürassiere in Rumolsweiler ein, hieben die Thore des dortigen Schlosses auf, plünderten dasselbe nebst dem Dorfe aus, banden die Frauen truppenweise zusammen und führten sie hinweg; und dieß Alles geschah, weil der Schultheiß des Ortes eine als Abschlag auf die Brandschatzung dienende Summe von fünfundvierzig Reichsthalern nicht gleich ausbezahlt hatte. Der Nachricht, daß am 28. Oktober sechzehn Compagnien käiserlichen Volks in Brumath eingerückt seyen, folgte schon am Tage darauf eine Erklärung des Obristen Nicolaus von der Ley an den Rath in Straßburg, daß er in die der Stadt angehörigen Dörfer zur Sicherheit seiner Leute ein fünfzig Mann starkes Corps habe legen müssen: es war dieß eine Art Entschuldigung an die Stadtobrigkeit, die eben gerade in Traktaten mit dem Kaiser stand und diese Verletzung ihres Gebietes nur ungern sah. In demselben Sinne kündigte auch der Befehlshaber in Brumath, Johann Ulrich von Bissingen, dem Rathe an, seine alleinige Absicht wäre, Hagenau einzuschließen, und denen von Straßburg solle kein Leid

zugefügt werden. Aber schon am 9. November nahm der Marchese von Cerotto Amt und Schloß Wasselnheim in kaiserlichen Schutz, und ließ in diesem Sinn einen Schutzbrief in dem Ort anschlagen; am folgenden Tag überfielen hundert fünfzig Reiter das Dorf Marlenheim, entwaffneten die dortige bewehrte Mannschaft und schickten sie fast entblößt nach Straßburg. In Illwickersheim wurde die Gemeinde um fünfhundert Reichsthaler, der Schultheiß aber um zweihundert angesetzt; dieser wurde sogar fortgeschleppt, und dem Dorfe mit Brandstiftung gedroht. Am 24. plünderten die Croaten den Flecken Barr, und nahmen den Bürgern auf der Straße die Pferde weg. Diese feindseligen Auftritte waren nicht geeignet, den Gang der angefangnen Friedensverhandlungen zu befördern; und als der kaiserliche Commandant in Erstein bald hierauf der Stadt Versicherungen freundschaftlicher Bereitwilligkeit machte, mußte er die Antwort hören: Man werde ihm gerne glauben, sobald er das der Stadt vorenthaltene Vieh, den geraubten Wein, und die verhafteten Personen wieder verabfolgen ließe[1]. Hagenau wurde im Namen des Kaisers wieder zurückbegehrt, aber die französische Besatzung gab eine abschlägige Antwort; hierauf wurde die Stadt immer mehr von den Kaiserlichen eingeschlossen; auch der Festung Benfelden wurden die Wege und die Zufuhr gesperrt. In Molsheim lagen nicht mehr als vierundzwanzig Mann mit einem Befehlshaber, die sich tapfer wehrten, zuletzt aber von den Kaiserlichen, die durch Vorschub der Einwohner in die Stadt hineinkamen, überwältigt wurden. Dachstein, in welchem der schwedische Obristlieutenant Moser kommandirte, wurde förmlich beschossen und ging am 23. November über; das Schloß jedoch that heftigen Widerstand und hielt sich. Die in Colmar liegenden französischen und schwedischen Truppen kamen dagegen öfters zu Nacht aus der ebenfalls eng blokirten Stadt heraus, und fügten den einzelnen kaiserlichen

[1] Protokoll der Dreizehn. 1635.

Besatzungen großen Schaden zu. Kaisersberg war, seiner Lage in der Nähe von Colmar wegen, für die kaiserlichen Truppen zu wichtig, als daß sie nicht hätten suchen sollen, es in ihre Gewalt zu bekommen; auch hatten sie, im Einverständniß mit den Einwohnern, sich dieses Orts bemächtigt; und als die französische Besatzung sich in das Schloß zurückgezogen hatte, ließen sie Geschütz von Ruffach kommen, um es förmlich zu belagern. Da that der Befehlshaber von Colmar, Namens Manican, einen Angriff auf die Belagerer, schlug sie zurück, und erbeutete ihre Feldstücke[1]. Am 15. Dezember fielen die Colmarer in Türckheim ein, verbrannten die Mühle und führten die Offiziere mit sich hinweg; in der hierauffolgenden Nacht erstiegen sie Stadt und Schloß Ruffach, und kamen mit mehrern Stücken Geschütz nach Colmar zurück[2]. In Schlettstadt war ein großer Theil der Bürgerschaft das Opfer der Härte des dortigen Befehlshabers, der, aufgebracht über das langsame Eingehen einer außerordentlichen, von ihm aufgelegten Kriegssteuer, eine bedeutende Anzahl der Einwohner vertrieb, und sie dadurch dem Elend und dem Hungertode preisgab[3].

Noch lag Graf Gallas bei Zabern mit dreitausend polnischen Reitern, und noch einer größern Anzahl von Croaten und Ungarn, welche in den kleinern Städten des Landes in Besatzung lagen, und Dachstein, Benfelden, Schlettstadt und Colmar eingeschlossen hielten, und von Mümpelgard bis auf Oppenheim hinab eine Occupationslinie bildeten. Damit nun die elsässischen Festungen nicht aus Mangel an Proviant zuletzt genöthigt würden, ihre Thore zu öffnen, wurde der Cardinal von La Valette[4] von der französischen Regierung beordert, mit

[1] Mémoires de Richelieu, a. a. O., Th. IX, S. 96.
[2] Theatr. Europ., a. a. O., S. 525.
[3] Dorlan, a. a. O., S. 229.
[4] Mémoires de Richelieu, a. a. O.

zwölftausend Mann sich nach dem Elsaß zu begeben, um die festen Orte mit Lebensmitteln zu versehen; er zog, theils aus Lothringen, theils aus Benfelden, gegen viertausend Malter Getreide, die er in Colmar und Schlettstadt vertheilte, und auf diese Weise den Unterhalt der beiden Besatzungen auf mehrere Monate hinaus sicher stellte. Eine Folge dieser Maßregel war, daß Gallas seinen bisherigen Standpunkt verließ und sich nach Landau zurückzog, während seine Leute noch in dem untern Elsaß sich festhielten, obgleich Krankheiten und Mangel Tausende von ihnen weggerafft hatten. Unterdessen war auch der nunmehrige schwedische Feldmarschall, Josias von Rantzow, herbeigekommen, und hatte einige Tage in Straßburg verweilt; nach seiner Ankunft bei dem Cardinal ließ Letzterer durch den Commandanten Manican Schloß und Stadt Gemar angreifen, dessen Besatzung dem unfern liegenden Colmar gefährlich werden konnte: nach einer eintägigen Beschießung wurde der Ort übergeben. Zugleich war der Cardinal gegen Schlettstadt vorgerückt, um die Belagerung durch seine Bewegung zu unterstützen, und Rantzow wurde mit fünfhundert weimarischen Reitern abgesandt, um bis nach Benfelden zu streifen; bei Dalheim stieß er auf ein kaiserliches Corps, das er sogleich angriff und zernichtete; dieß hatte zur Folge, daß acht kaiserliche Regimenter sich zu gleicher Zeit auf Zabern zurückzogen. Dambach und Erstein wurden von ihren Besatzungen verlassen, so daß sich auf diese Weise die französischen Truppen im Besitz der beiden Ufer der Ill sahen. Auch Hagenau wurde mit Getreide, Pulver und Geld auf mehrere Monate hinaus versehen; da alle Brücken über die Ill von den Kaiserlichen abgeworfen waren, so öffnete die Stadt den französischen Truppen die grüne Warte, durch welche sie ihren Weg das Land hinab fortsetzen konnten; am 16. Hornung 1636 zog sich der Cardinal, nachdem er seine Zwecke erreicht hatte, wieder nach Epinal zurück.

Die Lage, in der sich damals Straßburg befand, war in viel=

facher Beziehung eine äußerst schwierige. Im innern Haushalt hielt altes, feststehendes Herkommen, ungeachtet der auf der Bürgerschaft liegenden Lasten, die Ordnung fortdauernd aufrecht; der großen Theurung zum Trotz war immer so viel Getreide vorhanden, daß während in manchen Gegenden Deutschlands der Malter Frucht zehn, fünfzehn bis zwanzig Reichsthaler kostete, in Straßburg die Taxe des Sesters Mehl im Frühjahr von 1636 bloß auf fünfzehn Schillinge gesetzt war. Dabei herbergte das dasige Hospital allein mehr wie tausend siebenhundert Kranke, fast lauter fremde Personen, die Elend und Hunger abgeschwächt hatten, und als im folgenden Monat Juni die Verzeichnisse der in der Elenden-Herberge seit Jahresfrist gespeisten Pilgrime zusammengezählt wurden, fand sich die bedeutende Anzahl von neunundreißigtausend sechshundert Leuten; an Geld waren zweitausend Pfund mitgetheilt worden[1]: eine Thatsache, die dem Wohlthätigkeitssinne der damaligen Regimentsherren gewiß zur Ehre gereicht. In den äußern Verhältnissen der Stadt walteten dagegen ganz andere Umstände vor, die ihr mancherlei Verdrießlichkeiten zuziehen mußten. Ohne unmittelbar unter französischem Schutze zu stehen, hatte sie doch von Seiten Frankreichs schon so viele Beweise von freundlichem Entgegenkommen und bereitwilliger Dienstleistung, und dieß schon von langen Zeiten her erhalten, daß es für sie eine wichtige Angelegenheit seyn mußte, dieses wohlwollende Verhältniß mit einem so mächtigen Staate zu erhalten, der seinen schützenden Arm über mehrere Stände und Städte der Provinz ausgestreckt hielt, und durch die Besitznahme von Lothringen der nächste Nachbar geworden war. Die mit dem kaiserlichen Hof eröffneten Friedensunterhandlungen hatten jedoch die Stadt dem Kaiser wieder näher gebracht, und nach deren endlichem Abschlusse hätte sich die Stadtobrigkeit von jedem andern Interesse förmlich lossagen müssen. Ihre zu diesem

[1] Wencker, a. a. O., S. 74[b] und 75.

Zweck, und zur Sicherstellung ihres Gebiets ausgesprochene Neutralität, setzte sie aber nun den Anforderungen beider sich bekämpfender Theile bloß, bereitete ihr mancherlei Verlegenheiten, und konnte nur durch ein auf den Gang der Dinge berechnetes, umsichtiges Betragen auch für die folgende Zeit erhalten werden.

Am 19. Jänner begehrte Ludwig XIII, durch seinen Abgesandten, Doktor Isaak Bartolo, markgräflich badischen Rath, eine bestimmte Erklärung von dem Stadtrath über den Antheil, den Straßburg künftighin an dem Gang des begonnenen Kampfes zu nehmen gesonnen sey; der König, wurde dabei bemerkt, habe durch Aufstellung mehrerer großer Armeen große Opfer gebracht; dabei wäre jedoch seine einzige Absicht gewesen, einen dauerhaften und allgemeinen Frieden zu erhalten, der indessen nur dann statt finden könne, wenn die Verbündeten aus allen Kräften dazu mitwirken würden [1]. Wenige Tage später fieng aber Graf Gallas die Correspondenz eines Herrn Batilly mit dem Rath auf, in welcher diesem die Ankunft des Cardinals La Valette mit einer bedeutenden Mannschaft gemeldet, und zugleich um Proviant und Munition angesucht wird; Gallas bedeutete daher der Stadtobrigkeit, sich jeder Hilfsleistung zu enthalten, da diese mit den seit einiger Zeit gepflogenen Friedens-Traktaten ganz unvereinbar wäre. Ueber die Anwesenheit eines französischen Gesandten in der Stadt, die der Graf auch berührt hatte, erklärte sich der Rath, daß man Niemanden verwehren könne, auf sein Begehren hin, hereinzukommen; und daß eine Fruchtlieferung unmöglich sey, stellte sich aus den Umständen selbst heraus, die der Stadt seit mehrern Jahren nicht erlaubt hatten, ihre Aernte einzubringen und ihr, bei der sich immer mehr herzudrängenden Menge von Bedürftigen und dem nöthigen Unterhalte der Garnison, schon von selbst

[1] Protokoll der Dreizehn. 1636.

die Nothwendigkeit auflegten, mit dem in der Stadt befindlichen Fruchtvorrath äußerst sparsam umzugehen: in demselben Falle befinde sich auch die Stadt in Bezug auf eigentlichen Kriegsvorrath. Wirklich befand sich der Rath in der Unmöglichkeit, dem französischen Heere zur Proviantirung von Hagenau Früchte zu liefern, und was der Cardinal in Straßburg erhielt, mußte er durch Ankauf an sich bringen[1]. Nur so viel konnte sein Abgesandter, der späterhin durch sein unglückliches Ende so bekannte de Thou, erlangen, daß vierhundert Fiertel Frucht, welche Colmar früher sich angekauft hatte, und die in Straßburg untergestellt waren, nun losgegeben und nach Hagenau geführt wurden. Um sich vor jeder Mißdeutung seines politischen Verfahrens sicher zu stellen, theilte der Rath dem schwedischen Kanzler, so wie dem französischen Hofe die Nachricht von den mit dem Kaiser bisher gepflogenen Unterhandlungen mit.

Während in dieser Zeit durch strengen Haushalt noch immer in den Städten, namentlich in Straßburg, die Fristung des Lebens nicht allzu schwer wurde, stieg Jammer und Elend in dem von zahlreichen Heeren bald besetzten, bald durchzogenen Oberelsaß auf einen entsetzlichen Grad[2]. Ueber diesen sonst so freundlichen Gegenden lag der Gräuel der Verwüstung mit allen seinen verderblichen Folgen ausgebreitet. In vielen Gemeinen standen die Wohnungen öde, und häufig fiel der Blick auf zertrümmerte und verbrannte Gebäude; Mißhandlungen und stets sich erneuernde Mordscenen hatten die Bewohner derselben in das Dickicht der Waldungen, als in ihre letzte Zufluchtsstätte, verscheucht; vom väterlichen Herde vertrieben, und der drückendsten Noth ausgesetzt, erlosch in ihnen alle Freude am Leben: in starrem Hinbrüten versunken, erwarteten sie, einem gleichzeitigen Berichte zufolge, mit der Ruhe der Verzweiflung, den kommenden

[1] Mémoires de Richelieu, a. a. O., S. 56.

[2] Merklein, a. a. O., S. 254.

Tod; und als mit dem Nahen des Frühlings der Hunger seine furchtbare Gewalt nur noch stärker übte, suchten Manche ihn auf eine Weise zu stillen, die am deutlichsten zeigt, wie sehr alles menschliche Gefühl durch die unbezwingliche Last der Zeit in ihnen erdrückt worden war[1].

In der Mitte Februars fiengen von kaiserlicher Seite mehrere Angriffe auf die straßburgischen Gebiete an statt zu finden, wahrscheinlich aus Rache wegen der von der Stadt den französischen Truppen gemachten Vergünstigungen, und ganz gegen die geschehne Abrede, daß, bis auf endlichen Abschluß der Traktate, alle Feindseligkeiten sollten eingestellt bleiben. Wasselnheim wurde am 16. Hornung aufgefordert, Kriegssteuer nach Molsheim zu liefern, wo Obrist von Hartegg den Befehl führte; die dabei ausgestoßnen Drohungen waren so hart, daß der Rath die Einwohner auffordern ließ, ihre besten Sachen in die Stadt zu flüchten. Anfangs Aprils wurde sogar eine kaiserliche Compagnie dahin in Besatzung gelegt. Vierzehn Tage später ließ Markgraf Wilhelm von Baden die damals unter dem Schutze der Stadt stehende Wanzenau auffordern, kaiserliche Schutzwache anzunehmen und Kriegssteuer zu zahlen. Da aber die Einwohner bis dahin mit der Stadtverwaltung sehr zufrieden gewesen waren, so suchten sie bei ihr um Hilfe an, und erklärten sich zur Ver=

[1] Theatr. Europ., Th. III, S. 547: «.....Was nämlich zu Ruffach, einer vornehmen Stadt im Elsaß, von Valentin Engeler, Bürgern und Todtengräbern ausgesagt worden, und mit sonderbarem Fleiß von einem ehrsamen Rath daselbst examinirt, aufgezeichnet und zu wahrer Urkund mit Stadt Insiegel bekräftigt worden, den 3. Martii 1636, daß an einem Sonntage zu ihm kommen sei Agnes Ebsteinerin, und ihn den Todtengräber ganz fleißig mit diesen Worten angeredet: Sie wäre von Colmar gekommen, und hätte daselbst etliche Tage aufgewartet, daß sie von dem Schinder etwas todtes Roßfleisch haben könnte, aber vergeblich; und sei wegen großer Kälte und Hungers halben wiederum nach Ruffach gekommen, ihn Todtengräber zu bitten, ob nicht vielleicht noch ein junger, unbegrabener Leichnam vorhanden wäre, u. s. w.»

theidigung ihres Orts bereitwillig, wenn man ihnen eine kleine Zahl von Schützen beigesellen wolle. Ihr Begehren wurde bewilligt; als aber Nachricht kam, daß die Kaiserlichen den Plan hätten, das hanauische Wöhrd am Rhein, auf welchem mehrere tausend Säcke Frucht lagen und viel Vieh sich befand, zu überfallen, ließ der Rath das Wanzenauer Wöhrd leeren, und die Früchte, zum beliebigen Gebrauch ihrer Eigenthümer, in die Stadt führen. Auch das Amt Barr war täglich den Plackereien der Kaiserlichen ausgesetzt. Alle diese verschiednen Vorfälle zeigten nun ganz deutlich, daß die kaiserlichen Feldherren von ihrem Hofe, der mit dem Gange der Verhandlungen zwischen ihm und Straßburg unzufrieden war, den Befehl erhalten hatten, diese Stadt nach und nach gänzlich einzuschließen; einige, an mehrere Regimentspersonen in Straßburg gerichtete, von ihnen aufgefangene Briefe, in welchen von einem französischen Succurs die Rede war, waren ein Grund mehr, diese Maßregel zu beschleunigen.

Ein neuer Beweggrund zu vorsichtigem Benehmen wurde daher für die Stadtobrigkeit das an sie gerichtete Begehren des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, der ihr am 15. März seinen Wunsch ausdrückte, mit ihr in schriftliche Correspondenz zu treten; der Umstand, daß der Fürst in kurzer Zeit mit einer Armee in's Land hereinrücken sollte, machte wohl sein Begehren höchst beachtenswerth; da aber das damalige neu angeknüpfte Verhältniß mit dem Kaiser einen solchen Briefwechsel sehr gefährlich machen mußte, so ergriff der Rath das ausweichende Mittel, diese Correspondenz durch eine Privatperson führen zu lassen und sich auf diese Weise den Rücken frei zu halten. Um beiden Theilen, den Kaiserlichen sowohl als den französischen Truppen, sich als wirklich neutral zu erweisen, gestattete man den Erstern, eine Anzahl Schiffe, zur Erbauung einer Schiffbrücke, den Rhein hinabführen zu lassen, so wie auf der andern Seite dem französischen

Commandanten Aiguebonne zu Hagenau, Lebensmittel, Lunten und andere Kriegsbedürfnisse zu kaufen. Als aber ein zahlreiches kaiserliches Corps sich in der Wanzenau niederlassen wollte, ließ der dortige straßburgische Commandant auf dieselben feuern, und trieb sie dadurch ab. Als noch vollends, am 4. Juni, der bisher in Brumath stationirte Hauptmann der Croaten mit seinen Leuten aufbrach, und bald hierauf mit vierundzwanzig Dragonern sich des Schlosses in Berstätt bemächtigen wollte, um von dort aus die Straßburger beängstigen zu können, auch förmlich erklärte, daß er der Stadt von dieser Seite alle Zufuhr abschneiden werde, sah sich der Rath genöthigt, sowohl den Bürgern in den Aemtern den Rath zu ertheilen, sich mit ihrer besten Habe zu flüchten, als zur Vertheidigung der Stadt, so wie des Rheinpasses, sein Möglichstes zu thun.

Schon hatten sich viele Landleute wieder in die Stadt geflüchtet, weil von der Mitte des Monats Mai an die im Lande liegenden kaiserlichen Völker ihre Quartiere zu verlassen anfiengen, allerlei Kriegsgerüchte sich verbreiteten, und die französische Besatzung in Dachstein Partienweise das Land umher durchstreifte und die kaiserlichen Schutzwachen aufhob, auch am 24. Mai den Flecken Börsch ausplünderte. Da wurde am 4. Juni die Ankunft des Vortrabes eines französischen Heeres gemeldet. Cardinal La Vallette war mit einem Armeecorps nach dem Elsaß geschickt worden[1], um die Festungen des Landes auf's Neue mit Lebensmitteln zu versehn, da die Truppen des Feldherrn Gallas sie noch immer eingeschlossen, und Hagenau insbesondre völlig belagert hielten. Der Befehlshaber dieser Stadt, Herr Aiguebonne, dessen Leute wenig zahlreich waren, hatte einige der angesehnsten Bürger als Geisel in sein Haus genommen, und durch dieses Mittel jeder Unternehmung der Einwohner gegen ihn ein Ziel gesteckt.

[1] **Mémoires de Richelieu**, a. a. O., S. 57 ff.

Schon früher hatte der Cardinal eine bedeutende Zufuhr von Getreide nach Colmar abgesandt, die aber in der Nähe von Epinal von vier Regimentern Croaten angefallen und erobert wurde: eben war jedoch der Kampf geendet, als der Herr de la Suze mit seinen Reitern herbeikam, den Croaten ihre Beute wieder abjagte, ihnen einen bedeutenden Schaden zufügte, und die Vorräthe sicher in Colmar einbrachte. Am 5. kam der Cardinal nach Mariakirch, nachdem er unterwegs sechs Regimenter Croaten auseinander gesprengt hatte, von welchen sich vier nach dem Elsaß zurückzogen. Am 7. übernachtete er in Dambach, und traf am folgenden Tag in Benfelden ein. Nun sandte er den Obrist Heberon mit achthundert weimarischen Reitern und einigen Dragonern ab, um wo möglich bis nach Hagenau zu streifen und den Feinden Abbruch zu thun. In der Nähe von Dachstein stieß er Abends auf tausend Croaten, die sich aber ritterlich wehrten und die Angreifenden zu dreien Malen zurückschlugen; einem neuen, muthvollen Angriffe, den aber der eben herbeigekommene Hauptmann Basilles mit hundert fünfzig Reitern auf sie ausführte, vermochten sie nicht zu widerstehen; sie zerstreuten sich in schneller Flucht, und ließen bei dreihundert Wagen, auch viele Pferde nebst andrer in Lothringen gemachter Beute, zurück. Dieser Vorfall verbreitete nicht nur bei dem ganzen Blokadecorps, sondern auch bei den in der Drusenheimer Schanze sich aufhaltenden kaiserlichen Völkern einen großen Schrecken, und ließ sie, statt auf Gegenwehr, allein an ihre Erhaltung denken. Der Cardinal rückte hierauf das Land hinab; am 10. war er in Brumath und am 13. kam er unangefochten nach Hagenau, in welches bei siebenhundert Karren, mit Mehl und Frucht beladen, eingeführt wurden. Unterdessen kam unversehens Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, am 10. Juni, mit zweitausend fünfhundert Fußgängern und fünfhundert Reitern, über Pfalzburg, nach Zabern, in welchem der Obrist Georg Friedrich von Müllheim Be-

fehlshaber war; zwei Schanzen, die Kirchschanz und die im Holderloch, welche eine Art von Citadelle bildeten, wurden sogleich angegriffen, erstiegen und die Besatzung darin getödtet; die eigentliche Belagerung der Stadt konnte aber erst unternommen werden, nachdem das französische Geschütz herbeigekommen war. Unterdessen hatte sich der Cardinal, um dem Herzoge den Rücken frei zu halten, bei Pfaffenhofen aufgestellt; sobald am 19. eine Bresche geschossen war, ließ Letzterer Sturm laufen, wurde aber durch eine tapfere Gegenwehr bei dritthalb Stunden aufgehalten und mußte sich, bei einbrechender Nacht, wieder zurückziehen, nachdem er selbst einen Finger verloren, und mehrere hohe Offiziere, Graf Jakob von Hanau Münchenberg, Obrist Gaudecker, nebst achtzig Gemeinen das Leben dabei eingebüßt hatten. Zabern hatte in dieser Zeit bedeutende Festungswerke: von seinen drei Theilen, dem kleinen, dem mittlern und dem alten Zabern, war letzterer, der höher liegende, mit zweiundfünfzig Thürmen, dreihundert fünfundsechzig Zinnen und einem doppelten Graben umgeben; außerdem war noch auf der östlichen Seite eine Vorstadt. Drei Tage später wurde die erste Abtheilung der Stadt erobert, und die Belagerten steckten bei ihrem Zurückweichen den größten Theil der Häuser in Brand. Am 26. hatten sie schon viermal um Akkord angehalten; Herzog Bernhard aber, der nicht den Anschein haben wollte, eine verhältnißmäßig so kleine Festung nicht einnehmen zu können, und schon so manchen braven Krieger vor derselben verloren hatte, wies jeden Antrag dieser Art zurück, und setzte die Belagerung fort[1].

Unterdessen kam Ferdinand, König von Ungarn, am 23. Juni, auf Besuch in das Lager, das Gallas bei Drusenheim hatte, und dieser Feldherr traf Anstalten, um Zabern zu entsetzen; auf diese

[1] Er erzeigte dem Rath in Straßburg die Ehre, ihn um seine Meinung in dieser Sache zu fragen, erhielt aber bloß einen höflichen Bescheid. Protokoll der Dreizehn. 1636.

Nachricht hin zogen der Cardinal und der Herzog von Zabern weg, auf denselben los, um ihm eine Schlacht anzubieten: schon hatte der schwedische Obrist Rosa zwei Regimenter Croaten zerstört, und es schien sich zu einem entscheidenden Treffen anzuschicken, als sich Gallas in seine Verschanzungen zurückzog, und dort stille hielt. Nun zogen Franzosen und Schweden wieder vor Zabern; am 4. Juli wurde den Belagerten der Mühlbach abgewonnen, und vier Tage später war die Bresche so sehr erweitert, daß man in Masse auf dieselbe losstürmen konnte: aber das sich verbreitende Gerücht vom Anzug eines Entsatzes, so wie der Tod des Obristen Heberon, der an demselben Nachmittag durch eine feindliche Kugel getödtet worden, waren die Ursache, daß erst am folgenden Tage, den 9. Juli, ein neuer Sturm unternommen wurde, der zwar die Eroberung der Stadt nicht zur Folge hatte, aber ihrem Befehlshaber viele Leute kostete, und ihn auf's Neue um Akkord ansuchen machte. Dieser kam auch am 14. desselben Monats zu Stand. Die Bergveste Hohbarr wurde sogleich den Belagerern übergeben; am folgenden Tage zog die Besatzung mit fliegenden Fahnen, nebst Troß und Gepäck, zur Stadt hinaus; die beiderseitigen Gefangenen wurden freigegeben; Geistliche, Adelige, Magistrat und Bürger unter den Schutz der Stadt gestellt; doch wurde dieser für Brand, Plünderung und Geschütz eine Schatzung von achtunddreißigtausend Gulden aufgelegt [1].

Inzwischen benutzte der Befehlshaber von Benfelden, Obrist Quernheim, die Anwesenheit der französisch-schwedischen Streitkräfte, welche den kaiserlichen Feldherrn in seinen Verschanzungen zurückhielten, um einen Anschlag gegen die Reichsstadt Oberehnheim durchzuführen, die damals befestigt war, und eine Besatzung von dreihundert Bürgern und Bauern hatte, die der kaiserliche Obrist Briaumont befehligte; von diesen Leuten mußte Quern-

[1] Theatr. Europ., a. a. O., S. 601 ff.

heim manches Nachtheilige für seinen Platz befürchten. Er vereinigte sich deßwegen mit dem Commandanten Manican, und sie rückten am 18. Juni vor die Stadt. Am folgenden Tage wurde die Vorstadt erstiegen, aber die tapfere Gegenwehr der Besatzung machte eine förmliche Belagerung nöthig. Die Bildung der Laufgräben dauerte zwölf Tage, und am 3. Juli, während Bresche geschossen wurde, legte man Feuer in eine Mine, die das Wachthaus[1] der Belagerten in die Luft sprengte, und einen großen Theil des dortigen Thurmes, so wie der dabei befindlichen Mauer in Trümmer warf. Es entstand nun ein heftiger Kampf, der zu beiden Seiten viel Leute kostete, bis einer der Thürme von den Belagerern erstiegen und in Brand gesteckt wurde, worauf der kaiserliche Commandant Akkord begehrte, und den folgenden Tag mit seinen Leuten den Ort verließ. Am 29. Juni fiel auch die Festung Befort, die fast ohne Vertheidiger war, in die Hände des Grafen de la Suze, der in Mümpelgard commandirte, und schon mehrere Versuche gemacht hatte, sich dieses wichtigen Postens zu bemächtigen[2]. Unterdessen war die Verproviantirung der festen Orte im Lande vollständig bewerkstelligt worden, und dem drückenden Mangel hatte die eingebrachte Aernte vor der Hand ein Ziel gesteckt. Einen letzten Versuch, die Zufuhr nach Hagenau zu verhindern, machte der ehemalige Befehlshaber von Zabern, Georg Friedrich von Mülheim[3]; als der Graf von Guiche einen Zug von Fruchtkarren nach Hagenau geleitete, hatte sich Mülheim mit vierzehnhundert Kürassieren auf einem passenden Ort aufgestellt, um denselben aufzuhalten. Als aber die französische Reiterei, sogleich, wie sie ihren Feind erblickte,

[1] Es waren dreißig Mann darin; einer derselben soll unbeschädigt in ein Rebstück bei dem Orte geworfen worden seyn.

[2] **Theatr. Europ.**, a. a. O., S. 590.

[3] **Mémoires de Richelieu**, a. a. O., S. 59, wo er aber fälschlich Alilhein heißt.

den Angriff that, zerstreute sich dieser ohne die geringste Gegenwehr; ein Theil eilte einem benachbarten Sumpfe zu, um dort Pferde und Panzer zu verlassen; die Andern entflohen in der größten Unordnung. Mehrere Offiziere, nebst zweihundert Gemeinen, wurden gefangen; auch das dabei gegenwärtige Fußvolk lief auseinander. Nachdem der Herzog und der Cardinal ihren Zweck erreicht hatten, verließen sie das Land; auch Gallas zog sich über den Rhein zurück nach Breisach, nachdem er in die große Schanze bei Drusenheim dreizehnhundert Mann gelegt hatte.

Während durch den Lauf der Dinge die meisten festen oder ummauerten Orte der Provinz, zu verschiednen Malen, von einer Hand in die andere geriethen, und bei diesem häufigen Herrenwechsel zu großem Schaden kamen, waren die beiden neutralen Städte des Landes, Mülhausen und Straßburg, die einzigen, deren Mauern von Angriffen frei blieben, obgleich der Druck der Zeit auch auf sie, in verschiedner Hinsicht, und meist auf gleiche Art, seinen Einfluß fühlbar werden ließ. Als die schwedischen Völker, im Jahr 1632, in's Elsaß eindrangen, erhielt Mülhausen von den protestantischen Schweizercantonen zweihundert Mann Hilfstruppen; dagegen wurde das zur Stadt gehörige Dorf Illzach, im Mai des folgenden Jahres, von einer schwedischen Partei besetzt, hart behandelt, und selbst theilweise mit Brandstiftung heimgesucht. Im Oktober forderte der damals in den obern Landen befindliche Obrist Ossa zwanzigtausend Fiertel Frucht um Bezahlung; die Stadt konnte nur fünfhundert anbieten, deren Geldwerth sie aber nie zurück erhielt. Allerlei Anschläge wurden überdieß gegen Mülhausen gemacht, dessen Obrigkeit, wie es hieß, die von den Geistlichen dahin geflüchteten Früchte zurückhalten wollte; aber die damals großen Wasser machten eine Unternehmung gegen die Stadt unmöglich, die, um sich vor den sie umringenden Gefahren besser zu bewahren, den Schutz der protestantischen Cantone wieder ansprach. Ueber-

dieß waren die Straßen mit Flüchtlingen angefüllt, die in Menge von ansteckenden Seuchen hingerafft wurden. Als der Herzog von Rohan, im Jahr 1635, im Oberelsaß angelangt war, wurde er in Mülhausen bewirthet, und sein Heer mit Frucht versorgt; dem ihm nachfolgenden Herzog von Lothringen wurde aber eine Forderung um Brod für seine Armee höflich abgelehnt[1].

Eben so brachten auch die letztern Ereignisse dem Rath in Straßburg nicht wenig Unangenehmes. Als der Cardinal La Valette im Juni 1636 wieder in's Elsaß kam, sandte der Magistrat Abgeordnete an ihn, um ihn zu begrüßen und den übeln Eindruck zu verwischen, den die geringe Zuvorkommenheit, ihm Früchte zukommen zu lassen, bei seiner frühern Anwesenheit im Land auf ihn gemacht hatte; zugleich wurde ihm die Bitte vorgetragen, dem armen Landmann zur Einsammlung der Aernte seinen Schutz angedeihen zu lassen, wozu er sich auch sehr willig erzeigte. Herzog Bernhard begehrte gleich nach seiner Ankunft an die Aemter Marlen und Wasselnheim eine Brodlieferung, welche die Stadt, um sich nicht mit dem Fürsten abzuwerfen, im Namen ihrer Unterthanen leisten mußte, und ihm täglich zwölfhundert Pfund zukommen ließ; überdieß machte sie sich anheischig, in einer bestimmten Zeit fünfhundert Fiertel zu liefern, nur um die Aernte ihrer Unterthanen zu retten; eben so gefällig zeigte sie sich, als von ihr große Stückkugeln im Tausch gegen kleinere begehrt wurden. Dem Cardinal wurde die Bewilligung ertheilt, auf seine Kosten, in Straßburg tausend Fiertel Frucht zu kaufen. Am 5. Juli begehrte aber Herzog Bernhard einen bedeutenden Vorrath von Kriegsmunition an die Stadt, und begleitete seine Forderungen mit der etwas scharfen Rede: Straßburg solle mit deutlichen Worten für das evangelische Wesen sich aussprechen, dann könne er seine Reiterei zur Verfolgung der Feinde aussenden;

[1] Math. Mieg, a. a. O., S. 226 ff.

wollte aber die Stadt auf ihrer Zurückhaltung verharren, und nichts verabfolgen lassen, so müßte sich der Soldat seine Nahrung selbst suchen, und die Aernte könnte nicht mehr gesichert werden. Der Rath that, was ihm seine angenommene Neutralität in Bezug auf Munition zu thun erlaubte, erklärte aber dem Herzog mit vieler Festigkeit, daß von Proviantspendung so lang keine Rede seyn könnte, bis die Aernte glücklich eingebracht wäre. Späterhin entschuldigte sich der Fürst selbst gegen die Stadt, daß seine Begehren so stark waren, mit der Nothwendigkeit, die sie hervorrief, und ließ durch streifende Reiterabtheilungen dem Landmann die zur Einsammlung der Feldfrüchte nöthige Sicherheit geben. Von der andern Seite erhielt der Croatenoberst Isolani, dessen Leute gleichwohl die Zufuhr sperrten, die Erlaubniß, in der Stadt Lebensmittel zu kaufen, während Graf Gallas dem Rathe Vorwürfe über die Hilfe machte, die er den Franzosen und den Schweden habe zukommen lassen. In dieser Zeit, wo zu einem Thore Kaiserliche, zum andern Schweden in die Stadt kamen, wurde das unter ihrer Verwaltung stehende Dorf Wanzenau, am 11. Juli, von den Kaiserlichen überfallen, und das darin stehende Schloß geplündert. So gebar jeder Tag der Obrigkeit neue Unruhen und neue Sorgen.

Während dieser Bewegungen im Elsaß fanden schwere Kämpfe in Hochburgund und einigen angränzenden Theilen von Frankreich statt; und bald zog auch der kaiserliche Feldherr Gallas in ersteres Land, um den Cardinal und den Herzog zu nöthigen, eben dahin sich zu begeben[1]; auf diese Weise entfernte sich der Schauplatz des Krieges eine Zeitlang aus unserm Lande. Im Oktober bewerkstelligte Gallas, mit einem Heere von dreißigtausend Mann, einen Einfall in das Herzogthum Burgund und rückte

[1] Nozeroy, a. a. O., S. 138.

gegen Dijon vor, als ihn Anfangs Novembers starke Regengüsse, die ihm das Fortbringen des Geschützes äußerst beschwerlich machten, in Kurzem zwangen, sich zurückzuziehen und sich in einer ergiebigen Gegend der Grafschaft festzusetzen. Er ließ seine Truppen in diesen Quartieren liegen, ungeachtet sie den Ständen des Landes höchst beschwerlich fielen, und diese ihr Möglichstes thaten, damit wenigstens deren Anzahl vermindert würde. Die kaiserlichen Kriegsleute, wie damals noch mehrere andere, ohne regelmäßigen Sold, und reich an Reiterei, zogen ihren Unterhalt aus den Quartieren selbst, in denen sie lagen, gleichviel ob bei Freund oder Feind, besonders furchtbar für den Landbewohner, so oft sie ihm in starken Parteien Nahrung für sich und Futter für ihre Pferde begehrten und jeden Widerstand mit Einäscherung der Wohnungen, um zugleich Andere zu schrecken, bestraften; hatten die Leute aus Vorsicht ihre beste Habe geflüchtet, so wurden sie durch qualvolle Behandlung gezwungen, ihre Zufluchtsörter zu entdecken oder durch Geld sich loszukaufen. Von der also gemachten Beute verblieb dem Krieger selbst nur der geringere Theil, während alles Andere seinen Obern zufloß[1].

Auch Straßburg hatte, ungeachtet des augenblicklichen Ruhens der Kriegsereignisse, mancherlei ernsten Sorgen zu begegnen. In der Mitte Augusts zeigten sich die Bürger schwierig über die zu leistenden Kriegsdienste und versagten den Gehorsam, den sie den ihnen vorgesetzten Offizieren erweisen sollten, was von Seiten der Obrigkeit eine genaue Aufsicht und strenge Durchführung der in dieser Hinsicht genommenen Beschlüsse nothwendig machte. Als im September fünfzehn Regimenter kaiserlichen Volkes den Rhein heraufzogen, mußte sich die Stadt, nebst dem Ritterstande, zur Lieferung von fünfzehntausend Brodrationen willfährig zeigen, damit diese Truppen sich auf der andern Seite des Stromes

[1] Nozeroy, a. a. O., S. 150—151.

heraufbewegen sollten. Daß die Bürger von Barr sich selbst zur Bewachung der Burg Hohandlau anheischig machten, ließ sich der Rath wohlgefallen; dagegen nöthigte ihn seine Selbsterhaltung, sich gegen das Vorhaben der Schwedischen zu erklären, die im Elsasse Sammel- und Musterplätze einrichten wollten. Der etwas kümmerliche Ertrag der Aernte machte den Unterhalt der Besatzung und einer Menge von Fremden immer schwieriger, so daß Erstere auf tausend Mann verringert wurde, und Letztere den Bescheid erhielten, die Stadt zu verlassen; um Theurung zu verhüten, setzte man eine bestimmte Taxe auf die Frucht. Da eine Vermehrung des Fruchtvorrathes nöthig war, so suchte die Stadt bei Herrn Hans Heinrich von Reinach in Breisach um Erlaubniß an, Früchte, die in der Schweiz gekauft würden, herabzuführen; erst im März des hierauffolgenden Jahres waren jedoch alle deßwegen sich erhebenden Schwierigkeiten beseitigt und es wurden dreitausend Fiertel eingebracht. Auch Angriffe auf das Stadtgebiet fanden statt: am 27. November 1636 wurde Heiligenstein von dreißig caltenbachischen Reitern ausgeplündert, die selbst der Kirche nicht schonten.

Mit dem Beginne des Jahres 1637 fiengen auch die Besorgnisse neuer Kriegsunruhen an, sich im Lande zu verbreiten, und immer mehr sanken die Hoffnungen, welche die Gerüchte von angeknüpften Friedensunterhandlungen bei den so schwer heimgesuchten Einwohnern erweckt hatten. Nachdem der kaiserliche Heerführer Gallas in den von ihm besetzten burgundischen Gegenden keine Unterhaltsmittel mehr zu finden vermochte, ließ er aufbrechen, um wieder dem Rheine zuzuziehen; nur wenige Regimenter blieben zurück. Auf dem Rückzuge lagerte er sich am 20. Dezember vor Hericourt, das er beschießen ließ; am hierauffolgenden 5. Jänner fielen aber ein Theil der Besatzung, Bürger und Frauen, aus der Stadt heraus, und zerstörten eine Batterie, die dem Orte sehr lästig war; eilf Tage später, als der

französische Commandant von Mümpelgard, Graf von Grancey, zum Entsatze herbeikam, hob Gallas schnell die Belagerung auf, nachdem er während derselben bei achthundert Mann eingebüßt hatte[1]; er zog den oberöstreichischen Gebieten zu, und legte hierauf seine Truppen theils in Würtemberg, theils in Baden, in Quartiere. Schon ließ sich um diese Zeit wieder ein Mangel an Nahrungsmitteln verspüren: in vielen Dörfern nährten sich die Einwohner von Hirsebrod, weil andre Getreidearten selbst um Geld nicht zu haben waren[2]; auch in Straßburg machte die Noth der dürftigen Classe am 16. Hornung eine Schöffenversammlung nothwendig, in welcher beschlossen wurde, von der Stadt Speicher den wöchentlichen Bedarf den Bäckern um einen billigen Preis herzugeben. Darum sah man sich genöthigt, dem kaiserlichen Obercommissär Klötzlin von Altenbach sein Begehren um dreihundert Fiertel Frucht für die Armee abzuschlagen, ungeachtet er dafür die Verschonung der straßburgischen Gebiete bei dem Durchmarsch versprochen hatte; späterhin wurde der Gassenbettel förmlich abgeschafft, und um die schon sehr hart mitgenommene öffentliche Casse zu schonen, die zum jährlichen Unterhalt der Garnison erforderliche Summe von neunzigtausend Gulden vermittelst eines Anlehens erhoben. Im April kam wieder ein kaiserliches Corps von tausend Mann, nebst einigem Geschütz, über den Rhein herüber; die Garnison von Hagenau, befürchtend, daß das nahgelegene Reichshoffen ihr gefährlich werden könnte, zerstörte, in der Mitte des Monats, diesen Ort mit Feuer[3]. In Straßburg, wo eben um diese Zeit der Beschluß gefaßt wurde, dem neuerwählten Kaiser Ferdinand III zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, suchte man mehr als je fest an dem aufgestellten Grundsatze der Neutralität zu halten, und beiden kriegführenden Theilen den

[1] Duvernoy, a. a. O., S. 7 u. 22.

[2] Wencker, a. a. O., S. 76b.

[3] Theatr. Europ., a. a. O., S. 707.

Paß zu versagen, besonders seit dem 21. April, wo sich kaiserliche Völker der Kehler Brückenschanze genaht, und zu Lichtenau und verschiednen andern Orten mit Schanzen und Bauen einen Anfang gemacht hatten. Eine nicht geringe Verlegenheit bereitete Herzog Bernhard der Stadt, nachdem er, von einer Reise nach Paris zurückgekommen, sich an die Spitze einer ansehnlichen Kriegsmacht gestellt hatte, um dieselbe in's Elsaß zu führen und von da aus über den Rhein zu setzen. Gleich nach seiner Zurückkunft begehrte er freien Paß über die Rheinbrücke, nebst Schiffen und Pulver. Als diese Forderung abgelehnt wurde, bemerkte der in Straßburg anwesende Obrist Schaflitzky dem Stadtrathe, daß diese wiederholten Weigerungen den Fürsten zum Zorn reizen und dem Land äußerst gefährlich werden könnten; nun wurde ihm vergönnt, Schiffe, Pulver, Seile, Bretter in der Stadt zu erkaufen, doch so, daß der Rath bei diesem Handel nicht als betheiligt erscheine; zu gleicher Zeit wurde dem schwedischen Kanzler eine Erklärung zugesandt, in welcher die eigenthümliche Lage der Stadt vollständig geschildert war. Jetzt trübte sich auch der Horizont noch von einer andern Seite. Zweihundert Kaiserliche kamen am 14. Juli in die Wanzenau, und nahmen die dortige Schiffmühle weg, ohne daß die Besatzung des Schlosses dieß zu hindern vermochte. Die betrübende Nachricht, die zugleich einlief, daß dieselben Völker um Colmar, Schlettstadt und Benfelden herum die Aernte verderben wollten, zwang den Rath, ernstlich darauf zu sinnen, wie in dem Stadtgebiete die Früchte von dem Verderben errettet werden möchten. Am folgenden Tage kam sogar das Gerücht, daß Obrist Metternich sich in Erstein festsetzen werde, um Benfelden einzuschließen und die dortige Aernte zu zernichten, während Piccolomini mit zweitausend Pferden beordert wäre, dieselbe Zerstörung unterhalb der Breusch vorzunehmen. Diese Nachrichten, welche wohl mit der frühern Vermuthung zusammenhiengen, daß Bernhard von Sachsen-Weimar

auf dem jenseitigen Rheinufer herab und über den Kehler Paß in das Elsaß einziehen würde, fanden glücklicher Weise keine Bestätigung. Gegen Ende des Juli rückte Herzog Bernhard in das obere Elsaß ein: er hatte sein Heer[1] in zwei Abtheilungen getheilt, deren eine unter den Befehlen des Obristen du Hallier über Pfirt und Waltighofen, die andere unter seiner eigenen Anführung durch das Thal bei Befort herauszukommen hatten. Seine Absicht, sich der Stadt Thann zu bemächtigen, mußte er aufgeben, weil sie in der Nacht vor seiner Ankunft dreihundert Mann Verstärkung erhielt und eine Belagerung ihn zu lange aufgehalten hätte. Ensisheim hingegen, das sich durch Vermehrung seiner Besatzung, schon im Monat Mai, gegen den drohenden Andrang zu schützen gesucht hatte, wurde von dem Rheingrafen Johann Philipp belagert und nach einer mehrtägigen Vertheidigung am 5. August erobert; was Waffen in der Stadt getragen hatte, wurde erschlagen, und das dortige Schloß gieng am folgenden Tage mit Akkord über. Auf die Nachricht von dem Herannahen der weimarischen Armee ließ der Stadtrath in Straßburg den dasigen Schifferstand warnen, so lange die Unruhe dauern würde, den Strom nicht zu befahren.

Ob nun gleich zuerst die Rede gieng, daß die herzoglichen Truppen in den obern Landestheilen bleiben würden, so hatte Bernhard einen ganz andern Plan: sein Hauptzweck war, sich auf dem jenseitigen Ufer festzusetzen, um von einem sichern Punkt aus weitere Unternehmungen in das Innere des Landes auszuführen. Als ihm nun Manican, am 5. August, fünfhundert Mann von den Besatzungen aus Colmar und Schlettstadt zuführte, sah er sich nach einem zum Stromübergange geeigneten Ort um; der mit einigen Schiffen ausgesandte Obrist Schönbeck fand das Bett bei Rhinau[2] diesem Zweck entsprechend, obgleich auf dem ent-

[1] **Mém. de Richelieu**, a. a. O., S. 143 ff.

[2] Die **Mémoires de Richelieu** setzen Rhinau auf das rechte Rheinufer.

gegengesetzten Ufer zwei befestigte Punkte, Cappel und Altenheim, sich befanden. Am 6. setzten Schönbeck und Manican bei zweitausend Mann Fußtruppen über, die sogleich, unter des Herzogs Leitung, die Nacht hindurch an Verschanzungen arbeiteten, die bereits am folgenden Tage geendigt waren. Jetzt begehrte er von dem Rath in Straßburg die Genehmigung, sechs dort befindliche große Baslerschiffe zu kaufen, sie mit Mannschaft zu besetzen und den Strom hinaufführen zu lassen, um seine Reiterei übersetzen zu können: dieß Begehren wurde aber verweigert. Doch wußte er sich dreier größerer Schiffe zu bemächtigen, die in der Nachbarschaft vor Anker lagen, und setzte, am 7. und 8., seine Cavallerie über. Für den in jenen Zeiten zahlreichen Troß forderte der Fürst von Straßburg den Durchzug durch den Rheinpaß, und bemerkte zugleich, daß die bei dem Troß angestellten Leute dem Land und den Früchten gefährlicher werden dürften, als die ganze Armee. Aber selbst diese Rücksicht war für den Rath nicht hinreichend, um einzuwilligen; denn durch die Oeffnung des Rheinpasses hätte er sich die offenbare Feindschaft der kaiserlichen Feldherren zugezogen, den Krieg vor die Stadt geführt, und die der Bürgerschaft so wohlthätige Zufuhr des fremden Getreides selbst abgeschnitten.

Unterdessen ließ Bernhard, um Geld, aus den benachbarten Dorfschaften Schiffe herbeischaffen; auch aus Straßburg erhielt er auf demselben Weg eine Anzahl Fahrzeuge. Die Obrigkeit erfuhr dieß erst, als die drei letzten abgehn sollten; sie wurden zwar mit Arrest belegt, mußten aber losgegeben werden, als der Herzog mit der Verwüstung des Landes drohte[1].

Daß diese mit Schnelligkeit und Eifer ausgeführte kriegerische Besetzung eines bequemen Punktes am Rheinstrom von dem in der Umgegend befindlichen kaiserlichen Feldherrn nicht ohne An-

[1] Wencker, a. a. O., S. 77.

fechtung bleiben würde, war leicht zu ermessen; auch gab sie bald Anlaß zu mehrern blutigen Kämpfen. Am 8., gegen Mittag, als eben das schwedische Reiterregiment Caltenbach hinübergeführt worden war, erschien Johann de Werth mit einem Reitergeschwader von zweitausend Mann und einer Anzahl Dragoner, drückte die schwedische Wache zurück, und schon setzten seine Leute über einen Graben, der vor den Verschanzungen aufgeworfen war, als das von Manican befehligte, fünfhundert Mann starke, französische Infanteriecorps sie so muthvoll empfieng, daß sie sogleich den Rückzug nahmen. Die Nacht über ließ nun der Herzog, zum Schutze seiner Reiterei, die Verschanzungen erweitern. Am 9. führte der Befehlshaber von Breisach, Herr von Reinach, dem kaiserlichen Heere drei Compagnien Reiter des Piccolomini, eben so viel Dragoner und einige hundert Fußgänger, nebst fünf Feldstücken zu, und am folgenden Tage rückte ein bei sechstausend Mann starkes Corps bis gegen das nahe liegende Dorf Wittenweiher. Durch einen Weintrunk und den Verspruch eines monatlichen Soldes, als Belohnung, ermuthigt, griffen die Kaiserlichen auf allen Punkten zu gleicher Zeit mit Ungestüm an, wurden aber eben so kräftig abgetrieben. Als Johann de Werth sich zu schwach fühlte, einer so wohlbesetzten Verschanzung von allen Seiten zuzusetzen, zog er, nach einer halben Stunde, seine Streitkräfte zusammen, um den von Manican befehligten Posten zu überwältigen; aber der Herzog richtete ebenfalls seinen größten Widerstand auf diesen Punkt, und während er mehrere Male die Schanzen verließ, um mit einem Theil der Besatzung die Angreifer zu beunruhigen, spielten sechzehn Feldstücke aus der Befestigung fortwährend auf die Kaiserlichen, die, durch das unaufhaltsame Feuern stark beschädigt, nach einem zweistündigen Treffen sich in Verwirrung nach ihrem Lager zurückzogen, das sie auch bald hierauf verließen. Dieser sehr hitzige Kampf kostete die Angreifer bei tausend theils Todte, theils Verwundete, unter denen

sich drei Obristen nebst vielen Hauptleuten befanden. Am 13. wurde der Herzog, der, an der Spitze einiger Schwadronen, einer Zufuhr aus Breisach nachstellte, von Johann de Werth in seine Verschanzungen zurückgedrängt; als aber Bernhard späterhin Kenzingen belagerte, um seinen Gegner bei Athem zu erhalten, und dieser ihm nachzog, kam es bei Ettenheim, am 25. August, zu einem Gefechte, in welchem Letzterer den Kürzern zog. Der Mangel an hinlänglichem Succurs von Seiten Frankreichs [1], so wie an den nöthigen Lebensmitteln, zwang jedoch den Herzog, seine Verschanzungen zu verlassen und sich gegen Ende Septembers mit den ihm übrigen Truppen im Elsasse festzusetzen; in den Schanzen blieb eine Anzahl Fußgänger zu ihrer Vertheidigung zurück. Unterdessen hatten sich die kaiserlichen Truppen durch herbeigekommene zahlreiche Mannschaft bedeutend vermehrt, und während sich Bernhard, von Unpäßlichkeit befallen, in Benfelden aufhielt, und seine Leute in der Umgegend vertheilt waren, hatten sich unter Johann de Werth, den Herzogen von Savelli und von Lothringen, drei zahlreiche Corps gegen ihn gebildet. Kaum waren sie von dem Rückzuge Bernhards nach dem Elsaß benachrichtigt, als sie am 12. Oktober wieder einen Anfall auf die Schanzen von Wittenweiher machten; aber Bernhard eilte mit der übrigen Infanterie herbei, schlug die Kaiserlichen zurück, und tödtete ihnen mehr als dreihundert Mann; Johann de Werth selbst wurde von einer Flintenkugel im Gesicht verwundet. Drei Tage später verließ der Herzog von Weimar das Elsaß, wo ihm der lange Aufenthalt und die kriegerischen Zufälle den größten Theil seiner Pferde gekostet hatten, und zog sich, vom Feind umgeben, in den Jura zurück, wo er erst nach vielen Schwierigkeiten die zur Erholung und Ergänzung seiner Armee so nöthigen Quartiere finden konnte. Zuvor war noch die Ver-

[1] **Mémoires de Richelieu**, a. a. O., S. 146.

theidigung der Schanzen von Rhinau dem Commandanten von Colmar, Manican, übertragen worden, dem auch die zu diesem Zwecke nöthigen Leute, Munition und Summen übergeben wurden. Diesen Punkt in ihre Gewalt zu bekommen, war aber für die kaiserlichen Feldherren eine viel zu wichtige Angelegenheit, als daß sie nicht sobald als möglich einen Angriff darauf hätten unternehmen sollen. Am 1. November geschah derselbe von beiden Seiten des Rheines zu gleicher Zeit mit mehr als fünftausend Mann und zwölf Stücken Geschütz, und am folgenden Tag hatten sie sich aller der verschiednen Theile der Verschanzungen bemeistert und die darin befindlichen Truppen theils gefangen, theils getödtet[1]. Dieß geschah übrigens in Abwesenheit des Commandanten Manican, der durch Krankheit in Colmar zurückgehalten wurde. Das Dorf Wittenweiher, das damals zu Straßburg gehörte, gieng gänzlich in Feuer auf; auch Boffsheim und Widernheim, welche ihre Schiffe dem Herzog für Geld abgetreten hatten, wurden hart mitgenommen.

Für Straßburg hatten diese Ereignisse äußerst unangenehme Folgen. Da sich der Rath, um der einmal angenommenen Neutralität keinen Eintrag zu thun, beharrlich geweigert hatte, Herzog Bernhards Forderungen zu erfüllen, weil überhaupt die schwierigen Umstände Zurückhaltung geboten, so reizte er seinen Unwillen in so hohem Grade, daß er ihm am 17. August erklären ließ, er wisse wirklich nicht, ob die Stadt als Freund oder als Feind gegen ihn auftrete; auch machten alle ihre Vorstellungen so wenig Eindruck auf ihn, daß er acht Tage später auf's Neue den Ankauf einer bedeutenden Masse von Getreide von ihr verlangte, obgleich sie des herrschenden Mangels, der bevorstehenden Winteraussaat, des Unterhalts der Besatzung und des die Ge-

[1] **Theatr. Europ.**, a. a. O., S. 787, wo auch der Vorgang abgebildet ist.

treideausfuhr verbietenden frühern Rathsbeschlusses wegen, das Ansinnen des Fürsten abermals zurückweisen mußte. Dessen ungeachtet war die Stadt bei der kaiserlichen Partei vielfach angeschuldigt, daß sie auf mittelbarem Wege dem Herzoge behilflich sey, Schiffe, Waffen, Mannschaft und Proviant ihm liefere, und den Interessen des Reichs Abbruch thue. Diese Vorwürfe, welche Markgraf Wilhelm von Baden der Stadtobrigkeit in einem an sie gerichteten Schreiben machte, setzten dieselbe in große Unruhe; sie glaubte ihre deßwegen vorgebrachte Entschuldigung nicht besser rechtfertigen zu können, als indem sie dem Feldherrn Johann de Werth, der am 24. September den freien Rheinpaß für hundert Rinder begehrte, seine Forderung ebenfalls ablehnte; aber dieß hatte keine andre Wirkung, als daß nach der Eroberung der Schanzen bei Wittenweiher der Stadt Straßburg alle Zufuhr zu Land und zu Wasser gesperrt wurde, und diese für sie so drückende Maßregel erst im April des hierauffolgenden Jahres, aller frühern Anfragen und Bitten ungeachtet, wieder aufgehoben wurde. Dieß konnten die kaiserlichen Heerführer um so leichter, da sie am 19. November die Schanze bei Drusenheim mit Akkord wieder in ihre Gewalt bekamen, welche die hagenauische Besatzung im vorhergehenden Frühjahr erobert hatte[1]. Der deßwegen der Stadt drohende Mangel nöthigte die Obrigkeit, Früchte aus Basel zu beziehen, und außerdem die überflüssigen Vorräthe sowohl in ihren Mauern, als in den benachbarten Dorfschaften für den allgemeinen Speicher anzukaufen.

Dieses harte Verfahren gegen eine Stadt, die mit gewissenhafter Strenge der von ihr aufgepflanzten Fahne bisher treu geblieben war, hatte allein in den nachtheiligen Berichten seinen Grund, welche die kaiserlichen Feldherren über ihr Benehmen an den Hof geschickt hatten; auch machten die Abschriften, welche

[1] Wencker, a. a. O., S. 78.

sie von ihrer Correspondenz mit Herzog Bernhard nach Wien sandte, das gegen sie gehegte Mißtrauen zum Theil verschwinden, und am 25. Jänner 1638 wurde sie von dem badischen Vicekanzler Jakob Eron im Namen des Kaisers aufgefordert, sich bestimmt zu erklären, ob sie die Friedenstraktate fortsetzen wolle, und in diesem Falle deßwegen schriftlich bei dem Kaiser einzukommen. In seiner Antwort erklärt sich der Rath dazu willig, bemerkt aber zugleich, daß die Umstände, und besonders die Fruchtsperre ihm nicht erlaubten, Abgesandte zu Unterhandlungen außerhalb zu schicken, weil er, der Stadtverfassung zufolge, die Bürgerschaft davon in Kenntniß setzen müßte, und diese wegen des auf ihr lastenden Druckes kaum sich dafür erklären dürfte; er bittet zugleich, die Stadt in ihrer augenblicklich angenommenen Stellung zu lassen und die Zufuhr wieder zu gestatten. Auf eine wirklich freundliche Weise benahm sich Churfürst Maximilian von Baiern gegen die Stadt; er hatte Schritte für sie gethan, und es war ihm deßwegen ein aufrichtiger Dank gezollt worden. Nun berichtete er ihr am 18. März, daß er seinen Untergebenen sämmtlich befohlen habe, der Stadt weder zu Land noch zu Wasser etwas vorzuenthalten, und forderte den Rath auf, auch fernerhin auf dem eingeschlagenen Wege fortzugehn. Freilich hatten auch unterdessen die Umstände in den obern Rheingegenden eine große Veränderung erlitten: Herzog Bernhard, von dem französischen Hofe mit einer außerordentlichen Geldhilfe versehn, hatte sein Heer wieder in kurzer Zeit ergänzt, und nicht nur sein Vorhaben erneuert, sich einen freien Zug über den Rhein zu verschaffen, sondern sich auch, als Hauptzweck eines neuen Feldzuges, die Eroberung der Festung Breisach aufgestellt. Unerwartet war er schon gegen Ende Jänners aus seinen Quartieren hervorgebrochen, und hatte nach und nach Laufenburg, Seckingen und Waldshut in seine Gewalt gebracht. Nun ließ er den größten Theil seiner Leute bei ersterer Stadt liegen, und unternahm die

Belagerung von Rheinfelden, von der er am 28. Hornung von einer an Zahl überlegenen Macht zurückgedrängt wurde und sich nach Laufenburg zurückzog. Während sich die kaiserlichen Feldherren ihres Siegs erfreuten, und ihren Truppen die von denselben verlangte Ruhe gönnten, sammelte der Herzog alle seine Streitkräfte, überfiel seine Gegner am 3. März, in der Nähe von Rheinfelden, und schlug sie auf eine so entscheidende Weise, daß er den Herzog von Savelli, die Generale Johann de Werth, Enckendorf, Speerreuter, und mehrere andere hohe und niedere Offiziere in seine Gewalt bekam, und bei dreitausend Gemeine gefangen wurden, von denen die meisten in der weimarischen Armee Dienste nahmen[1]. Savelli wurde nach Laufenburg abgeführt, wo er sich mit Hilfe mehrerer Personen frei machte, die aber ihre Dienstbarkeit mit dem Leben büßten; Johann de Werth und Enckendorf wurden nach Benfelden gebracht und von dort, am 17. Mai, auf des Königs Begehren nach Paris geführt. Am 22. März gieng Rheinfelden, am 11. April Freiburg im Breisgau über; und bald hierauf nahm die Einschließung von Breisach ihren Anfang, um die den übrigen größten Theil des Jahres hindurch alle auf beiden Seiten des Stromes sich ereignenden Kriegsscenen sich anreihten. So beschwerlich auch dieß neue Kriegswesen für die Provinz überhaupt war, so hatte dennoch Straßburg noch viel mehr Unangenehmes zu tragen, als jeder andere Stand des Elsasses, sowohl in Bezug auf die Stadt selbst, als auch auf die ihr zugehörigen Gebiete, da sie mehr als früher allerlei Mißdeutungen, Anklagen, Plackereien und Anfeindungen ausgesetzt war. Am 29. März erhielt der Rath die Nachricht, daß der nunmehr gefangene Generalmajor Speerreuter den förmlichen Befehl gehabt hatte, Straßburg streng einzuschließen. Herzog Bernhard, welcher gegen Ende des Hornungs vierzig

[1] Theatr. Europ., a. a. O., S. 836.

Centner Salpeter und dreihundert Centner Pulver in der Stadt wollte kaufen lassen, hatte eine verneinende Antwort erhalten; nun kamen in den ersten Tagen des Monats April mehrere wohlgemeinte Warnungen an die Obrigkeit, daß sie das Heil ihres kleinen Staates wohl bedenken und den Unwillen des sächsischen Feldherrn, besonders der nahen Aernte wegen, nicht auf den höchsten Grad steigern sollte. In der deßwegen gehaltenen Berathschlagung, in welcher auch die allgemeinen Verhältnisse vollständig berücksichtigt wurden, gestanden sich die regierenden Herren ganz offen, daß sie die schonende Behandlung, welche Straßburg bis dahin von Seiten des kaiserlicheu Hofes erfahren habe, ganz allein dem Herzog und der von ihm geführten Sache verdankten; auch verbargen sie sich eben so wenig, daß die Zernichtung der Jahresärnte die Stadt ihrem Untergang nahe bringen würde. Um einen Mittelweg zu treffen, wurden achtzig Centner Pulver und zwanzig Centner Salpeter bewilligt, die durch einen Bürger mit andern Waaren nach Benfelden geschickt wurden; der Rath erhielt hierauf die Versicherung, daß bei dem Durchziehn von Hilfstruppen ihr Gebiet von Einquartierung solle befreit bleiben. Am 16. April meldete der Amtmann von Barr, daß eilfhundert Mann kaiserlicher Truppen sich im Walde zeigten, um einen Anschlag auf den Flecken auszuführen; dieß machte neue Maßregeln zur Vertheidigung des Orts nothwendig. Zu Ende des Monats kam Marschall Quebrian mit viertausend Fußgängern durch das Land, um zu Bernhards Heere zu stoßen. Im Mai wurden die Umstände immer schwieriger. Den Bewohnern von Ensheim und Dorlisheim nahmen die kaiserlichen Soldaten Pferde und Rindvieh weg; einer ihrer Rittmeister, Christian genannt, gieng mit Anschlägen auf letztern Ort, oder auf Wasselnheim um. Während so das Stadtgebiet immerfort gefährdet war, und der Magistrat sich damit beschäftigte, in Gemeinschaft mit den Ritterständischen das offene Land, in der Nähe, durch mehrere aufgestellte

Posten vor Gewaltthätigkeiten zu schirmen, erwuchs ihm aus den damaligen Umständen ein bitterer Verdruß. Am 16. Mai begehrte Markgraf Wilhelm von Baden unter Anderm auch den freien Paß für eine große Anzahl von Früchten, die von Mainz, den Rhein herauf, der kaiserlichen Armee sollten zugeführt werden; dieß Begehren wurde ihm ohne Anstand bewilligt, doch unter der Bedingung, daß die Ausladung der Früchte nicht in der Nähe des Rheinpasses statt finden sollte. Da dieser Vorrath hauptsächlich zur Verproviantirung von Breisach bestimmt war, so kam deßwegen von dem Commandanten Quernheim in Benfelden und dem schwedischen Residenten Mockhel der Stadtobrigkeit eine scharfe Ahndung zu[1]: sie sagten ihr unverholen, daß diese Bewilligung, wenn sie ihren Erfolg hätte, als eine förmliche Kriegserklärung gegen Frankreich, Schweden, den Bund und Herzog Bernhard müßte angesehn werden; auch hatte Quernheim bereits zweihundert fünfzig Rinder und bei tausend Stück kleinen Viehes, die Metzger aus Straßburg bei Sand vorbeitrieben, anhalten lassen. Die Stadt entschuldigte sich mit ihrer eigenthümlichen Stellung und mit den der Sache des Bundes geleisteten Diensten; sie erhielt zwar ihr Vieh zurück, wurde aber der Verstellung beschuldigt, so wie der Entfremdung von dem Bundesinteresse; auch wurde ihr Verfahren selbst als unchristlich getadelt. Wenige Tage später kamen dreißig Personen aus Lahr an, die von den Soldaten in ihrem Gottesdienste gestört und verjagt worden waren; sie wurden in der Stadt aufgenommen; mehrern andern Bewohnern des genannten Orts, so wie der Städte Offenburg und Gengenbach, die Lebensmittel hier anzukaufen suchten, wurde die Erlaubniß dazu nach Kräften gestattet. Als hingegen kaiserliche Soldaten unfern der Brückenschanze bei Kehl Pferde wegnehmen wollten, ließ der straßburgische Befehlshaber auf

[1] Mémoires de Richelieu, a. a. O., S. 261.

dieselben feuern, und einer von ihnen wurde erschossen. Große Forderungen an die Stadt machte, am 25. Mai, Graf Johann von Götz, der sich mit der sogenannten Reichsarmee bei Offenburg gelagert hatte; er begehrte freien Einkauf für seine Leute, die in die Stadt kommen würden, Schutz für dieselben gegen Franzosen und Schweden, freien Paß für die auf dem Rhein herbeikommende Frucht und Kriegsvorräthe, Ankauf von vierhundert Fierteln Getreide in der Stadt und freien Hin- und Herzug über die Rheinbrücke; dagegen wolle er der Stadt Gebiet, ihren Feldbau und Handel in seinen Schutz nehmen. Während der Feldherr dieses unerfüllbare Begehren stellte, nahmen die Croaten, eine halbe Stunde von Ensisheim, einen aus dreißig Gespännen bestehenden, mit Lebensmitteln beladenen, straßburgischen Zug hinweg, raubten einen Theil davon, und führten die dabei befindlichen Thiere nach Breisach; auch wurde, unter dem Vorwande, daß Früchte für die Feinde dabei gewesen wären, Alles zurückbehalten. Die von dem Commandanten in Colmar erhöhten Zölle auf das Vieh waren ebenfalls der Bürgerschaft lästig; und als vollends die bei der Stadt liegenden Dörfer Mundolsheim, Berstätt und Lampertheim von den als Parteigängern über den Rhein herübergesetzten Croaten beunruhigt wurden, sandte der Rath eine Anzahl von Schützen heraus, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; zugleich ließ er in den Stadtämtern die Einwohner ermahnen, ihre beste Habe in Sicherheit zu bringen und die schon ausgedroschene neue Gerste, bei Strafe der Confiscation, in die Stadt zu führen.

Am 9. Juni fiel eine Abtheilung Croaten in Lampertheim ein, fieng an aufzuräumen und das eingebrachte Getreide auszudreschen; eben kam aber eine Abtheilung von städtischen Schützen herbei, die von Jenen mit Flintenschüssen empfangen wurden, ihnen aber so wohl antworteten, daß sechzehn Croaten auf dem Platz blieben, und sechsundzwanzig Pferde in die Hände der

Straßburger geriethen [1]. Um dieselbe Zeit wurde auch die Umgegend von Buchsweiler von den Croaten mit Plünderung heimgesucht; in der Stadt selbst behandelten sie die Einwohner ohne alle Schonung, und beraubten unter Andern die gräflichen Räthe sogar ihrer nöthigen Kleidungsstücke [2]; gleiches Schicksal erlitten Pfaffenhofen, wo einer ihrer Anführer, Marco von Corpes, im Quartier lag, Brumath und mehrere andere Orte [3].

Jetzt machte aber der Graf von Götz, der übrigens schriftliche Befehle vom kaiserlichen Hofe hatte, Straßburg freundlich zu behandeln, einige neue und sehr bedeutende Begehren an dieselbe; als ihm, auf sein Verlangen hin, ein Abgeordneter zugesandt worden, traf ihn dieser in Schwarzach an, wo das ganze Heer versammelt war, und nun stellte der Feldherr, dessen Leute großen Mangel litten, die Forderung an die Stadt, sie solle ihm zweihunderttausend Rationen Brod, jede zu anderthalb Pfund, liefern, und außerdem noch zweitausend Fiertel Früchte; dann wolle er die Aernte im Elsaß verschonen und die es bedrängenden Croaten zurückrufen. Die Verhandlungen über diesen Punkt wurden aber durch den schnellen Aufbruch des Heeres unterbrochen, das den Rhein hinaufzog; auch gelang es dem kaiserlichen General, während eines bei den Weimarischen statt findenden blinden Lärmens, das belagerte Breisach mit neuem Proviant zu versehen, worauf er wieder den Strom herabzog. Am 21. Juni lagerten sich die Kaiserlichen bei Sundheim, und ihre zum Schlagen einer Schiffbrücke dienlichen fünfunddreißig Schiffe wurden nebst einer hinlänglichen Bedeckung in die Wanzenau gelegt. Aber schon am 23. bewegte sich dieß Heer den obern

[1] Protokoll der Dreizehn. 1638.

[2] Theatr. Europ., a. a. O., S. 872.

[3] Ihr Betragen in dem Gebiete des auf der Seite des Kaisers stehenden Markgrafen Wilhelm von Baden war auch kein besseres. Siehe Protokoll der Dreizehn. 1638, S. 157 ff.

Landen zu, auf die Nachricht hin, daß sich Herzog Bernhard dem Städtchen Kenzingen nähere. Ungeachtet man häufig zusammentraf, so kam es indessen dennoch zu keiner entscheidenden Schlacht, und am 8. Juli zog sich Götz bei Burckheim über den Rhein in das Elsaß. Er nahm sein Quartier in Kogenheim, während sich die Croaten in Matzenheim niederließen. Dem Gerüchte zufolge, hatte Götz die Weisung erhalten, die Aernte im Elsaß zu machen, und das Getreide, wenn er es nicht nach Breisach bringen könnte, zu verderben, damit es nicht den Weimarischen zu gut käme. Um dieß zu verhindern, sandte Herzog Bernhard den Major Maurus Tupadel das Elsaß herab; dieser überfiel, mit Hilfe der Benfelder Besatzung, die in Matzenheim liegenden Croaten, eroberte sechzehn Reiterfahnen, sechshundert Packwagen, tausend Pferde, und machte viele Gefangene, unter denen sich auch Obrist Corpes befand [1]. Während die Straßburger ungesäumt Maßregeln ergriffen, um Stadt und Gebiet zu sichern, und, damit die Landorte unangefochten bleiben möchten, hie und da kaiserliche Sicherheitswachen um Zahlung aufstellten, lagerte sich Götz, am 10. Juli, zwischen Fegersheim und Geispolzheim; am folgenden Tage setzte er über die Breusch und nahm sein Quartier in dem Schlosse von Schaftolsheim; die Reiterei wurde nach Wolfisheim gelegt, und die Croaten nach Oberhausbergen; das Fußvolk lag auf den Wiesen zwischen den beiden erstern Dorfschaften.

Kaum hatten die Reiter abgesattelt, als dreihundert Weimarische über die Furth bei Eckbolsheim zu setzen suchten, um einen Angriff zu thun; sie mußten sich jedoch zurückziehen, weil die Bauern den Uebergang verlegt hatten. Einem Abgeordneten, den die Stadt an den Grafen sandte, erklärte derselbe ohne Rückhalt, er könne die Armee nicht aus dem Lande führen, bevor er die

[1] Wencker, a. a. O., S. 81[b]. — Mémoires de Richelieu, a. a. O., S. 62.

Mittel habe, um Breisach zu verproviantiren, und er forderte zu diesem Zwecke Schiffleute aus der Stadt, um zehntausend Fiertel dahin zu schaffen; er zeigte sich auch nicht wenig mißtrauisch gegen den Rath, dem er gleichwohl erlaubte, für die eigene Vertheidigung die nöthigen Maßregeln zu nehmen. Ehe aber der Handel sein Ende erreichte, zog er am 17. Juli, mit seinem Heer über eine bei Drusenheim geschlagene Schiffbrücke dem Kinziger Thale zu; hierauf trat auch der weimarische Obrist Tupadel mit seinen Truppen den Rückmarsch an, um das Land hinauf zu ziehen.

Die immerfort sich erneuernden unruhigen Auftritte, welche das fruchtbare Land dem Mangel und der Verheerung so häufig aussetzten, veranlaßten den französischen Residenten de l'Isle, dem Rathe den Vorschlag zu machen, in Gemeinschaft mit den übrigen Ständen der Provinz es dahin zu bringen zu suchen, daß der Zustand des Landes wieder gehoben und zu seinem vorigen Flor zurückgebracht würde. Er glaubte, daß sich sowohl Herzog Bernhard, als auch die kaiserlichen Feldherren dazu verstehen würden, das Kriegstheater nicht wieder in das Elsaß zu verlegen, und daß der König von Frankreich zu einer solchen Maßregel ebenfalls gern die Hand bieten würde; allein bei einer reiflichen Berathung über die gemachten Vorschläge wurde allgemein deren Unausführbarkeit anerkannt.

Der Augenblick, in welchem von zukünftiger Beruhigung dieser Gegenden gesprochen wurde, war gerade der, in welchem irgend eine Hauptschlacht zwischen den beiden sich nahe liegenden Heeren das Schicksal des belagerten Breisachs entscheiden mußte. Savelli war mit frischer Mannschaft zu dem Grafen von Götz gestoßen; am 7. August war ihr Hauptquartier in Schuttern, und am folgenden Tag bewegte sich der Zug mit vielen[1], von

[1] **Chron. Argentorat.**, durch einen historischen Liebhaber, Mscr. 4° (Hrn. Silbermann gehörig), S. 211^{b}.

Ochsen gezogenen Wagen, auf denen Frucht und Mehl geladen war, das Land hinauf, während eine Anzahl Schiffe, die ebenfalls Getreide führten, den Strom hinauf steuerten. Unterdessen kam auf dieser Seite der Vicomte de Turenne, am 6. August, mit fünfzehnhundert wohlbewaffneten Reitern und tausend Fußgängern nach Colmar, und zog am folgenden Tage das Land hinauf; nach ihm kamen noch der Obrist Degenfeld und andre Befehlshaber, mit Mannschaft, die sie dem Herzog zuführten. Nach einem kleinen Scharmützel, das zwischen den Kaiserlichen und den Weimarischen am 8. bei Friesenheim, unweit Schuttern, vorgefallen war, geriethen am folgenden Tage die beiden Heere zwischen Cappel und Wittenweiher an einander; es erfolgte ein hartnäckiger, achtstündiger Kampf, in welchem Herzog Bernhard mit wahrem Heldenmuthe gegen einen, ihm an Mannschaft überlegenen Gegner focht und zuletzt den Sieg errang [1]. Der Kaiserlichen Geschütz, Kriegsvorrath, Gepäck und gegen viertausend Fiertel Frucht fielen in des Ueberwinders Hände. In der hierauf folgenden Nacht zogen sich die Kaiserlichen durch das Kinziger Thal zurück. Auf der Wahlstatt wurde unter andern auch die ganze Correspondenz gefunden, welche damals Graf von Götz mit dem Kaiser führte; unter diesen Briefen waren mehrere, in welchen dieser Feldherr sich sehr nachtheilig über Straßburg geäußert hatte; auch die kaiserlichen Erwiederungen auf dieselben enthielten mehrere Aeußerungen, die der Stadt keineswegs günstig waren [2].

Die Erhaltung der Veste Breisach war indessen fortwährend ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit für den kaiserlichen Hof, und während der sächsische Herzog, nebst seinem Stab, in Colmar sich aufhielt, und von dieser Stadt aus die Maßregeln zu

[1] Theatr. Europ., a. a. O., S. 883.

[2] Herzog Bernhard theilte sie dem Rath mit. Siehe Protokoll der Dreizehn, S. 169b.

einem nachdrücklichen Fortgange der Belagerung ergriff[1], sammelte Götz ein neues Heer, um dem von Mangel gedrückten Orte zu Hilfe zu kommen. In der Zwischenzeit trugen sich mehrere kleine Gefechte zu. Der kaiserliche Obrist Weitzen wurde in einer Rheininsel, oberhalb Drusenheim, von dem Commandanten Quernheim überfallen, und nebst hundert seiner Leute gefangen nach Benfelden eingebracht. Dagegen setzten am 18. September einige hundert Croaten bei Philippsburg über den Rhein, jeder ein halbes Fiertel Mehl hinter sich auf dem Pferde führend: mit der Schnelle eines Gespensterzugs eilten sie durch das Elsaß hindurch den Rhein hinauf, luden, am 20. in der Frühe, ihre Frucht in Breisach ab, überwältigten, auf der andern Seite zurückreitend, mehrere weimarische Posten, und spannten am folgenden Tag einigen straßburger Gärtnern in Goldscheuer die Pferde aus[2]. Da in kurzer Zeit das kaiserliche Heer durch das Zusammentreffen mehrerer Corps zu einer bedeutenden Macht anwachsen sollte, begehrte Herzog Bernhard Hilfstruppen von Frankreich, und beschloß, wo möglich, die verschiednen Abtheilungen der feindlichen Armee einzeln anzugreifen. Als er daher sichere Nachricht erhalten hatte, daß der Herzog von Lothringen sich Breisach nähere, um Früchte hineinzubringen, begab er sich, am 14. Oktober, noch halb krank, mit einer ausgewählten Mannschaft nach Heilig-Kreutz, ließ sein Fußvolk bei den Reitern hinten aufsitzen und erreichte Sennheim vor Tagesanbruch.

Die Lothringer, an viertausend Mann stark, hatten sich keines Angriffs versehn; sie stellten sich gleichwohl in Schlachtordnung und sandten ihre Fruchtwagen nach Thann. Ihr Fußvolk stritt mit vieler Tapferkeit; auch ihre Reiter leisteten starken Widerstand; doch blieb der Sieg zuletzt dem Herzog Bernhard: Karl

[1] Theatr. Europ., a. a. O., S. 897.

[2] Wencker, a. a. O., S. 83.

von Lothringen kam nur mit vierzehn Mann flüchtig in Thann an, nachdem die meisten seiner Leute erschlagen oder übergegangen waren; auch fielen seine Kanonen und sein Gepäck dem Sieger anheim: Erstere wurden nach Breisach gesandt, um gegen diese Festung zu dienen. Der Anzug eines bedeutenden kaiserlichen Heeres, das sich auf der andern Seite des Rheins, unter den Befehlen der Generale Götz und Lamboy, dem belagerten Breisach näherte, verhinderte den sächsischen Herzog, seinen Sieg zu verfolgen; er begab sich demnach in das Lager zurück. Wie bekannt, scheiterten alle fernern Versuche, die Festung zu entsetzen, und unter den Befehlshabern, welche in dem weimarischen Heere sich durch ihre Tapferkeit bemerklich machten, erscheint auch der Vicomte von Turenne zu mehreren Mälen. Unterdessen blieb auch das Elsaß nicht ganz von diesen Bewegungen unberührt. Während der Angriffe auf das Lager von Breisach griff der Obrist Mercy, am 25. Oktober, die Stadt Ensisheim an, und bemächtigte sich derselben; das Schloß, in dem sich ein reichlicher Vorrath befand, leistete kräftigen Widerstand, und als der Obrist vernommen, daß sich Götz und Lamboy, nach gescheitertem Unternehmen, zurückzogen, verließ er Ensisheim wieder und suchte, von dem Herzoge von Lothringen unterstützt, einen sichern Zufluchtsort zu erreichen, wurde aber von dem schwedischen Obristen Rosa angegriffen und gänzlich geschlagen[1]. Am 19. November setzte der kaiserliche Generalwachtmeister, Johann von Horst, mit dreihundert Croaten bei Drusenheim über den Rhein, und nahm einige mit Vorräthen beladene Wagen hinweg, die nach Hagenau bestimmt waren. Am folgenden Tag kamen noch dreitausend Reiter hinzu, die sich mit dem Herzog von Lothringen vereinigen sollten, um gemeinschaftlich den elsässischen Garnisonen die Zufuhr abzuschneiden. Aber bald

[1] Wencker, a. a. O., S. 84.

hierauf führte Horst seine Leute wieder das Land herab, von heftigem Unwillen gegen den Herzog entbrannt, der sie zu sich gerufen hatte, ohne für Nahrung und Futter gesorgt zu haben, so daß dieß Corps in wenigen Tagen einen großen Verlust an Pferden erlitten hatte. Am 25. traf der Herzog von Longueville mit neuntausend Mann zu Roß und zu Fuß in Colmar ein, um dem weimarischen Fürsten diese bedeutende Verstärkung zuzuführen. Da nun alle Versuche der Kaiserlichen, Breisach zu entsetzen, ohne Erfolg blieben und der Commandant der Festung, Freiherr von Reinach, keine Aussicht auf Hilfe mehr haben konnte, so übergab er den Ort am 17. Dezember mit Akkord und auf ehrenvolle Bedingungen, die von Herzog Bernhard aufgesetzt wurden. Aber mit welchen Empfindungen betraten nicht die Sieger diesen schon so lange von Mangel und Noth auf die schrecklichste Weise heimgesuchten Ort! Besonders in den zwei letzten Monaten war in dessen Mauern der Hunger[1] auf einen solchen Grad gestiegen, daß die durch denselben veranlaßten Gräuelscenen keiner nähern Beschreibung fähig sind[2]; auch wurde Herzog Bernhard, als er erfuhr, daß man dreißig von seinen Leuten, die kriegsgefangen waren, im Stockhaus vor Hunger verderben ließ, so aufgebracht, daß ihn nur die dringenden Bitten seiner Offiziere bewegen konnten, an dem Freiherrn von Reinach[3] und den Seinigen keine Vergeltung dafür zu üben. Nach dem sechsten Artikel des Akkords verpflichtete sich der Commandant, den Befehlshaber der auf einem Horne des Blauen, an der Schweizergränze liegenden elsässischen Burg Landskron zur Uebergabe aufzufordern; als aber Letzterer, den Reinachischen Befehl nicht achtend, sich zur äußersten Gegenwehr an-

[1] Theatr. Europ., S. 929—930. — Han, Seelzagendes Elsaß, S. 33 ff.

[2] Ein Laib Brod kostete zuletzt vier Reichsthaler (sechzehn Franken), ein Ei einen Gulden, ein Huhn fünf Gulden, u. s. w.

[3] Der Freiherr kam am 21. Dezember mit neun Schiffen bei Straßburg an.

schickte, so setzte sich Herzog Bernhard mit seinem ganzen Heer in Bewegung, um ihn zur Uebergabe zu nöthigen; jetzt wurde auch das Schloß ohne Zaudern, am 9. Jänner 1639, übergeben, und die Weimarischen fanden auf demselben einige Vorräthe von Frucht und Wein.

Nach der Eroberung von Breisach suchte der französische Hof den sächsischen Herzog zu bewegen, diese wichtige Festung an Frankreich abzutreten; aber alle deßwegen gemachten Vorschläge blieben ungenehmigt: Bernhard setzte für diese sonst östreichischen Lande eine besondere Regierung ein und richtete einen förmlichen Hofstaat auf, so daß sein Plan, sich an die Spitze der Provinz zu stellen und Landgraf des Elsasses zu werden, in Straßburg als etwas Ausgemachtes angesehen wurde.

Obgleich diese Weigerung zur Folge hatte, daß die von Frankreich bisher gelieferten Hilfsgelder bedeutend vermindert wurden, so setzte er dennoch seine kriegerischen Unternehmungen fort und rückte in der Mitte des Jänners 1639 in Hochburgund ein[1]. Durch sein Wegziehen wurde zwar unser Vaterland auf einige Zeit hinaus von Kriegsscenen befreit; die durch die letzten Ereignisse herbeigeführten Veränderungen begannen aber jetzt, insonderheit für Straßburg, mancherlei unangenehme Folgen zu äußern. Von Anfang her hatte die von der Stadt aufgestellte Neutralität bei Vielen Anstoß gefunden, und so sehr sie ihr einen gewissen Grad von Ansehn und Unabhängigkeit gewährte, so wenig wollte sie selbst diejenigen befriedigen, welche dieselbe äußerlich anerkannten. Warum, hieß es auf kaiserlicher Seite, soll diese Reichsstadt allein von Beiträgen und Hilfleistungen befreit bleiben, die sich doch andre Orte müssen gefallen lassen? Die Andern tadelten die Lauigkeit der Straßburger, die sich weigerten, für den Bund und (wie es auch noch hieß) für die Sache der Reli-

[1] Rozeroy, a. a. O., S. 224 ff.

gion das Aeußerste zu wagen. Darum war auch die Stadt fortwährend für Viele ein Gegenstand des Mißtrauens, zuweilen auch der unfreundlichsten Behandlung, und nicht selten sah sie sich in die Nothwendigkeit versetzt, schwere Anklagen zu widerlegen und ihr Betragen zu rechtfertigen. Von Seiten Frankreichs blieb das Vernehmen immer ein freundliches; auch wurde dem von den französischen Truppen hie und da verübten Unfug unverzüglich gesteuert[1]. Die damalige Besitznahme der elsässischen Landesorte durch verschiedne Herrschaften[2] legte überdieß dem Handel und der Zufuhr[3] nach Straßburg allerlei Hindernisse in den Weg, durch neue und erhöhte Zölle. Beide kriegführende Theile bezogen allerlei Bedürfnisse aus der Stadt, und doch wollte jeder derselben den andern ausschließen; und es war hinreichend, daß ein nach der Stadt fahrender Zug von den Leuten einer Partei geleitet wurde, um von der andern angefallen und beraubt zu werden. So sah sich die Stadt häufig den empfindlichsten Plackereien und theilweisen Beschädigungen ihrer Unterthanen ausgesetzt.

Am 20. Jänner des neuen Jahres 1639 fand das Leichenbegängniß des verstorbenen schwedischen Commandanten von Benfelden, Herrn Arndts von Quernheim, statt, dessen Benehmen gegen den straßburgischen Magistrat immer ein freundliches gewesen war; auch wurden einige Herren des Regiments abgesandt, um der Begräbnißfeier beizuwohnen. Einen Monat später, am 25. Hornung, wurde dagegen das zu dem Kochersberger Amt gehörige Dorf Gugenheim von einer dort liegenden schwedischen Partei ausgeplündert, und der Rath mußte die in

[1] Kentzinger, a. a. O., S. 224—231.

[2] Zabern und Hagenau hatten französische Besatzungen; Benfelden, Oberehnheim, Dachstein und Molsheim waren im Namen des Bundes von Schweden besetzt.

[3] An Rindvieh aus der Schweiz, Gewürzen aus Italien, u. s. w.

der Stadt anwesenden Obristen ersuchen lassen, solchen Scenen zu steuern, weil man sich sonst genöthigt sehen würde, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Bald hierauf sah sich die Stadt, ganz unerwartet, durch den Herzog von Lothringen, auf eine sehr feindselige Weise angegriffen. Am 5. April, bei Tagesanbruch, fielen hundert lothringische Reiter, und eben so viel Schützen, in Dorlisheim ein, erschossen die Schutzwache, plünderten den Ort aus, und führten den dortigen Pfarrer, M. Johannes Huber, nebst einigen Bürgern, gefangen mit sich fort.

Am folgenden Tage kam Nachricht, daß fünfhundert Lothringer durch das Wilerthal heranzögen, und Marlen von ihnen bedroht werde. Die Stadt beschloß ihrerseits die möglichen Repressalien zu gebrauchen, versah Barr und Marlen mit Bewaffneten, und berichtete die schwedischen Befehlshaber in Oberehnheim und Benfelden von diesem Vorfall. Einige Tage später schrieben die Gefangenen aus ihrem Verhaftorte, St. Dié, daß man achtzehnhundert Reichsthaler Brandschatzung für das ganze Dorf fordere, und im Weigerungsfalle dieses durch Feuer verheeren wolle. In einem Schreiben, das der Magistrat in dieser Angelegenheit an die dortigen Befehlshaber St. Belmont und Monterbry abgehn ließ, berief er sich auf sein bisheriges Betragen gegen die lothringischen Unterthanen, denen in der Stadt immerfort freier Handel und Wandel zugestanden worden wäre, und bat, die Gefangenen freizugeben. Der Herzog zeigte sich in seiner Antwort sehr empfindlich über einige früher von der Stadt gegen die Seinigen verübte Feindseligkeiten, nichtsdestoweniger sey er aber bereit, gute Nachbarschaft zu halten, wobei er jedoch der Gefangenen nicht mit einer Sylbe erwähnte. Diese wurden nach Epinal geführt, und mußten sich durch Bezahlung der ihnen aufgelegten Summen ihre Freiheit wieder verschaffen[1].

[1] Der Pfarrer mußte sechshundert Reichsthaler zahlen, eine Frau Metzger acht Dublonen, N. Ehrnwein achtzig Thaler, u. s. w.

Da die Lothringer noch überdieß den straßburgischen Metzgern für achttausend Reichsthaler Vieh weggenommen hatten, so hielt man jetzt eine Anzahl Reiter bereit, um auf den Weidgängen die Herden vor ähnlichen Ueberfällen zu schützen. Unterdessen fanden sich bald hierauf die Lothringer in ihrem eigenen Lande so beschäftigt, daß sie an keine weitern Einfälle in das Elsaß denken konnten.

Am 15. April war Herzog Bernhard, mit seinem ganzen Hofstaat und von einem beträchtlichen Reitercorps begleitet, aus Hochburgund nach Rheinfelden gekommen. Um den Lothringern ihren festen Haltpunkt im Elsaß, die Stadt Thann, wegzunehmen, beordnete er vierhundert Reiter und zweihundert Dragoner, um diesen Ort einzuschließen, bis tausend Schützen, nebst Kanonen, von Colmar herbeigekommen wären, um eine eigentliche Belagerung vornehmen zu können. Bald kam auch Nachricht, daß der dazu abgeschickte Obrist zuerst das lothringische Fußvolk bei St. Dié zernichtet, und hierauf die Reiterei ebenfalls gänzlich zu Grund gerichtet habe. Nun ließ der Herzog einen Feuermörser aus Benfelden herbeiführen, und nachdem Thann eine Zeitlang beschossen worden, ergab sich diese Stadt am 13. Mai mit Akkord; dem Schloß, das sich noch hielt, wurde mit Geschütz hart zugesetzt, und als am 17. die Belagerer durch die geöffnete Bresche einen Sturm zu unternehmen im Begriff waren, ergaben sich die Innern gleicher Weise durch einen Vertrag[1].

Nachdem auf diese Art das ganze Elsaß von schwedischen und französischen Truppen besetzt war, konnte Straßburg es ohne Gefahr nicht länger anstehen lassen, dem Fürsten, der jetzt seinen mächtigen Arm über die ganze Provinz ausstreckte, durch eine Gesandtschaft die ihm zukommende Ehre zu erweisen. Der eben

[1] Theatr. Europ., Th. IV, S. 11.

in Straßburg anwesende herzogliche Marschall von Remchingen bemerkte den ihn von diesem Schritt in Kenntniß setzenden Räthen: er halte dieß für um so zweckmäßiger, da gerade in demselben Augenblicke das Mißtrauen seines Gebieters gegen die Stadt auf einen so hohen Grad gestiegen wäre, daß derselbe die Wegnahme des von den Lothringern geraubten Viehs für ein mit diesen Letztern angelegtes Spiel anzusehen, und den Straßburgern jede Zufuhr an Lebensmitteln abzuschneiden gesonnen sey; auch habe er sonst noch allerlei unwillige Reden über sie hören lassen. Als aber bald hierauf der Herzog sich wieder nach Hochburgund begab, sandte der Rath vorläufig einige Abgeordnete an den Generalmajor von Erlach nach Breisach, um ihn im Namen der Stadt zu ersuchen, ihre Rechtfertigung bei dem Fürsten vorzubringen; eine zweite Gesandtschaft aber, die im Juli zu dem Herzog reiste, kam eben nach Breisach, als er am 18. des Monats in Neuenburg sein Leben beschloß.

In dieser Zeit suchte überhaupt die Stadt ihren Zustand nach Kräften zu verbessern, und sich auch so viel möglich von den vorhergehenden großen Anstrengungen zu erheben. Ihr militärischer Stand wurde vermindert durch Verabschiedung eines Theiles der Soldtruppen, und dadurch eine bedeutende Ersparniß zu Wege gebracht. Da ihr Rechnungswesen durch die Menge von Ausgaben sich in etwas verwirrt hatte, so ertheilten, am 30. Juli [1], die Schöffen dem Rath den Auftrag, aus beiden Collegien zusammen eilf Männer zu ernennen, um das ganze Finanzwesen der Stadt in allen seinen Theilen zu untersuchen und die möglichen Verbesserungen in demselben vorzunehmen; das von ihnen als zweckmäßig anerkannte Verfahren sollte zugleich eine unwiderrufliche, gesetzliche Form erhalten; auch wurden noch fünf Ausschüsse ernannt, welche die einzelnen dahin gehörigen Punkte untersuchen und den

[1] Wencker, a. a. O., S. 88 b.

Eilfen die Ergebnisse ihrer Arbeiten mittheilen sollten. Ferner mußte dem bisherigen Zuströmen fremder Bettler Einhalt gethan und diesen an den Thoren der Eintritt verweigert werden. Mit den im Lande gebietenden Herrschaften suchte der Magistrat stets in gutem Einverständniß zu verbleiben, und als Ludwig XIII am 26. Mai die Durchfuhr von Früchten begehrte, die zur Unterhaltung der Garnisonen den Rhein herabgiengen, wurde ohne Schwierigkeit der Paß geöffnet. Die um diese Zeit an die Stadt ergangene Einladung, sich auf einen in Worms zu haltenden Kreistag zu begeben, lehnte die Stadt deßwegen ab, weil die noch immer fortdauernde Kriegsverfassung ihre Cassen zu sehr in Anspruch nehme, und jede außerordentliche Geldausgabe unmöglich mache.

Eine neue Bewegung im Lande wurde durch den Tod des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar veranlaßt, der, wie schon bemerkt, in Neuenburg, in einem Alter von fünfunddreißig Jahren, sein Leben geendet hatte. Bekanntermaßen verordnete er kurz vorher, daß seine Armee als ein Ganzes fortbestehn und von mehreren Obristen gemeinschaftlich angeführt werden sollte.

Am folgenden 24. Juli zog nun der größte Theil derselben über die Rheinbrücke bei Breisach in das Elsaß herüber, unter den Befehlen des Grafen Wilhelm Otto von Nassau und des Obristen Oehm. Diese Ankunft eines zahlreichen kriegerischen Heeres, das eines eigentlichen Oberhauptes entbehrte, erweckte allgemeine Unruhe auf dem Lande; schon suchten mehrere Gemeinden sich Sicherheitswachen zu verschaffen, und die Stadt ließ an die ihr zugehörigen Aemter die nöthigen Warnungen ergehn. Am 22. begann der Zug das Land herab, und am 2. August hatten sich diese Völker in den westlich liegenden Dörfern Kolbsheim, Bläsheim, u. s. w., gelagert; das Hauptquartier war Geispolzheim, dessen Bewohner sich geflüchtet hatten. Den Befehls-

habern wurde das bei solchen Umständen übliche Geschenk gemacht, und Verschonung für das Stadtgebiet begehrt, die auch zugestanden wurde; dessen ungeachtet fielen nicht wenige Unordnungen vor. Auch dauerte der Aufenthalt länger, als man anfänglich geglaubt hatte; denn schon hatte Frankreich, dem der Besitz von Breisach und die oberste Leitung des weimarischen Heeres eine äußerst wichtige Angelegenheit war, mit den Befehlshabern dieser Armee Unterhandlungen begonnen, deren Fortsetzung sie erwarteten, um dann gegen die Kaiserlichen aufzutreten. Die meisten Ungelegenheiten, die den Landmann trafen, kamen von kleinen Parteien her, welche in die Dörfer einbrachen und darin ihre Willkühr übten. Besonders waren noch diese Streifereien dann zu befürchten, wann einmal die Armee würde aus dem Lande gezogen seyn, und die Nachzügler freie Hand hätten. Um diesem Uebelstande vorzubeugen, entschlossen sich Straßburg und der Ritterstand[1], eine Anzahl Bewaffneter aufzustellen, um den Herbst und die Wintersaat zu schützen: fünfzig Dragoner, und eben so viel Schützen, wurden nebst ihrem Hauptmann beordert, immerfort quereinwärts oder in sonstigen Richtungen die Umgegend zu durchstreifen; diese Maßregel blieb bis zu Ende des Jahres aufrecht[2]. Um die Mitte des Augusts zog das weimarische Heer das Land hinab: in Weißenburg lag ein kaiserlicher Hauptmann mit sechzig Schützen; dieser ergriff sogleich mit seinen Leuten die Flucht, wurde aber eingeholt und gefangen genommen[3]. Sie bemeisterten sich hierauf der Städte Landau, Germersheim, und versuchten sich auch an Speier; der von dieser Stadt aus geleistete Widerstand, so wie ein kaiser-

[1] Die bischöfliche Autorität war für den Augenblick fast zernichtet, und der Stand Hanau völlig erschöpft.

[2] Wencker, a. a. O., S. 90.

[3] Theatr. Europ., a. a. O., S. 33.

liches Armeecorps unter Obrist Bamberger, nöthigten sie aber, sich wieder den Rhein heraufzuziehn.

Am 30. August kamen sie in das Elsaß, beschädigten das Land auf vielfache Weise durch Ausdreschen der Früchte und Plünderung[1], und lagerten sich dann um Straßburg herum, dessen Umgegend sie am 6. September verließen, um sich dem Gebirge zuzuwenden[2]; am 13. kamen noch siebenhundert Mann in Schiffen herbei, die denselben Weg nahmen. Auch bei diesem Zug erlitt der Flecken Barr bedeutenden Schaden an Früchten, an Pferden und Vieh, die geraubt wurden; selbst die aus Lothringen herbeikommenden Salzfuhren wurden angegriffen.

Eben um diese Zeit kamen von verschiedenen Seiten Berichte nach Straßburg, welche hoffen ließen, daß dem schon so lange dauernden, verderblichen Zwist endlich einmal ein erwünschtes Ziel gesteckt werden sollte. Die Aussicht auf einen baldigen Frieden, wenn sie auch noch kaum als eröffnet sich darstellte, bildete dennoch einen zu vortheilhaften Abstich gegen die Lage, in welcher sich damals das Elsaß befand, als daß sie nicht der Regierung der Stadt in jeder Hinsicht hätte erfreulich scheinen sollen; es wurde auch sogleich beschlossen, an die Königin von Schweden, den Kanzler Oxenstierna, den schwedischen Residenten Salvius, so wie an den Landgrafen von Hessen deßwegen zu schreiben, und zu gleicher Zeit dem König von Frankreich und dem Cardinal den Zustand Straßburgs zu schildern, und durch diese Correspondenz, so viel möglich, der Stadt und dem arg gedrückten Lande die ersehnte Erleichterung zu verschaffen. In der Zuschrift an Ludwig XIII[3] wird von dem Rathe geklagt, daß die Bedrückungen und Plackereien, welche Straßburg, seitdem diese Provinz das Kriegstheater geworden war, von beiden krieg-

[1] Walthers Chronik, S. 214b.

[2] Protokoll der Dreizehn. 1639.

[3] Kentzinger, a. a. O. S. 242.

führenden Theilen zu erdulden hatte, nunmehr auf einen so hohen Grad gestiegen wären, daß sie ganz unerträglich seyen, und kaum durch Worte dargestellt werden könnten; deßwegen sey sein heißester Wunsch, das von heftigen Stürmen so lange gepeitschte Schiff des kleinen Staates endlich in einen sichern Hafen einlaufen zu sehn. Da nun der Rath vernommen habe, daß der König selbst zum Frieden geneigt wäre, so lebe er der tröstlichen Zuversicht, den schon öfters wiederholten Zusicherungen gemäß, die Stadt ebenfalls in die Verträge eingeschlossen zu sehn, welche die Krone Frankreich mit ihren bisherigen Gegnern eingehen würde. In demselben Sinne schrieb man auch an den Cardinal Richelieu, und erhielt späterhin sowohl von Ludwig XIII als von seinem Minister befriedigende Antworten.

Unterdessen giengen die Verhandlungen der weimarischen Armee mit der französischen Regierung, theils in Colmar, theils in Breisach, ihren Gang fort, und am 9. Oktober wurde in letzterer Stadt ein Vertrag abgeschlossen, daß dieß Heer in seinem Gesammtstande verbleiben, und von Frankreich besoldet werden sollte; die bisherigen Befehlshaber in Breisach und Freiburg behielten ihre Stellen, und für beide Städte, so wie für das ganze Heer, wurde die freie Ausübung der protestantischen Religion aufgestellt [1]. Noch war die Uebereinkunft nicht ganz abgeschlossen, als der Befehlshaber von Breisach, Hans Ludwig von Erlach, dem Rathe von Straßburg die Nachricht ertheilte, daß die Truppen auf der elsässischen Seite herabziehen würden, und denselben zugleich aufforderte, zur Sicherstellung der Wintersaat die nöthigen Maßregeln zu ergreifen. Die Reiterei kam nach und nach in starken Partien herab; am 21. Oktober lagerte sie sich in Kolbsheim und der Umgegend. Am folgenden Tage langte am Rheinpaß eine Abtheilung des Fußvolks unter Feldmarschall

[1] Theatr. Europ., Th. IV, S. 33 ff.

Schmidtberger an, von dem der Rath die Sicherheit der von Frankfurt den Rhein heraufkommenden straßburgischen Kauffartheischiffe begehrte, die auch bewilligt wurde. Am 23. kamen die übrigen Fußgänger bei der Rheinbrücke in zweiundzwanzig Schiffen an; das letzte derselben stieß, durch Unvorsichtigkeit der Fahrleute, an ein Joch, zerbrach in Stücke, und von der darin befindlichen Mannschaft ertranken dreißig Personen, unter ihnen der Fahnenträger Wiedemann, ein geborner Straßburger, der sich nicht von seiner Fahne trennen wollte. An demselben Tage traf der Herzog von Longueville, der aus Italien in den Oberrhein berufen worden, und die Oberbefehlshaberstelle über die weimarischen Streitkräfte erhalten hatte, in Schaftolsheim ein, wo er Quartier nahm; die Stadt ließ ihn durch zwei Herren vom Regiment bewillkommen, empfahl ihm ihr Gebiet zur Schonung, und machte ihm die üblichen Geschenke. Die Truppen desselben blieben jedoch nicht ohne Anfechtung; denn die Reiter des kaiserlichen Generals Godfrid Huyn de Geelen, der am obern Schwarzwald seine Quartiere hatte, folgten ihnen auf dem Fuße nach; es fand indessen kein Treffen statt; die kaiserlichen Reiter zogen sich bald hernach wieder zurück, und die weimarische Armee nahm, wie bekannt, ihren Weg nach Churpfalz zu.

Obgleich in dem hernachfolgenden Jahre 1640 die so drückende bisherige Theurung der Früchte im Elsaß etwas nachließ, und auch keine Durchzüge großer Heere statt fanden, so war dennoch die Lage der Provinz nichts weniger als behaglich, da die Besorgniß neuer Kriegsunruhen die Gemüther fortwährend beängstigte, der provisorische Zustand schon an sich viel Unangenehmes erzeugte, eine Menge Plackereien vorfielen, und der kleine Krieg zwischen beiden Theilen von Zeit zu Zeit fortgesetzt wurde.

Eine öftere Veranlassung zu Beschwerden gab das zu Zeiten willkührliche Betragen der den Städten vorgesetzten Befehlshaber: in Hagenau wurden die dem Orte von Alters her zukom-

menden Rechte so wenig geachtet, daß sich die Stadt deßwegen an den Rath in Straßburg wandte, und ihn um Vermittlung ansprach; da sich dieser auch über das wenig nachbarliche Verhalten des Commandanten Montousier in Colmar zu beklagen hatte, so wandte er sich an Ludwig XIII und den Cardinal[1], mit der dringenden Bitte, diesen Unordnungen, die ganz wider den Willen des französischen Hofes und die den Städten gemachten Verheißungen wären, zu steuern. Dennoch ließ im März derselbe Befehlshaber den straßburgischen Metzgern bei Marckolsheim zweihundert zweiundzwanzig Stücke Vieh anhalten, weil sie den ihnen aufgelegten Zoll nicht entrichten wollten, eine Handlung, die der französische Resident in höchstem Grade mißbilligte, so daß die Heerde, als die Stadt mit Repressalien drohte, wieder zurückgegeben wurde. Der nämliche Commandant hatte sich am Ende des vorhergehenden Jahres des Schlosses und Städtchens Kiensheim, das Herzog Bernhard dem Obristen von Hattstein geschenkt hatte, bemächtigt, und unter dem Vorwande, daß dieser Ort dem König von Frankreich heimgefallen wäre, die Sicherheitswache, nebst etlichen Bürgern, gefangen mit sich fortgeführt und den weimarischen Sicherheitsbrief abgerissen[2]. Am 28. Jänner nöthigte der Intendant Beslebat die Bürger von Zabern zur Huldigung, unter dem Vorwande, daß ihr erster, mit Frankreich abgeschlossener Vertrag nicht mehr giltig wäre, da sie während der letzten Belagerung mit den Kaiserlichen sich den französischen Waffen widersetzt hätten. Die bischöflichen Räthe, die ihren Herrn auf diese Weise in seinen Rechten gekränkt sahen, leisteten den Eid nur für die Zeit ihres Aufenthalts daselbst. Am 26. April kam der Stättmeister Moog von Colmar nach Straßburg, beklagte sich ebenfalls über Montousier, den er auch als einen erbitterten Feind

[1] Am 3. Jänner 1640.

[2] Theatr. Europ., a. a. O., S. 132—215.

von Straßburg schilderte, und begehrte die Erlaubniß, Gerste zur Saat zu kaufen, die man ihm bewilligte. Dem Commandanten, der bald hierauf das Elsaß verließ, zogen übrigens seine willkührlichen Handlungen eine schwere Ahndung von Seiten des französischen Hofes zu.

An dem kaiserlichen Obristen Bamberger hatte die Stadt Straßburg einen um so gefährlichern Gegner, als derselbe in seinen Zuschriften die freundlichsten Worte brauchte, und dessen ungeachtet ihr häufigen Nachtheil bereitete. Schon im September 1639 meldete er dem Rathe, daß er Landau und Germersheim wieder erobert habe; zugleich erbot er sich, die Schiffe, welche zur Herbstmesse nach Frankfurt fahren würden, zu beschützen, und der Stadt die Lebensmittel zukommen zu lassen; und im Oktober desselben Jahres verlangte er, daß die zum Schutze des Landes streifenden Dragoner sein Volk, wenn es das Land hinaufzöge, weder hindern, noch verrathen sollten. Dennoch wurden von Zeit zu Zeit straßburgische Schiffe theils angehalten, theils beraubt, und nur durch Geschenke vermochten zuletzt die Handelnden zu einiger Sicherstellung ihres Eigenthums zu gelangen.

Was übrigens für die Versorgung der im Lande befindlichen festen Orte geschah, zeigte deutlich, daß man baldige ernste Angriffe erwartete. Schon im vorhergehenden Jahre 1639 hatte die Erzherzogin Claudia mit Spanien ein dreijähriges Bündniß zur Wiedereroberung der Grafschaft Hochburgund, der oberöstreichischen Lande und des Elsasses geschlossen, und Ferdinand III hatte dasselbe, einige Monate später, gutgeheißen [1].

Um Breisach und die elsässischen Festungen zu einer erfolgreichen Vertheidigung geeignet zu machen, sandte der französische Hof, theils zu diesem Zweck, theils zum Unterhalt des ehe-

[1] Theatr. Europ., a. a. O., S. 137 ff.

maligen weimarischen Heeres, im Laufe des Jahres 1640, bedeutende Summen in die obern Rheingegenden; hierauf wurden in Lyon und in der Schweiz bedeutende Ankäufe von Getreide gemacht, die zur Verproviantirung dieser Orte verwendet wurden: Breisach erhielt an Mundvorrath und Kriegsvorrath so viel, daß es auf zwei Jahre hinaus damit versorgt war; Gleiches geschah für Colmar, Schlettstadt, Zabern und Hagenau, deren Befestigungswerke außerdem ausgebessert und vermehrt wurden; alle diese Maßregeln dienten dazu, den östreichisch-spanischen Verbündeten ihr Unternehmen sehr zu erschweren, wo nicht unmöglich zu machen. Wenn so kein größeres Unternehmen statt finden konnte, so suchte dagegen die vom Obristen Bamberger befehligte Garnison von Philippsburg den am Rhein sich befindenden französischen und schwedischen Besatzungen allen möglichen Abbruch zu thun. Im Mai streifte der kaiserliche Rittmeister Bissinger mit zweihundert Reitern bis Benfeld, und machte in einem Scharmützel einige schwedische Gefangene. Am 24. Mai verließ Bamberger seine Festung, mit vierhundert fünfzig Schützen und siebenzig Reitern, um einen Streich gegen Hagenau auszuführen. Am 16., in der Nacht, kam er, die Wälder in Stille durchziehend, von einem Führer geleitet, vor der Stadt an, und näherte sich ihr unbemerkt mit einigen seiner Leute, auf eine so kleine Strecke, daß er die Wachen am Thor sprechen hörte. Schon waren in der Frühe die Fallbrücken niedergelassen, und eben war man im Begriff, den innersten Gatter aufzuziehn, als einem der Aeußern das Rohr losgieng, und die dadurch aufgeregte Wache auf des Obristen Leute zu feuern begann, worauf sich diese, nachdem einige von ihnen getödtet worden, wieder zurückzogen. Als im Juni die Garnisonen von Zabern und Hagenau abgelöst wurden, kamen die Philippsburger auf's Neue, um einen Angriff zu wagen; da sie sich aber an Anzahl zu schwach befanden, so war ihr ganzer Erfolg der, daß sie dem Grafen

von Hanau, bei Buchsweiler, eine Heerde Vieh wegtrieben. Im Juli brachte eine Frau eine Anzahl Briefe, die an geistliche und weltliche Personen in Hagenau gerichtet waren, und die Aufforderung zu einer Verschwörung enthielten, nach dieser Stadt; als sie deßwegen angehalten wurde, gestand sie, was sie gethan, wollte aber die Namen der betheiligten Personen nicht verrathen, und erhieng sich im Arresthaus. Damit die Aernte nicht durch streifende Corps verdorben würde, mußten die elsässischen Garnisonen sich auf die verschiednen Punkte vertheilen, und das Einsammeln der Früchte beschützen[1].

In diesem Jahre, 1640, wurde auch die Stadt Straßburg zum ersten Male ganz deutlich gewahr, in welches Verhältniß mit dem kaiserlichen Hofe sie durch ihre bisher beobachtete Neutralität getreten sey, und wie wenig diese von ihr angenommene Stellung selbst den meisten Reichsständen einleuchten wolle: eine Erfahrung, welche einen großen Eindruck auf die Regimentsherren machte, und schon damals die künftige gänzliche Lostrennung vom deutschen Reich ahnen ließ. Als nämlich die Stadt dem weimarischen Heere den Paß am Rhein ohne Bedenken geöffnet hatte, schrieb der Rath deßwegen eine Entschuldigung an den Kaiser, aus dessen Antwort aber eine Aufforderung hervorblickte, sich dem Reichsoberhaupte wieder ganz zu nähern, und seinen sämmtlichen Anordnungen sich unterwürfig zu zeigen. Am 27. März kündigte sich bei dem Magistrat ein kaiserlicher Gesandter an, Freiherr Hans Heinrich Nothhafft von Werenberg, mit einem für die Stadt sehr wichtigen Auftrag. Er bemerkte zuvörderst, daß sie zur Zeit der mit dem Freiherrn Gallas gepflogenen Unterhandlungen sich verpflichtet habe, keinen Antheil an den Kriegsereignissen zu nehmen; und obwohl sie dessen ungeachtet den Gegnern des Kaisers den

[1] Theatr. Europ., a. a. O., S. 218—219.

Durchgang verstattet habe, so seyen doch ihre darüber vorgebrachten Entschuldigungen für das Reichsoberhaupt hinreichend gewesen. Nun aber, wo die Waffen der Feinde immer mehr Erfolg gewännen, wäre es große Nothwendigkeit, auch die Stadt Straßburg sicher zu stellen, und besonders für die Erhaltung des Rheinpasses alle möglichen Maßregeln zu ergreifen. In einer schriftlichen Antwort auf diesen Vortrag beklagte der Rath den traurigen Zustand, in welchem das Reich seit zwanzig Jahren sich befände, dankte dem Kaiser für seine Sorgfalt, behauptete aber, daß man sich so viel als möglich den mit Gallas gepflogenen Traktaten gemäß gehalten habe, und daß die Neutralität das einzige Mittel wäre, um die Stadt und den Rheinpaß zu erhalten; man erbot sich jedoch, den zu machenden Vorschlag mit der größten Bereitwilligkeit anzuhören. Diese Antwort schien dem Gesandten sehr unbefriedigend: er hatte Vorschläge von der Stadt erwartet, während sie jetzt solche von dem Kaiser erwartete; dennoch zeigte er sich zu weitern Unterhandlungen bereit, die er aber mündlich fortzusetzen begehrte, und sich dabei einiger Ausdrücke bediente [1], die seine Abneigung gegen die angenommene Neutralität deutlich erwiesen. Als ihm in den hierauffolgenden Unterredungen bemerkt wurde, daß auch der Kaiser die von der Stadt angenommene Stellung gebilligt habe, und daß ihr Verhältniß mit Frankreich streng in den Gränzen einer nachbarlichen Freundschaft gehalten worden sey, wurde erstere Bemerkung von ihm in Zweifel gezogen; hierauf folgte seine förmliche Aufforderung den sogenannten Prager Frieden anzunehmen, und zum Behuf der Wiedereroberung der östreichischen Lande den Rheinpaß offen zu halten; dieser letztere Umstand mochte auch überhaupt die eigentliche Veranlassung gewesen seyn, warum der Gesandte nach Straßburg gekommen

[1] « Sein Kaiser sey nicht versichert, daß wir den heil. Geist eben allein haben, das Wesen aufrecht zu erhalten, wisse auch nicht, was hinter der alten Correspondenz mit Frankreich stecke. »

war. Dieser Antrag setzte nun den Rath in große Verlegenheit: durch eine ganz abschlägige Antwort trennte er seine Sache von der der übrigen Reichsstände, welche sich dem erwähnten Frieden gefügt hatten; und durch Annahme desselben erklärte er sich als den Feind zweier Staaten, deren Waffen eben damals die Kaiserlichen mehr als in der vorhergehenden Epoche bedrohten. Endlich wurde die Rücksicht überwiegend, daß der Zutritt zu dem Prager Frieden den Theilnehmern selbst in hohem Grade verderblich geworden wäre, und sowohl der bisherigen Unabhängigkeit, als auch der Wohlfahrt der Stadt zum größten Nachtheil gereichen könnte, und der Gesandte erhielt eine bloß ausweichende Antwort[1]. Sonst wurde er auf Kosten der Stadt traktirt und nebst seiner Gemahlin beschenkt. Allein die wenige Bereitwilligkeit der Stadt, sich dem kaiserlichen Willen zu fügen, hatte zur Folge, daß sie auf den am 26. Juli in Regensburg zu haltenden Reichstag keine Einladung erhielt, während doch die mit französischen Garnisonen besetzten Städte Colmar und Hagenau, dazu eingeladen wurden. Die großen Geldforderungen, welche an die Stände in dieser Versammlung gemacht wurden, so wie die denselben auferlegte Nothwendigkeit, sich den gefaßten Beschlüssen zu fügen, machte dem Rathe dieses Uebergehn ziemlich leicht, da er sich dadurch vielem Unangenehmem und Widerwärtigem enthoben sah; dennoch, um sein Recht als Reichsstand nicht fallen zu sehn, bat er den Kaiser um die Ertheilung eines besondern Passes für einen Gesandten, den die Stadt hinreisen lassen wollte; dazu verhalf ihr hauptsächlich die Bemerkung der ebenfalls übergangenen Herzogen von Lüneburg: „daß man durch ein solches Verfahren Straßburg, das als erste Vormauer an der Gränze liege, zu einem Entschlusse nöthigen könne, den die Stände aus allen Kräften verhüten sollten[2].“ Allein als der städtische Abgeordnete, Doktor

[1] Protokoll der Dreizehn. 1640.

[2] Wencker, a. a. O., S. 93 und 96.

Marcus Otto, in den Weihnachttagen in Regensburg anlangte, und die Ansicht seiner Obern annehmbar zu machen suchte, fand er bei den kaiserlichen Räthen keinen Anklang, da diese ausschließlich auf die Annahme des Prager Friedens drangen; auch die übrigen Stände konnten sich ihrerseits mit der Idee der Neutralität Straßburgs nicht befreunden, erklärten, daß kein Stand auf eine Ausnahme von der allgemeinen Regel Anspruch machen könne, und wiesen auf das Beispiel andrer Städte hin, die, ebenfalls Gränzorte, und dem Kriegstheater nahe, dennoch Garnisonen aufgenommen hätten, und beträchtliche Steuern entrichten müßten. Somit blieb Straßburg vom Reichstag ausgeschlossen; diese Zurücksetzung ließ aber bei dem Stadtregiment einen bleibenden, bittern Eindruck zurück, der vierzig Jahre später noch bedeutende Folgen hatte.

In den acht letzten Jahren des großen Krieges, in welchem der stärker als je fortgeführte Kampf einen düstern Gegensatz zu den seit 1641 begonnenen Friedenstraktaten bildete, und neben der Waffengewalt auch noch alle ersinnlichen Künste der Politik gegenseitig angewendet wurden, blieb der Zustand unsrer Provinz fortdauernd wenig erfreulich; denn wenn schon das Kriegstheater sich aus derselben entfernt hatte, so war dennoch das ganze Land in kriegerischer Verfassung, und blieb auch nicht von Durchzügen befreit; Handel und Verkehr erlitten immer noch bedeutende Einschränkungen, und da die zum Wiederaufwachen des Wohlstandes nöthige Ruhe und Stätigkeit der Verhältnisse fehlte, so war es dem Elsasse kaum möglich, sich von seiner Erschöpfung zu erholen.

Die Geschichte des Landes in diesem Zeitraume bezieht sich fast ausschließend auf Straßburg, da in den übrigen Herrschaften der eben bestehende Zustand keine Veränderungen erlitt. Ihre ganz eigenthümliche Stellung im Reiche (die übrigens einige Jahre

später von mehrern Ständen zu ihrer Selbstrettung ebenfalls angenommen wurde), ihr Ansehn und Einfluß waren die Ursachen warum die Stadt bei jedem wichtigen Anlasse von den andern elsässischen Herrschaften zuerst befragt und meist als Vorstandsort angesehn wurde, dessen Entscheidungen man befolgen wollte und den man oft um Vermittlung angieng. Darum spiegelt sich auch die damalige Lage der Provinz hauptsächlich in der Schilderung derjenigen Straßburgs ab.

Als die Stadt ihren Gesandten nach Regensburg abgesandt hatte, berichtete sie dieß an Ludwig XIII, auf den Rath des französischen Residenten hin, gab als Zweck dieser Sendung das Bestreben an, den angenommenen „Mittelstand“ zu befestigen, erklärte zugleich, daß sie von ihrer der Krone Frankreichs bisher erwiesenen Ergebenheit nicht abweichen werde, und bat den König um Erfüllung des ihr wiederholt zugesicherten Versprechens, daß bei den bevorstehenden allgemeinen Friedenstraktaten ihr Interesse gehörig werde beachtet werden. Ein Schreiben ähnlichen Inhalts wurde auch dem schwedischen Hofe zugesandt[1]. In dem erstern Schreiben hatte die Stadt des guten Einverständnisses erwähnt, in welchem sie mit dem Baron d'Oysonville und dem von Erlach stehe; bald hierauf aber kam sie mit Ersterem in ein sehr unfreundliches Verhältniß. D'Oysonville rückte am 17. Hornung vor Oberkirch, eroberte das Städtchen, bemeisterte sich des Schlosses in Willstätt und ließ seine Reiter bis nach Baden streifen, wo man sich mit einer Kriegssteuer abfand. Als er zu dieser Unternehmung eine Anzahl von Schiffen, mit Volk und Proviant beladen, den Rhein hinabsandte, wollte der städtische Hauptmann an dem Brückenpaß sie nicht durchlassen, weil er keinen Befehl dazu von der Obrigkeit erhalten hatte, die auch wirklich nicht um die Erlaubniß dazu angesucht worden war. Als die Schiffe dennoch den Paß durchfahren

[1] Protokoll der Dreizehn. 1641.

wollten, wurde aus der Schanze ein Schuß auf sie gethan, worauf sie stillhielten. Zuletzt, als die Bemannung derselben an das Land gestiegen war, wurden die Fahrzeuge nebst ihrer Ladung durchgelassen. Der französische Befehlshaber war darüber nicht wenig aufgebracht, und gab sich erst zufrieden, als ihm Resident de l'Isle den Verlauf in das wahre Licht setzte. Als sich darauf d'Oysonville im folgenden Monat vor einem zahlreichen kaiserlichen Corps zurückziehen mußte, das General Gilly de Haas herbeigeführt hatte, empfieng dieser letztere Feldherr den an ihn abgesandten Ammeister Stemler mit harten Vorwürfen über die verstattete Durchfahrt; auch wurde die Stadt deßwegen auf dem Reichstag in Regensburg hart verklagt. Der Rath ermangelte nicht sich deßwegen zu rechtfertigen, und glaubte schon aller übrigen Folgen dieses Vorfalls überhoben zu seyn, als er auf eine für ihn sehr lästige Weise von dem Gegentheil überzeugt wurde. Im Mai desselben Jahres ließ nämlich der Commandant in Philippsburg, Caspar Bamberger, mehrere straßburgische Schiffe festhalten, auf welchen Waaren sowohl aus Straßburg, als auch aus Cöln, Frankfurt, Augsburg und der Schweiz geladen waren; und seine Antwort, als er um Loslassung derselben angegangen wurde, lautete ganz trocken, daß er den ihm ertheilten Befehlen zu gehorchen habe. Ungeachtet der Stadtrath sich auf alle Weise bemühte, die Aufhebung des Arrestes zu erhalten, so hatten dennoch die gethanen Schritte keinen andern Erfolg, als daß im Juni vom kaiserlichen Hof die Weisung zukam, die den Straßburgern nicht zugehörigen Waaren abzusondern, und dann verabfolgen zu lassen. Bald zeigte sich auch, daß die Weigerung des Rathes, zu der damals in Regensburg festgesetzten Kriegssteuer beizutragen, die Ursache des Vorfalls sey; auch wurde ihm von dem Obristen angekündigt, daß künftighin kein Schiff mehr den Rhein heraufgelassen würde, wenn es nicht mit einem kaiserlichen Paß versehn wäre; überdieß zeigte ein scharfes Schreiben, das Markgraf Wil-

helm Anfangs Oktobers der Stadt zusandte, und worin er sie die Hauptursache des im vorhergehenden März in die Markgrafschaft geschehenen Einfalls nennt, was sie überhaupt von kaiserlicher Seite zu erwarten hatte. Sie mußte sich daher zuletzt zu einem Geldopfer verstehen; doch wirkten ihre Vorstellungen über den bisher von ihr erlittenen großen Schaden so viel, daß ihr zugestanden wurde, ein für alle Male zwanzigtausend Gulden, und noch dazu unter dem Namen eines freiwilligen Geschenkes, abzutragen, und die Loslassung des Arrestes zu erhalten. Der ganze Verlauf wurde aber von den Reichsständen ohne Rückhalt mißbilligt.

Während diese Verhandlungen noch im Gange waren, hatte Gilly mit einem zahlreichen Reitercorps über den Rhein gesetzt und führte dasselbe in schnellem Zuge das Land herauf. Der Stadt Straßburg ließ er für ihr Gebiet Schutzwachen anbieten, die auch mit Dank angenommen wurden, und lagerte sich am 4. Juli vor Erstein und Ichtersheim. Das in letzterm Ort befindliche Schloß hatte Obrist Landenberger inne, der es auch sogleich öffnete, und den General mit vieler Aufmerksamkeit bewirthete, worauf ihn dieser ohne Ersatzsumme frei ließ. Da ihm sein eigenthümlicher Zweck, nämlich der, einige Personen von Stande, die sich in einem Sauerbrunn unfern von Colmar befanden, wegzufangen, nicht gelang, weil diese, vor dem Ueberfalle gewarnt, sich entfernt hatten, so zog er am folgenden Tag wieder über den Rhein, mit vielen geraubten Pferden und andern Thieren. Bald hierauf ließ er in Oberkirch Beschlag auf Waaren legen, die straßburgischen Handelsleuten angehörten, und begehrte dafür dreihundert Dukaten Lösegeld. Noch feindseliger zeigte er sich gegen die Stadt, nach einem erfolglosen Kriegszuge, den der Obrist von Erlach in der untern Rheingegend unternommen hatte. Im September begehrte dieser Letztere von der Stadt die Oeffnung des Rheinpasses für einige vorgeblich nach Hagenau bestimmte Fruchtschiffe: als ihm sein Gesuch gewährt war, ließ er oberhalb Kehl zwei dieser

Fahrzeuge anlanden, die mehrere Tage dort liegen blieben, und sich, bei der mit ihnen vorgenommenen Untersuchung, mit Getreide beladen vorfanden. Unterdessen zog aber Erlach mit einem Truppencorps, in der Stille, bei Offenburg vorbei am Gebirg hin, in des Markgrafen Gebiet; eine kleinere Truppenabtheilung ließ er sich dem Rheine nähern, während die beiden Schiffe durchfuhren; dann folgten noch drei andre, mit wenigen Leuten besetzt, die man ebenfalls für Fruchtschiffe hielt, und ohne Untersuchung durchließ. Nun landete Alles bei Otterdorf, kleine wohl verborgene Feldstücke wurden ausgeladen; dieser Ort, nebst zwei benachbarten, die von der Kriegsunruhe bisher wenig berührt worden, und mit Frucht versehn waren, wurden der Vorräthe beraubt und diese über den Rhein herüber nach Beinheim geführt, das zum Hauptquartier für weitere Unternehmungen dienen sollte[1]; zugleich wurden Verschanzungen aufgeworfen, auch Selz und Lauterburg besetzt. Dieß veranlaßte den General Gilly eine bedeutende Anzahl Leute zu Fuß und zu Pferd an sich zu ziehen und gegen die Erlachischen vorzurücken; während die Besatzung von Philippsburg am 4. Oktober sich des Städtchens Lauterburg bemeisterte, griff Gilly die in den Rieddörfern aufgeworfenen Verschanzungen mit überlegener Macht an, so daß sich Erlach in Eile zurückzog, und unter Anderm auch die gesammelten Vorräthe zurücklassen mußte[2]. Er sammelte hierauf seine Leute an der Breusch wieder, und setzte sich hier fest, um seine Gegner zu erwarten, die aber auf der andern Seite des Stroms hinaufzogen, worauf er wieder nach Breisach zurückkehrte. Bei diesen Vorfällen kamen zehn seiner Reiter, von einer kaiserlichen Abtheilung verfolgt, an den Rheinpaß; der dort commandirende städtische Hauptmann glaubte zuerst, sie wären gekommen, um das in der Nähe weidende Vieh wegzutreiben, und begab sich mit vierzig

[1] Wencker, a. a. O., S. 100.

[2] Theatr. Europ., Th. IV, S. 577.

Schützen hinaus, um dieß zu verhüten. Eben waren die Kaiserlichen angelangt, und während er sich mit denselben verständigte, verbargen sich die Erlachischen in benachbarte Häuser, und entzogen sich dadurch der Gefangennehmung. Diesen Vorfall erklärte jetzt Gilly, als ob die Flüchtigen von dem Rath, und auf dessen Verordnung, in die Schanze wären aufgenommen worden; er begehrte für jeden derselben hundert zehn Reichsthaler Lösegeld, weigerte sich die in Oberkirch angehaltenen Güter herauszugeben, und ließ durch den Obristen Reyneck vierzig Ochsen zurückhalten, für welche die straßburgischen Metzger schon hundert Dukaten Paßgeld bezahlt hatten; auch nahm er zwei Rechtsgelehrte aus der Stadt gefangen, die in Geschäften nach Speier reisten, und gab sie erst nach einiger Zeit wieder frei. Auch Markgraf Wilhelm sandte Briefe voll harter Ausdrücke, und klagte die Stadt als die alleinige Urheberin aller der Verwüstungen an, welche durch die neuesten Kriegsvorfälle über sein Gebiet gekommen waren: somit bereiteten diese, wie noch andere Vorfälle derselben Art[1], der Stadtobrigkeit großen Verdruß und schwere Ausgaben, und ihre neutrale Stellung wurde ihr von beiden kriegführenden Theilen auf die bitterste Weise verkümmert. Auch auf dem Reichstage wurde die Stadt von den Comthuren der Johanniter und Deutschen Herren, deren Ordenshäuser abgebrochen worden waren, so wie von den bischöflichen Räthen, hart angeklagt. Alles was seit 1525 gegen das Interesse der Geistlichkeit in dem straßburgischen Sprengel vorgegangen war, wurde ihr zur Last

[1] Einer derselben ist auch folgender: Unwissend, daß der Herzog von Lothringen den mit Frankreich kurz zuvor eingegangenen Vertrag wieder gebrochen hatte, sandte ihm die Stadt durch ihre Abgeordneten einige Pferde. In Lorenzen wurden diese am 13. November von einer Partei aus Zabern überfallen, und sowohl der Habe, als der Pferde beraubt. Zuvor war auch ein Theil der Garnison von Hagenau in das straßburgische Dorf Dettweiler eingefallen, und hatte daselbst in Häusern und Ställen aufgeräumt.

gelegt, wie z. B. die Theilung des hohen Stiftes in zwei sich bekämpfende Parteien, die Unruhe im Bruderhofe, die Wahl des Markgrafen Georg zum Bischof; daraus wäre für das Capitel die Nothwendigkeit erfolgt, um sich aus der Geldverlegenheit zu ziehen, das Amt Oberkirch für dreihundert achtzigtausend Gulden an Würtemberg zu versetzen; auch habe noch die Stadt, nach geendeter Sache, für Schadloshaltung achthundert tausend Gulden empfangen; und dieß, nach dem hagenauischen Vertrag, den aber der Kaiser nicht bestätigt habe. Daß sie die verlangten Kirchen herauszugeben habe, sey schon an sich durch den kaiserlichen Befehl entschieden; auch habe man sich mit einer Stadt, die nicht mehr als Reichsstand anzusehen sey, und zur Zeit des Religionsfriedens nicht die augsburgische Religion, sondern eine eigene bekannt hätte, in keine weitere Unterhandlungen einzulassen. Alle diese Aeußerungen und Vorfälle bewiesen nun dem Rathe deutlich, daß er so ziemlich allein auf sich beschränkt sey, und alle seine Kräfte aufbieten müsse, um sich gegen die von allen Seiten auf ihn losbrausenden Stürme erhalten zu können.

Indessen blieben in dem hierauf folgenden Jahre 1642 die Umstände so ziemlich dieselben, und wenn auch keine eigentliche Erleichterung des vielerlei Unangenehmen sich zeigte, so wurden doch die Uebelstände, die man mit Resignation zu ertragen anfieng, durch keine neue vermehrt. Eine Gesandtschaft[1], welche die Stadt am 17. Jänner nach Frankreich sandte, um sich über die willkührlichen Handlungen einiger in der Provinz den Befehl führenden Oberoffiziere zu beklagen, hatte für den Augenblick keinen großen Erfolg; indessen zog dieser Schritt die Aufmerksamkeit des französischen Hofes auf dieses Mißverhältniß, und es erzeigte sich um diese Zeit der schwedische Feldherr Gustav Horn sehr freundlich gegen die Stadt. Er war am 24. März, bei dem

[1] Franz Sebastian Röder, Jakob Friedrich Böcklin, beide Fünfzehner, und Caspar Bernegger, Kanzleikommissarius.

Dorfe Dinglingen, unweit Lahr, gegen den Croatengeneral Johann von Werth ausgewechselt worden, nachdem er bei neun Jahre in der Gefangenschaft zugebracht hatte. Von Straßburg aus wurde ihm in Benfelden der erste Glückwunsch über diese glückliche Veränderung seines Schicksals zu Theil, und zugleich, im Namen der Stadt, ein Pferd, nebst Sattel und Zeug, verehrt. In der Unterhaltung mit den Abgeordneten äußerte er sich sehr günstig über das bisherige Verfahren des Stadtregiments, und billigte vollkommen den gegen alle Anfechtungen behaupteten Neutralitätsstand der Straßburger. Zugleich erbot er sich auf seiner bevorstehenden Reise nach Paris, so wie in allen möglichen Fällen, seine Dienstbeflissenheit zu erzeigen.

Immerwährend wurden durch Streifereien und Durchzüge[1] Unruhe und mancherlei Schaden im Lande verbreitet. Noch am Ende des vorigen Jahres kam in die Stadtämter Marlen und Wasselnheim die Nachricht, daß sie von einem lothringischen Corps zu Fuß und zu Pferd sollten überfallen werden, so daß man sich genöthigt sah die dortigen Besatzungen zu verstärken. Am 30. Dezember fielen ein halb hundert Lothringer in das zum Stadtamte Herrenstein gehörige Dossenheim ein, raubten dreißig Stück Rindvieh, eilf Pferde und nahmen fünf Bürger nebst vier Soldaten gefangen mit sich fort. Am 18. Jänner 1642 wurde von denselben Völkern die Stadt Molsheim bei Nacht erstiegen, eine Stunde lang ausgeplündert und die geraubte Habe nebst dem Vieh nach Dieuze geführt. Kurz zuvor, als ein Theil der französischen Garnisonen zum Entsatz von Hohen-Twiel gezogen war, setzte eine kaiserliche Partei über den Rhein, plünderte das Dorf Kerzfelden, und nahm sechsundfünfzig Pferde, so wie das Rindvieh mit. Doch wurde ihnen Letzteres von der benfeldischen Besatzung wieder abgejagt. Als der Herzog von Lothringen von der

[1] Wencker, a. a. O., S. 104 ff. — Protokoll der Dreizehn. 1642.

Stadt um Aufhörung der Feindseligkeiten angesucht wurde, ließ er an die Befehlshaber der festen Orte Bitsch, Saarbrücken, u. s. w., die Ordre ergehn, daß Niemand bei Leibesstrafe sich an den straßburgischen Gebieten vergreifen sollte. Nach einigen Monaten der Ruhe fieng es jedoch, im Juni, wieder an im Land unruhig zu werden. Am 6. Juni, als eben in Hagenau eine religiöse Feierlichkeit statt fand, nahte sich der kaiserliche Befehlshaber in Philippsburg mit einem Corps von Reitern und Fußvolk, ganz in der Stille, dieser Stadt, legte seine Leute in mehreren Orten in den Hinterhalt, und ließ durch den Obristen Bissinger und fünfundzwanzig Reiter, das Vieh von der Weide wegtreiben. Der Commandant von Hagenau, Herr von Rassilly, unterließ die nöthige Kundschaft einzuziehen und zog mit vierhundert Fußgängern zur Stadt hinaus, um das Vieh wieder zu erhalten. Aber er fiel in die gelegte Falle und seine Leute wurden so übel mitgenommen, daß über hundert auf dem Platz blieben, und fast alle Offiziere in die Gefangenschaft geriethen; kaum konnte sich noch Rassilly mit fünf Reitern in die Stadt retten, die sonst sich kaum hätte erhalten können. Für das Lösegeld der Verwundeten verbürgte sich die in Bischweiler residirende Gemahlin des Pfalzgrafen Christian. Einen sehr lästigen Besuch machte im folgenden Monat der Herzog von Lothringen in der Provinz, mit viertausend Reitern und zwölfhundert Fußgängern, die er eben zur Aerntezeit in dieselbe hereinführte, um hier ihren Unterhalt ohne Mühe finden zu können. Am 25. Juli kam unversehens sein Vortrab vom Gebirg her, und plünderte in derselben Nacht in Brumat und Weihersheim zum Thurm. Hierauf gewann es das Ansehn, als ob er sich nach Landau wenden wollte; unerwartet aber zog er wieder den Vogesen zu, und ließ seine Leute in Oberbronn lagern, das auch von ihnen beraubt wurde; am 28. kam er herüber in den Kochersberg, und nahm sein Quartier in Kittelsheim. Als hierauf in Marlen von den Lothringern zweihundert Schafe

weggenommen wurden, und sie auch in Nordheim zu plündern begonnen hatten, sandte der Rath eines seiner Mitglieder zum Herzog um sich über diese Gebietsverletzung zu beschweren; der Fürst zeigte sich sehr willfährig zur ferneren Verhütung derselben, und als sein Volk, das er am 29. nach Molsheim gelegt hatte, denen von Dorlisheim ihre Aernte wegzuschneiden begann, kam er mehrere Male mit bewaffneter Hand herbei, um sie davon abzuhalten. Die Maßregeln, die d'Oysonville genommen hatte, um Zabern und die Umgegend zu schützen, und seine hin und herziehenden starken Streifparteien, hielten übrigens den Herzog zurück, auf derselben Seite etwas zu unternehmen; am 3. und 4. August lag er bei Schäfelsheim und Achenheim, der dort sich befindenden Mühlen wegen, und am folgenden Tag zog wieder Alles nach Molsheim. Jetzt wurden an den Ritterstand bedeutende Forderungen von dem Herzog gemacht und die dahin gehörigen Dorfschaften mußten ungeachtet der sonstigen auf ihnen liegenden Lasten fünfzehnhundert Fiertel Frucht zusammengeben, die größtentheils nach Offenburg geschickt wurden. Als sich der Herzog am 14. August mit seinem Heer in Lampertheim niedergelassen hatte, ließ ihn der Rath den folgenden Tag durch Abgeordnete begrüßen und beschenken; hierauf zog er wieder durch die vorigen Quartiere, und befand sich am 20. in Niederehnheim und Meistrazheim. Am 21. wurde Dambach aufgefordert, in welchem ein Hauptmann mit vierundzwanzig Mann von der Benfelder Besatzung lag; als dieser sich nicht ergeben wollte, wurde dem Ort am folgenden Tage mit Schüssen zugesetzt, die eine vierundzwanzig Schuh breite Bresche machten; dennoch hielten sich die Innern noch, nachdem sie in der Nacht mit dreißig Mann verstärkt worden waren, und als die Lothringer am 23. eine zweite Aufforderung ohne Erfolg gethan hatten, zogen sie, ohne etwas Weiteres zu unternehmen, am folgenden Tage durch das Markircher Thal aus dem Lande hinweg. Außer den

gewöhnlichen Uebeln, die der Krieg zu jenen Zeiten mit sich führte, hatte dieser Zug, der einen großen Theil der bevorstehenden Aernte zernichtete, für Straßburg und die Umgegend, die bittere Folge, daß die Getreidepreise wieder bedeutend stiegen, und die Aussicht auf den künftigen Winter sich sehr düster erzeigte[1].

Der damalige Zustand der Dinge in unserer Provinz erlitt auch im Jahr 1643 keine merkliche Veränderung, obgleich Richelieu am 4. Dezember 1642 das Leben beschlossen und fünf Monate später Ludwig XIII ebenfalls vom Schauplatz dieser Welt abgetreten war. Ungeachtet man wenige Wochen nach dieses Fürsten Tod ernstliche Anstalten zur Abschließung eines allgemeinen Friedens zu machen schien, so tobte dennoch der verderbliche Kriegssturm ohne Unterbrechung fort, und dieser eigene Zustand, in welchem die Unterhandlungen durch den wechselnden Gang der Kriegsereignisse auf verschiedne Weise bedingt wurden, und der mehrere Jahre hindurch fortdauerte, übte, obwohl meist aus der Ferne her, auch seine nachtheilige Wirkung auf das Elsaß aus, und bereitete unter Anderm dem kleinen Freistaate Straßburg eine Menge bitterer Erfahrungen.

Der Anfang des Jahres 1643 verfloß im Ganzen ohne bedeutende Unruhe: in Straßburg war man besonders damit beschäftigt, die alte, freundschaftliche Verbindung mit dem französischen Hofe aufrecht zu erhalten; am 20. Jänner schrieb deßwegen der Magistrat an den Nachfolger von Richelieu, den Cardinal Mazarin, rühmte die vielfachen Beweise von Wohlwollen, welche die Stadt von seinen Vorgängern erhalten hatte, und drückte zugleich die Hoffnung aus, daß der neue Staatsminister ihr ein gleiches huldvolles Zutrauen erweisen werde. Die Antwort des Cardinals lautete im höchsten Grade befriedigend, indem er das bestimmte Versprechen ertheilte, der Stadt, welche mit der Krone Frankreich

[1] Walthers Chronik, S. 216b.

in so engem Verband stünde, immerfort seinen Schutz angedeihen zu lassen[1]. Während man sich aber im hierauf folgenden Monat mit der Deutung einer besondern Naturerscheinung beschäftigte, und sich zu erklären suchte was zwei Nebensonnen nebst einem Regenbogen, die man im Februar bei Colmar sah[2], zu bedeuten hätten, näherten sich die Kriegsunruhen aufs Neue dem Rheinstrom. Die ehemalige weimarische Armee hatte sich, nach der Leipziger Schlacht im vorhergehenden Jahre, wieder dem südlichen Deutschland zugewendet, um in Würtemberg ihre Quartiere zu nehmen, wo sie aber von dem kaiserlichen Heere weggedrängt wurde, und sich zuletzt im Februar in die obere Markgrafschaft Baden zurückzog; die mittleren Gegenden des badischen Landes mußten abermals die ganze Last des Krieges empfinden; besonders das Kinziger Thal, Oberkirch und Oppenau wurden hart mitgenommen[3]. An Straßburg, in dessen Mauern immer noch Theurung herrschte, Handel und Gewerbe niederlagen, machte der neue Feldherr der weimarischen Truppen, Marschall von Guebriant, am 2. März, bedeutende Forderungen an Mundvorrath, Schiffen und Kriegsmaterial, die aber abgelehnt wurden, besonders weil man eben wieder alle Kräfte in Anspruch nehmen mußte, um die Festungswerke zu erweitern, und die zur Vertheidigung der Stadt nöthige Mannschaft aufzustellen. Dabei wurde bald hierauf einigen straßburgischen Bürgern eine sehr unfreundliche Behandlung zu Theil. Mehreren Kaufleuten, die auf der Ostermesse in Frankfurt sich befanden, wurde, mit Zustimmung des mainzischen Churfürsten, von den Edeln von Dalberg, Schönborn und andern, auf Schiffe und Güter Beschlag gelegt wegen einiger Zinsforderungen, welche diese Herren an Straßburg zu machen hatten, und welche bei

[1] Kentzinger, a. a. O., S. 246 ff.
[2] Theatr. Europ., Th. IV, S. 693.
[3] Siehe Wasserbergs erneuerter teutscher Florus. Amsterdam. Elzevier, 16°, 1647, S. 520.

dem damaligen Stande der Stadt-Einkünfte eben nicht getilgt werden konnten; die Kaufleute nun, um sich frei zu machen, leisteten die Zahlung eines Theils dieser Obliegenheit. Gleiches widerfuhr ihnen im Herauffahren nach Speier, und während die Schiffleute dießmal sich zur Abzahlung bereitwillig erwiesen, machten sich die Kaufleute, aus Furcht verhaftet zu werden, davon, und kamen auf großen Umwegen wieder nach Haus zurück[1]. Im Mai durchzog eine starke kaiserliche Partei von Philippsburg aus, das untere Elsaß, und streifte bis Benfelden, wo sie bei zweihundert Stück Vieh erbeutete und mit sich fort trieb[2]. Die Nachricht, daß die von Marschall Guebriant befehligte Armee aus ihren Quartieren im Oberelsaß nächstens ausziehen werde, ohne daß man wußte, wohin ihre Bestimmung gehen sollte, erregte in Straßburg großes Bedenken, und selbst eine jedoch bald vorübergehende Störung in dem Verhältnisse zwischen der Fünfzehner-Kammer, und der vorsitzenden geheimen Stube der Dreizehner, die sich durch eine Ermahnung zur Wachsamkeit in den gefährlichen Zeitläuften, welche ihr jene hatte zukommen lassen, beleidigt fühlte. Einen viel größeren Verdruß zog der Stadt folgendes Ereigniß zu. Bei des Marschalls Heere war ein hessisches Truppencorps, damals noch fünfzehnhundert Reiter und fünfhundert Fußgänger stark, welche von der Regierung ihres Landes nach Haus berufen wurden. Ihr Befehlshaber, Ernst Albrecht von Eberstein, ließ das Fußvolk in Schiffen den Rhein herabführen, und überbrachte unversehens ein von Guebriant schriftlich gemachtes Begehren, sie den Kehler Paß durchfahren zu lassen. Hätte der Rath dieses Begehren abgeschlagen, so würde er der Umgegend der Stadt mancherlei Unangenehmes bereitet, und der Landgräfin von Hessen so wie auch dem französischen Hofe durch diese Weigerung einen schlechten Dienst erwiesen haben;

[1] Wencker, a. a. O., S. 112b.
[2] Theatr. Europ., Th. V, S. 97.

somit wurde die Durchfahrt am 22. Juni gestattet. Im Herunterfahren wurden aber von diesen Leuten drei dem Markgrafen gehörige Dörfer geplündert; und am Neckar erwischten sie das Gepäck des Herzogs von Lothringen, nebst dessen Casse und Silbergeschirr[1]. Markgraf Wilhelm von Baden beklagte sich nun, daß er von dem Durchzuge nicht benachrichtigt worden wäre, und daher seine Unterthanen vor der drohenden Gefahr nicht habe warnen können: er wußte nicht daß die Stadtobrigkeit von der Ankunft der hessischen Krieger zuvor nicht berichtet war; auch der Herzog von Lothringen, dem unter Anderm seine ganze Kanzlei weggenommen worden, was für ihn der empfindlichste Verlust war, klagte den Stadtrath, als die alleinige Ursache des ihm widerfahrenen Schadens an, und beschloß deßwegen Vergeltung zu üben, was er auch gegen das Ende des Jahres nicht zu thun vergaß. Dieß machte eine abermalige Warnung an die Stadtgebiete und die Vermehrung der Stadtmiliz durch eine Anzahl Dragoner nöthig. Diese Spannung der Stadt mit dem Herzog wurde auch gleich von einem seiner Untergeordneten, dem Commandanten Dufour in Bitsch benutzt, um dem Straßburger Gebiete Schaden zuzufügen. Eine Anzahl seiner Leute kam in der Nacht, unter Trommelschlag nach Dosenheim, raubte bei dem Pfarrer, bei den Bürgern, Kleider und Weißzeug, und führte vierzehn Pferde, hundert Stück Rindvieh, dreihundert Schafe und hundert Schweine mit sich fort, von denen aber ein guter Theil wieder entfloh. Doch wurde Dufour, der vorgab, die Erlaubniß dazu vom Herzog erhalten zu haben, seiner Stelle entsetzt[2]. Mitten unter diesen verdrießlichen Erfahrungen erhielt indessen der Magistrat befriedigende Nachrichten von dem französischen Hofe. Nach dem Tode Ludwigs XIII, der am 14. Mai dieses Jahres erfolgt war, benutzte die Stadtobrigkeit

[1] Protokoll der Dreizehn, 1633, S. 209b ff.

[2] Wencker, a. a. O., S. 113.

die in ihren Condolenzschreiben[1] sich darbietende Gelegenheit, um das schon öfters gethane Begehren zu wiederholen, daß doch von der französischen Regierung ihren im Elsaß und den obern Gegenden befindlichen Befehlshabern vorgeschrieben würde, den Interessen der Stadt nicht zu nahe zu treten, und mit derselben sich auf eine freundliche Weise zu benehmen; sie durfte dieß um so eher begehren, als ihr von dem vorigen Könige schon auf schriftlichem Weg eine eigene, Ausnahme machende Stellung war zugesichert worden. Am 26. Juni wurde nun von dem französischen Hofe diese ihr früher gewährte Begünstigung erneuert; sämmtlichen Kriegsleuten, hohen und niedern, wurde verboten in dem Gebiete der Stadt, mit Inbegriff der ihr von Schweden geschenkten Ortschaften, Quartiere zu nehmen, Futter oder Mundvorrath zu begehren, die Einwohner in ihrem Eigenthum zu beeinträchtigen, von reisenden Kaufleuten, welchen sie als Schutzwache dienten, mehr als den festgesetzten Sold zu erzwingen; zugleich wurden Abschriften dieser Verordnung an den Herrn von Erlach und an d'Oysonville geschickt[2]. Dessen ungeachtet sollte unsere Provinz eine neue bittere Erfahrung machen, und in eben der Zeit, wo Aernte und Herbst der fortdauernden Theurung gewissermaßen ein Ziel stecken sollten, wurden beide dem unglücklichen Landmann auf's Neue verkümmert. Die Unternehmung, welche Marschall Guebriant, im Juli, im Würtembergischen ausführen wollte, mißlang, weil ihm die Kaiserlichen und Lothringer an Zahl weit überlegen waren; er zog sich zurück und sah sich zuletzt genöthigt, auf einer Schiffbrücke bei Rhinau über den Rhein zu setzen, um sich im Elsasse sicher zu stellen[3]; der Einzug

[1] An den Thronerben, die Regentin, den Herzog von Orleans, den Prinzen von Condé. Siehe Kentzinger, a. a. O., S. 252 ff.

[2] Kentzinger, a. a. O., S. 258.

[3] **Mémoires de Montglat**, in der Sammlung von Michaud, **III**, Th. **V**, S. 145.

hatte am 30. August und an den folgenden Tagen statt. Das Hauptquartier war zu Erstein und die Truppen lagerten sich zwischen dem Rhein und dem Gebirge. Weil nun der Commandant Moser von Benfelden, um der Festung die nothwendigen Vorräthe zu erhalten, die in den umliegenden Dorfschaften befindlichen Früchte in die benachbarten festen Orte bringen ließ, entstand zwischen ihm und dem Marschall ein sehr lebhafter Zwist, besonders auch darum, weil die Landleute mit Hilfe der Garnison sich dem Wegholen des Vorraths mit gewaffneter Hand widersetzten. Desto lästiger wurde der Aufenthalt dieser Truppen den übrigen Dörfern und Flecken, auch Straßburg konnte nur kümmerlich und mit großen Kosten sein Gebiet vor Schaden bewahren. Durch Streifer wurden Gorweiler, Heiligenstein und Flexburg gegen Ende des Oktobers hart mitgenommen. Der Rath wandte sich auch an die französische Regierung, um die Abreise dieses Heeres aus dem Elsaß zu erhalten. Cardinal Mazarin antwortete hierauf, daß der Marschall sich nur durch die äußerste Nothwendigkeit zu seinem Zug ins Elsaß habe bewegen lassen, und daß dieser Zustand in Kurzem sein Ende erreichen werde[1]. Ein Theil der baierischen Armee hatte sich unterdessen bei Weißenburg gelagert, und zog hierauf dem elsässischen Gebirge zu; es kam aber zu keinem Treffen; nur wurden die Rebberge, wo jetzt die Trauben zu zeitigen anfiengen, von dem feindlichen Trosse gänzlich geplündert. Auch in den bei Straßburg liegenden Ortschaften war für Herbst und Wintersaat nur durch Geldgeschenke Sicherheit zu erhalten.

Erst am 21. des folgenden Monats Oktober führte der Herzog von Enghien, der Sieger von Rocroy, dem von Guebriant befehligten Heer eine Verstärkung von fünf bis sechstausend Mann zu, und traf mit denselben in Zabern ein, wo er mit den seinem

[1] Kentzinger, a. a. O., S. 264.

Stande gebührenden, militärischen Ehren empfangen wurde. Am 23. war Heerschau über die gegen zehntausend Mann starken Truppen, und am Abend wurde dem Prinzen von der Stadt ein Fuder Wein, zwölf Fiertel Haber und eine Anzahl schöner Fische als Geschenk überreicht. Nachdem der Herzog sich wieder nach Haus begeben hatte, zog Guebriant mit seinem Heere durch das Kinziger Thal in das Würtembergische hinein. Der unglückliche Ausgang dieser Unternehmung ist bekannt: Guebriant, der sich rücksichtslos in Gefahr begab[1], wurde hart verwundet und starb bald hierauf in Rotweil; Rantzau wurde in Duttlingen von Johann de Werth überfallen und gerieth in Gefangenschaft; und von diesem stattlichen Heere konnte sich bloß die Reiterei retten, das in Rotweil liegende Fußvolk mußte sich ergeben, und das übrige zerstreute sich. Jene kam Anfangs Dezembers ins Elsaß zurück und lagerte sich zwischen Reichenweiher und dem Bisthum Basel. Um dieselbe Zeit fieng auch der Herzog von Lothringen an sich für den Schaden zu erholen, den ihm die hessischen Truppen zugefügt hatten; er ließ straßburgische Weinschiffe anhalten, für die er eine bedeutende Ranzion begehrte; auch fielen seine Leute wieder bei Nacht in Dosenheim ein, legten drei Hofstätten in Asche, und begehrten Contribution; die Bürger aber, die sich bewehrt und auf den Kirchhof zurückgezogen hatten, verweigerten diese, worauf die Lothringer nichts Weiteres unternahmen. Diese feindseligen Angriffe bewogen den Stadtrath sich an die französische Regierung zu wenden, in deren Interesse er den Hessen den Paß geöffnet hatte, und sie um Hilfe gegen Lothringen anzugehn, was ihm auch zugesagt wurde[2]. Noch ist einer Begebenheit zu erwähnen, die sich im Spätjahr 1643 in Bischweiler zutrug: eine Partei Kriegsleute fiel in den Ort ein, plünderte denselben und schoß etliche der Einwohner todt. Die

[1] **Mémoires du sieur de Poulis**, bei Michaud, II, Th. VI, S. 634 ff.
[2] Kentzinger, a. a. O., S. 266 ff.

Gemahlin des Pfalzgrafen von Birkenfeld, der dort das Herrschaftsrecht besaß, wußte das Schloß vor der Beraubung zu bewahren, und ließ ihren Gemahl von dem, was vorgehe, benachrichtigen. Als er nun bei nächtlicher Weile herbeikam, wurde er von einer Partei angerannt, und als er auf die Frage, zu wem er es halte? die ausweichende Antwort ertheilte: Ich bin kaiserlich und schwedisch, wurde er mit Schüssen verfolgt, an denen zwei seiner Diener auf dem Platze blieben [1].

Auf diese Weise floß dem größten Theil der Bewohner unserer Provinz das Leben trübe dahin, immer ohne bestimmte Aussicht auf Rückkehr der Ruhe, ohne Sicherheit des Eigenthums, und in fortdauernder Besorgniß an Leben und Besitzthum Schaden zu leiden, obgleich dieser Zustand noch viel erträglicher schien, als das unglückliche Loos derjenigen Gegenden, welche der Schauplatz des mit immer gleicher Hitze fortgesetzten Kampfes waren. Wenn aber auch die Geschichte unseres Landes in dieser Epoche an hervorstechenden Ereignissen arm ist, so dürfen doch auch die vorkommenden weniger erheblichen Begebenheiten nicht völlig unberührt bleiben, da sie die Elemente zur Schilderung der damaligen Zustände enthalten.

Nach den für das französisch-weimarische Heer so unglücklichen Vorfällen in Schwaben, erhielt der kurz zuvor zum Marschall ernannte Vicomte von Turenne vom Hofe den Auftrag die so weit herabgebrachte Armee wieder herzustellen, um dann mit derselben wieder thätig aufzutreten. Dieser damals noch dem reformirten Bekenntniß zugethane Krieger [2] war in seiner Instruktion dahin angewiesen, die katholische Geistlichkeit überall, wohin er seine Waffen tragen werde, in ihren Rechten ungekränkt zu erhalten,

[1] Theatr. Europ., a. a. O., S. 161.

[2] Auch die früher in der Provinz befehlenden Oberoffiziere, die Marschälle de la Force, Vater und Sohn, so wie der Herzog von Rohan, waren Hugenotten.

so wie auch das Elsaß, das schon einen Theil des Mundvorraths für die festen Plätze lieferte, so viel möglich zu verschonen, doch sollten die Gemeinden, aus denen die Besatzungen weggezogen würden, etwas zum Unterhalt der Truppen beitragen, und dadurch die großen Unkosten bestreiten helfen, welche diese Maßregeln erheischten[1]. Im Monat Dezember kam Turenne nach Colmar, ließ die Offiziere zu sich bescheiden, und setzte gemeinschaftlich mit ihnen die Mittel fest, um zu dem vorgesetzten Zwecke zu gelangen; die Bereitwilligkeit, welche sie zeigten, zu seinen Absichten mitzuwirken[2], die Thätigkeit, die er entwickelte, so wie die Achtung, die man seinem Charakter erwies, verbunden mit den ihm zu Gebote stehenden Geldmitteln, erleichterten ihm sehr das schwierige Geschäft der Wiederergänzung des Truppencorps. Was ihm aber weniger gelingen wollte, war gute Quartiere für seine Leute zu finden; die obern Gegenden waren bald fast gänzlich durch deren Aufenthalt erschöpft, und in den ihm vom Hof angewiesenen Gegenden in Oberburgund trieb die immer mehr einreißende Noth den Bauer zum bewaffneten Widerstand, so daß unter Andern eines der Regimenter durch diesen Widerstand zu großem Verlust kam[3]. Dieses bewog den Feldherrn, nach einer im Anfange Hornungs 1644 bei Ensisheim gehaltenen Musterung einen Theil seiner Truppen in das untere Elsaß zu verlegen, während die übrigen in Lothringen und Hochburgund Quartier nahmen. Als nun eines seiner Regimenter nach Wangen kam, wollte die dort befindliche städtische Besatzung dasselbe nicht einlassen; da trugen die Aeußern Rebstecken herbei, zündeten sie an, und näherten sich mit diesem Feuer dem Graben, die Städtischen aber schossen heraus und verwundeten einen Soldaten.

[1] Mémoires de Turenne, in der Sammlung von Michaud, III, Th. III, S. 355 ff. Ebendaselbst die Mémoires de Montglat, III, Th. V, S. 147.

[2] Ebendaselbst, Mémoires de Brienne, III, Th. III, S. 90.

[3] Theatr. Europ., a. a. O., S. 284.

Auf die Nachricht von diesem Vorfalle schrieb Turenne dem Rathe, daß das Städtchen, obgleich einer Schirmverwandten, der Aebtissin von St. Stephan gehörig, nicht zum Stadtgebiet gerechnet werde, und seine Truppen ohne weitern Anstand aufzunehmen habe, worauf die Straßburgischen auszogen, und die Bürger ihre Geräthschaften nach Marlen und Wasselnheim flüchteten; bald hierauf wurde jedoch jenes Regiment nach Rosheim verlegt. Die Nähe dieser Truppen hinderte indessen die Kaiserlichen nicht in Parteien das Land zu durchstreifen. Am 27. März fielen hundert ihrer Reiter, Morgens frühe um drei Uhr, in das Dorf Lampertheim ein, verwundeten etliche Bauern, und nahmen hundert sechzig Stück Pferde und Rindvieh mit sich; dabei giengen sechzehn Wirthschaftsgebäude in Feuer auf. Die Einwohner lösten hierauf die Hälfte dieser Thiere in Philippsburg mit großen Kosten wieder aus. Unterdessen hatte Turenne einen Theil von Hochburgund durchzogen und mehrere befestigte Orte der Grafschaft erobert; hierauf begab er sich wieder nach Lothringen, wo er die Ankunft der warmen Jahreszeit erwartete. Nach der Mitte des Monats Mai nahmen unversehens mehrere Regimenter der sonst weimarischen Armee in den bei der Stadt liegenden Dörfern Quartier[1]; sie schonten aber den Bauersmann so wenig, daß dieser in Kurzem seine beste Habe nach Straßburg zu retten suchte. Ein Versuch, die von den Kaiserlichen belagerte Festung Hohen-Twiel zu entsetzen, entfernte sie eine Zeitlang aus dem Elsaß; als sie aber mit den an Zahl weit überlegenen Gegnern sich nicht zu messen vermochten, kamen sie wieder zurück[2].

[1] Das Regiment markgräflicher Reiter lag zu Krautergersheim und Meistrazheim; Obrist Scharfenseel, in Bergbieten; Heylmann, zu Westhofen; ein Regiment schottischer Fußgänger, in Bischheim und Hönheim.

[2] Jedoch ohne die Schotten. Das Regiment Guebriant wurde nach Fegersheim und Hipsheim, das von Rosen nach Börsch, und das von Mazarin nach Plobsheim gelegt.

An Straßburg wurden unterdessen verschiedne Begehren gestellt, Früchte aus der Stadt verabfolgen zu lassen, so daß am 21. Juni schon über dreizehntausend Fiertel aus derselben in das Hauptquartier, das sich in Türkheim befand, waren ausgeführt worden. Gegen Ende des Juni zog sich jedoch das ganze Armeecorps zusammen, rückte am letzten des Monats bei Breisach über den Rhein, und war im Juli zwischen Breisach und Freiburg gelagert, ohne daß Turenne die Eroberung der letztern Stadt[1] durch die Kaiserlichen verhindern konnte. Unterdessen kam der Herzog von Enghien am 30. Juli mit sechstausend Fußgängern und viertausend Reitern nach Zabern, um dem Marschall diese Verstärkung zuzuführen; auf seinem Zuge, den er ohne Verweilen das Land hinauf fortsetzte, behandelte er die straßburgischen Gebiete mit großer Schonung[2]. Wenige Tage früher hatte Obrist Bamberger, der Befehlshaber von Philippsburg, von dem Ritterstand im untern Elsaß und von den hanauischen Beamten im Namen des Kaisers Kriegssteuer begehrt; als ihm im Ganzen bloß sechshundert Gulden angeboten wurden, ließ er sich auf keine weitere Antwort ein; dagegen ließ er am 23. Juli, unter Obrist Bissinger, hundert Reiter, nebst hundert fünfzig Fußgängern bei Lichtenau über den Rhein setzen; als diese Leute in Quatzenheim angekommen waren, gaben sie vor, daß sie eine Streiferei gegen die Feinde vorhätten; am 24. plünderten sie aber den Ort völlig aus, nahmen den Einwohnern sogar das Weißzeug vom Leibe und trieben das Vieh mit sich fort. In Mundolsheim, das sie am folgenden Tage heimsuchten, hatten die Bauern ihre Pferde und Rinder in der Stadt gerettet; dagegen nahmen sie hier das Federvieh, zogen die Betten ab, und führten das ausgedroschene Getreide fort; die Frauen fanden Schutz in dem Schlosse des Edelmanns. Am 27. fielen sie Morgens um drei Uhr in Berstätt

[1] Mémoires de Turenne, S. 370.

[2] Protokoll der Dreizehn, 1644, S. 47[b].

ein, plünderten das Schloß und begiengen noch allerlei schandbare Dinge; auch Brumat und Krautweiler wurden beraubt, und wer sein Vieh wieder haben wollte, mußte es mit schwerem Gelde lösen. Hierauf verstanden sich die beiden Gebiete zu einer Lieferung von sechshundert Fiertel Früchten[1]. Nachdem sich der Herzog von Enghien am 3. August mit Turenne vereinigt hatte, begann eine Reihe mörderischer Gefechte, welche zuletzt die Kaiserlichen nöthigten, sich nach Würtemberg zurückzuziehen. In dieser Zeit kam wieder eine Partei von Bissingers Leuten das Land herauf und raubten Vieh in der Umgegend von Zabern, aber im Wald bei Hördt wurden sie von zweihundert Mann aus Hagenau angegriffen und theils gefangen, theils erlegt. Diese Vorfälle bewiesen auf eine deutliche Weise, wie richtig der Marschall von Turenne die ganze Lage der Dinge in diesen Gegenden aufgefaßt hatte, als er schon Ende Hornungs dem französischen Hofe die Nothwendigkeit auseinander setzte, sich der Städte am untern Rheine zu bemächtigen, weil auf diese Weise die Armee gute Quartiere finden würde, und für die Unternehmungen in das Innere des Reiches immer der Weg bequem geöffnet wäre[2]. Dieser Plan erhielt jetzt seine Ausführung: Das Heer zog durch die Markgrafschaft den Rhein herab; am 17. August lagerte es sich bei Goldscheuer und in der Umgegend, und am 18. zog ein Theil desselben, mit Bewilligung der Stadt, an dem Kehler Paß über die Kinzigbrücke; der Herzog und Turenne hielten auf einer benachbarten Wiese Mittagstafel. Am folgenden Tag wurde Ersterer in Auenheim von dem straßburgischen Magistrat begrüßt, und Abends nach altem Herkommen beschenkt. Am 20. kamen vierundzwanzig Schiffe von Breisach den Rhein herab[3], mit fünfhundert Mann Fußgängern, und einer bedeutenden Masse von Kanonen, Vor=

[1] Wencker, a. a. O., S. 125b.
[2] Mémoires de Turenne, S. 364.
[3] Theatr. Europ., a. a. O., S. 538.

rath und Kriegszeug beladen; ihnen fuhren noch eilf Schiffe aus der Stadt mit gleicher Ladung nach, und in der Ruprechtsau wurde Nachtquartier gemacht. Nun folgte der bekannte glänzende Feldzug, in welchem nach einander Philippsburg, Mainz, Landau und viele andre Orte am Rhein von den französischen Feldherren erobert wurden.

Unterdessen fiengen die Städte im Elsaß an mit Ernst dahin zu streben, daß ihr Interesse bei den in Münster und Osnabrück beginnenden Friedensunterhandlungen auf die gehörige Weise vertreten würde; sie konnten dieß um so sicherer thun, als sie sowohl von Schweden, als von Frankreich die förmliche Versicherung hatten, daß alle zu fassenden Beschlüsse, in ihrer ganzen Ausdehnung, auch für sie ihre Anwendung haben sollten. Auch verschaffte ihnen die Art und Weise, wie die Gesandten der beiden Mächte die Verhandlungen wollten geführt wissen, die beste Gelegenheit hiezu. Im März dieses Jahres forderte Johann Oxenstierna Frankfurt und andere Städte auf, ihre Abgeordneten zu den Traktaten zu senden, weil dieselben nicht statt finden könnten, ohne daß sämmtliche Stände gegenwärtig wären. Am 6. April geschah dasselbe von Seiten des französischen Bevollmächtigten, Claude de Mesmes, der in seinem Schreiben besonders den Umstand hervorhebt, daß seine Regierung gegen die Städte des Reiches ein geneigtes Wohlwollen hege, und deßwegen auch sich jetzt angelegen seyn lasse, ihre Wohlfahrt insbesondre zu befördern[1]. Wie bekannt, war diese Maßregel dem Kaiser höchst widerlich; er befahl augenblickliche Unterbrechung der Verhandlungen, und willigte erst gegen Ende des Jahres ein, als Frankreich und Schweden fest auf diesem Vorschlage beharrten, und die Stände erklärt hatten, daß ihre Gegenwart bloß den Zweck haben könne, den kaiserlichen Bevollmächtigten

[1] Wencker, a. a. O., S. 119b, giebt das lateinische Original; übersetzt ist der Brief im **Theatr. Europ.**, a. a. O., S. 374.

hilfreich zur Seite zu stehn, und darüber zu wachen, daß nichts dem Reiche zum Nutzen Gereichendes unterlassen werde. Die günstige Stimmung für die Reichsstädte bei dem französischen Hofe war, wie es scheint, hauptsächlich durch die Bemühungen des straßburgischen Agenten in Paris, Herrn Polhelm, bewirkt worden; auch bestätigten dies am 29. Juni drei Deputirte von Colmar, Moog, Goll und Schneider, welche an den Hof abgeordnet worden waren, um die frühere Allianz ihrer Stadt mit Frankreich zu erneuern, und die Lieferungen an die Kriegsmagazine nebst anderen Beschwerden abzubitten. In einer mündlichen Mittheilung über ihre Sendung berichteten sie dem straßburgischen Magistrat, daß Mazarin den festen Entschluß gefaßt habe, in keine Schlüsse einzuwilligen, welche die Rechte der Stände zu beeinträchtigen vermöchten: in dieser Hinsicht müsse derselbe Zustand wieder hergestellt werden, wie er vor 1618 war; übrigens hänge zum Theil Frankreichs Sicherheit davon ab, daß die Stände Deutschlands nicht in Sklaverei geriethen[1]. In demselben Sinne kamen auch noch zwei Schreiben der französischen Regierung, datirt vom 20. und vom 30. August, welche Straßburg dringend aufforderten, gemeinschaftlich mit den andern Städten an dem Friedenswerk Antheil zu nehmen[2]. In einer Note, welche ihnen der neue französische Resident, Stella de Morimont[3], darüber mittheilte, erklären die beiden Mächte noch außerdem, daß sich die Städte zu diesem Behufe weder zu bewaffnen, noch zu Geldvorschüssen zu bequemen hätten, sondern daß sie bloß und allein sich öffentlich zu diesem Schritte bereit zu seyn

[1] Protokoll der Dreizehn. 1644.

[2] Kentzinger, a. a. O., S. 279 ff.

[3] Der bisherige Resident Melchior de l'Isle, Herr von Hunnewald, ein geborner Baseler, bis 1628 Professor der Rechte in seiner Vaterstadt, ließ sich dann in Straßburg nieder, und wurde 1632 zum französischen Residenten für Deutschland ernannt. Er starb im März 1644. Siehe **Athenæ Raur.**, S. 159 ff.

erklären sollten. Wenige Wochen später wurde auch die Stadt von einer bedeutenden Last befreit. Das von der Krone Schweden an sie abgetretene Amt Wanzenau mußte dennoch immerfort den Magazinzehnden und andre Steuern spenden, weil die Bedürfnisse des langen Krieges es nöthig machten. Nachdem aber die Stadt bei der Gegenwart des Herzogs von Enghien sich zur Lieferung von Früchten und anderen Vorräthen sehr bereitwillig erzeigt hatte, wurde ihr durch einen Cabinetsbefehl vom 12. September diese bisherige Verpflichtung abgenommen. Der Rath, der nun mehrfache Ursache hatte dem französischen Hofe sich dankbar zu erweisen, erwog die wichtige Angelegenheit der Sendung zu den Friedensverhandlungen, und zeigte sich seinerseits bereit Alles zu thun, was zu der Wohlfahrt seines kleinen Freistaats beitragen konnte.

Die Aussicht auf einen sich nahenden allgemeinen Frieden, die Wiederkehr ruhigerer Zustände, und die Möglichkeit sich bei wohlfeilern Preisen der Lebensmittel auch des Daseyns wieder erfreuen zu können, machten daß man das sich von Zeit zu Zeit ereignende Unangenehme leichter ertrug, die immer noch nothwendigen Opfer williger brachte, und mit ruhiger Umsicht dem nachgieng, was zum allgemeinen Wohl sich als dienlich erzeigte. Gleich im Anfang des Jahres mußte die Stadt eines ihrer Rechte gegen den Marschall von Turenne verfechten, konnte sich aber eben keines glücklichen Erfolges erfreuen. Im Spätjahr 1644 hatte dieser Feldherr seine Truppen in Lothringen, Elsaß und längs des Rheines hinab vertheilt; während in diesen letzteren Gegenden kaum das Nothwendige zu finden war[1], boten die beiden ersteren Provinzen immer noch bessere Quartiere dar. Nun war dem Obristlieutenant Berckhamer unter Andern auch Geispolsheim angewiesen worden; da dieß aber einer der Orte war, welche die Krone

[1] Mémoires de Turenne, S. 380.

Schweden förmlich an Straßburg abgetreten hatte, so widersetzte sich der Rath diesem Vorhaben kraft der mit dem französischen Hofe abgeschlossenen Verträge. Allein Berckhamer nahm auf diese Vorstellungen keine Rücksicht: am 13. Dezember erstieg er in der Morgenzeit den Ort, ließ die zu dessen Vertheidigung anwesenden Stadtsoldaten entwaffnen, von denen auch einige verwundet wurden, und schickte sie nach Straßburg zurück[1]. Dieser Vorfall reizte den Unwillen der Stadtbehörde im höchsten Grad auf; sie schrieb deßwegen an die Regentin, so wie an den Minister und den Grafen von Brienne, und erklärte ihnen, wenn diesem gewaltsamen Verfahren nicht die gebührenden Schranken gesetzt würden, so sähe sie sich genöthigt, die deutschen Fürsten und Stände davon in Kenntniß zu setzen, welcher Schritt das Zutrauen, das sie bisher zu Frankreich gehegt, sehr erschüttern könnte[2]. Mazarin beantwortete diese nicht ohne Heftigkeit gemachte Bemerkung mit gemessenem Anstande, versprach Abhilfe und ließ auch deßwegen dem Marschall einen Befehl zukommen; dieser ertheilte dagegen dem Rath eine ausweichende Antwort, und die von Geispolsheim erkauften zuletzt den Abzug der Garnison mit zweihundert Dukaten. Erst im Monat März des folgenden Jahres, 1645, zog der Feldherr seine Truppen wieder zusammen, die nun aus ihren Standquartieren aus Lothringen und den oberen Gegenden durch das Elsaß sich hinabbewegten; am 28. kam dabei, durch Unvorsichtigkeit der Soldaten, in Niederhausbergen ein Feuer aus, das fast das ganze Dorf in Asche legte. Turenne, der am 10. März in Zabern eingetroffen war, um die zum Feldzug erforderlichen Vorbereitungen zu treffen, zog am Ende des Monats mit fünftausend Reitern, sechstausend Fußgängern und zwölf Feldstücken über den Rhein. Stollhofen, wo

[1] Kentzinger, a. a. O., S. 289.
[2] Ebendas., S. 290.

Markgraf Wilhelm von Baden sich befand, wurde vier Tage beschossen und ergab sich[1]; am 31. war Turenne in Durlach[2].

Unterdessen war es für den Magistrat eine sehr angelegene Sache, der schon mehrere Male an ihn ergangenen Aufforderung zufolge, Abgeordnete zu den Friedenstraktaten zu schicken. Schon im Monat Jänner hatte Straßburg von den Städten Landau, Weißenburg und Speier den Auftrag erhalten, für sie bei den Verhandlungen die Stimmen abzugeben, da sie durch die schlimmen Zeiten heruntergebracht und nicht im Stande wären, auf ihre Kosten sich vertreten zu lassen[3]. Dem Magistrate von Colmar, welcher seine Abgeordneten mit den straßburgischen vereinigen wollte, wurde die Nothwendigkeit entgegengestellt, die Reise so heimlich als möglich vorzunehmen, da zwischen dem Rhein und der Stadt Frankfurt mehrere Orte mit kaiserlichen Völkern besetzt wären. Nachdem noch einige Schwierigkeiten, die sich in dieser Hinsicht zwischen den oberen Collegien des Regiments und den Schöffen wegen der Abzuordnenden erhoben, wieder beseitigt waren, wurde am 20. März der Stadtadvokat Doktor Marx Otto, nebst dem Kanzleiverwandten Heuß, mit der Sendung beauftragt; den 10. April langten diese Beiden in Osnabrück an.

Um dieselbe Zeit kam der Rath, einer wichtigen Frage wegen, in eine neue Berührung mit der französischen Regierung. Schon mehrere Male ist der Orte erwähnt worden, welche die Krone Schweden der Stadt Straßburg auf die ganze Zeit über abgetreten hatte, während welcher der Krieg fortdauern sollte, und zwar als Schadloshaltung für die großen Kosten, die Straßburg damals aufgewendet hatte. Aber diese, zum Bisthum gehörigen Aemter wurden im Jahre 1645 von den bischöflichen Räthen wieder angesprochen; als diese Beamten den Fortgang der alliirten

[1] Theatr. Europ., a. a. O., S. 715.

[2] Seine Mémoires, S. 385.

[3] Protokoll der Dreizehn. 1645.

Waffen gegen des Kaisers Heere inne wurden, wandten sie sich an den französischen Residenten in Straßburg, Stella von Morimont, und sandten zugleich einen Abgeordneten nach Paris, um den Schutz der französischen Regierung und zugleich die Zurückerstattung der an Straßburg abgetretenen Aemter zu erhalten; allein die Schritte, welche in dieser Angelegenheit gethan wurden, hatten keine weitere Folgen; die Stadt hatte zu deutliche Zusicherungen von Frankreich in Betreff dieses Besitzes, als daß ein Zweifel darüber hätte obwalten können; auch der schwedische Obrist Moser verwendete sich für sie, und somit wurden zuletzt die bischöflichen Räthe mit ihren Anforderungen nach Osnabrück verwiesen.

Im Monat Mai kamen Nachrichten von dem Unglück, das dem französischen Heer in Schwaben, als Folge einer unrichtigen Berechnung von Seiten des Feldherrn[1], widerfahren war: Turenne war am 5. Mai, bei Mergentheim, von dem baierischen General Mercy geschlagen worden, und hatte sich genöthigt gesehn, sich bis nach Unterhessen zurückzuziehen. Fünf Tage später kamen etliche hundert Reiter der sonst weimarischen Armee nach Auenheim, setzten sich in Nachen, und kamen, indem sie ihre Pferde nachschwimmen machten, in die Ruprechtsau, und als sie diese mit Bewaffneten besetzt fanden, nahmen sie in der Wanzenau Quartier; ihr friedliches Verhalten veranlaßte den Rath, ihnen einigen Vorrath nach Dachstein zu schicken, wohin sie am 17. aufbrachen. Unterdessen eilte der Herzog von Enghien mit einem bedeutenden Corps zur Hilfe herbei; am 24. Mai begehrte er aus Lothringen von dem Rathe die Erlaubniß, verschiedne Gegenstände für seinen Hausbedarf in der Stadt kaufen zu lassen, was ihm gern bewilligt wurde; am 12. Juni erhandelten daselbst seine Beamten zweitausend Fiertel Früchte und fünfhundert Fiertel Haber; auch erzeigte sich der Rath noch mehrere Male, auf ähn-

[1] Mémoires de Turenne, S. 386.

liche Weise, gegen den Fürsten gefällig. Als daher am 22. einige Abgeordnete der Stadt ihm in Zabern die Aufwartung machten, erbot er sich aller guten Dienste gegen dieselbe, sowohl in Wort als in That. Seine Infanterie war in dem Dorfe Dettweiler gelagert, dessen Gärten und Fruchtbäume stark mitgenommen wurden. Am 27. zog er hierauf mit seinem neuntausend Mann starken Corps, bei Hagenau vorbei, nach Philippsburg.

Nach einem sehr mühevollen Feldzug, in welchem am 4. August eine blutige Schlacht bei Nördlingen vorfiel, kam der Herzog am 28. September nach Zabern zurück, wo er auf's Neue von zwei Abgeordneten des Rathes begrüßt und um größere Schonung des Stadtgebietes angesprochen wurde. Seine deßwegen ertheilten Befehle wurden aber bald hernach wieder theilweise übergangen. Turenne sah sich nämlich genöthigt auf die Winterquartiere jenseits des Rheines Verzicht zu leisten[1], weil ihm eine überlegene kaiserliche Macht diesen Plan vereitelte; er machte deßwegen seine Truppen wieder in die frühern Stellungen am Rhein zurückkehren. Zuerst kam eine Partei Hessen herüber, deren Troß sich im Lande verbreitete, die eben reifenden Trauben sich zueignete, und plünderte, wo etwas zu finden war. Am 14. Oktober begann der Einmarsch mehrerer Regimenter, die in die hanauischen und ritterschaftlichen Flecken und Dörfer vertheilt wurden. Der schon bekannte Obrist Berckhamer legte sich mit Gewalt in das Schloß der Wanzenau, ließ in diesem von seinen Bewohnern verlassenen Dorfe drei Häuser anzünden, und machte dabei, unter beständigen Drohungen, ganz unerschwingliche Forderungen. Am 19. Jänner 1646 ließ er Wangen mit Leitern ersteigen und setzte sich darin fest. Die Klagen, welche die Stadt über diese Eingriffe in ihre Rechtsame führte, wurden zum Theil mit der Bemerkung beseitigt, daß die Nothwendigkeit oft Lasten erzeuge, die

[1] Seine Mémoires, S. 397 ff.

man mit Geduld tragen müßte[1]. Dieser Zustand der Dinge gab zu einer Reihe von Reibungen und unangenehmen Vorfällen Anlaß: so vertrieben die von Barr eine Partei, welche bei Gertweiler die Pferde an einigen Weinfuhren ausspannte, und erschossen ihr einen Corporal; die Dorlisheimer vertheidigten sich ebenfalls, als man ihnen Ochsen wegnehmen wollte, bei welchem Vorfall ein Edelmann umkam; die von Ittenheim verwundeten einen Reiter, der auf sie schießen wollte. Gewaltsam war auch das Betragen des Majors Schönbeck, der an Geispolsheim, Lampertheim und Wanzenau große Summen begehrte, und als man ihm nicht willfahrte, in letzterem Orte, so wie in Sufelweihersheim und Reichstätt, am 2. März ein Haus in Brand stecken ließ. Als Turenne im April nach dem Elsaß kam, um die zum Abzuge der Truppen nöthigen Anstalten zu treffen, ließ ihn die Stadt am 16. in Zabern begrüßen, und trat mit ihm in Verhandlungen über das Zurückziehen der Besatzungen aus ihren Gebieten. Der Feldherr zeigte in der ersten Unterredung sich empfindlich über die Schwierigkeiten, die ihm früher die Stadt machte, als er Proviant in derselben einkaufen lassen wollte, so wie über ihr Bestreben sich von allen Lasten frei zu machen. Als ihm aber hierauf mehrere Begehren um Geld und Unterhalt der Soldaten genehmigt wurden, zeigte er sich bereit zur Abstellung der Beschwerden mitzuwirken, und besonders auch dem Handel auf dem Rheine die gehörige Freiheit zu verschaffen. Diesem Zustand der Dinge machte der Abzug des ganzen Armeecorps ein Ende, der am 24. Mai begann; bei dieser Bewegung erlitt das Dorf Oberhausbergen, durch Vernachlässigung, einen bedeutenden Brandschaden. Am vorhergehenden 28. April wurde das im obern Amarinenthal gelegene starke Felsenschloß Wildenstein[2] von dem

[1] Wencker, a. a. O., S. 137 ff.

[2] Der Eingang in dasselbe, der durch einen Felsen gehauen ist, hat zweiundsiebenzig Fuß Länge und neun Fuß Höhe.

Obristen Erlach eingenommen und geschleift; die darin befindliche lothringische Besatzung erhielt freien Abzug nach Haus.

Noch mehrere Male erneuerten sich, bis zum gänzlichen Abschluß des langen blutigen Drama's, solche Scenen der Unruhe und Besorgnisse; besonders bemerkenswerth ist unter denselben der Aufstand der weimarischen Truppen. Am 15. April 1647 hatte Turenne von dem französischen Hofe den Befehl erhalten, mit seinen Truppen Deutschland zu verlassen, wo sie weniger nothwendig waren, und mit denselben nach Flandern zu ziehn. Bei Philippsburg war der Vereinplatz, und der Uebergang über den Rhein wurde ohne Hinderniß bewerkstelligt[1]; als aber der Marschall am 14. Juni sich Zabern nahte, erhielt er Bericht, daß das alte Regiment von Rosen den Uebergang über die Berge verweigere; auch die übrigen Reiterregimenter, zehn an der Zahl, waren unzufrieden geworden, weil man ihnen seit fünf Monaten keinen Sold ausbezahlt hatte. Turenne wandte sich selbst an ersterwähnten Kriegshaufen mit den nöthigen Vorstellungen, vermochte aber nichts auszurichten. Jedoch führte er hierauf das Fußvolk über das Gebirg, und in der Meinung, die Unzufriedenheit habe allein jenes Regiment ergriffen, ließ er der übrigen Reiterei Befehl ertheilen ihm nachzufolgen; allein nur das nach ihm selbst benannte deutsche Regiment gehorchte, während die Uebrigen den Unzufriedenen beifielen. Am hierauf folgenden Tage kamen die Oberoffiziere zu ihm, um den Abtrag der ausstehenden Gelder zu begehren; als er ihnen jedoch nur einen Verspruch auf baldige Bezahlung ertheilen konnte, kehrten sie zurück. Am 16. sandte er ihnen den neuernannten Generalmajor von Rosen, nebst Herrn von Tracy zu, um sie auf andre Gedanken zu bringen; dieß hatte aber bloß zur Folge, daß der von Rosen, durch die Vorstellungen der Offiziere bewogen, die auf keinen friedlichen

[1] Mémoires de Turenne, S. 409 ff. — Theatr. Europ., Th. V, S. 1332. — Wencker, a. a. O., S. 148.

Vertrag mehr hofften, bei ihnen blieb, unter dem Vorwande, daß er mit Gewalt zurückgehalten werde, im Grund aber aus Besorgniß von den Truppen verlassen und hernach alles Ansehns verlustig zu werden; auch ließ er sich von dem ganzen Corps als Anführer anerkennen. Nun setzte sich am folgenden Tage das fünftausend Mann starke Corps, mit seinem noch zahlreichen Troß und der Bagage, gegen Straßburg zu in Bewegung, um mit Schiffen aus dieser Stadt über den Rhein zu setzen. Ein erstes Begehren, das der Herr von Rosen, im Namen seiner Leute, um Schiffe zu erhalten, gemacht hatte, war ihm abgeschlagen worden; als er aber zum zweiten Male diese Forderung durch Abgeordnete thun ließ, behauptete er der Zug geschehe im Dienste des Königs, und drohte der Stadt mit einer schweren Verheerung ihres Gebietes, so daß der Magistrat sich genöthigt sah nachzugeben. In Weyersheim kam der von dem Marschall zu ihnen gesandte Intendant de Vantorte zu ihnen, und als er kein Gehör fand, kam er noch denselben Abend zu dem Ammeister in die Stadt, um ihn zu bewegen, den Schiffen die Abfahrt zu verbieten; die späte Tageszeit war aber Ursache, daß die Angelegenheit erst den andern Morgen konnte verhandelt werden. Unterdessen wurden die Reiter von diesem Vorgange berichtet, und brachten die Schiffer dahin, am folgenden Tagesanbruch die Fahrt zu beginnen. Schon war ein Theil derselben übergesetzt, als Turenne, nach einem achtzehnstündigen Marsch mit dreitausend Fußgängern und fünf Cavallerieregimentern, unter denen sich das deutsche befand, das seinen Namen trug, am Rhein erschien. Schon waren seine Leute in Schlachtordnung gestellt, und einige Feldstücke auf die Reiter gerichtet, die in nicht geringer Verwirrung waren, als der Marschall, durch ihr Versprechen bewogen, daß sie wieder in des Königs Dienste treten wollten, jedem Gefühl der Rache entsagte, und ihnen gestattete, sich vollends auf das jenseitige Rheinufer zu begeben; hierauf ließ er seine Völker

in den der Stadt zunächst liegenden Dorfschaften Quartier nehmen, und gieng in Begleitung von wenigen Personen über den Rheinpaß an den Ort, wo sich die Ausgewichenen gelagert hatten. Diese hatten sich bereits in mehrere Parteien getheilt, selbst einer Anzahl ihrer Offiziere den Gehorsam aufgekündet und sich neue Anführer gewählt; auch der Herr von Rosen war seiner Befehlshaberstelle verlustig geworden. Mit großer Geistesgegenwart und Unerschrockenheit verfolgte nun Turenne seinen Plan, diese Reiter wieder unter seinen Gehorsam zu bringen; es gelang ihm, hauptsächlich durch Unterstützung der Hauptleute, nachdem er Rosen in Ettlingen hatte verhaften lassen, wenigstens einen Theil derselben wieder zu seinen Fahnen zu führen. Hierauf kam er wieder ins Elsaß zurück; weil er die Lust äußerte, die Stadt zu besehen, wurde er von dem Rathe dazu eingeladen; am 17. August nahm er in dem Gasthofe zum Raben das Nachtquartier, besah am folgenden Tage das Münster, das Zeughaus und andere interessante Gebäude, verließ aber am Abend die Stadt um zu seinen Truppen zurückzukehren, die er am 21. bei Zabern über das Gebirge führte.

Gegen Ende des Jahres kam Turenne von dem Kriegsschauplatz nach dem Elsaß zurück; er wurde wieder in Zabern von Abgeordneten des Magistrats begrüßt, die aufs Neue von ihm für die straßburgischen Gebiete Schonung begehrten; er versprach sein Möglichstes zu thun, sah sich aber bald hierauf genöthigt vier Regimenter, unter dem Obristen Falkstein, am 30. Dezember in das Amt Wanzenau zu legen, weil ihm die Schwedischen im Lande keine Quartiere einräumen wollten; die Landleute des Ortes und der Umgegend kamen dabei zu großem Schaden. Am 2. Hornung 1648 zog diese Besatzung wieder fort, gegen Hagenau zu, um dort über den Rhein zu setzen.

Indessen führten endlich in diesem Jahre sowohl die seit Jahren vorgenommenen Unterhandlungen, als auch die für den Kaiser

immer nachtheiliger werdenden Kriegsereignisse den schon so lange und so heiß ersehnten Frieden herbei, der am 14./24. Oktober in Osnabrück mit Schweden, in Münster mit Frankreich abgeschlossen wurde. Dieser berühmte Vertrag, der die religiöse Freiheit zum unabänderlichen Gesetz für die deutschen Gebiete erhob, und zugleich den frühern politischen Bestand des deutschen Reiches bedeutend veränderte, gab auch dem Elsaß eine neue Gestaltung, so wie dieselbe schon im Jahr 1645 von den französischen Bevollmächtigten im Allgemeinen begehrt worden war. Der Kaiser trat an Frankreich, für sich und das gesammte Haus Oestreich, alle Ansprüche, Eigenthumsrechte, Besitzthum und Gerichtsbarkeit ab, die Kaiser und Reich bisher in Breisach und dessen Gebiet, in der Landgrafschaft des obern und untern Elsasses, und in der Landvogtei der zehn Reichsstädte im Elsaß hatten[1]; zugleich entsagten Kaiser und Reich für diese Gebiete allen Beschlüssen, Satzungen, Statuten und herkömmlichen Gewohnheiten, welche von den vorhergehenden Reichsoberhäuptern waren aufgestellt worden. Ferner wurde eine ganz freie Schifffahrt auf dem Rheine festgesetzt, ohne neue Zölle, bloß mit Beibehaltung des alten Gebrauchs der Besichtigung der Waaren. Dagegen verpflichtete sich die Krone Frankreich, die Bischöfe von Straßburg und Basel, die Aebte von Murbach und Luders, die Aebtissin von Andlau, die Abtei Münster im Gregorienthal, die Pfalzgrafen von Lützelstein, die Grafen und Freiherren von Hanau, Fleckenstein, Oberstein, die ganze unterelsässische Ritterschaft, so wie die der Landvogtei unterworfenen zehn Reichsstädte, in ihrem Besitz der Freiheit unmittelbarer Reichsstände zu lassen, so daß Frankreich, keiner weitern königlichen Obergewalt sich erfreuend, genau an

[1] In einem Vorschlag, den der kaiserliche Gesandte von Trautmannsdorf im Mai 1646 in Münster that, bemerkte er, daß das östreichische Elsaß bereits zehn Jahre früher an Spanien abgetreten worden sey, und ohne dieser Krone Zustimmung keine Verhandlung wegen dieses Gebietes statt finden könnte.

die dem Haus Oestreich sonst zukommenden Rechte sich zu halten hatte; doch auch dieß wieder unbeschadet der ihm abgetretenen obern Herrschaftsrechte. In diesen verschiednen Bestimmungen lag aber Manches, das geeignet war, auf eine widersprechende Weise gedeutet zu werden, so daß es kein Wunder ist, wenn diese, entweder zufällig oder absichtlich, in einem in einer etwas unklaren Sprache aufgestellten Sätze[1] bald hernach zu allerlei unangenehmen Folgen führten. Daß Straßburg neben den andern Ständen erwähnt wurde, war es dem beharrlichen Begehren seines Gesandten schuldig, der dieß gegen den Willen des französischen Bevollmächtigten de Servien durchsetzte, indem er sich auf die vielfachen Versprechen berief, welche der französische Hof in dieser Angelegenheit dem Magistrate gethan hatte. Da man der Krone Schweden für die aufgewandten großen Unkosten Entschädigungsgelder zugesagt hatte, so mußte Straßburg, noch in demselben Jahre, für die drei ersten Termine die bedeutende Summe von siebenzigtausend Gulden abtragen, deren Herbeischaffung dem Magistrat, bei der an sich schon bedrängten Lage der Bürgerschaft, viele Sorgen verursachte.

Kunst, Poesie, Wissenschaft.

1618—1648.

In dem so trüben Zeitraume der Zerstörung, des Jammers und der allgemeinen Noth mußte natürlich die Kunst in ihrer Wirksamkeit und Ausbreitung vielfach gefährdet werden; während des langen Krieges sank die sonst so blühende Holzschneidekunst bis zur gänzlichen Unbedeutsamkeit hinab; die Glasmalerei, welche

[1] **Pacis monaster.**, Art. 73, 74, 75, 79 und 87, in Laguille, **Preuves**, S. 159.

in den letztern Zeiten zahlreiche Jünger zählte, die besonders auch durch Verfertigung von Portraits Unterhalt fanden, kam, theils durch diesen Umstand, theils auch durch die immer mehr einreißende Verarmung des sonst wohlhabenden Bürgerstandes in großen Verfall; überhaupt ist die Anzahl der in dieser Zeit namhaften Künstler, mit frühern Epochen verglichen, wenig ansehnlich. Von den damaligen elsässischen Malern sind bekannt geworden: Johann Jakob Besserer, der hübsche Landschaften in Wasserfarben fertigte; Johann Felix Bieler, von dessen Figuren Wenzel Heller mehrere in Kupfer stach; Tobias Frankenberger, ein geschickter Miniaturmaler; Bartholomäus Hopfer, von dessen Portraits mehrere durch die beiden Kilian gestochen wurden; Walther, Vater und Sohn, ersterer Mitglied des großen Rathes in Straßburg[1], letzterer Pfalz-Neuburgischer Hofmaler, die sich beide besonders durch gutgelungene Miniaturgemälde bekannt machten; Johann Jakob Arhardt, der Risse für die Festungswerke ausführte, und für eine perspektivische Darstellung des Münsters, sammt dessen architektonischem Grundriß, von den Regimentsherren mit zwölf Reichsthalern belohnt wurde; Daniel Braun, ein Kunstzeichner, der um dieselbe Zeit lebte. Einen großen Ruf als Maler erwarb sich Wilhelm Baur von Straßburg, ein Schüler Brendels, der sich durch geistvolle Miniaturgemälde und eine große Anzahl fein ausgeführter Kupferstiche viele Gönner erwarb; er hatte sein Talent während mehrerer Jahre in Italien geübt, als er 1637 von Kaiser Ferdinand III nach Wien berufen wurde, aber schon drei Jahre später als Hofmaler sein Leben endigte[2]. Sebastian Stoßkopf von Straßburg, ein geschickter

[1] Für seine Königin Tamyris, die er dem Dreizehner Collegium verehrte, erhielt er als Belohnung einen Becher von zwanzig Thaler Werth, mit dem Stadtwappen auf dem Deckel.

[2] Siehe d'Argenville, Abrégé de la vie des plus fameux peintres, Th. II, S. 31 ff.; auch Sandrart, Füßlin, Heller, u. a. m.

Maler in stillstehenden Sachen, der Frankreich und Italien durchreiste und sich dann in seiner Vaterstadt niederließ[1].

In dem Fache der dichterischen und schöngeistigen Darstellungen ist kein gleichförmiges Bestreben vorhanden; die Zerrissenheit der Zeit zeigt sich auch in der litterärischen Thätigkeit, und erst gegen das Ende der Epoche erscheint ein Versuch zu einem gesellschaftlichen Zusammenwirken, das sich Reinigung der Sprache und der poetischen Darstellung zum Zweck machte. Am Anfange des Zeitraumes machte Georg Friedrich Messerschmidt, von Straßburg, Uebersetzungen italienischer Satyren von Spelta und Garzoni, theils in Versen, theils in Prosa, aber in einer sehr ungefügigen Sprache, die voller Idiotismen ist[2]. Die Belagerung der Stadt Zabern durch den Grafen von Mansfeld begeisterte einen bischöflich-straßburgischen Advokaten, Wilhelm Scheer, zu einem epischen Gedicht über diesen Vorfall[3]. Die schwere Lage, in welcher sich Straßburg im Jahr 1634, nach der Schlacht bei Nördlingen, befand, wurde in demselben Jahre von einem gekrönten Poeten, Caspar Bruno, Pfarrer in Schwindratzheim, in einer poetischen Darstellung geschildert[4]. Ein andrer, ebenfalls mit dem Lorbeerkranz geschmückter Dichter, Samuel Gloner, ist der Verfasser mehrerer Gelegenheitsgedichte und einer Geschichte der Passion, sämmtlich in lateinischer Sprache[5]. Elias Kolb,

[1] Sandrart, Th. II, 3, S. 310.

[2] Spital unheilsamer Narren; die kluge Narrheit; die Synagoga der Unwissenden; der Schauplatz aller Weltköpfe; historischer Blumengarten. Siehe auch Flögel, Th. III, S. 197 u. 217.

[3] Gigantomachia Mansfeldiana s. de obsidione Tabernensi in Alsatia, 1622; Mogunt., 1629, 4°.

[4] Ein poetisches, doch recht- und schriftmäßiges Perspektiv, durch welches kürzlich, doch augenscheinlich gezeiget und gewiesen wird: Der hochlöblichen, jetzo aber sehr betrübten und betrangten kaiserlichen Reichsstatt Straßburg Trauern über Trauern, 1634, 4°, sechzig Seiten.

[5] Carmen sæculare Gymn. Arg., 1638, u. a.

ein straßburgischer Geistlicher, hatte schon frühzeitig in den alten Sprachen große Fortschritte gemacht, und sich derselben zu poetischen Darstellungen bedient; seine griechischen und lateinischen Gedichte sind 1639 in zwei besondern Bändchen gedruckt worden[1]. Um dieselbe Zeit, es war im Jahr 1633, stiftete ein östreichischer Edelmann, Jesaias Rompler von Löwenhalt, in Straßburg eine Verbindung, deren Hauptzweck „die reine Einführung der Sprache" war; diese sogenannte „aufrichtige Tannengesellschaft," die nur drei Mitglieder[2] zählte, hatte keinen Fortgang. Durch Einführung einer neuen Rechtschreibung wollte zugleich Rompler die Aussprache feststellen, doch, wie es scheint, mehr aus Willkühr, als einer leitenden Idee zufolge. Als sein Mitgesellschafter, Johann Matthias Schneuber, Lehrer am Gymnasium, 1644 dessen Gedichte bekannt gemacht hatte, begleitete er dieselben mit einem poetischen Gruß, in welchem er seine Scheu vor der Oeffentlichkeit schildert; doch überwand er dieselbe in weniger Zeit; denn schon 1647 erschien in derselben Stadt, von ihm selbst, ein „Erstes Gebüsch" seiner Reimgedichte[3]. Einen viel bleibendern Namen als die bisher Genannten erwarb sich, durch gelehrte und litterärische Leistungen, der in den damaligen Kriegsunruhen schwer geprüfte, dabei aber in geistiger Thätigkeit unermüdet verharrende Hans Michael Moscherosch. Er stammte von einem arragonischen Ritter ab, Marzloff von Musenrosch,

[1] Lizelius, **Histor. poetar. gran.** S. 333.

[2] G. R. Weckherlin, und J. M. Schneuber. Siehe Schultz, Die Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts. Berlin, 1824, S. 26 ff.

[3] Hier eine kleine Probe seines Talents und seiner Art die Worte zu schreiben:

Ich mach es wie ein Baum, der mit den Früchten wartet,
biß in den spahten Herbst, ob er schon früh im Jar,
mit Knöpffen und mit Blüht der ersten einer war;
ich bin wie mancher Hund, bald jagend, langsam fangend,
sitz zeitlich mit zu Disch, bleib hungrig, immer brangend,
thu viel, verricht doch nichts, eill fort und such doch Frist,
weys endlich diß allein: daß alles eüttel ist.

der sich 1526 mit einer protestantischen Fräulein von Vespenaer in Straßburg verheirathet hatte; diese Familie sah sich späterhin genöthigt, der Verarmung wegen, auf ihren adeligen Stand Verzicht zu leisten. Hanß Michael, geboren in Wilstätt, wo sein Vater Amtmann war, erhielt seine erste gelehrte Bildung in Straßburg, wo er die Rechte studirte, und begab sich dann, zur weitern Vervollkommnung, auf die französischen Hochschulen. Nach seiner Rückkehr erhielt er die Stelle eines Amtmanns in Kraichingen, erlitt aber durch die immer noch mehr sich ausbreitenden Kriegsunruhen die härtesten Drangsale, führte bei öfterm Stellenwechsel ein sehr bewegtes Leben, und starb, nachdem er sich in Ruhestand versetzt hatte, zu Worms, achtundsechzig Jahre alt[1]. Sein vorzüglichstes Werk, das zu gleicher Zeit von seinen mancherlei Kenntnissen und seiner Gemüthsart Zeugniß gibt, führt den Titel: „Wunderliche und wahrhaftige Geschichte Philanders von Sittewald[2],“ und ist eine sehr feine Nachahmung des spanischen Satyrikers Quevedo de Villegas. Eine sehr anziehende Schrift ist sein: „Geistliches Vermächtnuß oder schuldige Vorsorg eines treuen Vaters[3],“ in welchem er seinen Kindern, in abwechselnder Form und kurzen Abtheilungen eine Reihe guter Lehren gibt, die, wenn ihn seine Schickung, bei den damals so unruhigen Zeiten, von der Erde abriefe, seine mündlichen Belehrungen und väterliche Erziehung ersetzen sollten. Eine Sammlung lateinischer Epigramme hatte er schon 1630 der straßburgischen Universität gewidmet: sie erschienen mehrere Male im Druck. Einige bei denselben befindliche Briefe, die er im Jahr 1645 aus Paris an Herrn von Harsdorff, Gerichtsassessor zu Nürnberg, in französischer Sprache

[1] Siehe das Nähere in: Doktor Heinr. Ditmar, Biblioth. der wichtigsten deutschen prosaistischen Satyriker und Humoristen des siebzehnten Jahrhunderts; Berlin, 1830, 8°, Th. I.

[2] Die echten Ausgaben bezeichnet Ebert, Bibliogr. Lex., Th. II, S. 164

[3] Straßburg, 1653, 12°.

schrieb, enthalten einige merkwürdige Stellen[1], besonders über das Wesen und den Zweck der Dichtkunst. Auch einer der vorzüglichsten neuern lateinischen Dichter, Jakob Balde, gehört jener Epoche und dem Elsaß an. Er war von Ensisheim im Sundgau gebürtig, trat 1624 in den Jesuitenorden, und starb im Jahr 1668 als bairischer Hofprediger zu Nürnberg an der Donau. Sein ausgezeichnetes Dichtertalent ist vielfach und mit gehöriger Anerkennung gewürdigt worden, besonders von Herder, der ihm drei Bände widmete, die er „Terpsichore“ betitelte; unter den Ausgaben[2] seiner Gedichte empfehlen sich die zwei, die in Zürich erschienen sind, die aber nur eine Auswahl enthalten[3]; seine deutschen Verse verdienen dagegen kaum diesen Namen[4].

Unter den elsässischen Humoristen jener Zeit gebührt der erste Rang dem gelehrten Matthias Bernegger, der als Professor der Geschichte und Beredsamkeit in Straßburg bis 1640 lebte. Er war ein tüchtiger Philolog und stand mit vielen Gelehrten seiner Zeit, unter Andern mit Grotius und Keppler in Verbindung; auch ist sein Briefwechsel mit diesen beiden Männern durch den Druck bekannt gemacht worden[5]. Seine polemischen Schriften

[1] Z. B. über die französische Sprache sagt er: « de laquelle la pluspart je me traite comme de la meilleure viande de ma table: car pour l'allemande, vous sçavez qu'elle nous sert de pain d'ordinaire, et la latine de confitures. » Von Paris sagt er: « Cette ville de Paris, ce monde, cet univers, ce paradis terrestre, où tout vient, où tout va, où tout est; et ce que ni l'Allemagne, ni l'Espagne, ni l'Italie, ni l'Angleterre, ni les autres royaumes pourront fournir ni faire voir, Paris seul vous le présentera. » Ausgabe von Frankfurt, 1665, 12°, S. 102 ff.

[2] Die erste vollständige ist von München; 1729, 8 B. 8°.

[3] Bei Orelli, 1805, gr. 8°. — 1818, gr. 8°.

[4] Z. B. in den Miscellen, 1660, 12°, S. 157:

Die Ewigkeit geht auß und ein,
rund um die Stadt spazieren...

[5] Seine Schriften, bei Spizelius Templ. honoris, S. 356.

erwarben ihm zu seiner Zeit einen großen Namen. Einen Versuch der deutschen Sprache einen höhern Grad von Reinheit zu geben, und sie von den vielen fremden Wörtern zu befreien, die sich nach und nach in dieselbe eingeschlichen hatten, machte damals ein straßburgischer Rechtsgelehrter Heinrich Schill, in einem Buche, dem er den Titel gab: Der deutschen Sprach Ehrenkrantz[1], das aber seiner durchaus gelehrten Form wegen, nur Wenigen verständlich seyn konnte. Ein andrer straßburgischer Rechtsgelehrter, Johann Adam Schrag, schrieb bei Gelegenheit des Jubelfestes der Buchdruckerkunst einen „Bericht von Erfindung der Buchdruckerei in Straßburg[2]," der, im Ganzen sehr unvollkommen, immer noch einige bemerkenswerthe Angaben enthält. Ein Gelehrter aus der Familie der Schöffer von Gernsheim, Johann Schäfer, aus Straßburg, wurde 1648 von der Königinn Christina von Schweden nach Upsala berufen; er machte sich als kenntnißreicher Geschichts- und Alterthumsforscher bekannt[3].

In diesen Zeiten, die an merkwürdigen Begebenheiten und ungewöhnlichen Zuständen so reich waren, suchten nicht Wenige die Erinnerung an die Begebenheiten und die dadurch herbeigeführte Lage der Stadt und des Landes durch geschichtliche Aufzeichnung festzuhalten; es entstanden so mehrere Chroniken, die, von Zeitgenossen herrührend, Interesse und historischen Werth haben. Die Chronik von Johann Georg Saladin, Apotheker in Straßburg im Jahr 1610 zusammengetragen, gieng bis 1621; in dem niedlich geschriebenen Manuscripte befanden sich die Wappen der straßburgischen Bischöfe und Ammeister, von einem der Brendel gemalt. Die von J. Stedel im Jahr 1618 verfaßte Chronik der Stadt Straßburg und der Bischöfe, blieb unvollendet. Von einer Zusammenstellung derselben Art, vom Jahr 1626,

[1] Straßburg, 1644, kl. 8°.
[2] Straßburg, 1640, 4°. — Jöcher, Th. II, S. 983.
[3] Bayle; Ausgabe in 8°, Th. XIII, S. 163.

durch Heinrich Kugler abgefaßt, hat sich nur der vierte Theil erhalten. Johann Transch schrieb 1626 eine Chronik in drei Bänden, die später fortgesetzt wurde. Johann Georg Buobs Chronik geht bis 1630. Des Malers Johann Walthers Chronik enthält vieles Eigene und endigt 1676. Im Druck erschien im Jahr 1625 eine gereimte straßburgische Chronik von einem Meistersänger Namens Michael Kleinlawel, eigentlich Kleinlogel, die, ihrer Bestimmung nach mehr zum Vergnügen als zur Belehrung der Leser dienen sollte. Andreas Goldmeyer, aus Gutzenhausen in Ostfranken, machte im Jahr 1636 eine „straßburgische Chronika, astrologisch beschrieben" bekannt, in welcher er die Erbauung der Stadt also angibt: „Straßburg war erbauet, im Jahr nach Erschaffung der Welt 2683, Mittwochs den 14. Juni umb ein Uhr, vierzig Minuten nach Mittag." Nach denselben Ansichten fertigte er auch eine Beschreibung des straßburgischen Münsters[1] und andere Werke. Der sonderbare Mann, der aber nicht ohne Geist war, hatte 1632 in Straßburg, wo er Medicin studirte, den baldigen Tod Gustav Adolphs vorausangekündigt, und sich deßwegen aus der Stadt entfernen müssen. Anstatt eine der verschiedenen Stellen anzunehmen, die ihm angeboten wurden, überließ er sich ganz seinen astrologischen Träumereien und starb zuletzt zu Nürnberg im Hospital[2]. Einzelne in die Geschichte der Provinz einschlagende Theile bearbeiteten: Der Stadtreferendarius, D. Friedrich Schmidt, der gegen 1630 eine Geschichte der Reformation in Straßburg abfaßte, die nie gedruckt worden ist; der Colmarische Geschichtschreiber Johann Heinrich von Traunsdorf schrieb in drei Bänden den Anfang einer Sammlung historischer Ephemeriden, die aber nicht geendigt worden sind und

[1] Argentoratensium summum templum, d. i. Eigentliche Beschreibung, u. s. w.; Straßb., 1636, 4°.

[2] Freher, Theatr. vir. erud., S. 1551. — Horst, Zauberbibliothek, Th. V, S. 171—200.

für die Geschichte des Elsasses wenig Ausbeute gewähren; Jakob Heinrich Petry, früher Stadtschreiber, zuletzt Bürgermeister in Mülhausen, hat sich durch sein Werk, betitelt: „Der Stadt Mülhausen Geschichten[1]," das er bis 1617 fortführte, einen bleibenden Namen gemacht, da er die ihm zu Gebote stehenden Quellen gewissenhaft benutzte, und seiner Erzählung ein gewisses Interesse zu geben wußte; Oseas Schad oder Schadäus, der 1626 als Pfarrer zu St. Nikolai in Straßburg starb, war ein fleißiger Forscher, der für die Geschichte der Provinz sehr nützliche Arbeiten lieferte: eine aus Quellen geschöpfte Beschreibung des Münsters, im Jahr 1617; eine Uebersetzung und Fortsetzung des Sleidan, 1621; eine Chronik von Straßburg nebst einer kleinen Kirchenchronik, die nie gedruckt worden sind.[2] Johann Jakob Lück, aus einem alten hagenauischen Geschlechte, das sich im fünfzehnten Jahrhundert zu Weihersheim am Thurm und späterhin in Straßburg niederließ, war eine Zeitlang Amtmann auf Stausenberg; er widmete seine Muße der Sammlung historischer Münzen[3], und genealogischen Untersuchungen; in letzterer Hinsicht sind seine Rappoltsteinischen Annalen, die von 1200 bis 1623 gehn, sein nützlichstes Werk. Ein sehr fleißiger Historiker war auch Bernhardin Buchinger, zuletzt Abt in Lützel, der von seinen vielen Arbeiten bloß einen Auszug seiner Annalen von Lützel durch den Druck bekannt gemacht hat. Um die Zeit des westphälischen Friedens glaubte der schon erwähnte Hans Michael Moscherosch die Liebe zum Studium der Geschichte Straßburgs und des Elsasses durch mehrere Ausgaben älterer darauf sich beziehender Werke wieder aufwecken zu müssen, so daß er bald nach einander, „Wimpheling's Deutschland," deutsch und lateinisch,

[1] Herausgegeben von Pf. Graf; Mülhausen, 1838, 8°.

[2] Siehe Geschichte der Kirche zum Alten St. Peter, S. 40—41.

[3] Eichhorn, Litterargesch. S. 174 sagt, daß er in diesem Fache der erste gewesen sey.

den Brief, in welchem Erasmus ein so schmeichelhaftes Bild von der Verfassung Straßburgs entwirft und des Erstern Verzeichniß der straßburgischen Bischöfe, wieder abdrucken ließ. Zu den gelehrten Historikern zählen noch in jener Zeit der öffentliche Lehrer der Geschichte in Straßburg, Johann Heinrich Böcler, so wie der Fünfzehner Franz, der 1644 ein Leben Carls des Großen und die Eginhardische Biographie dieses Kaisers veröffentlichte.

In dem Fache der Rechtsgelehrtheit und Städteverwaltung finden sich viele durch Kenntnisse und tüchtige Geschäftsführung bekannte Namen. Zu den gelehrten Juristen, die sich durch Schriften verdient machten, gehören, der Zeitfolge nach, Johann Otto Tabor, Johann Rebhan, Georg Biccius; auch der Stadtsyndikus Frid gehört zu ihnen. In der obern Stadtverwaltung finden sich als besondere Vorsteher, in so schwierigen Zeitläuften: Adam Zorn von Plobsheim, Bernhard von Kageneck, Peter Storck, Johann Heller, Jakob Sturm von Sturmeck, Johann Carl Prechter, Johann Christian von Traxdorff. Der bischöfliche Rath Mager von Schönburg schrieb 1625 ein noch gehaltvolles Werk über Schutz- und Schirmgerechtigkeit; der Colmarer Syndikus, Johann Balthasar Schneider faßte, 1645, die schon früher angeführte Apologie seiner Vaterstadt ab; auch Johann Heinrich Mogg, aus Rappoltsweiler, leistete der Stadt Colmar besonders, als ihr Abgeordneter, wesentliche Dienste.

In der Arzneikunde waren Melchior Sebitz oder Sebisch, Vater und Sohn, nebst Johann Rudolf Salzmann, in Straßburg öffentliche Lehrer dieser Wissenschaft, die sie durch verschiedne Arbeiten bereicherten. Außerdem machten sich einige Aerzte als Schriftsteller bekannt: Johannes Küffer schrieb 1625 eine medizinische Topographie von Baden; Claudius Deodatus glaubte in einer 1628 bekanntgemachten Diätetik das Mittel gefunden zu haben, das Leben bis auf hundertzwanzig Jahre zu verlängern; Thomas Keßler machte 1629 und 1630 chemische Prozesse, die

zur Arznei dienlich waren, bekannt. Der gelehrte Arzt, Nikolaus Ager, der 1618 Professor der Physik in Basel wurde, auch einer Pflanze seinen Eigennamen verliehen hat, war ein Elsässer, gebürtig von Ittenheim.

Die mathematischen Wissenschaften wurden in dieser Zeit von Isaak Malleolus und Isaak Habrecht gelehrt, die auch einige Schriften ihres Fachs hinterlassen haben. Ein aus Straßburg gebürtiger Mathematiker, Johann Conrad Musculus, hielt sich in Oldenburg auf, wo er Rechnungstafeln und Landkarten fertigte.

Am Beginn der langen Unruhe hatte übrigens das gelehrte Leben in der Provinz Zuwachs und stärkere Anregung durch die Stiftung neuer litterarischer Anstalten bekommen. In Buchsweiler wurde im Jahr 1612 durch den Grafen Reinhard I ein Gymnasium gestiftet; im Jahr 1617 wurde die Molsheimische Lehranstalt der Jesuiten zu einer Universität erhoben, und ihre Gründung im hierauffolgenden Jahr auf eine glänzende Weise gefeiert[1]; die straßburgische protestantische Akademie erhielt 1621 den Namen und die Rechte einer Universität. Aber bei der damals herrschenden Stimmung in den beiden Religionsparteien konnte wohl ein friedliches Nebeneinanderleben kaum möglich seyn, und der schon einige Jahre früher begonnene Federkrieg erzeugte eine ziemliche Anzahl von Schriften, die sich, dem damals herrschenden Geschmacke nach, meist durch auffallende Titel bemerklich machen, und den schon bestehenden gegenseitigen Widerwillen nur noch stärker anfachten. Einer der ersten Gegner des Jesuiten-Ordens in diesen Gegenden war Johann Bobhard, genannt Schütz, der unter dem Namen Publius Aesquillus mehrere

[1] **Panegyricus, IV libris divisus, Leopoldo episc., Molsheimensis academ. nomine dictus** (von **Jod. Coccius**); **Molsh., 1618, 4°. — Primitiæ acad. Molsh., 1618, 4°.** Ebendas. — **Inauguratio collegii soc. Jesu Molsh., 1619, 4°.** An demselben Ort.

Flugschriften[1], theils in Prosa, theils in Reimen gegen denselben abfaßte. In gleichem Sinne schrieb auch der straßburgische Rathsreferent und Aktuarius Gottlieb Dachtler, unter dem angenommenen Namen Theophilus Elychnius[2]; sein interessantes Werk[3], das viele zur litterarischen Geschichte des Elsasses dienliche Angaben enthält, ist gegen die Einweihungsschrift der neuen Molsheimer Akademie gerichtet, welche Schrift geflissentlich oder aus Versehn mehrere Namen verdienstvoller Gelehrten unsrer Provinz mit Stillschweigen übergangen hatte. Ein noch lebhafterer Schriftenwechsel[4] entspann sich bei Gelegenheit des ersten Jubelfestes der Reformation, das im Jahr 1617 gefeiert wurde; diese Bewegung erreichte aber ihr Ende, als die Jesuiten durch die Ereignisse des Krieges genöthigt wurden Molsheim zu verlassen.

Als gelehrte Theologen dieser Zeit kommen in der protestantischen Kirche des Landes und auf den Lehrstühlen der theologischen Fakultät, folgende vor: Friedrich Blankenburg, Professor der hebräischen Sprache; Isaak Fröreisen; Tobias Speccer; Johannes Schmidt[5]; Jakob Schaller, von Heiligenstein. Von den Theologen der katholischen Kirche sind namhaft zu machen: Adam Contzen, Herausgeber der bei der ersten Doktorpromotion in Molsheim erschienenen Aktenstücke[6]; Georg Roser, Domini-

[1] 1609, Neujahr **ad Jesuitas**; 1616, **Censura censurarum**, u. s. w.

[2] Siehe Flögel, Th. **III**, S. 381, wo aber sein «Berg der Frömmigkeit der Gottesfurcht,» Straßb., 1608, 8°, und seine «**Relatio ex Parnasso**» nicht erwähnt sind. Er ist auch der Verfasser einer rein praktischen Schrift, die 1623 unter dem Titel erschien: «Bedenken welcher massen ein Stand seine Gefäll und Einkommen verbessern möge.»

[3] **Relatio ex Parnasso.** Ein Proceß zwischen der newen Akademi zu Molsheim im Elsaß, eins. So dann, den übrigen alten Akademien am Rheinstrom, u. s. w., Straßb., 1619, 4°.

[4] Siehe Kirchen- und Schulblatt, 1840, S. 12 ff.

[5] Spizelius, a. a. O., S. 251 ff.

[6] Die schon genannten **Primitiæ...**

kaner, Prior in Schlettstadt, Verfasser eines Buchs, „hellsehender Spiegel“ betitelt[1]; Johann Biegeisen, von Altkirch, ein Jesuit, Verfasser eines anonymen Werkes, das „die Auswanderung der Heidelberger Prädikanten“ heißt[2]; Seraphin Heitschmann, aus Delsperg und Christoph Schaller, aus Sennheim, beide Cistercienser und theologische Schriftsteller[3]; Lorenz Lorillard, aus Brunntrut, Abt von Lützel, der 1632 von den Schweden vertrieben wurde[4], Verfasser mehrerer theologischer Werke.

[1] Isid. Fach, Als. docta.
[2] Sotvellus, Bibl. script. soc. Jesu, S. 421.
[3] Epit. Fast. Lucell., S. 231.
[4] Ebendas., S. 217—228.

Register.

Ende des vierten Theils.

Date Due

DD801
.A35S2
v.4

3 2000 007 675 889

Digitized by Google